

Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur
der böhmischen Länder
A Journal of History and Civilisation
in East Central Europe

Herausgegeben
im Auftrag des Collegium Carolinum
von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg

in Verbindung mit Manfred Alexander, Peter Burian,
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,
Jörg K. Hoensch, Rudolf Jaworski, Walter Schamschula,
Georg R. Schroubek, Helmut Slapnicka, Stanley B. Winters

Band 36

Heft 1

1995

INHALT

AUFSÄTZE

- Čechura, Jaroslav: Die Gutswirtschaft des Adels in Böhmen in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg 1
- Reich, Andreas: Das tschechoslowakische Bildungswesen vor dem Hintergrund des deutsch-tschechischen Nationalitätenproblems 19
- Balling, Mads Ole: Zur soziokulturellen Struktur der deutschen Abgeordneten in der Tschechoslowakei und anderen ostmitteleuropäischen Ländern 39
- Gebel, Ralf: Die Verfolgung der Parlamentarier der Ersten Tschechoslowakischen Republik während des „Protektorats“ 57
- Hoffmann, Roland J.: Zur Aufnahme der Flüchtlinge aus der ČSR in der US-Zone Deutschlands nach der kommunistischen Machtergreifung vom Februar 1948 . . . 69

II

MARGINALIEN

Gnirs, Anton: Wogastisburg	113
Fejtová, Olga: Der kulturelle Standard im Alltagsleben der bürgerlichen Gesellschaft von Laun in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg	118
Rechcigl, Miloslav Jr.: The Czech Roots of Erdmuthe Dorothea Countess of Zinzendorf (1700–1756)	126
Kosta, Jiří: Die wirtschaftliche Entwicklung der Visegrád-Staaten im Vergleich	138

CHRONIK

Tätigkeitsbericht des Collegium Carolinum	146
Tagung der gemeinsamen deutsch-tschechisch-slowakischen Historikerkommission (Peter Heumos)	171
Jahrestagung der Historischen Kommission der Sudetenländer (Heidrun Dolezel)	171
Der Erste Weltkrieg, die moderne Demokratie und T. G. Masaryk (Roland J. Hoffmann)	172
Prager Bürgertumstagung 1994 (Robert Luft)	174
Prager und deutschböhmisches Literatur in Montpellier und München (Robert Luft)	175
<i>Forward to the Past?</i> Kontinuität und Wandel in den politischen Entwicklungen Mitteleuropas (Christiane Brenner)	178
Seminar über das Biographische Lexikon der böhmischen Länder (Jan Novotný)	180
Erklärung der deutsch-tschechischen und deutsch-slowakischen Historikerkommission vom 29. April 1995	182

NEUE LITERATUR

Tausend Jahre Benediktiner in den Klöstern Břevnov, Braunau und Rohr (Ferdinand Seibt)	185
Sigismund von Luxemburg. Kaiser und König in Mitteleuropa 1387–1437 (Jörg K. Hoensch)	186
Conze, Werner: Ostmitteleuropa. Von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert (Rudolf Jaworski)	189
Wandycz, Piotr S.: The Price of Freedom. A History of East Central Europe from the Middle Ages to the Present (Jörg K. Hoensch)	191
Kdo byl kdo v našich dějinách do roku 1918 (Eva Hahn)	193
Havlík, Lubomír E.: Moravské letopisy (Eva Hahn)	196
Bayerisch-böhmische Nachbarschaft (Martin Schulze Wessel)	199
Giza, Antoni: Stosunki polsko-czeskie, 1795–1920 (Witold Molik)	201
Pešek, Jiří: Měšťanská vzdělanost a kultura v předbělohorských Čechách (Ferdinand Seibt)	204
Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. 6/2 (Harald Bachmann)	205

Pěkný, Tomáš: Historie Židů v Čechách a na Moravě (Helmut Teufel)	209
Kovtun, Jiří: Tajuplná vražda. Případ Leopolda Hilsnera (Helmut Teufel)	209
Sewering-Wollanek, Marlis: Brot oder Nationalität? Nordwestböhmisches Arbeiterbewegung im Brennpunkt der Nationalitätenkonflikte (Jiří Kořalka)	211
The Columbia History of Eastern Europe in the Twentieth Century (Jörg K. Hoensch) .	212
Minderheitenfragen in Südosteuropa (Eva Hahn)	214
Krockow, Christian Graf von: Die Deutschen in ihrem Jahrhundert, 1890–1990 (Ferdinand Seibt)	216
Deutsche Geschichte im Osten Europas, Bd. 2: Böhmen und Mähren (Ferdinand Seibt) .	220
Habel, Fritz Peter: Die Sudetendeutschen (Eva Hahn)	224
Veiter, Theodor: Kein Schlußstrich. Die Sudetendeutschen und die Tschechen in Geschichte und Gegenwart (Ferdinand Seibt)	229
Pfaff, Ivan: Česká levice proti Moskvě 1936–1938 (Antonín Měšťan)	232
Terezínský rodinný tábor v Osvětimi-Birkenau (Helmut Teufel)	235
Hochhäuser, Alex: Zufällig überlebt – Als deutscher Jude in der Slowakei (Tatjana Tönsmeier)	236
Kárný, Miroslav: „Konečné řešení“. Genocida českých židů v německé protektorátní politice (Helmut Teufel)	238
Wenk, Silke: Das konfiszierete deutsche Privatvermögen in Polen und der Tschechoslowakei (Karin Schmid)	239
Gesetzgebung in Ost- und Südosteuropa (Petr Bohata)	241
Antisemitism in Post-Totalitarian Europe (Daniel Gerson)	242
Burrichter, Clemens/Schödl, Günter (Hrsg.): „Ohne Erinnerung keine Zukunft!“ (Eva Hahn)	243
Kapitoly z dějin české filozofie 20. století (Tomáš Weiser)	246
Stránkami soudobých dějin (Martin Schulze Wessel)	248
SUMMARIES	251
RÉSUMÉS	256
RESUMÉ	262
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	267
MITARBEITER DES HEFTES	269

IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Redaktion: Eva Hahn, Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, 81669 München.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 60311 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21 und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e. V., dem Bundesverband deutscher Banken e. V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der privaten Bausparkassen e. V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Wert von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft DM 45,-, Jahresabonnement DM 76,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postcheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adresskartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag: R. OLDENBOURG VERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 81671 München. Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 81671 München, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Kraft von Dellmensingen, Parsippany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsführerin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Iching; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a. D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnhackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivistin, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Kloepfer, Private, Söchtenau; Cécilie von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz, Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, 93183 Kallmünz.

ISSN 0523-8587

DIE GUTSWIRTSCHAFT DES ADELS IN BÖHMEN
IN DER EPOCHE VOR DER SCHLACHT
AM WEISSEN BERG*

Von Jaroslav Čechura

Der Dualismus, der die mitteleuropäische Agrarwirtschaft der frühen Neuzeit kennzeichnete, schlug sich besonders deutlich in den unterschiedlichen Strukturen der Entwicklung der Großgüter nieder. Zum einen hielt sich seit Anfang des 16. Jahrhunderts im großen und ganzen kontinuierlich das Prinzip der Grund- oder Zinsherrschaft, zum anderen etablierte sich als neuer Typus die auf der Produktion für den Markt basierende Gutsherrschaft bzw. Guts- oder Regiewirtschaft¹.

Eine grobe Grenze zwischen beiden Agrarwirtschaftssystemen bildete die Elbe. Allerdings erschöpften sich die Entwicklungsmöglichkeiten der Agrarwirtschaft in den mitteleuropäischen Regionen nicht in der Zugehörigkeit zu dem einen oder dem anderen System. Es gab auch Mischstrukturen mit Elementen aus beiden Systemen².

In Mitteleuropa – hier vereinfachend mit Böhmen und den benachbarten Territorien gleichgesetzt, zu denen unter dem Aspekt des untersuchten Problems auch Mähren zu zählen ist – hatten sich im 16. Jahrhundert zwei unterschiedliche Systeme der Bewirtschaftung von Großgütern herausgebildet. In Bayern und Österreich, zum Teil auch in Sachsen, überwog praktisch bis zum Dreißigjährigen Krieg das System der Zinsherrschaft. Auch wenn auf einzelnen Gütern Ansätze zur Gutswirtschaft zu

* Die Studie ist ein überarbeiteter Auszug aus einer Monographie gleichen Titels, die mehr als 630 Manuskriptseiten umfaßt. In ihr finden sich detaillierte Nachweise der archivalischen Quellen sowie weitere Literaturangaben.

¹ K a a k, Heinrich: Die Gutswirtschaft. Berlin-New York 1991. – Gutsherrschaft als soziales Modell. Hrsg. v. Jan Peters. HZ Beiheft 18 (1995). – Henning, Friedrich Wilhelm: Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands. Bd. 1. Paderborn 1991, 670ff. – Achilles, Walter: Landwirtschaft in der frühen Neuzeit. München 1991, 63ff. – Mathis, Franz: Die deutsche Wirtschaft im 16. Jahrhundert. München 1992, 14ff., 112ff. – Enders, Rudolf: Adel in der frühen Neuzeit. München 1993, 100ff.; hier auch ein Überblick über den Stand der österreichischen Forschung. – Vgl. Topolski, Jerzy: Sixteenth-century Poland at the Turning Point in European Economic History. In: A Republic of Nobles. Studies in Polish History to 1864. Hrsg. v. J. K. Fedorowicz. Cambridge-London-New York 1982, 74ff. – Żytkowicz, Leonyd: Trends of Agrarian Economy in Poland, Bohemia and Hungary from the Middle of the Fifteenth to the Middle of the Seventeenth Century. In: East-Central in Transition. Hrsg. v. Antoni Maczak et al. Cambridge 1985, 59ff. – Malowist, Marian/Simsch, Adelheid: Polen 1450–1650. In: Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Bd. 3: Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte vom ausgehenden Mittelalter bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Hrsg. v. Hermann Kellenbenz. Stuttgart 1986, 1074–1096.

² So z. B. North, Michael: Die frühneuzeitliche Gutswirtschaft in Schleswig-Holstein. Blätter für deutsche Landesgeschichte 126 (1990) 223ff.

beobachten sind, knüpfte doch die Hauptentwicklungslinie an die Traditionen des Spätmittelalters an³.

Die Robotwirtschaft entwickelte sich besonders rasch in Polen und in Nordostdeutschland östlich der Elbe bis zum Baltikum. Etwas langsamer, allerdings noch im Laufe des 16. Jahrhunderts, etablierte sich dieses System in Schlesien und Mähren⁴.

Auch wenn diese Einteilung in mehrfacher Hinsicht möglicherweise allzu generalisierend erscheint, so zeigt sie doch, daß der Rahmen, den sie absteckt, zu eng ist, um Böhmen einem der beiden dominanten Agrarwirtschaftssysteme der frühen Neuzeit, d. h. der Jahre zwischen 1500 und 1650, zuzuordnen. Für die böhmische Agrarwirtschaft der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg muß nach einer differenzierteren Charakterisierung gesucht werden.

In der tschechischen Literatur wird die Entwicklung der Agrarwirtschaft im untersuchten Zeitraum im wesentlichen einhellig beurteilt: Vorherrschender Trend war demnach sowohl im landwirtschaftlichen als auch im nichtlandwirtschaftlichen Bereich die Einführung des Wirtschaftens in eigener Regie. Diese Entwicklung hatte um 1530 eingesetzt und war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts voll entwickelt. Der Wirtschaftsmechanismus der Großgüter basierte auf der Durchsetzung von feudalen Monopolen und von Vorkaufsrechten sowie auf dem System der Dominalmärkte. Gleichzeitig wurden die Großgüter mit eigenem Inventar ausgestattet und beschäftigten zahlreiche Lohnarbeitskräfte. Ihr Wachstum war eng an die konjunkturelle Entwicklung gebunden. Verließ diese ungünstig, konnte die Lohnarbeit wieder durch Robotleistungen ersetzt werden. Das beschriebene Interpretationsmodell basiert auf der Integration der Verhältnisse in Böhmen und in Mähren⁵.

In den bisherigen Studien wurden, bis auf Ausnahmen, die Buchhaltungsmaterialien nicht systematisch ausgewertet. Diese bilden dagegen die Grundlage meiner Untersuchung, zumal sich von den Domänen der größten böhmischen Grundbesitzer der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg in großer Zahl Rechnungsbücher erhalten haben, die bisher nur unzulänglich ausgeschöpft wurden, die es aber ermöglichen,

³ S. Anm. 1, wo die gesamte Literatur aufgeführt ist.

⁴ S. Anm. 1. – Zu den spezifischen Charakteristika Mährens Vá l k a, Josef: Die Stellung Mährens im Wandel des böhmischen Lehensstaates. In: Europa um 1500. Integrationsprozesse im Widerstreit: Staaten, Regionen, Personenverbände, Christenheit. Hrsg. von Ferdinand Seibt und Winfried Eberhard. Stuttgart 1987, 292 ff.

⁵ Übersichtlich L e d v i n k a, Václav: Rozmach feudálního velkostaku, jeho strukturální proměny a role v ekonomice českých zemí v předbělohorském období [Der Aufschwung des feudalen Großgrundbesitzes, sein Strukturwandel und seine Rolle in der Ökonomie der böhmischen Länder in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg]. Folia Historica Bohemica 11 (1987) 103–132 (Bibliographie). – Vgl. Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. Hrsg. von Karl Bosl. Bd. 2. Stuttgart 1972, 321 ff., dessen Darstellung realistischer ist als in der tschechischen Forschung. – Zur gegebenen Problematik zuletzt in breiterem Kontext Č e c h u r a, Jaroslav: Dominium Smiřických – protokapitalistický podnikatelský velkostatek předbělohorských Čech [Das Dominium der Herren von Smirzicz – ein protokapitalistischer landwirtschaftlicher Großbetrieb in Böhmen in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg]. Český časopis historický 90 (1992) 570 ff. – D e r s.: Hospodaření posledních Smiřických [Die Wirtschaft der letzten Herren von Smirzicz]. Časopis Národního muzea 162 (1993) 74 ff.

die Entwicklung der Einnahmen einer Reihe von Großgütern über einen längeren Zeitraum hinweg zu verfolgen und so die Beliebbarkeit von Rückschlüssen aufgrund einzelner oder aus dem Zusammenhang gerissener Daten zu vermeiden. In etlichen Fällen wird es so auch möglich, eventuelle Schwankungen der Einnahmen in einzelnen Jahren zu relativieren⁶.

Im Jahre 1603 waren folgende fünf Adlige die reichsten in Böhmen⁷: Johann Rudolf Trczka von Lipa, Sigismund Smirziczky von Smirzicz, Peter Wok von Rosenberg, Adam Hrzan von Harassow und Joachim Ulrich von Neuhaus. Durch eine Analyse der wirtschaftlichen Mechanismen auf dem Dominium der Herren von Smirzicz (elf Großgüter), auf den Domänen Wittingau (Třeboň) und Libějitz (Libějovice), die Peter Wok von Rosenberg gehörten, sowie auf der Domäne Frauenberg (Hluboká), die sich bis 1598 im Besitz der Herren von Neuhaus befand, bin ich zu einer übereinstimmenden Charakteristik dieser wirtschaftlichen Strukturen gelangt: Es handelte sich um „adelige landwirtschaftliche Großbetriebe“ (*šlechtické podnikatelské velkostatky*) – unternehmerisch geführte Gutswirtschaften⁸ mit deutlichen protokapitalistischen Zügen⁹.

Auch auf Kumburg (Kumburk) und Žlunitz (Žlunice), zwei ehemals den Trczka gehörigen Domänen, die 1607 bzw. 1612 in den Besitz der Herren von Smirzicz übergegangen sind, wurde nach den gleichen Prinzipien wie auf anderen Domänen der Herren von Smirzicz gewirtschaftet. Das bedeutet, daß um das Jahr 1600 zumindest auf einigen Großgütern der Trczkas ebenfalls Prinzipien der unternehmerischen Gutswirtschaft angewandt wurden, bis hin zu protokapitalistischen Elementen.

* * *

Um 1600 setzte sich auf den Gütern der reichsten Großgrundbesitzer in Böhmen das System des „adeligen landwirtschaftlichen Großbetriebes“ durch. Allerdings gilt dies nicht automatisch für sämtliche großen Dominien. Als Gegenbeispiel kann die Herrschaft Leitomyšl (Litomyšl) dienen: Sie gehörte Marie von Pernstein, die im Steuerverzeichnis von 1603 die sechste Stelle einnahm, gleich hinter Joachim von Neuhaus¹⁰.

⁶ Für die Studie habe ich die Rechnungsbücher der Domänen Frauenberg (aus den Jahren 1564–97), Wittingau (aus den Jahren 1550–61 und 1592–1612) sowie Libějitz (aus den Jahren 1607–12), außerdem von elf Domänen der Herren von Smirzicz aus den Jahren 1609–18 ausgewertet. Sie dokumentieren die Einkünfte aus landwirtschaftlicher, nichtlandwirtschaftlicher und gewerblicher Produktion, die ich getrennt nach den einzelnen Bereichen untersuchte, ähnlich wie North, Michael: Die Amtswirtschaften von Osterode und Soltau. Vergleichende Untersuchungen zur Wirtschaft im frühmodernen Staat am Beispiel des Herzogtums Preußen in der zweiten Hälfte des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Berlin 1982.

⁷ Ledvinka: Rozmach 121, Tab. 6.

⁸ Vgl. Simsch, Adelheid: Der Adel als Unternehmer im 16. Jahrhundert. *Studia historiae oeconomicae* 16 (1983) 95 ff. – Dies.: Die Elbe als die Grenze für die kaufmännisch-unternehmerische Tätigkeit des deutschen Adels im 16. und 17. Jahrhundert? In: Schichtung und Entwicklung der Gesellschaft in Polen und Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert. Hrsg. von Marian Biskup und Klaus Zernack. Wiesbaden 1983, 42 ff.

⁹ Čechura: Dominium 512 f.

¹⁰ Detailliert dazu Křivka, Josef: Litomyšlský velkostatek za Pernštejnů [Die Domäne Leitomyšl].

Auch die Domäne Hochchlumetz (Vysoký Chlumec), die den Lobkowicz (9. Platz) gehörte, wich recht deutlich von den unternehmerischen Prinzipien des Wirtschaftens ab¹¹.

Die Struktur des böhmischen Großgrundbesitzes war in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg nicht so einheitlich, daß man sie zu einem allgemeingültigen Modell abstrahieren und mit einem zusammenfassenden Begriff wie „die Gutsherrschaft der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg“ charakterisieren könnte. Im Gegenteil wiesen die Organisationsformen eine beträchtliche Vielfalt auf, was im übrigen spätestens seit dem 13. Jahrhundert einen typischen Zug in der Strukturentwicklung des Großgrundbesitzes in Böhmen darstellte¹². Welches sind die Hauptkriterien für die Klassifizierung der adeligen landwirtschaftlichen Großbetriebe? Für die wichtigsten halte ich die folgenden drei:

- 1) die Struktur der Eigenwirtschaft,
- 2) den Umfang der Eigenwirtschaft,
- 3) das Verhältnis zwischen Lohnarbeit und Robot.

Zu 1): Voraussetzung der unternehmerisch orientierten adeligen Gutswirtschaft war in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg in Böhmen eine hochentwickelte, ebenso dichte wie vielgestaltige Struktur regiewirtschaftlicher Betriebe, die vor allem seit 1550 innerhalb der Domänen entstanden war. Ihre wichtigsten Komponenten waren die folgenden drei Bereiche:

- a) die Hofwirtschaft,
- b) die nichtlandwirtschaftliche Produktion,
- c) die gewerbliche Produktion.

Diese drei Hauptelemente der Eigen-(Regie-)wirtschaft umfaßten jeweils den produktionstechnischen Aspekt, den ökonomischen und finanziellen sowie den sozialen Aspekt¹³.

Die Entwicklung der Eigenwirtschaft vollzog sich auf den einzelnen Domänen bis zu einem gewissen Grad individuell unterschiedlich. Objektive Voraussetzungen stellten insbesondere die naturräumlichen Gegebenheiten dar, deren Auswirkungen man freilich nicht überbewerten darf. An den zwei größten Domänen der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg, dem der Rosenberger und dem der Herren von Smirzicz, läßt sich beobachten, daß die natürlichen Faktoren durch eine Reihe verschiedener

mischl unter den Herren von Pernstein]. Rozpravy ČSAV. Reihe SV, Jg. 69, H. 7. Praha 1959.

¹¹ Ryantová, Marie: Zemědělská malovýroba na panství Vysoký Chlumec v 17. a na počátku 18. století [Die agrarische Kleinproduktion auf der Domäne Hochchlumetz im 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts]. Diss. Praha 1993.

¹² Čechura, Jaroslav: Die Struktur der Grundherrschaften im mittelalterlichen Böhmen. Stuttgart 1994.

¹³ Maur, Eduard: Zemědělská výroba na pobělohorském komorním velkostatku v Čechách [Die Agrarproduktion auf dem kameraleen Großgrundbesitz in Böhmen in der Zeit nach der Schlacht am Weißen Berg]. Praha 1990, 5.

organisatorischer Maßnahmen wirksam ausgeschaltet werden konnten, so beispielsweise durch Weizenlieferungen auf gebirgsnahe Domänen.

Wichtigste subjektive Voraussetzung war die Entscheidung der adligen Großgrundbesitzer bzw. ihrer Verwaltungsapparate für die neuen Einnahmequellen.

Um eine bestimmte Domäne ihrer Struktur nach als „landwirtschaftlichen Großbetrieb“ charakterisieren zu können, sollten zumindest zwei Komponenten der Regiewirtschaft gegeben sein. Einer von verschiedenen möglichen Ausgangspunkten war besonders seit dem Ende des 15. Jahrhunderts die Teichwirtschaft.

Die Analyse der Domänen Frauenberg, Wittingau und Libějitz hat gezeigt, daß der Impuls, der letztlich die Eigenwirtschaft in Gang setzte, von der nichtlandwirtschaftlichen, gegebenenfalls von der gewerblichen Produktion ausgegangen war. Belege dafür sind vor allem der Ausbau der Teichwirtschaft und die Errichtung von Brauereien. Erst die Entwicklung des Brauwesens, die die Notwendigkeit mit sich gebracht hatte, kontinuierlich beträchtliche Mengen von Getreide, besonders Weizen, einzukaufen, lenkte die Aufmerksamkeit schließlich auf die Landwirtschaft. Die in meiner Monographie angeführten Dokumente zu zahlreichen Domänen beweisen, daß keineswegs die landwirtschaftliche Produktion die treibende Kraft in der Entwicklung der Eigenwirtschaft und ebensowenig in der Entstehung des Systems der adeligen landwirtschaftlichen Großbetriebe gewesen war.

Unerläßliche Voraussetzung für die Eigen-(Regie-)wirtschaft waren systematische Investitionen in Boden, in Produktionsmittel und in lebendes Inventar. Dabei ging es natürlich nicht allein darum, festes Kapital anzulegen; vielmehr erforderte der Betrieb selbst erhebliche Summen an Betriebs- (zirkulierendem) Kapital. Das Volumen der Investitionsmittel läßt sich nicht immer genau bestimmen, doch belegen die erhaltenen Rechnungsbücher, die den Bau von Brauereien, Teichen, Meierhöfen, Mühlen und anderen Betriebseinheiten dokumentieren, die grundlegende Bedeutung dieser Aktivitäten – und dies auch, obwohl nicht immer klar ist, in welchem Maße sich der adlige Grundherr selbst direkt daran beteiligte bzw. inwieweit sich hier die unternehmerische Strategie des jeweiligen Verwaltungsapparates ausgewirkt hat. Die Herren von Smirzicz investierten zwischen 1514 und 1614 577 000 Schock böhmischer Groschen (im folgenden: SbG) in Bodenzukäufe, allein 1600–1614 waren es 339 000 SbG¹⁴. Als klassisches Beispiel für das Volumen des Betriebskapitals können die Summen gelten, die alljährlich für den Ankauf von Weizen für die 23 Brauereien des Rosenbergischen Dominiums gezahlt wurden: Die Buchhaltung weist jedes Jahr Ausgaben in Höhe von 10 000–12 500 SbG allein für diesen wichtigsten Rohstoff der Bierbrauerei aus. Daneben wurden noch regelmäßig Gerste und Hopfen eingekauft.

Zu 2): Der Umfang der Eigen-(Regie-)wirtschaft war auf den einzelnen Domänen Böhmens in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg sehr unterschiedlich. Dies hing eng mit der Wirtschaftspolitik der jeweiligen Obrigkeit, gegebenenfalls auch der Verwaltungsapparate auf den Besitzungen, zusammen. Die Wirtschaftspolitik der Großgrundbesitzer war Ergebnis von Bemühungen, die Einnahmen aus dem Grund-

¹⁴ Čechura: *Dominium* 515f.

besitz zu steigern. Die böhmischen Großgrundbesitzer der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg hatten unterschiedliche Auffassungen von der Eigenwirtschaft. Daraus resultierten dann auch erhebliche Unterschiede in der Höhe der Einnahmen aus den regiewirtschaftlichen Aktivitäten auf den einzelnen Domänen der verschiedenen Adelsgeschlechter, die sich sonst, d. h. in bezug auf Größe und Zahl der Untertanen, durchaus ähnlich waren.

Der Umfang der Eigenwirtschaft läßt sich durch einen Vergleich des jeweiligen Verhältnisses zwischen den – gleichbleibenden – urbarialen Einkünften und den – variablen – Einnahmen aus den unternehmerischen Aktivitäten ermitteln, im Falle des Rosenbergischen Dominiums modifiziert zum Verhältnis zwischen den urbarialen und den Renteneinkünften. Für den anschaulichsten Indikator halte ich allerdings den Anteil der urbarialen Einkünfte an den Gesamteinnahmen der jeweiligen Domäne, d. h. an deren Bruttoeinnahmen. Auf den Großgütern, die ich untersucht habe, stellen sich diese Anteile wie folgt dar:

Tabelle 1: *Die Anteile der urbarialen Einkünfte an den Einnahmen der Domänen*

Frauenberg	(1564/65–1567/68)	10,9%
	(1590/91–1597/98)	9,6%
Wittingau	(1550–1561)	14,5%
	(1607–1614)	4,2%
Libějitz	(1608/09–1612/13)	3,0%
Dominium der Herren von Smirzicz	(1609–1618)	ca. 10,0% ¹⁵

Für Frauenberg und Wittingau konnte ich auch die Entwicklungstendenz des Anteils der urbarialen Einkünfte an den Bruttoeinnahmen ermitteln. Auf der Domäne Frauenberg schwankte dieser Anteil seit den sechziger Jahren bis zum Ende der achtziger Jahre zwischen 10% und 12%, nach 1590 sank er unter 10%. Auf der Domäne Wittingau führte der außergewöhnlich dynamische Aufschwung der Eigenwirtschaft dazu, daß deren Anteil an den Gesamteinnahmen zu Beginn des 17. Jahrhunderts volle 95% ausmachte. Um 1600 belief sich der Anteil der Einnahmen aus der Eigenwirtschaft auf diesen Domänen durchweg auf 90–95% der Bruttoeinnahmen.

Im allgemeinen ist jedoch der Anteil der urbarialen Einkünfte an den Gesamteinnahmen, aus dem sich dann das Volumen der Eigenwirtschaft errechnen ließe, nicht eindeutig zu bestimmen. In der Regel dürfte er ein Fünftel bis ein Viertel ausgemacht haben.

Zum Vergleich führe ich nachfolgend Domänen an, denen es erkennbar an unternehmerischem Charakter mangelte:

Tabelle 2: *Anteil der urbarialen Einkünfte an den Bruttoeinnahmen*¹⁶

Leitomischl	(1600)	70%
	(1615/16)	60%
Zwíkov (Zvíkov)	(1582/83)	32%

¹⁵ Bei Frauenberg, Wittingau und Libějitz handelt es sich um den Anteil der urbarialen Einkünfte an den Bruttoeinnahmen der jeweiligen Domäne, im Falle der Domänen der Herren von Smirzicz ist die Relation zwischen den urbarialen Einkünften und den Einnahmen aus der Eigenwirtschaft gemeint.

¹⁶ Nach Petrůň, Josef: Zemědělská výroba Čechách v druhé polovině 16. a počátkem 17. století

Leitomischl war noch im Jahre 1600 ein klassischer Fall von Rentengrundherrschaft, da der weitaus größte Teil der Einnahmen aus den regelmäßigen Zahlungen der Untertanen stammte.

Am Beispiel von Neuhaus (Jindřichův Hradec) läßt sich zeigen, wie diese zentrale Domäne des Dominiums der Herren von Neuhaus im Laufe der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts – ähnlich wie Frauenberg – zu einem „landwirtschaftlichen Großbetrieb“ transformiert wurde¹⁷.

Eine exakte Charakteristik einzelner Domänen könnte nur im Wege monographischer Bearbeitung erreicht werden, doch kann man vor allem für die kleineren Domänen einen hohen Grad an Abhängigkeit von den urbarialen Einkünften annehmen.

Die Effektivität der einzelnen Domänen läßt sich mittels einer Berechnung der Nettoeinnahmen je Untertan erfassen. Václav Ledvinka hat die folgende Übersicht vorgelegt¹⁸.

Tabelle 3: Nettoeinnahmen der Domänen je Untertan (in SbG)

1. Frauenberg-Protiwin (Hluboká-Protivín)	(1589/90)	7,7
2. Kumburg	(1609)	5,9
3. Serowitz (Žirovnice)	(1589–90)	5,4
4. Teltsch (Telč)	(1595–96)	4,9
5. Gratzen (Nové Hradý)	(1610/11)	4,5

Auf der Grundlage der errechneten Einnahmen einer Reihe weiterer Domänen sowie einer genaueren Analyse der Einkünfte des Dominiums der Herren von Smřizic bin ich zu folgenden Ergebnissen gelangt:

Tabelle 4: Nettoeinnahmen der Domänen je Untertan (in SbG)¹⁹

1. Libějitz	(1608–12)	22,2
2. Škworetz (Škvorec)	(1615/18)	14,7
3. Žlunitz	(1612/18)	14,6
4. Auřinowes (Uhríněves)	(1609, 1615/18)	14,1
5. Dimokur (Dymokury)	(1614/18)	13,9

Der wirtschaftliche Erfolg der Domäne Libějitz bedarf in Anbetracht ihrer dynamischen Entwicklung nach 1590 keiner Erläuterung; für bedeutsam halte ich allerdings die Tatsache, daß die nächsten Plätze hinter Libějitz gleich vier Domänen der Herren

[Die Agrarproduktion in Böhmen in der zweiten Hälfte des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts]. Praha 1963, 160.

¹⁷ Domäne Neuhaus, Anteil der urbarialen Einkünfte an den Bruttoeinnahmen: 1559/60: 38 %; 1564/65: 29 %; 1585/86: 10 %; 1589/90: 8 %. Daten nach Ledvinka, Václav: Úvěr a zadlužení feudálního velkostatku v předbělohorských Čechách [Kredit und Verschuldung des feudalen Großgrundbestitzes in Böhmen in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg]. Praha 1985, 67. Ausgaben zu 1559/60 nach Petrůň: Zemědělská výroba 20.

¹⁸ Ledvinka: Rozmach 115 ff.

¹⁹ Aus der Tabelle geht hervor, daß kleine Domänen die besten Ergebnisse erzielten. Erkennbar wird dies aus der Zahl der Bauern: Libějitz 261, Škworetz 156, Žlunitz 103, Auřinowes 241, Dimokur 266.

von Smirzicz einnehmen. Um das Bild von der Wirtschaftspolitik dieses Adelsgeschlechts – bzw. den Fähigkeiten seines Verwaltungsapparates – zu vervollständigen, muß darauf hingewiesen werden, daß die Herren von Smirzicz die Domänen Žlunitz und Dimokur erst nach 1610 erworben haben.

Zu 3): Der Art und Weise, wie die Eigen-(Regie-)wirtschaft betrieben wurde, muß die Schlüsselfrage gelten, will man diese Form des Wirtschaftens angemessen charakterisieren. Im Konzept des „adeligen landwirtschaftlichen Großbetriebes“ spielt die Frage der Arbeitskräfte die ausschlaggebende Rolle. Angesichts der hohen Einnahmen aus dem Verkauf von Getreide könnte die Landwirtschaft ebenso gut mit Hilfe von Robotleistungen wie unter Nutzung bezahlter Arbeitskräfte betrieben worden sein.

Wichtigstes Prinzip des unternehmerischen Wirtschaftens auf den adeligen Großgütern war sowohl in der landwirtschaftlichen Grundproduktion als auch in den übrigen Wirtschaftsbereichen ein deutliches Übergewicht der Lohnarbeit gegenüber der Robot. Das Gesinde war durch langfristige Lohnarbeitsverhältnisse an die Meierhöfe gebunden. Daneben wurden regelmäßig noch zusätzliche Kräfte für Gedinge- oder Zeitarbeit eingestellt.

Die Intensität der Eigenwirtschaft wirkte sich notwendig auch auf den Umfang der Robot auf den untersuchten Domänen aus:

Tabelle 5: *Vorgeschriebene Robot auf den Domänen der Herren von Smirzicz zu Beginn des 17. Jahrhunderts*
(durchschnittliche Zahl der Tage je Untertan)²⁰

Groß-Skal (Hrubá Skála)	(1602)	3,2
	(1618)	2,5
Böhmische Aicha (Český Dub)	(1609)	3,0
Škworetz	(1618)	ca. 2,5
Dimokur	(1618)	2,0
Auřinowes	(1618)	1,0
Kumburg	(1609/18)	1,0
Kosteletz (Kostelec)	(1609/18)	1,0

Die Tabelle erfaßt die maximal vorgeschriebene Robotbelastung je angesetzten Bauer und Jahr. Angaben von einzelnen Domänen belegen, daß auf etlichen von ihnen die Möglichkeiten, unbezahlte Arbeit in Anspruch zu nehmen, nicht voll ausgeschöpft wurden. Die Robot hatte auf diesen Gütern nicht einmal ergänzende Funktion, war also von ganz untergeordneter Bedeutung. Dies beweist das Verhältnis zwischen den in Geldabgaben umgewandelten Robotleistungen und den Ausgaben für Lohnarbeit auf den genannten Domänen.

Kam es zu einer Anhebung der Zahl der Robottage, so war dies fast durchweg eine Folge der territorialen oder der demographischen Entwicklung der jeweiligen Domäne.

²⁰ Zusammenfassende Zahlen nennt schon Peřák, Václav: *Panství rodu Smiřických v letech 1608–1618* [Die Domänen der Herren von Smirzicz in den Jahren 1608–1618]. Praha 1940, 149.

Für klar nachgewiesen halte ich, daß die Ausweitung der Landwirtschaft im Rahmen des unternehmerisch strukturierten Großgrundbesitzes in Böhmen in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg unabhängig von der allgemeinen Entwicklung der Robotverpflichtungen in dieser Zeit verlief. Auf den böhmischen Domänen wurden die Robotverpflichtungen bis 1620 nicht erhöht.

Ergänzend kann man hinzufügen, daß die durchschnittliche jährliche Robotleistung auf den Domänen der Herren von Smirzicz Anfang des 17. Jahrhunderts der wöchentlichen Robot auf den Besitzungen der meisten polnischen und ostdeutschen Adligen entsprach²¹.

In etlichen der adeligen landwirtschaftlichen Großbetriebe leisteten die Untertanen gegen Ende des 16. Jahrhunderts gar keine Robot, so auf den Domänen Frauenberg, Hořitz (Hořice), Libějitz, Semil (Semily), Wittingau und Žlunitz.

Für die Landwirtschaft bedeutete die Beschäftigung von Lohnarbeitern den größten Ausgabenposten; im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts erreichten diese Kosten alljährlich einen Anteil von bis zu 75 % der Gesamtausgaben.

Die gewerbliche Produktion (insbesondere das Brauwesen) basierte ausschließlich auf der Lohnarbeit, ebenso bestimmte Zweige der nichtlandwirtschaftlichen Produktion (Teich- und Forstwirtschaft).

Die chronologische Entwicklung der adeligen landwirtschaftlichen Großbetriebe

Die Anfänge der Eigenwirtschaft, aus denen sich in der Folge das neue System der landwirtschaftlichen Großbetriebe entwickelte, lagen in der nichtlandwirtschaftlichen und der gewerblichen Produktion. Abgesehen von der Teichwirtschaft, deren Entstehung sich auf einigen Domänen – so der Wittingauer – bis in vorhussitische Zeit zurückverfolgen läßt und die andernorts – etwa auf den Pernsteinschen Domänen Pardubitz (Pardubice) und Frauenberg – seit Ende des 15. Jahrhunderts gezielt vorangetrieben wurde, hat sich die neue Wirtschaftsstruktur vom Brauwesen aus entwickelt, und zwar um die Mitte des 16. Jahrhunderts.

In Anbetracht des Umstands, daß die landwirtschaftliche Produktion in dieser Zeit in der Regel nur zur Deckung des Eigenbedarfs diente, beeinflusste das Volumen der bäuerlichen Kleinproduktion direkt die Entwicklung des Brauwesens. Dieser Gewerbebezweig war ganz und gar abhängig von dem Weizen, zum Teil auch der Gerste, die von jenen Bauern angebaut und verkauft wurden, deren soziale Stellung es ihnen ermöglichte, regelmäßig Bier von den herrschaftlichen Brauereien zu beziehen.

Auf dem Dominium der Rosenberger wurde das Brauwesen in einer planmäßigen Aktion aufgebaut, die kurz nach Herrschaftsantritt Wilhelms von Rosenberg 1552 eingeleitet worden war. Noch im Laufe der fünfziger Jahre des 16. Jahrhunderts wurde auf dem Dominium ein Netz von Brauereien angelegt, deren Zahl dann vier Jahrzehnte später 23 betrug.

Die Landwirtschaft wurde auf den unternehmerisch strukturierten Domänen erst als Folge der Entwicklung der gewerblichen Produktion ausgeweitet, in Südböhmen

²¹ Vgl. Anm. 1 und 6, wo weitere Literatur hierzu angegeben ist.

nach 1570. Diese Chronologie wird auch durch die Tatsache bestätigt, daß im großen und ganzen kontinuierlich noch bis zum Ende der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg Meierhöfe gegründet wurden (Wittingau, Groß-Skal, Žlunitz u. a.).

Es ist nicht gelungen, die landwirtschaftliche Grundproduktion so weit auszubauen, daß sie für die Produktionskapazitäten der Brauereien ausgereicht hätte, so daß diese von Rohstoffeinkäufen von Bauern abhängig blieben.

Tabelle 6: *Chronologie der Entwicklung der Regiewirtschaft nach Wirtschaftszweigen auf den unternehmerisch strukturierten Domänen in Südböhmen*²²

Teichwirtschaft	(1500)–1580/90
Brauwesen	1500–1580
Landwirtschaft	1570/80–1620

Vor der Mitte des 16. Jahrhunderts kann, auch wenn sich auf einigen Grundherrschaften schon die Teichwirtschaft entwickelte, nicht von „adeligen landwirtschaftlichen Großbetrieben“ gesprochen werden, da dies die Kombination mindestens zweier Wirtschaftszweige voraussetzt.

Die Verbreitung der landwirtschaftlichen Großbetriebe

In meiner Monographie habe ich mich auf die Entwicklung der adeligen landwirtschaftlichen Großbetriebe konzentriert. Freilich war der adelige Großgrundbesitz in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg in Böhmen nicht zwangsläufig die einzige soziale Ebene, auf der sich unternehmerische Wirtschaftsstrukturen herausbilden konnten.

Großgrundbesitz hielten im untersuchten Zeitraum neben dem Adel auch der Herrscher, die Kirche und die Städte. Die Struktur der Kammergüter weist – ungeachtet des Mangels an Betriebsdaten aus diesem Bereich und einer gewissen Spezifität der Verwaltung – bestimmte Berührungspunkte mit der Konzeption der adeligen landwirtschaftlichen Großbetriebe auf, doch sind die Kriterien hier nur teilweise erfüllt²³.

In der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg kam es in Böhmen nur in Ausnahmefällen zur Restitution säkularisierten Grundbesitzes an kirchliche Institutionen. Gelungen ist dies beispielsweise in Chotieschau (Chotěšov) und Doxan (Doksany)²⁴. Nur wenige Domänen hatten territoriale Kontinuität aus vorhussitischer Zeit wahren

²² Die Tabelle erfaßt nicht die Anfänge der einzelnen Wirtschaftsbereiche, sondern vielmehr Zeitabschnitte mit besonders intensiver Investitionstätigkeit.

²³ Vgl. Maur, Eduard: *Český komorní velkostatek 17. století* [Der kamerale Großgrundbesitz in Böhmen im 17. Jahrhundert]. Praha 1975, 130, wo der Anteil der Renten an den Einkünften der einzelnen Domänen für die Jahre 1610/12, 1617 und 1625 angegeben ist. Auch wenn er im Durchschnitt – bezogen auf alle Domänen – nur ausnahmsweise 30 % überstieg, setzte sich die Produktionsstruktur selten aus zwei verschiedenen Zweigen zusammen (vgl. Podiebrad und Pardubitz).

²⁴ Vgl. Čechura, Jaroslav: *Chotěšov v 15. století* [Chotieschau im 15. Jahrhundert]. *Minulosti západočeského kraje* 27 (1991) 52–54. Für Doxan dokumentiert die Situation das Urbar von 1526.

können, so Hohenfurth (Vyšší Brod) und Tepl (Teplá). Bis 1620 sind hier keine Tendenzen zur Reaktivierung der Landwirtschaft oder zur Etablierung weiterer Produktionszweige erkennbar²⁵.

Eine dynamische Entwicklung erlebte im 16. Jahrhundert der Großgrundbesitz der Städte, dessen Wurzeln bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückreichen. Einen spürbaren Einschnitt bedeuteten die Konfiskationen von Grundbesitz durch den Herrscher im Jahre 1547²⁶. Dennoch besaßen zahlreiche – königliche wie untertänige – Städte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch immer ausgedehnte Latifundien, so Tabor (Tábor), Budweis (České Budějovice) und Pilgram (Pelhřimov). Etliche Städte betrieben in beträchtlichem Ausmaß Eigen-(Regie-)wirtschaft, und zwar in allen drei Bereichen: der landwirtschaftlichen Grundproduktion, der nichtlandwirtschaftlichen und der gewerblichen Produktion. Diese Aktivitäten werden in der tschechischen Literatur mit dem Begriff „städtische Wirtschaft“ (*městské hospodářství*) belegt²⁷. Es ist sehr wahrscheinlich, daß einige dieser Wirtschaftsstrukturen durchaus als „städtische landwirtschaftliche Großbetriebe“ klassifiziert werden könnten.

Die protokapitalistischen Züge der landwirtschaftlichen Großbetriebe

Die Struktur der Eigen-(Regie-)wirtschaft wies auf allen Domänen, die ich in meiner Studie analysiert habe, eine Reihe von Merkmalen auf, die typisch für die kapitalistische Produktionsweise sind. Für die wichtigsten halte ich die folgenden: die Produktion für den Markt, Investitionen von (Anlage- und Betriebs-)Kapital, Beschäftigung von Lohnarbeitskräften²⁸. Diese Elemente kapitalistischer Ökonomie bildeten die Voraussetzungen dafür, daß die landwirtschaftlichen Großbetriebe der größten adligen Grundbesitzer Böhmens in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg so hohe Einkünfte erzielten.

Ich bezeichne diese Art der wirtschaftlichen Organisation deshalb als protokapitalistisch, weil sie nicht zu einem Wandel im System der Besitzverhältnisse in bezug auf Boden geführt hat und weil es sich im Hinblick auf die Entwicklungsgeschichte des Großgrundbesitzes lediglich um eine Übergangsphase handelte.

Auch dort, wo die beschriebenen unternehmerischen Aktivitäten hervorragende Einnahmen erbrachten, befanden sich im Durchschnitt mehr als 90 % des kultivierten

²⁵ SOA Třeboň, Cisterciáci Vyšší Brod [Zisterzienser von Hohenfurth] HA 24/XIX a (Urbar von 1530). – Für das Kloster Tepl zeigt dies die Ausdehnung der Domänen am Anfang des 15. und in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Vgl. Čechura, Jaroslav: Vývoj pozemkové držby kláštera v Teplé v době předhusitské [Die Entwicklung des Grundbesitzes des Klosters Tepl in vorhussitischer Zeit]. *Minulostí západočeského kraje 24* (1988) 206ff. – Berní rula [Die Steuerrolle] 23. Hrsg. von Marie Dokočilová. Praha 1952, 238ff.

²⁶ Dazu detailliert Čechura: Die Struktur, Kap. 4. – Zur Situation im Jahre 1547 zusammenfassend Přehled dějin Československa [Überblick über die Geschichte der Tschechoslowakei]. Bd. I/2. Praha 1982, 50ff. (Bibliographie).

²⁷ Übersichtlich bei Janáček, Josef: České dějiny. Doba předbělohorská [Böhmische Geschichte. Die Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg]. Buch I, Teil 1. 2. Aufl. Praha 1971, 80ff. (Bibliographie).

²⁸ Čechura: *Dominium 534f.*

Bodens im Besitz von Bauern. Ihr besitzrechtliches Verhältnis zur Obrigkeit war – in Fortsetzung der Entwicklung des hohen und späten Mittelalters – ganz und gar versachlicht. Dabei standen diese Besitzverhältnisse keineswegs der Entstehung „mikrokapitalistischer“ Formen des Wirtschaftens bei den Bauern im Wege²⁹, da auch diese in erheblichem Maße für den Markt produzierten; im Falle der Domäne Wittingau ging dies sogar so weit, daß das Prinzip der bloßen Selbstversorgung verletzt wurde. Die Bauern investierten in ihre Höfe – in lebendes wie in totes Inventar –, und sie beschäftigten Lohnarbeiter, von Fall zu Fall auch Häusler. Diese Frage bedarf noch einer gesonderten Untersuchung.

Auch beim bisherigen Erkenntnisstand ist klar, daß die kapitalistischen Elemente in der Wirtschaftsstruktur des böhmischen Großgrundbesitzes in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg zur Herausbildung eines eigentümlichen dualen Systems führten, das nicht homogen war, sondern am ehesten hierarchisch differenziert. Dies lag hauptsächlich daran, daß die Bauern als Grundbesitzer nicht frei Eigentumsrechte an ihren Höfen ausüben konnten.

Der zweite Faktor, der den protokapitalistischen Charakter der landwirtschaftlichen Großbetriebe einschränkte, war der Umstand, daß es sich um ein ephemeres Phänomen handelte. Die komplizierte und organisatorisch anspruchsvolle Struktur der Eigenwirtschaft erforderte regelmäßig hohe Aufwendungen für Arbeitskräfte, Investitionen anderer Art und ein stabiles ökonomisches Umfeld. Dies alles konnte praktisch nur durch die Obrigkeit selbst gewährleistet werden. Am Beispiel der Einkünfte des Dominiums der Herren von Smirzicz im Jahre 1618, als Albrecht Johann starb, oder der Domänen Libějitz und Wittingau nach dem Aussterben der Rosenberger (und dem frühen Tod des Johann Zrinsky) wird erkennbar, wie sensibel diese Wirtschaftsstruktur in solchen Situationen reagierte.

Die Ereignisse in Böhmen nach 1620 führten in etlichen Fällen zu einem raschen Untergang der adeligen landwirtschaftlichen Großbetriebe, da die einzelnen Produktionsanlagen Plünderungen zum Opfer fielen. Dies galt insbesondere für den südböhmischen Großgrundbesitz, in recht ähnlicher Weise aber auch für eine ganze Reihe von Kammergütern³⁰.

Eine spezifische Situation herrschte in dieser Hinsicht auf den ostböhmischen Besitzungen des Albrecht von Wallenstein, deren Kern ein Großteil des ehemaligen Dominiums der Herren von Smirzicz bildete; hier stand das Wirtschaftssystem zumindest noch so lange in voller Blüte, wie Wallenstein selbst lebte³¹.

Die Ära der adeligen landwirtschaftlichen Großbetriebe mit protokapitalistischen Zügen ging in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Ende, als sich auf vielen Domänen das Robotsystem durchzusetzen begann. Eines der wichtigsten Motive für seine Einführung war das Bemühen, die Betriebskosten zu senken. Zu diesem Zweck wurden vor allem die Lohnarbeit eingeschränkt und die eigenen Gespanne der Meierhöfe reduziert, ersetzt durch neu festgesetzte Robotleistungen.

²⁹ Vgl. de Vries, Jan: *The Dutch Rural Economy in the Golden Age*. New Haven 1974.

³⁰ Maur: *Zemědělská výroba* 18f.

³¹ Vgl. Ernstberger, Anton: *Wallenstein als Volkswirt im Herzogtum Friedland*. Reichenberg 1929. – Janáček, Josef: *Valdštejn a jeho doba* [Wallenstein und seine Zeit]. Praha 1978, 213ff.

Auch hier muß man sich freilich vor voreiligen Verallgemeinerungen hüten, da sich auch der Trend zum Robotensystem deutlich individuell entwickelte³². Ein abschließendes Urteil wird erst möglich sein, wenn einzelne Domänen frei von jenen Vorurteilen, wie sie über diese Entwicklung herrschen, analysiert werden.

Die adeligen landwirtschaftlichen Großbetriebe und der Markt

Die Marktorientierung der Eigen-(Regie-)wirtschaft war eine der Grundbedingungen für ihre Entstehung. Die Produkte wurden auf unterschiedlichen Marktebenen gehandelt, deren jeweiliger Einzugsbereich in mehrfacher Hinsicht die Grenzen der einzelnen Domänen überschritt. Ich unterscheide den lokalen (Binnen-)Markt, den Handel im Nahbereich und den Fernhandel.

Von grundlegender Bedeutung für die Eigenwirtschaft war der lokale Markt, dessen Grenzen sich in aller Regel mit den Grenzen der jeweiligen Domäne deckten. Man kann ihn deshalb auch Binnenmarkt nennen³³. Er stellte nicht nur den Absatz der eigenen Produkte sicher; ebenso wichtig war er für den Einkauf der zu deren Herstellung notwendigen Rohstoffe.

Dies gilt insbesondere für den Verkauf von Bier und den Einkauf von Weizen, Gerste und Hopfen. Auf dem lokalen Markt setzte die Obrigkeit ferner beträchtliche Mengen Roggen und gegebenenfalls auch anderer Getreidesorten ab; die Verwaltung des Frauenberger Dominiums bezog hier regelmäßig Vieh. Auch ein Teil der Produktion der Teichwirtschaft wurde innerhalb des lokalen Marktes gehandelt; dies hing hauptsächlich von der Größe der jeweiligen Domäne ab. Ein Teil der tierischen Erzeugnisse und der Milchprodukte wurde für die Versorgung der Städte reserviert.

Im großen und ganzen funktionierte der lokale Markt nach den Prinzipien des „freien Marktes“³⁴. Verkürzt läßt sich sagen, daß der Grundherr (oder Verwalter) und die Untertanen in diesem Rahmen als Handelspartner agierten, indem sie sich nach dem Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage und den daraus resultierenden Preisentwicklungen richteten. Die Funktionsprinzipien des Binnenmarktes waren fast ausschließlich ökonomischer Natur. Deutlich wird dies anhand der Getreideeinkäufe für alle Güter des Rosenbergischen Dominiums und für die Domäne Frauenberg; weitere Belege könnte man jedoch zweifellos auch andernorts finden.

In der Zeit vom 3. 2. bis zum 20. 10. 1591 schwankten die Preise für Weizen, der für die Rosenbergischen Brauereien eingekauft wurde, zwischen 90 und 180 meissner Groschen je Scheffel. Diese Spanne ergibt sich aus knapp fünfzig einzelnen Angaben innerhalb des genannten Zeitraums. Die Preise differierten häufig nur um

³² Chalupa, Aleš: Venkovské obyvatelstvo v Čechách v tereziánských katastrech (1700–1759) [Die Landbevölkerung Böhmens in den theresianischen Katastern (1700–1750)]. Sborník Národního muzea 23 (1969) 320 ff.

³³ Vgl. die allgemein übliche Klassifizierung der Märkte bei Slicher van Bath, Bernhard H.: Agriculture in the Vital Revolution. In: Cambridge Economic History of Europe. Bd. V/2. Cambridge 1977, 50. Der Autor unterscheidet lokale, regionale (d. h. interregionale) und internationale Märkte.

³⁴ Hroch, Miroslav/Petráň, Josef: 17. století – krize feudální společnosti [Das 17. Jahrhundert – Die Krise der Feudalgesellschaft]. Praha 1976, 192.

einen oder zwei Groschen, doch finden sich auch Preisdifferenzen über einen Denar. Es handelte sich also tatsächlich um Marktpreise, die jeweils vom momentanen Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage bestimmt wurden. Zusätzlich bestätigt dies der Umstand, daß die größten Mengen von Getreide zu den niedrigsten Preisen eingekauft wurden; beim größten Einkauf, der allein ein Viertel des Gesamtvolumens ausmachte (fast 4000 Scheffel), lag der Preis bei 135 meissner Groschen³⁵.

Auf der anderen Seite befriedigte die Bierproduktion der Brauereien nur selten den Tagesbedarf der Bauernhöfe auf der jeweiligen Domäne, so daß der Bierzwang zu einem leeren Begriff werden konnte.

Ich habe diese Marktstruktur mit Absicht nicht als Domonialmarkt bezeichnet, da mit diesem Begriff im üblichen Verständnis Vorstellungen von außerökonomischen Vorrechten, Vorverkaufsrechten, Rayonierung, Verkauf von Rohstoffen durch die Untertanen zu niedrigen Preisen, Bierzwang und Abnahmezwänge für andere Produkte usw. assoziiert werden. Diese Prinzipien kamen in den landwirtschaftlichen Großbetrieben der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg nicht zur Anwendung. In meiner Monographie habe ich besonders detailliert die Domänen Frauenberg, Wittingau und Libějitz untersucht; in den Betriebsunterlagen aus der Zeit zwischen 1550 und 1615 habe ich jedoch kein Dokument gefunden, das zur Verwendung des Terminus „Domonialmarkt“ berechtigen würde. Eine Reihe grundlegender Normativen des Rosenbergschen Dominiums, in denen einige der genannten Regelungen – etwa der Bierzwang – enthalten sind, waren bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eingeführt worden, so daß man sie nicht heranziehen kann, um die Entwicklung in der Aufschwungsperiode der Eigenwirtschaft zu charakterisieren. Dies gilt auch für die Pläne der Domonialverwaltung aus den Jahren 1589/90³⁶.

Eine nicht geringe Rolle spielte für die landwirtschaftlichen Großbetriebe der Handel im Nahbereich. Er konzentrierte sich in Städten, die von den Domänen aus täglich mit dem Pferdewagen erreichbar waren. Ein Grenzfall war Budweis, das in Blickweite von Frauenberg entfernt lag. Hierher gelangte ein Teil der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, so Getreide, Vieh und Milchprodukte. Wichtigster Handelsartikel waren allem Anschein nach Fische, die nicht nur für die unmittelbare Versorgung bestimmt waren, sondern über städtische Kaufleute und Zwischenhändler in entferntere Territorien verkauft wurden. Umgekehrt kaufte die Domonialverwaltung hier Handwerkserzeugnisse und importierte Artikel sowie spezifische Dienstleistungen (von Baumeistern, Ärzten, Künstlern usw.).

Der Fernhandel kam in den untersuchten landwirtschaftlichen Großbetrieben am wenigsten zum Tragen. Zur Verfügung stehen uns hier fast ausschließlich Daten aus Südböhmen, wo er offenbar eine größere Rolle spielte als auf den ostböhmisches Domänen der Herren von Smirzicz. Dies gilt in erster Linie für den klassischen Han-

³⁵ Vom 3. 2. bis zum 20. 10. 1591 wurden insgesamt 23 580 Scheffel Getreide (Weizen und Gerste) eingekauft, darüber hinaus mußte zur Sicherstellung der Bierproduktion noch für mehr als 5 000 SbG zusätzlich Getreide eingekauft werden. Belege in: SOA Třeboň, CS II 357–6a.

³⁶ In klassischer Weise gilt dies für die Nutzung von Gespannen in der Landwirtschaft.

delsartikel der südböhmischen Gutswirtschaft, die Karpfen. In geringerem Maße wurde von Frauenberg aus auch mit Agrarprodukten, insbesondere mit Vieh, über weite Distanzen hinweg gehandelt.

Die adeligen landwirtschaftlichen Großbetriebe und die „Krise um 1600“

Etliche der untersuchten Domänen leiteten ihre Handelstätigkeit um 1600 ein. Die Situation dieser Zeit wird in der Literatur gewöhnlich mit einem Umbruch im Konjunkturzyklus in Verbindung gebracht, als nach der aufsteigenden Entwicklung im 16. Jahrhundert die ersten Anzeichen einer Stagnation auftraten³⁷. Doch muß gefragt werden, ob sich solche Tendenzen tatsächlich bemerkbar machten. Auf diese Frage kann ich eine recht differenzierte Antwort geben.

Der Süden Böhmens zeichnete sich vom Anfang der achtziger Jahre des 16. Jahrhunderts bis zum Anfang des zweiten Jahrzehnts des 17. Jahrhunderts durch eine stabile Konjunktur auf dem Agrarsektor aus. Auf der Domäne Libějitz habe ich erst für 1614/15 einen gewissen Rückgang der Bruttoeinnahmen festgestellt. Vor allem Frauenberg und Wittingau verzeichneten in den Jahren 1580–97 bzw. 1592–1611 einen Aufschwung, und zwar sowohl generell als auch in den einzelnen Wirtschaftszweigen.

In Mittelböhmen, wo sich südöstlich der Hauptstadt der ausgedehnte Domänenkomplex der Herren von Smirzicz – Kosteletz, Škworetz und Auřinowes – erstreckte, sind zwischen 1608 und 1618 gewisse Anzeichen für Stagnation zu beobachten. Allerdings darf man sie nicht überbewerten, da jeweils nur Daten für Zeiträume von allenfalls vier Jahren zur Verfügung stehen und auch diese nicht frei von Lücken sind (so z. B. für Škworetz: 1615, 1616 und 1618). Im Falle der Biererzeugung kam es nicht zu einem Preisverfall, da das Volumen der Propinationsrechte etwas gesunken war.

In Ostböhmen, wo das Kerngebiet der Besitzungen der Herren von Smirzicz lag, kam es sowohl zu einer Einschränkung der Propinationsrechte als auch – vereinzelt – zu einem Preisverfall. Die Daten lassen hier auf eine gewisse strukturelle Stagnation schließen. Die Bruttoproduktion der Höfe betraf diese Tendenz – abgesehen von Schwankungen in einzelnen Jahren – nicht. Unübersehbar sind allerdings die Absatz-

³⁷ Allgemein dazu *Crisis in Europe 1560–1600*. Hrsg. von Trevor Aston. London 1965. – *The General Crisis of the Seventeenth Century*. Hrsg. von Geoffrey Parker und L. M. Smith. London 1978. – *The European Crisis of the 1590s*. Hrsg. von Peter Clark. London 1985. – Abel, Wilhelm: *Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa*. Hamburg-Berlin 1974. – Ders.: *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur vom 13. bis zum 19. Jahrhundert*. 3. Aufl. Hamburg-Berlin 1978. – Kellenbenz, Hermann: *Wirtschaft und Gesellschaft Europas 1350–1650*. In: *Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte*. Bd. 3: *Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte vom ausgehenden Mittelalter bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts*. Hrsg. von dems. Stuttgart 1986, 1–387, hier bes. 1 ff., 360 ff. – Einen Überblick über die Forschung gibt Ogilvie, Sheila: *Germany and the Seventeenth-Century Crisis*. *The Historical Journal* 35 (1992) 417–441. – Für die Verhältnisse in den böhmischen Ländern vgl. Přeled Bd. I/2, 27 ff., sowie Maur, Eduard: *Geneze a specifické rysy českého pozdně feudálního velkostatku [Genese und spezifische Züge des böhmischen spätfudalen Großgrundbesitzes]*. *Acta Universitatis Carolinae, Philosophica et historica* 1. Praha 1976, 231 f. – Hroch/Petráň: 17. století 194.

schwierigkeiten der städtischen Brauereien. Die Stagnation des Brauwesens auf den Domänen der Herren von Smirzicz darf man mit Blick auf andere Produktionszweige und vor allem angesichts der allzu kurzen dokumentierten Zeiträume nicht überbewerten.

Die adeligen landwirtschaftlichen Großbetriebe und die Untertanen

Die Entstehung einer vielfältig strukturierten und nach den angeführten Prinzipien betriebenen Eigenwirtschaft brachte für die Bewohner der Großgüter erhebliche ökonomische und soziale Auswirkungen mit sich. Die Bauern, aber auch die Häusler und Inleute, konnten an der Entwicklung der Domänen zu regiewirtschaftlichen Betrieben partizipieren.

Beträchtliche wirtschaftliche Vorteile bedeutete für die Bauern dank der regelmäßigen Ankäufe von Weizen, Gerste und Hopfen vor allem das Brauwesen. Entsprechende Dokumente von den Domänen Frauenberg und Wittingau demonstrieren, welche große Mengen an Getreide die Bauern hier absetzen konnten; ebenso geht daraus hervor, daß die Nachfrage stabil war, während die Preise nach den Regeln des „freien Marktes“ schwankten. Die Bauern, die mindestens eine halbe Hufe Boden besaßen, verkauften regelmäßig einen Teil ihrer Getreideernte zur gewerblichen Verarbeitung oder auch für andere Zwecke. Die Güter boten noch weitere Einnahmequellen; so hat die Herrschaft von Frauenberg den Bauern regelmäßig eine Anzahl von Rindern abgekauft.

Die Bauern profitierten von der Entwicklung der Eigen(Regie-)wirtschaft auch auf andere Weise. Die größeren und kleineren Städte auf den Domänen mit hochentwickelter Agrarproduktion waren bedeutende Tauschzentren in weiten Einzugsbereichen. Wie man am Beispiel von Jičín (Jičín) auf der Domäne Kumburg beobachten kann, wurden in diesem Rahmen beträchtliche Mengen Getreide und anderer Agrarerzeugnisse umgesetzt.

Die Eigenwirtschaft erfüllte auch wichtige soziale Funktionen. Ständig arbeitende Produktionsbetriebe bedeuteten stetige und gleichbleibende Nachfrage nach qualifizierten, aber auch ungelernten Arbeitskräften. Die Dauer der Lohnverhältnisse konnte sehr unterschiedlich sein; sie reichte von wenigen Tagen – etwa zum Jäten im Möhrenanbau – bis zu einem halben Jahr bei Arbeiten unter dem Hof- oder Schloßgesinde.

Der Bedarf an Arbeitskräften für den Wirtschaftsbetrieb der Domänen war eine im großen und ganzen berechenbare Größe. So bedeutete er für einen Teil der nicht sesshaften Bevölkerung einigermaßen regelmäßige Gelegenheit zur Arbeit und somit eine relative soziale Sicherheit. Dabei schlug nicht nur der Geldwert des Lohnes zu Buche, sondern ebenso die freie Ernährung und von Fall zu Fall auch Bekleidung. Zu Erntezeiten, auf dem Höhepunkt des agrarischen Zyklus, konnte die Nachfrage nach Arbeitskräften je nach Ernteertrag das normale Niveau auch deutlich übersteigen.

Aus den Daten zur Sozialstruktur kleinerer Domänen (Libějitz, Škworetz, Žlunitz) wird ersichtlich, daß bei großen Produktionskapazitäten der Betrieb zuweilen nicht mehr durch die Bewohner allein gewährleistet werden konnte. Dies bedeutete zusätzliche Verdienstmöglichkeiten auch für die Einwohner benachbarter Städte.

Das verhältnismäßig positive soziale Klima auf den als landwirtschaftliche Großbetriebe strukturierten Domänen wurde nicht zuletzt durch eine gewisse Konkurrenz zwischen den Möglichkeiten, Lohnarbeit in den obrigkeitlichen Betrieben oder aber auf den Bauernhöfen auszuüben, begünstigt. Darauf geht auch die Zunahme der nicht selbsthaften Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zurück.

Durch die Analyse der Rechnungsbücher werden ökonomische und daraus resultierende soziale Phänomene anhand von finanziellen Indikatoren erkennbar. Die sogenannten außerökonomischen Momente können Quellen der genannten Art jedoch nicht erfassen, außer wenn sie sich direkt in Renteneinnahmen niederschlugen. Auch wenn ich es für erwiesen halte, daß sich die Beziehungen zwischen der Obrigkeit bzw. der Dominalverwaltung und den Untertanen hauptsächlich auf ökonomischer Ebene abspielten, sind doch gewisse Momente außerökonomischer Natur zu beobachten. Auf dem Rosenbergischen Dominium war es in erster Linie die Abschaffung der Untertanenmühlen im Jahre 1590.

Mit Ausnahme allenfalls der siebziger Jahre (Frauenberg) sind sowohl das Volumen der Eigenwirtschaft als auch die Einnahmen daraus in den landwirtschaftlichen Großbetrieben überwiegend gestiegen. Dies führte zu einer Vermehrung der Arbeitsmöglichkeiten. Im allgemeinen zeichneten sich diese Wirtschaftskomplexe in den Jahren 1580–1610 deshalb durch stabile Sozialstrukturen aus. Lohnarbeitsverhältnisse gingen jeweils überwiegend Untertanen von derselben Domäne ein; ihre Stellung wurde treffend als „formelle rechtliche Untertänigkeit im Lohnarbeitsverhältnis“ (*formální právní poddanost v námezdních vztazích*) bezeichnet³⁸. In welchem Maße sich auch hier außerökonomische Gesichtspunkte auswirken konnten, könnte mit Hilfe anderer Quellengattungen beleuchtet werden. Für die hier untersuchten Domänen sollten solche Faktoren in Anbetracht des Umfangs der Lohnarbeit nicht überbewertet werden.

Die Struktur der adeligen landwirtschaftlichen Großbetriebe in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg

In der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg stellte der Adel die größte Gruppe von Grundbesitzern dar. Die Organisation dieser Latifundien hatte sich in etlichen verschiedenen Formen von Gutswirtschaft ausdifferenziert. Den höchsten Entwicklungsgrad hatte der landwirtschaftliche Großbetrieb erreicht. Parallel existierten in dieser Kategorie aber noch weitere Organisationstypen, die sich vor allem im Grad des Ausbaus der Regiewirtschaft und somit im Anteil der urbarialen Einkünfte an den Bruttoeinnahmen unterschieden. Auf einigen Domänen hatte sich noch am Anfang des 17. Jahrhunderts ein Übergewicht dieser Einkünfte gehalten³⁹.

³⁸ Petráň, Josef: Pohyb poddaného obyvatelstva a jeho osobní právní vztahy v Čechách v době předbělohorské [Die Mobilität der untertänigen Bevölkerung und ihre persönlichen Rechtsbindungen in Böhmen in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg]. *Československý časopis historický* 5 (1957) 447.

³⁹ Außer acht gelassen habe ich in dieser Zusammenfassung die Frage möglicher kausaler Zusammenhänge zwischen den Einkünften der Domänen der größten Grundbesitzer (insbesondere der Herren von Rosenberg) und ihrer Verschuldung.

Im Kontext der mitteleuropäischen Großgrundbesitzsysteme des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stellte Böhmen ein Mischgebiet dar. Dies war nicht nur durch die – kontinentale – geographische Lage bedingt, sondern weitaus nachhaltiger durch die Siedlungsstruktur und die hohe Zahl von Städten. Eine nicht geringe Rolle spielte dabei auch der beträchtliche Reichtum an Edelmetallen, der im Falle der Großgüter schon im 14. Jahrhundert vielfach zur Reluierung der Robot, aber auch zu einer besonders frühzeitigen Verbreitung der Lohnarbeit in der Landwirtschaft geführt hatte⁴⁰; er trug auch in hohem Maße zur Versachlichung des Verhältnisses zwischen Untertanen und Grundobrigkeit bei.

Auch wenn diese makrostrukturellen Aspekte noch einer genaueren Analyse unterzogen werden müssen, ist schon beim heutigen Kenntnisstand klar, daß sie – neben den Bemühungen des Adels und dessen Dominialverwaltungen – die Entwicklung der ökonomischen Struktur der landwirtschaftlichen Großbetriebe mit kapitalistischen Zügen in hohem Maße begünstigt haben.

Zu diesem Wirtschaftssystem gab es in der Zeit zwischen 1550 und 1620 in Mitteleuropa keine Analogien. Es handelt sich also um einen originären Beitrag Böhmens zur Entstehung neuer – wenn auch im gegebenen Fall ephemerer – ökonomischer und sozialer Strukturen in der frühen Neuzeit.

Übersetzt von Michaela Marek

⁴⁰ Urbář z roku 1378 a účty kláštera třeboňského z let 1367–1407 [Ein Urbar aus dem Jahre 1378 und die Rechnungsbücher des Wittingauer Klosters aus den Jahren 1367–1407]. Praha 1947, 13 ff.

DAS TSCHECHOSLOWAKISCHE BILDUNGSWESEN VOR DEM HINTERGRUND DES DEUTSCH-TSCHECHISCHEN NATIONALITÄTENPROBLEMS

Von *Andreas Reich*

Das tschechoslowakische Bildungswesen

Das Erziehungswesen in den böhmischen Ländern war, abgesehen von der Hauptstadt Wien, sowohl hinsichtlich der Zahl der Lehranstalten als auch der Vielzahl der Schularten das am besten entwickelte und modernste der gesamten Donaumonarchie. Dies galt nicht nur für die deutschen, sondern auch für die tschechischen Schulen. Zwei Gründe waren für diese hohe Entwicklungsstufe verantwortlich. Vor dem Hintergrund des Nationalitätenkonflikts fand zwischen Deutschen und Tschechen ein Wettbewerb auf dem Bildungssektor statt, bei dem jede Partei bestrebt war, eine möglichst große Anzahl an Schulstätten zu erreichen. Die Industrialisierung verlangte nach qualifizierten Arbeitskräften, die nur durch ein leistungsfähiges Schulsystem herangebildet werden konnten. Die Analphabetenrate in den böhmischen Ländern war sehr gering¹.

Die von liberalen Ideen geleitete österreichische Schulpolitik war kein bewußtes Instrument der Entnationalisierung oder Unterdrückung. Vielmehr wurden die Nationalitäten aufgrund der bestehenden Schulautonomie an der Verwaltung der Schulen aktiv beteiligt. Sie erhielten eine staatliche Schule, wenn sie eine bestimmte Kinderzahl vorweisen konnten. Die nationalen Schutzvereine bemühten sich darum, ihre privat gegründeten Minderheitsschulen zu erweitern und auszubauen, damit sie den Status einer staatlichen Schule erreichten. Der im Vergleich zur Bevölkerungszahl klare Vorsprung der Deutschen resultierte weniger aus der Verwirklichung nationaler Intentionen als vielmehr aus den weit verstreut liegenden kleinen Siedlungen in den Gebirgsgegenden und dem höheren Industrialisierungsgrad. Von tschechischer Seite wurde immer wieder darauf verwiesen, daß der bessere Ausbau des deutschen Schulsystems auf den Versuch der Germanisierung zurückzuführen und deshalb ein forciertes Ausbauen der tschechischen Schulen, der bereits Ende des 19. Jahrhunderts einsetzte, gewissermaßen als Abwehr dieser Tendenzen zu verstehen sei. Es spielten auch nationale Aspekte bei der Entwicklung der nationalen Schulsysteme eine Rolle, es

¹ Prinz, Friedrich: Das kulturelle Leben (1867–1939) vom österreichisch-ungarischen Ausgleich bis zum Ende der Ersten Tschechoslowakischen Republik. In: Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 4: Der tschechoslowakische Staat im Zeitalter der modernen Massendemokratie und Diktatur. Hrsg. v. Karl Bosl. Stuttgart 1970, 153 ff. – Ders.: Das Schulwesen der böhmischen Länder von 1848 bis 1939. Ein Überblick. In: Aktuelle Forschungsprobleme um die Erste Tschechoslowakische Republik. Hrsg. v. Karl Bosl. München-Wien 1969, 49 ff.

waren aber die Anforderungen der Industriegesellschaft, die in erster Linie das Bildungswesen prägten, und nicht der Nationalitätenkonflikt².

Vergleicht man die deutschen Alpenländer, die fast ausschließlich agrarisch strukturiert waren, mit den industrialisierten tschechischen Gebieten, kommt man zu dem Ergebnis, daß das deutsche Volks- und Mittelschulwesen in den Alpenländern rückständig war. Anders sah es in den überwiegend gewerblich und industriell strukturierten deutschen Gebieten der böhmischen Länder aus, in denen es vergleichsweise wenig Landwirtschaft gab. Hier war das Schulsystem dem tschechischen überlegen. Ein weiterer Faktor spricht für die These von der Interdependenz zwischen Industrialisierung und Bildungswesen. Als die Industrialisierung in zunehmendem Maße auch tschechische Gebiete erfaßte, verstärkte sich der Ausbau des Schulwesens. Die Industrialisierung verlangte besser ausgebildete Arbeitskräfte. Die größere Nachfrage nach qualifizierten Arbeitnehmern evozierte ein größeres Angebot an Schulen. Explosionsartig setzte sich diese Entwicklung nach der Gründung der Tschechoslowakei fort. Besonders augenfällig war die Zunahme der Schulen nach 1918 in jenen Gebieten, in denen die Schwerindustrie ausgebaut wurde³.

Die tschechoslowakische Schulgesetzgebung betonte offen den nationalen Aspekt. Außenminister Edvard Beneš hatte in einer Note vom 20. Mai 1919 darauf hingewiesen, daß der deutsche Anteil am Schulwesen dem tatsächlichen Bevölkerungsanteil entsprechen sollte⁴. Unter diesem Gesichtspunkt müssen auch die Schulgesetze verstanden werden. Es läßt sich feststellen, daß diese der Idee nach in diametralem Gegensatz zum bisherigen österreichischen Schulsystem standen⁵. Die Habsburgermonarchie baute auf eine nationale, autonome Schulverwaltung. Die unterste Ebene, die Ortsschulräte, durften ausschließlich der Nation angehören, für die auch die entsprechende Schule gedacht war. Die Schulbezirke wurden so gebildet, daß sie keine Schulgemeinden mit unterschiedlichen Nationalitäten enthielten. Im allgemeinen kam es zu keiner Schließung von Klassen und Schulen durch Beamte anderer Nationalität. Daß dennoch Klassen geschlossen wurden, zeigt ein Beschluß des Prager Stadtrats Ende 1892, der die Schließung von „zwei provisorische(n) Parallelklassen deutscher Altstädter Bürgerschulen“ vorsah^{5a}.

Waren bisher alle Nationen auch in den höheren Aufsichtsgremien vertreten gewesen, so lagen die Kompetenzen jetzt allein in den Händen der Tschechen. Die Deutschen besaßen auf die oberste Schulverwaltung keinerlei Einfluß mehr. Der neue

² Prinz: Schulwesen 50.

³ Prinz: Schulwesen 51.

⁴ Die tschechoslowakischen Denkschriften für die Friedenskonferenz von Paris 1919/1920. Hrsg. v. Hermann Raschhofer. 2. erg. Aufl., Berlin 1938, 374–375 (Beiträge zum ausländischen öffentlichen Recht und Völkerrecht 24).

⁵ Die Nationalitäten in den Staaten Europas. Sammlung von Lageberichten. Hrsg. v. Ewald Ammende. Wien-Leipzig 1931, 211–213.

^{5a} Lemberg, Hans: Verräter oder Vorkämpfer der Verständigung? Der Prager Politiker und Pädagoge Josef Heinrich (1837–1908). In: Bildungsgeschichte, Bevölkerungsgeschichte, Gesellschaftsgeschichte in den böhmischen Ländern und in Europa. Festschrift für Jan Havránek zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Hans Lemberg, Karel Litsch, Richard Georg Plaschka u. a. Wien-München 1988, 318 (Schriftenreihe des österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 14).

tschechoslowakische Staat baute ein zentralistisches Schulsystem auf, das kaum Autonomie vorsah und den Minderheiten nur wenig Mitspracherecht einräumte. Alle Zuständigkeiten lagen beim Staat auf höchster Ebene, so daß jederzeit eine umfassende Kontrolle möglich war. Daran änderte auch der fehlgeschlagene Versuch nichts, aus praktischen Gründen die Deutschen für eine Mitarbeit zu gewinnen und die Kompetenz der unteren Schulbehörden auf der Grundlage sprachlicher Trennung zu erweitern⁶. Die Errichtung deutscher Schulen hing davon ab, ob die tschechischen Behörden diese für notwendig erachteten oder nicht. Die Festsetzung einer Mindestschülerzahl sollte zur Schließung oder Übernahme einer ganzen Reihe von deutschen Schulen durch die Tschechen führen.

Die tschechoslowakische Schulgesetzgebung

Das Minderheitsschulgesetz

Nach der Proklamation der Ersten Tschechoslowakischen Republik blieb zunächst der bisherige Rechtszustand bestehen. Art. 2 des Gesetzes vom 28. Oktober 1918 „betreffend die Errichtung des selbständigen tschechoslowakischen Staates“ setzte fest: „Sämtliche bisherigen Landes- und Reichsgesetze und Verordnungen bleiben vorläufig in Kraft.“⁷ Dies galt auch für die Schulgesetzgebung, so daß sich fürs erste nichts änderte. Eine Neuregelung wurde durch das Gesetz Nr. 189 „betreffend die Volksschulen und privaten Unterrichts- und Erziehungsanstalten“, das sogenannte Minderheitsschulgesetz, vom 3. April 1919 getroffen⁸.

§ 1 regelte die Errichtung einer öffentlichen allgemeinen Volksschule unter der Voraussetzung, daß über eine Dauer von drei Jahren mindestens 40 schulpflichtige Kinder in der betreffenden Gemeinde wohnhaft waren und daß bisher keine Schule bestanden hatte, in der der Unterricht in der Muttersprache der Kinder erteilt worden war. Die Unterrichtssprache war die Muttersprache der Kinder. Wenn eine Volksschule von mindestens 400 Schülern besucht wurde, sah § 2 die Errichtung einer Bürgerschule, die nächste weiterführende Schule, in der gleichen Gemeinde vor. Unter bestimmten Voraussetzungen konnte diese gemischt sein, in der Regel war sie nach Geschlechtern getrennt.

(§ 3) Das Recht, die Bürgerschule zu besuchen, besaßen alle Kinder, die in einem Umkreis von vier Kilometern um die Schule wohnten, „wenn sie sich wenigstens mit der für die ersten fünf Schuljahre vorgeschriebenen Volksschulbildung ausweisen“ konnten. Schülern, deren Wohnort weiter entfernt lag, konnte die Aufnahme nur dann verweigert werden, wenn die notwendigen Räumlichkeiten nicht zur Verfügung standen oder aber die Grenze von 80 Schülern pro Klasse überschritten wurde. Durch die Modifizierung des Gesetzes vom 9. April 1920 dehnte man diesen Passus auch auf die Volksschulen aus⁹. Ansonsten sollte eine Parallelklasse bei Überschreiten der

⁶ Mitter, Wolfgang: Das deutschsprachige Schulwesen in der Tschechoslowakei im Spannungsfeld zwischen Staat und Volksgruppe (1918–1938). In: Bildungsgeschichte, Bevölkerungsgeschichte, Gesellschaftsgeschichte in den böhmischen Ländern und in Europa.

⁷ Sammlung der Gesetze und Verordnungen (weiterhin zit. als SdGuV) 1918, Nr. 11.

⁸ SdGuV 1919, Nr. 189.

⁹ SdGuV 1920, Nr. 295.

Grenze eingerichtet werden. Was die Unterrichtssprache anbelangt, galt auch hier der Grundsatz: „Die Unterrichtssprache der Bürgerschule ist die gleiche wie die Muttersprache der Schulkinder.“

(§ 4) Die Kompetenzen zur Errichtung der Schulen lagen beim Vorsitzenden des Landesschulrates oder dessen Vertreter, unter Berücksichtigung der Meinung des Landesausschusses bzw. Landesverwaltungsausschusses. Der Landesschulrat war auch für die Ernennung des Schulleiters und der unterrichtenden Lehrer verantwortlich. Dieser Paragraph wurde 1920 erweitert. Jeder Lehrer konnte danach beliebig versetzt werden¹⁰. Die Entscheidungsgewalt wurde von den Orts- und Bezirksschulräten hin zu den Landesschulräten verlagert.

Für die Minderheiten war § 5 von besonderer Bedeutung: „Aus gewichtigen Gründen kann das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur ausnahmsweise anordnen, daß öffentliche allgemeine Volksschulen nach § 1 dieses Gesetzes und öffentliche Bürgerschulen nach § 2 dieses Gesetzes auch für eine kleinere als die in den angeführten Paragraphen festgesetzte Schülerzahl errichtet und eröffnet werden. Das Ministerium bestimmt, wer über solche Schulen die Aufsicht zu führen hat. Die Ernennung der Lehrerschaft steht dem im § 4 genannten Funktionär des Landesschulrates zu.“

Auf den ersten Blick schien dieser Paragraph allein die Errichtung von Schulen in sehr dünn besiedelten Gebieten zu regeln, in denen die notwendige Kinderzahl nicht ausreichte, um eine Schule nach den oben genannten Bedingungen aufzubauen. Berücksichtigt man aber, daß in jeder Schule der Unterricht nach der jeweiligen Muttersprache der Schüler zu erfolgen hatte, bezog sich dieser Paragraph in erster Linie auf die Errichtung von „Minderheitsschulen“. Er fand nur dort Anwendung, wo eine Nationalität so wenig Mitglieder besaß, daß die Kinderzahl nicht ausreichte, um eine eigene Schule zu errichten bzw. in der näheren Umgebung keine Möglichkeit bestand, die Kinder in ihrer Muttersprache zu unterrichten. Er erfaßte theoretisch alle Nationalitäten, die über das Land verstreut lebten und für die nach geltendem Recht kein eigener Schulunterricht vorgesehen war. Diese sahen sich bisher gezwungen, ihre Kinder in den Schulen der Mehrheitsnationalität erziehen zu lassen, d. h. sie zumeist in tschechische Schulen zu schicken. So gesehen, bot dieser Paragraph die Möglichkeit, die Belange der Minderheiten in vollem Umfang zu berücksichtigen.

Die Durchführungsanweisung mußte jedoch nachdenklich stimmen. Während die Errichtung der öffentlichen Schulen klar geregelt war, fehlten hier feste Kriterien. Die Minderheiten hatten unter den genannten Verhältnissen kein Recht auf die Errichtung einer solchen Schule. Sie konnte nur „aus gewichtigen Gründen [...] ausnahmsweise“ erfolgen, eine genauere Definition dieser mehr als vagen Formulierung fand sich nirgendwo. Zudem war für die Prüfung und Errichtung nicht mehr der Vorsitzende des Landesausschusses zuständig, sondern das „Ministerium für Schulwesen und Volkskultur“. Es stellt sich die Frage, ob eine zentrale Behörde in Prag genauere Kenntnisse über den Nationalitätenproporz in den einzelnen Gemeinden und damit bessere Entscheidungsmöglichkeiten haben konnte als der Beamte auf Landesebene. Bezirks- und Ortsschulräte, die eigentlich den besten Überblick über die notwendigen Maßnahmen gehabt hätten, wurden an den Entscheidungen über den Schulneubau nicht

¹⁰ SdGuV 1920, Nr. 295.

beteiligt. Außerdem entschied hier eine Behörde, deren Ziel in erster Linie die Wahrung „tschechoslowakischer“ Interessen sein mußte. Es liegt der Verdacht nahe, daß die Schulpolitik nationalen Interessen dienen sollte. Und in der Tat zeigte sich, daß diese Bestimmung hauptsächlich zur Errichtung tschechischer Minderheitsschulen in den deutschbesiedelten Gebieten führte; umgekehrt jedoch den eigentlichen, „echten“ Minderheiten kaum Schulen mit gleichem Status zugestanden wurden. (§§ 6 und 7) Analog zu den Errichtungskompetenzen waren demnach Staat und Land Träger der Schulen. Sie stellten Finanzen und Personal zur Verfügung und sorgten für die Unterbringung der Direktoren und Lehrer, notfalls durch Enteignungen¹¹.

Nicht nur bei der Errichtung neuer Schulen hatten die Minderheiten Schwierigkeiten, es gab auch Probleme bei der Aufrechterhaltung bereits bestehender Einrichtungen. § 9 bestimmte, wann eine Schule geschlossen werden mußte: „Der im § 4 genannte Funktionär des Landesschulrates hat das Recht, eine sei es nach diesem Gesetz oder auf Grund der älteren Gesetze errichtete allgemeine Volksschule aufzulassen, wenn nicht einmal 40 zum Besuche dieser Schule verpflichtete Kinder vorhanden sind. Ebenso hat dieser Funktionär das Recht, die Zahl der in einer Volksschule errichteten Klassen oder Parallelklassen herabzusetzen und Knaben- und Mädchenbürgerschulen zu einer gemischten Bürgerschule zu vereinigen. Derselbe Funktionär hat das Recht, eine Bürgerschule aufzulassen, wenn sie nicht einmal 90 Kinder zählt.“

Diese Kompetenzen wurden 1920 noch erweitert: „Der im § 4 genannte Funktionär des Landesschulrates hat ferner das Recht, die Grenzen der Schulgemeinden abzuändern und für die einzelnen Schulen, sei es, daß sie nach diesem Gesetze oder nach den älteren Gesetzen errichtet worden sind, die Sprengel zu bestimmen. Beschwerden gegen nach diesem Paragraphen getroffene Verfügungen haben keine aufschiebende Wirkung.“¹²

Am 13. Juli 1922 erschien ein Gesetz „betreffend die Abänderung und Ergänzung der Gesetze über die Volks- und Bürgerschulen“¹³. Dieses Gesetz paßte das übernommene österreichische System den neuen Gegebenheiten hinsichtlich der Lehrgegenstände usw. an. § 5 setzte die Höchstgrenze der Schüler in einer Klasse auf mindestens 50 Schüler fest. Dies war eine weitere Möglichkeit, deutsche Schulen zu schließen, da zur Zeit der Habsburgermonarchie die Obergrenze bei 40 Schülern lag¹⁴.

In der Tat führte die neue gesetzliche Regelung zu zahlreichen Schließungen von deutschen Schulen, da die deutsche Minderheit in manchen Gebieten die geforderte Mindestschülerzahl nicht stellen konnte. Außerdem wurden deutsche Schulen in tschechische umgewandelt. Als besonders problematisch zeigte sich der Zusatz, den das Änderungsgesetz aus dem Jahre 1920 enthielt. Der Landesschulrat konnte die Grenzen der einzelnen Schulgemeinden festlegen. Organisatorisch mochte dagegen nichts einzuwenden sein. Praktisch jedoch konnte dies ein Instrument sein, das sich

¹¹ Durch das Gesetz vom 9. April 1920 erfolgte eine Neufassung von § 7, letzter Absatz, SdGuV 1920, Nr. 295.

¹² SdGuV 1920, Nr. 295.

¹³ SdGuV 1922, Nr. 226.

¹⁴ Franzel, Emil: Die Politik der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei 1918–1938. In: Die Deutschen in Böhmen und Mähren. Ein historischer Rückblick. Hrsg. v. Helmut Preidel. Gräffelfing bei München 1950, 348.

gegen die übrigen Nationalitäten richtete, wie dies bei der Einteilung der Wahlkreise der Fall gewesen war. In Böhmen und Mähren hatte es bisher eine nationale Sektionierung der Landesschulräte gegeben. Der Umsturz brachte in Böhmen die Amtsenthebung des deutschen Präsidenten. Die Aufsicht lag fortan bei den Tschechen.

(§§ 10–13) Private Bildungsanstalten wurden unter die Aufsicht des Staates gestellt. Bereits bestehende Einrichtungen sollten überprüft werden, ob sie den staatlichen Anforderungen genügten. Gegebenenfalls erhielten Privatschulen dann sogar staatliche Unterstützung. Die staatliche Aufsicht über Minderheitsschulen stand im Widerspruch zu Art. 8 des Minderheitenschutzvertrages, der den Minderheiten neben der Schulgründung auch Aufsicht und Leitung zubilligte.

Das Gesetz über die Unterrichtssprache an Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten

Am 8. Juli 1923 trat das Gesetz „betreffend die Regelung des Unterrichts in der Staatssprache sowie in den Sprachen der nationalen Minderheiten an den Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten“ in Kraft¹⁵. Gemäß Beschluß der Nationalversammlung nahm die „Staatssprache“ den obersten Rang ein. Sie war Lehrgegenstand unabhängig von der Unterrichtssprache: „§ 1. Die Staatssprache ist an allen Mittelschulen (Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealgymnasien, Reformrealgymnasien und Realschulen) und an den Lehrerbildungsanstalten ohne Unterschied der Unterrichtssprache Pflichtgegenstand.“

Der Unterricht in den Minderheitssprachen war nur dort gesichert, wo dieser bereits Pflicht war; also hauptsächlich in Schulen, die sich in jenen Gebieten befanden, in denen die Minderheiten die Bevölkerungsmehrheit bildeten. Die Minderheiten besaßen kein Recht auf die Einführung einer ihrer Sprachen als Unterrichtssprache, wenn sie dies etwa im Falle einer Schulneugründung wünschten. Ihnen wurde nur die Möglichkeit hierzu in Aussicht gestellt. „§ 2. Die Sprachen der nationalen Minderheiten können an diesen Schulen entweder als Pflichtgegenstand oder als unobligater Gegenstand gelehrt werden, insoweit nicht eine dieser Sprachen bereits als Unterrichtssprache Pflichtgegenstand ist.“

Bevor eine Minderheitssprache zum Lehrgegenstand werden konnte, bedurfte es der Genehmigung des Ministers für Schulwesen und Volkskultur. Dieser hatte zu entscheiden, wo welche Minderheitssprache gelehrt werden durfte und wie der Unterricht auszusehen hatte. „§ 3. Der Minister für Schulwesen und Volkskultur bestimmt, an welchen Schulen die betreffende, im § 2 bezeichnete Sprache zu lehren ist und welchen Charakter im Sinne desselben Paragraphen der bezügliche Gegenstand haben soll.“ Die nachfolgenden Paragraphen befaßten sich mit organisatorischen Fragen und Problemen bei der Durchführung, die für die Nationalitätenfrage unerheblich sind und deshalb nicht weiter verfolgt werden.

Es zeigt sich auch für den Bereich der höheren Schulen, daß der Staat zentral die Organisation des Schulwesens übernommen hatte. Die Belange und Interessen der Minderheiten auf dem Gebiet der Schulpolitik lagen einzig und allein in den Händen

¹⁵ SdGuV 1923, Nr. 137.

der tschechoslowakischen Behörden. Nachteilige Auswirkungen verspürten in erster Linie die Angehörigen einer Minderheit, die außerhalb des eigentlichen Siedlungsgebietes lebten. Die tschechischen Behörden entschieden darüber, ob man ihnen die Erziehung gemäß ihrer eigenen Kultur erlaubte – hierfür bildete die Kenntnis der Sprache gewissermaßen die Basis – oder ob durch Versagen der Lehrerlaubnis in der eigenen Sprache ein wesentlicher Schritt in Richtung unfreiwilliger Assimilation erfolgte.

Die Auswirkungen der tschechoslowakischen Schulpolitik auf die deutschen Lehranstalten

Volks- und Bürgerschulen

Öffentliche Volks- und Bürgerschulen

Volks- und Bürgerschulen waren Pflichtschulen in der Tschechoslowakei. Jedes Kind war verpflichtet, mit Vollendung des sechsten Lebensjahres die Volksschule zu besuchen. Wo dies möglich war, schloß sich der Besuch der Bürgerschule an, die drei oder vier Klassen umfaßte. Die Schulpflicht dauerte bis zum Erreichen des vierzehnten Lebensjahres¹⁶. Gemäß dem „Minderheitsschulgesetz“ vom 3. April 1919 existierten zwei verschiedene Volks- und Bürgerschultypen; zum einen die öffentlichen Volks- und Bürgerschulen, zum anderen die „Minderheitsschulen“.

Die deutschen öffentlichen Volks- und Bürgerschulen erlebten nach der Neuorganisation des Schulwesens einen zahlenmäßigen Rückgang. Bestanden 1918 noch 3426 deutsche Volksschulen, verringerte sich ihre Zahl bis 1926 um –256 auf 3170. Nachdem ihre Anzahl bis 1930 auf 3179 Lehranstalten nur unmerklich gestiegen war, gab es 1937 nur noch 3158. Während der Ersten Tschechoslowakischen Republik ergab sich demnach ein Gesamttrückgang von –268 Volksschulen. Die Entwicklung des Bürgerschulwesens verlief demgegenüber in anderen Bahnen. Betrachtet man wieder den Gesamtzeitraum, ergibt sich ein Anstieg um 59. Waren es 1918 382 Bürgerschulen, so lag ihre Zahl 1937 bei 441¹⁷.

Die Statistiken haben nur einen bedingten Quellenwert, da sie nicht selten zu Propagandazwecken mißbraucht und entsprechend manipuliert wurden. Gleichwohl vermitteln sie einen Eindruck davon, auf welcher Ebene sich der Streit abspielte und mit welchen „Fakten“ argumentiert wurde. Zu einem anderen Ergebnis kommt der Lagebericht über die Deutschen in der Tschechoslowakei, der 1931 vom Europäischen

¹⁶ Bohmann, Alfred: *Das Sudetendeutschtum in Zahlen. Handbuch über den Bestand und die Entwicklung der sudetendeutschen Volksgruppe in den Jahren von 1910 bis 1950. Die kulturellen, soziologischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Spiegel der Statistik.* München 1959, 67.

¹⁷ Bohmann: *Sudetendeutschtum in Zahlen* 67. Die Angaben für 1930 sind unwahrscheinlich. Vgl. Herr, Alfred: *Schulstatistik.* In: *Die deutsche Schule in den Sudetenländern. Form und Inhalt des Bildungswesens.* Hrsg. v. Theo Keil. München 1967, 556 ff. – *Statistische Übersicht der Čechoslovakischen Republik.* Hrsg. vom Statistischen Staatsamt. Prag 1930, 242. – *Statistisches Handbuch der Čechoslovakischen Republik.* Bd. 1–4. Zusammengestellt vom Statistischen Staatsamt. Prag 1920–1932.

Nationalitäten-Kongreß veröffentlicht wurde. Aus diesem Zahlenmaterial geht hervor, daß allein im Zeitraum von 1918 bis 1931 ein Verlust von –288 Volksschulen mit insgesamt 1923 Klassen zu verzeichnen war. Im gleichen Zeitraum verschwanden –84 Bürgerschulklassen¹⁸. Die Angaben über den Bestand an Volksschulen zu Beginn der Republik bewegen sich von 3305¹⁹ über 3376²⁰ bis hin zu 3426²¹. Dementsprechend unterschiedlich sind auch die Zahlen für den Schulabbau. Während Bohmann für die ersten zehn Jahre der Republik einen Verlust von –254 Volksschulen angibt, findet sich bei Ammende die Zahl –288 und bei Wiskemann –293. Ganz aus dem Rahmen fällt Fiedler, der den Gesamtverlust von Volks- und Bürgerschulen auf –500 beziffert²².

Für den Abbau deutscher Pflichtschulen lassen sich folgende Ursachen anführen. Ein Grund für das Auflassen war der starke Rückgang der Schülerzahlen. Infolge des Geburtenrückganges – bedingt durch die hohen Kriegsverluste – wurden viele Schulen überflüssig. Die Zahl der Volksschüler sank in den zwanziger Jahren von 434199 (1921/22) auf 352485 (1930)²³. Eine ähnliche Entwicklung zeigte sich bei den Bürgerschulen. Während 1921 noch 64801 Kinder dort unterrichtet wurden, sank ihre Zahl bis 1930 auf 47566. Der Schulabbau hängt zwar eng mit der sinkenden Anzahl der deutschen Schulkinder zusammen, noch wichtiger war jedoch die nationale Akzentuierung. In erster Linie diente der Schulabbau dazu, das überproportional gut ausgebaute deutsche Schulwesen auf eine ihm angemessene Größe zu reduzieren. Diese Maßnahme hatte Beneš, wie bereits erwähnt, in seiner Note vom 20. Mai 1919 angekündigt²⁴. Geht man von dem Grundsatz aus, daß in einem Mehrnationalitätenstaat alle Volksgruppen die gleiche schulische Versorgung haben müssen, so wurde dieses Ziel erreicht. Zur Verdeutlichung mag ein Vergleich zwischen der Tschechoslowakei und dem Deutschen Reich aus dem Jahre 1938 dienen. Während in den deutschen Schulen der Tschechoslowakei durchschnittlich 34,3 Schüler je Klasse und 34,2 Schüler pro Lehrer unterrichtet wurden und in den tschechischen und slowakischen Schulen 37 Schüler auf jede Klasse und jeden Lehrer entfielen, kamen in Deutschland 40,3 Schüler auf eine Klasse und sogar 42,4 Schüler auf einen Lehrer²⁵.

Anhand dieser Zahlen läßt sich erkennen, daß der Schulabbau den Deutschen weder einen quantitativen Nachteil, was die durchschnittliche Schülerzahl pro Klasse

¹⁸ Nationalitäten 216.

¹⁹ Fiedler, Rudolf: Volks- und Bürgerschule – Sonderschulen. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 87.

²⁰ Wiskemann, Elizabeth: Czechs and Germans. A Study of the Struggle in the Historic Provinces of Bohemia and Moravia. London-New York-Toronto 1938, 208.

²¹ Bohmann: Sudetendeutschtum in Zahlen 67.

²² Fiedler: Volks- und Bürgerschule – Sonderschulen 89. Seine Angaben sind mit Sicherheit stark übertrieben. Ferner ist seine Darstellung an manchen Stellen tendenziös.

²³ Prinz: Schulwesen 57. – Wiskemann: Czechs and Germans 207.

²⁴ „[...] the present State, in which the Germans had an overwhelming preponderance, will remain; only, the privileges that the Germans enjoyed will be reduced to their just proportion (for example, the German schools will be reduced in number, because they will be superfluous).“ In: Denkschriften 374. – Vgl. Wiskemann: Czechs and Germans 207.

²⁵ Brügel, Johann Wolfgang: Tschechen und Deutsche 1918–1938. München 1967, 535.

betrifft, noch eine qualitative Verschlechterung im Hinblick auf die Versorgung mit Lehrkräften brachte. Im Vergleich mit den tschechischen und slowakischen Schulen und in Relation zum Schulwesen im Deutschen Reich schnitten die deutschen Schulen in den böhmischen Ländern immer noch besser ab²⁶. Sie besaßen nicht nur die kleinsten Klassen, sondern auch die meisten Lehrer. Diese Durchschnittszahlen haben jedoch den Nachteil, daß sie nichts über die extremen Verhältnisse aussagen, also über die Situation, wie sie sich in den Minderheitsgebieten darstellte. Denn gerade hier wurden die wahren politischen Intentionen deutlich.

Erst die rigorose Anwendung des § 9 „Minderheitsschulgesetz“, der besonders die Minderheiten traf, machte den Schulabbau möglich. Daß dies an manchen Orten überdeutlich spürbar wurde und daß dabei hauptsächlich nationale Gesichtspunkte eine Rolle spielten, darf nicht übersehen werden. Untersucht man die geographische Verteilung der Schulschließungen, kommt man zu dem Ergebnis, daß vorwiegend Schulen in Sprachinseln und Minderheitsgebieten betroffen waren. Dies ist aufgrund des Gesetzestextes nicht weiter auffällig und sogar zu erwarten. Abhilfe hätte hier § 5 „Minderheitsschulgesetz“ schaffen können. Er wurde jedoch zu Gunsten der nicht-tschechischen Minderheiten so gut wie nicht angewandt.

Der Zwangsabbau deutscher Schulen und Schulklassen war bis Mitte der zwanziger Jahre beendet. Danach stiegen die Kinderzahlen wieder an, so daß neue Klassen eröffnet werden mußten. Die Einrichtung der notwendigen Klassen geschah jedoch langsamer, als es der tatsächliche Bedarf erfordert hätte²⁷. Oftmals sperrten sich die Landesausschüsse gegen den Bau neuer Schulen, weil es die Finanzsituation nicht zuließ. Darüber hinaus darf man nicht vergessen, daß in der Slowakei erst jetzt deutsche Schulen errichtet wurden. Allerdings kümmerte sich der Staat nur bei ca. 20% der Volksschulen um den Erhalt; die Bürgerschulen erhielten überhaupt keine staatliche Unterstützung²⁸.

Trotz der guten Schulversorgung empfanden die Sudetendeutschen den Schulabbau als eine bewußte staatliche Maßnahme, mit deren Hilfe die Minderheiten assimiliert werden sollten²⁹. Der sozialdemokratische Politiker Wenzel Jaksch verwies auf die Verweigerung deutscher Bürgerschulen durch die tschechischen Behörden. Entsprechend dem Nationalitätenschlüssel fehlten dreißig Bürgerschulen. Im Zusammenhang mit dem Sprachengesetz und den Problemen bei der Schulfinanzierung forderte er eine dringende Reform des deutschen Schulwesens und parallel dazu die Einführung der nationalen Schulautonomie³⁰. Elizabeth Wiskemann hat mit Sicherheit Recht, wenn sie schreibt: „Every German school closed seemed to them a local defeat in the national battle.“³¹

²⁶ Vgl. Prinz: Schulwesen 57.

²⁷ Nationalitäten 216.

²⁸ Nationalitäten 216. Zur Entwicklung des deutschen Schulwesens in der Slowakei vgl. Kurzka, Anton: Zur Geschichte des deutschen Schulwesens in der Slowakei 1918–1945. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 517–521.

²⁹ Prinz: Schulwesen 57.

³⁰ Bachstein, Martin: Wenzel Jaksch und die sudetendeutsche Sozialdemokratie. München 1967, 44.

³¹ Wiskemann: Czechs and Germans 208.

Zieht man ein Fazit, so genügt nicht allein die bloße Aufzählung der Schulschließungen oder die Betrachtung der absoluten Zahlen aller Schulen und Klassen. Man muß dabei auch den Grad der Schulversorgung zwischen Tschechen und Slowaken einerseits sowie den Deutschen andererseits berücksichtigen. Zwar brachte die neue Schulgesetzgebung absolut gesehen einen Abbau der deutschen Schulen, relativ führte dieser aber nicht zu einer Benachteiligung bei der Schulversorgung. Durchschnittsangaben verschleiern jedoch extreme Situationen, gab es doch einzelne Regionen, in denen deutsche Schulkinder keine eigenen Schulen besuchen konnten. Der Schulabbau als solcher kann kein Argument für den Vorwurf einer Entnationalisierungspolitik sein. Anders sieht es mit der Erhaltung und Organisation der verbliebenen Schulen aus. Entgegen den allgemeinen Beteuerungen, die Deutschen würden gleichberechtigte Mitglieder des Staates sein, blieben sie von der Verantwortung für das Schulwesen weitgehend ausgeschlossen. Dem Staat allein, d. h. in erster Linie tschechischen und slowakischen Beamten, oblag die Entscheidungskompetenz. Dies entsprach zwar voll und ganz der Staatsidee, die keine korporative Gliederung zuließ, in der Praxis stellte sich aber heraus, daß der Ausschluß deutscher Beamter zu einer Zurücksetzung der Deutschen führte. Am augenscheinlichsten wurde dies beim Erhalt der bestehenden Schulen. Das Gesetz sah zwar staatliche Mittel dafür vor, in Wirklichkeit wurden aber zahlreiche deutsche Schulen von deutschen kulturellen Vereinigungen, wie dem „Deutschen Kulturverband“, erhalten und finanziell ausgestattet. So gesehen arbeitete die Schulpolitik der ursprünglichen Staatsidee entgegen. Denn diese Praktiken waren kein Mittel, um die bestehenden korporativen Strukturen zu verwischen und auf die Einheit des Staatsvolkes hinzuarbeiten.

Minderheitsschulen

Minderheitsschulen waren Volks- und Bürgerschulen für Angehörige einer Nationalität, welche als Minderheit in einem mehrheitlich andersnationalen Gebiet lebten; also nicht die Schulen der Minderheiten in der Tschechoslowakei schlechthin. Gemäß § 5 „Minderheitsschulgesetz“ konnten mit Genehmigung des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur Volks- oder Bürgerschulen errichtet werden, auch wenn die eigentlich geforderte Schülerzahl nicht erreicht wurde. Dieser Paragraph hätte allen Minderheiten in gleichem Maße zugute kommen müssen. Offensichtlich aber besaßen die tschechoslowakischen Behörden eine andere Definition des Begriffs „Minderheit“. Denn in der Praxis führte dieser Paragraph fast ausschließlich zur Beibehaltung und Errichtung tschechischer Minderheitsschulen in den mehrheitlich von Deutschen besiedelten Gebieten bzw. in den Gebieten nahe der Sprachgrenze, die meist einen höheren tschechischen Bevölkerungsanteil aufzuweisen hatten, oder aber zur Umwandlung einstmals deutscher Minderheitsschulen in tschechische; mit der Konsequenz, daß zahlreiche deutsche Schulkinder nun gezwungen waren, eine tschechische Schule zu besuchen.

Die Minderheitsschulpolitik war eine eindeutige Benachteiligung der deutschen Minderheit durch die tschechoslowakischen Behörden. 1920 belief sich die Zahl der tschechischen Minderheitsschulen im deutschen Sprachgebiet auf 495 und stieg bis zum Jahre 1930 auf über 1400 an. 1932/33 zählte man bereits 2303 Minderheitsschulen

mit weiter steigender Tendenz, aber sinkenden Schülerzahlen³². Diese Schulen lassen sich entsprechend der Trägerschaft in staatliche und private unterscheiden. Die privaten Schulen standen unter der Obhut tschechischer Schutzvereine, die in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts gegründet worden waren. Die wichtigsten Vereine waren der *Ústřední matice školská* (Zentraler Schulverein), der *Národní jednota severočeská* (Nordböhmischer Nationalverein), der *Národní jednota pošumavská* (Nationalverein für den Böhmerwald), der *Národní jednota pro jihozápadní Moravu* (Nationalverein für Südwestmähren), der *Národní jednota slezská* (Schlesischer Nationalverein), der *Matice opavská* (Troppauer Kulturverein) sowie der *Slezská matice osvěty lidové* (Schlesischer Volksbildungsverein)³³.

1929 gab es 1074 staatliche tschechische Minderheitsvolksschulen mit 2208 Klassen³⁴ und ein Jahr später bereits 1153 mit 2559 Klassen³⁵. Im Gegensatz dazu existierten nur 17 deutsche mit 49 Klassen. Bei den Bürgerschulen bestand ebenfalls ein großes Mißverhältnis. 180 tschechischen mit 746 Klassen standen ganze 6 deutsche mit 20 Klassen gegenüber³⁶. Dieselbe Diskrepanz weist der Vergleich der Schülerzahlen auf. 1921 waren 900 deutsche Kinder auf den Besuch einer tschechischen Minderheitschule in den mehrheitlich deutsch besiedelten Gebieten angewiesen. 1926 waren es bereits mehr als zweieinhalbmal so viele, nämlich 2400. Mitte der dreißiger Jahre hatte sich diese Zahl noch einmal mehr als verdoppelt. 1935 gingen über 5500 deutsche Schüler in tschechische Minderheitsschulen. Demgegenüber wurden in den zusammen 23 deutschen Minderheitsschulen nur 17 tschechische Schüler unterrichtet³⁷. Daß dieses krasse Mißverhältnis nicht allein auf ungünstige geographische Verhältnisse, die als mögliche Ursachen in Betracht gezogen werden müssen, zurückzuführen war, zeigt die Entstehungsgeschichte der Minderheitsschulen.

Nur wenige Minderheitsschulen existierten bereits zur Zeit der Donaumonarchie. Die meisten entstanden unter tschechoslowakischer Schulverwaltung. Gab es in den Ortschaften einige wenige tschechische schulpflichtige Kinder – meist Kinder von gerade in dieses Gebiet versetzten Staatsangestellten –, gründeten tschechische Schutzvereine dort tschechische Privatschulen. Mitunter schickten auch deutsche Eltern ihre Kinder in diese Schulen. Während in Mähren dies vielfach freiwillig geschah, zwangen dazu in Südböhmen Armut und Druck. Deutsche Schulen in armen Ortschaften wurden mit dem Argument einer zu geringen Schülerzahl geschlossen. An ihrer Stelle eröffnete man tschechische Minderheitsschulen, auch wenn die 3 bis 10 Schüler, die in der Regel eine solche Schule besuchten, erst aus einiger Entfernung geholt werden mußten³⁸. Den Menschen, die einen harten Existenzkampf führten, wurden Vergünstigungen zugesagt oder die Einkleidung ihrer Kinder im Rahmen der Weihnachts-

³² Bohmann: *Sudetendeutschtum in Zahlen* 69.

³³ RádI, Emanuel: *Der Kampf zwischen Tschechen und Deutschen*. Reichenberg 1928, 138–145.

³⁴ Nationalitäten 217.

³⁵ Bohmann: *Sudetendeutschtum in Zahlen* 69.

³⁶ Nationalitäten 217. – Bohmann: *Sudetendeutschtum in Zahlen* 69.

³⁷ Nationalitäten 217. – Bohmann: *Sudetendeutschtum in Zahlen* 69.

³⁸ Nationalitäten 217.

bescherung an den tschechischen Schulen versprochen. Auch die Bodenreform trug ihren Teil zu dieser Entnationalisierungspolitik bei. Eltern, die jetzt auf staatlichen Ländereien lebten, wurden darauf aufmerksam gemacht, sich entsprechend „freundlich“ dem Staat gegenüber zu verhalten. Für alle diese Maßnahmen zeichneten die tschechischen Schutzvereine verantwortlich. Wahrscheinlich wußte der Minister für das Schulwesen nicht einmal, wie sich die tschechischen Schulen füllten. Selbstverständlich ergriff er keine Gegenmaßnahmen³⁹. So wurden immer mehr Schulen gegründet. Gleichzeitig arbeiteten die Vereine für die Übernahme dieser Schulen durch den Staat. Viele der dann staatlichen Minderheitsschulen wurden im Laufe der Zeit zu staatlichen Pflichtschulen. Hatten die Vereine die Übernahme einer Schule durch die staatlichen Behörden erreicht, konnte ihre Arbeit an anderer Stelle wieder von vorn beginnen⁴⁰.

Der Enthusiasmus, mit dem die Tschechen beim Aufbau ihrer Schulen zu Werke gingen, zog den Unmut der deutschen Bevölkerung nach sich. Für wenige tschechische Kinder wurden nagelneue Schulgebäude errichtet, während die größere Anzahl deutscher Kinder in den alten Gebäuden, die zumeist um die Jahrhundertwende gebaut worden waren, verbleiben mußte. Die Deutschen empfanden es als eine Provokation, für die neuen tschechischen „Paläste“ Steuern zu zahlen. Elisabeth Wiskemann nennt als Beispiele mehrere mehrheitlich deutschbesiedelte Städte aus dem Böhmerwald und aus Südböhmen, in denen für eine „Handvoll“ tschechischer Kinder eigens neue Schulen errichtet wurden⁴¹. Auch für andere Gebiete ließen sich ohne weiteres Beispiele anführen. Gleichzeitig versuchte der Deutsche Kulturverband, den tschechischen Aktivitäten entgegenzuarbeiten. Ihm fehlten jedoch die finanziellen Mittel. 1937 unterhielt er 137 Kindergärten, 70 Kinderkrippen, 34 Volksschulen und 2 Bürgerschulen⁴². Neben dem Deutschen Kulturverband, als dem wichtigsten deutschen Schutzverein, wirkten der Bund der Deutschen in Böhmen, der Bund der Deutschen Ostböhmens, der Deutsche Böhmerwaldbund, der Bund der Deutschen Nordmährens, der Bund der Deutschen der Iglauer Sprachinsel, der Bund der Deutschen Südmährens, der Bund der Deutschen in Mähren, der Bund der Deutschen in Schlesien, der Metznerbund sowie der Verein deutscher Kunstschaffender in Böhmen, Mähren und Schlesien.

In diesem Zusammenhang ist ein kurzer Blick auf die Situation der Kindergärten und der Vorschulerziehung interessant. Der Nationalitätenkonflikt machte sich bereits hier auf das deutlichste bemerkbar. Der Staat kümmerte sich praktisch nicht um die Vorschulerziehung der deutschen Kinder. Alle Einrichtungen wurden entweder vom Deutschen Kulturverband oder von anderen, eigenständigen Gruppierungen und von privater Seite gegründet und unterhalten. 1936 flossen in nur 0,75% der deutschen Kindergärten staatliche Mittel⁴³.

³⁹ Wiskemann: Czechs and Germans 209.

⁴⁰ Bohmann: Sudetendeutschum in Zahlen 69.

⁴¹ Wiskemann: Czechs and Germans 208 f.

⁴² Wiskemann: Czechs and Germans 208 f. Angaben für das Jahr 1932 finden sich bei Bohmann: Sudetendeutschum in Zahlen 79.

⁴³ Bohmann: Sudetendeutschum in Zahlen 68. – Wiskemann: Czechs and Germans 210.

Mittelschulen

Die Mittelschulen standen etwa auf der gleichen Stufe wie die heutigen Realschulen und Gymnasien. Dabei muß man beachten, daß sie einen wesentlich differenzierteren und praxisbezogeneren Unterricht anboten. Zu den Mittelschulen zählten Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen und Oberrealschulen sowie Mädchenreformrealgymnasien und Lyceen bzw. Lehrerbildungsanstalten⁴⁴. Erwartungsgemäß erfuhr das gut ausgebaute deutsche Mittelschulwesen durch die tschechische Schulpolitik herbe Einbußen. Wie bei den Volksschulen war der Abbau der Mittelschulen Mitte der zwanziger Jahre im großen und ganzen abgeschlossen. Die Deutschen verloren von ihren 125 Mittelschulen 46, also mehr als ein Drittel. Die meisten dieser 46 Anstalten wurden als tschechische Mittelschulen weitergeführt. Zwischen den einzelnen Schularten gab es aber gravierende Unterschiede. Realschulen und Gymnasien büßten gut ein Drittel ein, wobei viele Gymnasien und alle Lyceen in Realgymnasien umgewandelt wurden. Dies hatte zur Folge, daß gleichzeitig die Zahl der Realgymnasien zusammen mit den Mädchenreformgymnasien um ein Drittel anstieg. Einen großen Einschnitt bedeutete die Halbierung der Lehrerbildungsanstalten; ihre Zahl sank von 19 auf 10⁴⁵. Bei einer Gesamtzahl von 54 Lehrerbildungsanstalten in den Sudetenländern verblieb den Deutschen ein Anteil von lediglich 18,51%, während die Tschechen den Rest für sich in Anspruch nahmen⁴⁶. Mitte der dreißiger Jahre mußten noch einmal einige Schulen ihre Tore schließen. Der Grund war in erster Linie die schlechte Wirtschaftslage infolge der großen Depression⁴⁷. Der statistische Vergleich zwischen deutschen und tschechischen Mittelschulen zeigt, daß die Zahl der tschechischen Anstalten in dem Maße zunahm wie die deutschen Institute abnahmen. Standen 1920/21 113 deutschen Mittelschulen 157 tschechische gegenüber, waren es 1935/36 bei 81 deutschen Schulen 203 tschechische⁴⁸.

Die Kritik an den Behörden beschränkte sich auf die Schulschließungen. Weitere Maßnahmen auf diesem Sektor, die zu Beschwerden Anlaß gegeben hätten, lassen sich nicht ausmachen⁴⁹. Es lohnt sich aber, noch einen Blick auf die geographische Lage der aufgelassenen deutschen Schulen zu werfen. Dabei zeigt sich, daß es sich erneut um Schulen handelte, die vorwiegend in großen Sprachinseln oder in Städten mit starken deutschen Minderheiten lagen. Dieses Ergebnis läßt erneut den Schluß zu, daß diese Maßnahmen von nationalen Gesichtspunkten geleitet wurden. Zwar muß auch hier betont werden, daß Schulschließungen als solche nicht von vornherein als Ent-

⁴⁴ Bohmann: Sudetendeutschtum in Zahlen 66. – Vgl. Statistisches Handbuch 2: 556f.

⁴⁵ Bohmann: Sudetendeutschtum in Zahlen 67.

⁴⁶ Nationalitäten 215.

⁴⁷ Preissler, Gottfried: Die sudetendeutsche Höhere Schule. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 145.

⁴⁸ Bohmann: Sudetendeutschtum in Zahlen 67. – Herr: Schulstatistik 564–567. – Vgl. auch Prinz: Schulwesen 56. – Statistisches Handbuch. Bd. 1–4. Statistische Übersicht, 236f. Der Lagebericht des Nationalitätenkongresses setzt etwas geringere Zahlen an, kommt aber ebenfalls zu dem Ergebnis, daß der Abbau der deutschen Schulen fast exakt der Zunahme der tschechischen Schulen entsprach. Vgl. Nationalitäten 214.

⁴⁹ Wiskemann: Czechs and Germans 211f.

nationalisierungsmaßnahme gedeutet werden dürfen. Dennoch wurden sie gerade dort durchgeführt, wo der Erhalt von Schulen ein positives Zeichen für eine ernstgemeinte Politik zum Schutze der Minderheiten gesetzt hätte. An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, welche negative Stimmung und tiefes Mißtrauen die Schulgesetzgebung und ihre Durchführung in der deutschen Bevölkerung hervorriefen. Nachgiebige Familien, deren Kinder tschechischsprachige Schulen besuchten und die als Beispiel für Vermittlung hätten dienen können, wurden als nationale Verräter betrachtet und zu Außenseitern abgestempelt⁵⁰.

Beachtung verdient der Umstand, daß in den Karpatenländern bis zur Gründung der Tschechoslowakei überhaupt keine deutschen Mittelschulen existiert hatten. Erst jetzt wurden drei Anstalten eingerichtet, von denen eine Mitte der dreißiger Jahre wieder geschlossen wurde. Ein Mißstand war das Fehlen einer Lehrerbildungsanstalt. Dies hatte zur Folge, daß das deutsche Schulwesen in den Karpatenländern durch zahlreiche tschechische Lehrer, die nicht immer die deutsche Sprache perfekt beherrschten, gewissermaßen „untergraben“ wurde⁵¹.

Hochschulen und Fachschulen

Die beiden Technischen Hochschulen sowie die deutsche Universität blieben von Schließungen weitgehend verschont. Die Deutsche Akademie für Musik und darstellende Kunst⁵² wurde utraquistisch und die utraquistische Montanistische Hochschule in Pířibram⁵³ tschechisch. Die Deutschen besaßen eine Universität in Prag, also nicht in ihrem eigentlichen Siedlungsgebiet, die 1882 durch die Trennung der 1348 durch Kaiser Karl IV. gegründeten „Karl-Ferdinands-Universität“ in eine tschechische und eine deutsche Universität entstanden war⁵⁴. Darüber hinaus existierte eine Technische Hochschule in Prag⁵⁵, der seit 1920 die Landwirtschaftliche Hochschule in Tetschen-Liebwerd administrativ angegliedert war⁵⁶, und eine in Brünn⁵⁷ sowie die bereits erwähnte Akademie in Prag und eine Deutsche Bibliothekarsschule in Aussig. Höhere und niedere Fachschulen gab es der Zahl nach ca. 174 in den verschiedenen Berufszweigen, von Landwirtschaftsschulen über Schulen für Gewerbe und Industrie bis hin

⁵⁰ Wiskemann: Czechs and Germans 212.

⁵¹ Vgl. Nationalitäten 215. – Bohmann: Sudetendeutschtum in Zahlen 67. – Kurzka: Geschichte 517–521.

⁵² Vgl. Brömse, Peter: Die Lehranstalten für Musik. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 258–273.

⁵³ Vgl. Gränzer, Rudolf: Die Montanistische Hochschule in Pířibram. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 313–316.

⁵⁴ Oberdorffer, Kurt: Die deutsche Universität in Prag – Herkunft und Schicksal. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 274–300. – Prinz: Schulwesen 58 ff.

⁵⁵ Vgl. Buntru, Alfred: Die Deutsche Technische Hochschule in Prag. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 301–304.

⁵⁶ Vgl. Hanke, Emil: Die Landwirtschaftliche Hochschule in Tetschen-Liebwerd. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 309–312.

⁵⁷ Vgl. Kriřo, Karl: Die Deutsche Technische Hochschule in Brünn. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 305–308.

zu Frauenberufsschulen⁵⁸. Ungeachtet dessen erregten immer wieder Gerüchte über eventuelle Schließungen oder Zusammenlegungen von Hochschulen und einzelner Fachbereiche die Gemüter. Entsprechende Andeutungen machte selbst der Minister für Schulwesen und Volkskultur Dr. Ivan Markovič im Herbst 1924⁵⁹.

Die Beschwerden der Deutschen richteten sich weniger gegen den Abbau bestehender Institute als vielmehr gegen die Bedingungen, unter denen der Lehrbetrieb aufrechterhalten werden mußte. Während der Unterricht an den Fachschulen ohne Schwierigkeiten erteilt wurde⁶⁰, war man an den Hochschulen über die Zurücksetzung bei der Vergabe staatlicher finanzieller Mittel für Ausstattung, Unterbringung und Stipendien enttäuscht. Offenbar tat der Staat für die deutsche Universität nur das Notwendigste. Die laufenden Kosten für die Aufrechterhaltung des Lehrbetriebes wurden voll übernommen. Beschwerden hierüber sind nicht bekannt. Das Verhältnis der außerordentlichen Ausgaben aber verhielt sich 1921/22 wie 1:10; 369 000 Kč gingen an die deutsche Universität, die tschechische erhielt 3 656 005 Kč. Unberücksichtigt bleiben bei diesen Zahlen die tschechischen Universitätsneugründungen in Brünn und Preßburg, für die außerplanmäßig gewaltige Summen aufgewendet wurden; würde man sie hinzuzählen, erhöhten sich die Ausgaben für die tschechischen und slowakischen Einrichtungen auf 22 240 995 Kč⁶¹. Betrachtet man sämtliche Ausgaben des Staates bis 1924, kommt man zu dem Ergebnis, daß von den insgesamt aufgewendeten 525 554 368 Kč die Deutschen 27 032 600 Kč erhielten, was 5,1% entspricht⁶².

⁵⁸ Eine genaue Auflistung der Schulen der einzelnen Berufszweige findet sich bei Bohman: *Sudetendeutschtum in Zahlen* 68. – Statistisches Handbuch 557f. und Statistische Übersicht 234f., 238–241. Vgl. auch Gruner, Gustav: *Die sudetendeutsche Höhere Staatsgewerbeschule*. In: *Die deutsche Schule in den Sudetenländern 183–209*. – Gruber, Richard: *Die Fachschulen für Frauenberufe*. In: *Die deutsche Schule in den Sudetenländern 223–234*. – Jandl, Rudolf: *Das kaufmännische Unterrichtswesen in Böhmen und Mähren-Schlesien*. In: *Die deutsche Schule in den Sudetenländern 210–215*. – Kunz, Franz: *Die Fachschulen der Land- und Forstwirtschaft*. In: *Die deutsche Schule in den Sudetenländern 216–222*. – Plail, Ernst: *Die gewerblich-berufsbildenden Schulen*. In: *Die deutsche Schule in den Sudetenländern 157–182*.

⁵⁹ F[ritz] S[ander]: *Die Bedrohung der deutschen Hochschulen in der Tschechoslowakischen Republik*. Entgegnung auf Dr. O. P. s. Broschüre: „Gegenwart und Zukunft unserer Hochschulen“. Reichenberg 1926, 5. Der Konflikt über bevorstehende Einschränkungen des Hochschulwesens fand zum Teil anonym statt. 1925 erschien eine Broschüre auf tschechischer Seite unter den Initialen „Dr. O. P.“ mit dem Titel „Přítomnost a budoucnost našich vysokých škol“ [Gegenwart und Zukunft unserer Hochschulen]. Besagter „Dr. O. P.“ war offensichtlich „ein hoher Beamter im Ministerium für Schulwesen und Volkskultur“, wenn man der Entgegnung des „Dr. F[ritz] S[ander]“ Glauben schenken darf, der sich zum Anwalt der deutschen Interessen machte. Seine Schrift „Die Bedrohung der Deutschen Hochschulen in der Tschechoslowakischen Republik“ soll in erster Linie deshalb herangezogen werden, weil sie detailliert auf die tschechischen Äußerungen eingeht und dabei das ausführliche Zahlenmaterial, das „Dr. O. P.“ in seiner Broschüre veröffentlichte, die nicht zugänglich war, wiedergibt. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß die anonymen Angaben mit Vorbehalt zu betrachten sind.

⁶⁰ Nationalitäten 215.

⁶¹ Die Lage der Deutschen der Tschechoslowakei. Eine Ergänzung der im Sommer 1922 dem Völkerbunde überreichten Denkschrift deutscher Parlamentarier. Verlag der deutschpolitischen Arbeitsstelle. Bd. 19. Prag 1923, 60.

⁶² S[ander]: *Die Bedrohung der deutschen Hochschulen* 19.

Der Lagebericht des Nationalitätenkongresses aus dem Jahre 1931 vermerkt, daß an deutsche Hochschüler nur 4,68% der Wohnstipendien und Studienunterstützungen gingen und diese aufgrund der ebenfalls benachteiligten Fürsorgeinstitutionen für Hochschüler vielfach auf öffentliche Wohltätigkeit angewiesen waren⁶³. Eine tschechische Statistik für das Jahr 1921/22 kommt zu dem Ergebnis, daß den deutschen Studenten – bei einem Anteil von 19,35% – 22,72% aller Ausgaben zugekommen waren⁶⁴. Außerdem führten tschechische Stellen immer wieder an, man müsse jetzt den Rückstand, hervorgerufen durch Benachteiligungen zur Zeit der Donaumonarchie, aufholen. So gegensätzlich die Argumente waren, so unterschiedlich war die Bewertungsgrundlage. Uneinigkeit herrschte schon darüber, welche Einrichtungen überhaupt miteinander vergleichbar waren. Nach welchem Schlüssel eine gerechte Verteilung erfolgen sollte, blieb ebenfalls strittig. Legte man die Zahl der Studenten zugrunde, ergab sich erneut das Problem, wieviel es in Wirklichkeit waren und ob Universitäten und Technische Hochschulen getrennt oder zusammen zu zählen seien. Die Deutschen forderten die Berücksichtigung der magyarischen Studenten zu ihren Gunsten, da diese mangels einer eigenen Universität überwiegend die deutsche besuchten.

Während die Tschechen auf der Zuteilung nach Studentenzahlen beharrten, stellten die Deutschen den Forschungsauftrag der Universität in den Mittelpunkt⁶⁵. In der „allgemeinen Verwirrung“ kam es mitunter schon einmal vor, daß sich jeder der Argumentation der Gegenpartei bediente, nur um seinen eigenen Vorteil zu erreichen. Verteidigten die Tschechen die geplante Einschränkung des Lehrbetriebes deutscher Institute mit zu hohen Studentenzahlen bei gleichzeitigem Bedarfsmangel, konnten sie die Einrichtung und Aufrechterhaltung einzelner Bereiche an den neugeschaffenen Universitäten mangels Studentenzahlen nur mit einem wissenschaftlichen Interesse rechtfertigen⁶⁶. Bei einer Untersuchung ausschließlich der inländischen Universitäts Hörer – die Tschechen zählten auch die Studenten an den Technischen Hochschulen zu den Universitäten hinzu – schnitten die Deutschen im Wintersemester 1923/24 mit 24,7% gemessen am Bevölkerungsanteil überproportional ab. Noch günstiger war die Situation bei einer getrennten Erfassung der Hochschulen ohne Universität. 34,6% aller inländischen Studenten studierten an deutschen Hochschulen⁶⁷.

In diesem Zusammenhang scheint es interessant, einmal den Argumentationsgang deutscher Beschwerden zu verfolgen, die den Konflikt in einen größeren Zusammenhang stellten. In einer Ergänzung zu ihrer Denkschrift an den Völkerbund 1923 ver-

⁶³ S[ander]: Die Bedrohung der deutschen Hochschulen 214. – Die Nationalitäten in den Staaten Europas. Sammlung von Lageberichten des europäischen Nationalitäten-Kongresses. Ergänzungen 1932. Wien 1932, 36.

⁶⁴ Gegen die Richtigkeit dieser Angaben verwahrten sich die nationalen deutschen Parteien. Sie setzten dem entgegen, daß bei der Berechnung der Studentenzahlen nicht die Universitäten allein berücksichtigt worden waren, sondern alle Hochschulen mit Universitätscharakter. Eine Korrektur in tschechischem Sinne hätte einen Anteil deutscher Studenten von ca. 35% ergeben. Vgl. die Lage der Deutschen der Tschechoslowakei 58 ff.

⁶⁵ Die Lage der Deutschen der Tschechoslowakei 58 ff.

⁶⁶ S[ander]: Die Bedrohung der deutschen Hochschulen 35.

⁶⁷ S[ander]: Die Bedrohung der deutschen Hochschulen 25.

suchten die nationalen deutschen Parteien auf die Auswirkungen der tschechischen Politik hinzuweisen. Danach war es bisher nicht möglich gewesen, deutsche Hochschulen in das deutsche Sprachgebiet zu verlegen. Da deutsche Studenten in Prag nur schwer Unterkünfte bei Tschechen finden könnten, seien viele von ihnen gezwungen, nach Österreich auszuweichen. Ebenso zögen es viele Studenten vor, im Ausland zu studieren oder aber ganz auf ein Studium zu verzichten, weil sie keine Hoffnung haben könnten, einen adäquaten Posten im Staatsdienst zu erlangen. Die Folge davon sei ein ständiger Rückgang der Studentenzahlen⁶⁸.

Diese Befürchtung läßt sich anhand des Zahlenmaterials nicht bestätigen. Betrachtet man die Entwicklung der Studentenzahlen an den beiden deutschen Technischen Hochschulen, macht man zwei erstaunliche Feststellungen. 1920/21 lag die Zahl der Studenten um 85% über der des Jahres 1913/14. Zwar erfolgte danach ein Einbruch, der seinen Tiefstand 1923/24 erreicht hatte – der Rückgang betrug 25% –, für die kommenden beiden Jahre war die Tendenz aber wieder steigend⁶⁹. Erst der allgemeine Rückgang der Schülerzahlen an den Schulen dürfte sich negativ auf die ansteigende Zahl der Studenten ausgewirkt haben.

Am Rande sei hier noch auf den Streit um die Prager Universität hingewiesen, der seine Wurzeln in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Zuge der beginnenden nationalen Auseinandersetzung hatte⁷⁰. Der Konflikt erreichte, wie bereits erwähnt, 1882 seinen Höhepunkt in der nationalen Spaltung der Universität. Mit dem Beginn der Republik geriet die deutsche Universität in eine schwierige Position. Durch die „Lex Mareš“ wurde ihr per Gesetz die Rechtsnachfolge der alten Karls-Universität entzogen⁷¹ und im „Insignienstreit“ sogar die Traditionsnachfolge aberkannt⁷².

Volksbildungswesen und kulturelle Einrichtungen

Am Ende der Ausführungen über das Bildungswesen in der Tschechoslowakei steht die Betrachtung des Volksbildungswesens. Aufbau und Organisation des Volksbildungswesens waren völlig atypisch für die sonst übliche Struktur des Bildungs-

⁶⁸ Die Lage der Deutschen der Tschechoslowakei 58 f.

⁶⁹ S[ander]: Die Bedrohung der deutschen Hochschulen 30. Vgl. Herr: Schulstatistik 588–591 und Statistisches Handbuch, Bd. 4, 351. Bei Herr finden sich niedrigere Zahlen, doch läßt sich die gleiche Tendenz erkennen. Nach einem kurzen Absacken der deutschen Studentenzahlen erfolgte wieder ein kontinuierlicher Anstieg. Daß die Zahl aller Studenten an den deutschen Hochschulen rückläufig war, liegt vielmehr am starken Rückgang der nichtdeutschen Studenten.

⁷⁰ Zur Geschichte der Universität vgl. Oberdorffer: Die deutsche Universität in Prag 274–300 und Prinz: Schulwesen 58 ff.

⁷¹ Prinz: Das kulturelle Leben 176.

⁷² Prinz: Das kulturelle Leben 177. – Prinz: Schulwesen 64. Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang das Schlußwort des akademischen Senats der deutschen Universität. Zwei Gutachten befaßten sich eingehend mit der tschechischen Konstruktion, wonach bereits die Gründung im 14. Jahrhundert allein eine tschechische gewesen sei. Der Senat forderte entschieden die Rücknahme des Gesetzes, vgl. Das historische Recht der deutschen Universität in Prag. Ein Schlußwort ihres akademischen Senats. Hrsg. vom Akademischen Senat der deutschen Universität in Prag. Prag 1930.

wesens. Anhand der bisherigen Ausführungen hat sich gezeigt, daß das gesamte Schulwesen zentralistisch aufgebaut war und unter staatlicher Kontrolle stand. Das Volksbildungswesen hingegen lag in der Obhut regionaler Ausschüsse, für seine Gestaltung und Ausformung war quasi die deutsche Minderheit selbst verantwortlich. Per Gesetz vom 22. Juli 1919 verfügte der Staat, daß die politischen Gemeinden öffentliche Gemeindebüchereien zu errichten und für deren Erhalt zu sorgen hatten⁷³. Gehörten mindestens 400 Einwohner einer Gemeinde einer anderen Nationalität an, besaß diese Gruppe das Recht auf eine eigene Bibliothek. Zur Durchführung der Volksbildungsprogramme wurden in den Gemeinden Ortsbildungsausschüsse eingesetzt und in den politischen Bezirken Bezirksbildungsausschüsse. Insgesamt befanden sich in den deutschen Gebieten im Jahre 1935 146 Bezirksbildungsausschüsse und 2090 Ortsbildungsausschüsse⁷⁴. Damit waren die Rahmenbedingungen für eine freie Entfaltung des Volksbildungswesens geschaffen. Beklagt wurde bisweilen aber auch hier die mangelnde finanzielle Unterstützung durch den Staat. Der überwiegende Teil der Finanzmittel mußte von den Minderheiten selbst erbracht werden. Steuergelder flossen lediglich sporadisch und deckten nur einen geringen Anteil der Aufwendungen⁷⁵.

Die Verpflichtung zur Volksbildung trug rasch ihre ersten Früchte. Für Aufbau und Erweiterung des Büchereiwesens wurde 1920 die Deutsche Volksbüchereigenossenschaft in Leitmeritz gegründet. Im gleichen Jahr existierten 458 deutsche öffentliche Büchereien, wovon 307 als Gemeindebüchereien anzusehen waren. Nur sechs Jahre später konnte fast jede sudetendeutsche Gemeinde ihre eigene Bücherei vorweisen. 1935 hatte sich die Zahl der Gemeindebüchereien mehr als verzehnfacht, insgesamt bestanden 3629⁷⁶.

Es gab aber nicht nur ein reichhaltiges Angebot an Büchereien, sondern auch das Archiv-, Bibliotheks- und Verlagswesen war beachtenswert. Überaus positiv gestaltete sich das Pressewesen. Im Zeitraum von 1920 bis 1936 erhöhte sich die Zahl der politischen Zeitschriften und Zeitungen um 25%. 1920 wurden insgesamt 581 Periodika gedruckt, 199 politische und 382 unpolitische. 1936 erschienen 245 politische Schriften, wovon 51 Tageszeitungen waren. Eine Einschränkung irgendeiner politischen Richtung läßt sich dabei nicht feststellen. Museen, Galerien und Kunstausstellungen befanden sich in elf Städten, Aussig, Brüx, Eger, Gablonz, Iglau, Jägerndorf, Komotau, Reichenberg, Teplitz-Schönau, Troppau und Znaim⁷⁷. Darüber hinaus besaß jeder größere Ort ein Heimatmuseum.

Was das Theater betrifft, wurde das Bild von zahlreichen Wanderbühnen bestimmt. Gegen Ende der dreißiger Jahre zählte man mehr als 50 konzessionierte Wanderbühnen. In den großen Städten gab es auch feste Häuser, die zum Teil sowohl Opern und

⁷³ SdGuV 1919, Nr. 430.

⁷⁴ Bohmann: Sudetendeutschtum in Zahlen 71.

⁷⁵ Wiskemann: Czechs and Germans 211.

⁷⁶ Wiskemann: Czechs and Germans 72. Vgl. auch Statistische Übersicht 244 f. – Hassinger, Hugo: Die Tschechoslowakei. Ein geographisches, politisches und wirtschaftliches Handbuch. Wien-Leipzig-München 1925, 388.

⁷⁷ Wiskemann: Czechs and Germans 75.

Operetten als auch Schauspiele zu ihrem Repertoire zählten. Im ganzen ergibt sich eine Zahl von ca. 25 Bühnen⁷⁸. Den Spielbetrieb einiger deutscher Theater schränkte man jedoch ein. Die Theater in Budweis, Mährisch-Ostrau, Olmütz und Pilsen wurden in den ersten Jahren der Republik enteignet. Deutsche Aufführungen waren, sofern überhaupt noch möglich, nur in der Winterspielzeit erlaubt. Der Grund für diese Maßnahme war die geringe Anzahl tschechischer Theater⁷⁹. Insofern zeigt sich hier die einzige Beeinträchtigung der Volksbildung nach der Staatsgründung.

Eine ganz wesentliche Rolle spielten die deutschen Kultur- und Schutzverbände. Sie unterhielten Jugendvereinigungen, Volksbildungswerke u. v. a., daneben aber auch, wie bereits erwähnt, öffentliche Schulen und Kindergärten⁸⁰. Aus den zahlreichen Verbänden und Vereinen, die sich um die Volksbildung verdient machten, soll an dieser Stelle die Bildungstätigkeit der Turnorganisationen besonders herausgestellt werden. Sie organisierten eine Vielzahl von Bildungsveranstaltungen, wie Vorträge, Unterhaltungsabende, Theaterveranstaltungen, Lehrexkursionen⁸¹.

Zieht man ein Fazit, so muß man festhalten, daß das deutsche Volksbildungswesen in der Ersten Tschechoslowakischen Republik keine Einbußen, sondern einen Aufschwung zu verzeichnen hatte. Die Voraussetzung hierfür wurde durch die Gesetzgebung geschaffen, die auf dem Gebiet der Volksbildung den einzelnen Nationalitäten weitgehende Autonomie zusicherte. Daneben bestand die Verpflichtung zum Ausbau bereits bestehender und zur Schaffung neuer Angebote.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der tschechoslowakische Staat 1918 von Österreich ein gut entwickeltes und leistungsfähiges Schulsystem übernommen hatte. Das deutschsprachige Bildungswesen blieb in seinem Kern unangetastet. Die tschechoslowakische Schulgesetzgebung sorgte aus praktischen, aber auch aus nationalen Gründen dafür, daß sich die Zahl der deutschen Schulen, mit Ausnahme der Bürgerschulen, reduzierte. Ein statistischer Vergleich mit dem tschechischen und slowaki-

⁷⁸ Wiske mann: Czechs and Germans 78. – Prinz: Das kulturelle Leben 212.

⁷⁹ Zur Auseinandersetzung um das Theaterwesen vgl. Wiske mann: Czechs and Germans 219f.

⁸⁰ Vgl. Boh mann: Sudetendeutschtum in Zahlen 79f. – Grimm, Alfred: Die Jungschar, das sudetendeutsche Jugendrotkreuz. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 470–474. – Herr, Arthur: Lehrerschaft und Bücherei. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 442–444. – Künz el, Franz: Die sudetendeutschen ländlichen Heimvolkshochschulen. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 425–438. – Oberdorffer, Kurt: Ein Träger der böhmisch-ländlichen Heimatbewegung – Josef Blau. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 413–419. – Pech hold, Erich: Die deutsche Jugendfürsorge in den Sudetenländern. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 465–469. – Pozorny, Reinhard: Von der Schutzarbeit des deutschen Kulturverbandes. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 452–458. – Schier, Bruno/Keil, Theo: Die deutschen Studenten- und Schülerherbergen in den böhmischen Ländern als pädagogische Einrichtung. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 475–479. – Schwarz, Ernst: Lehrerschaft und praktische Volksforschung in den Sudetenländern. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 445–451. – Sturm, Walther: Walther Hensel und die Singbewegung. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 420–424. – Tinkl, Walter: Die deutsche Pestalozzi-Gesellschaft. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 439–441. – Wlasak, Anni: Die innere Gestaltung des sudetendeutschen Kindergartens. In: Die deutsche Schule in den Sudetenländern 459–464.

⁸¹ Boh mann: Sudetendeutschtum in Zahlen 81f.

schen Schulwesen sowie mit dem Schulwesen in Deutschland macht deutlich, daß das sudetendeutsche Bildungswesen sowohl quantitativ, als auch qualitativ immer noch besser gestellt war. Anders sah die Situation im Hinblick auf die Errichtung von Minderheitsschulen aus. Von dieser Einrichtung profitierten in erster Linie die Tschechen. In den Gemeinden, in denen die Deutschen eine Minderheit darstellten, wurde mit Hilfe des Schulwesens die Entnationalisierungspolitik vorangetrieben. Gleichwohl verfügten die Deutschen in der Tschechoslowakei über ein breit gefächertes Bildungssystem, das alle Schularten umfaßte. Die Kluft zwischen tschechoslowakischem Staat und deutschen Staatsbürgern, die sich auf dem Schulsektor in Klagen über eine Diskriminierung des deutschen Schulwesens manifestierte, beruhte nicht zuletzt auf der Inkongruenz von demokratischem Staatsprinzip und internationalem Minderheitenschutz⁸².

⁸² Die vorliegende Untersuchung zitiert nur deutschsprachige Literatur. Leicht zugängliche tschechischsprachige Studien konnten unter der gewählten Fragestellung nicht ermittelt werden. Den besten Überblick über das tschechoslowakische Schulwesen bietet nach wie vor K á d n e r, Otakar: Školství v republice Československé [Das Schulwesen in der ČSR]. In: Československá vlastivěda. Díl 10: Osvěta. Praha 1931, 7–222. Vgl. ferner Z dějin českého školství 1918–1945 [Aus der Geschichte des tschechischen Schulwesens]. Red. E. K o u k a l. Praha 1971 (Acta filosofické fakulty University Palackého v Olomouci 60. Paedagogica-psychologica 11). – K o p á č, J.: Dějiny školství a pedagogiky v Československu. Díl 1: České a slovenské školství a pedagogika v letech 1918–1928 [Geschichte des Schulwesens und der Pädagogik in der ČSR. Bd. 1: Das tschechische und slowakische Schulwesen und die Pädagogik in den Jahren 1918–28]. Brno 1971 (Spisy pedagogické fakulty University J.E. Purkyně v Brně 9).

ZUR SOZIOKULTURELLEN STRUKTUR
DER DEUTSCHEN ABGEORDNETEN
IN DER TSCHECHOSLOWAKEI UND ANDEREN
OSTMITTELEUROPÄISCHEN STAATEN 1919–1945¹

Von Mads Ole Balling

Nationale Minderheiten gibt es noch heute überall in der Welt², und nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem in den letzten Jahrzehnten erfolgten Zuzug von erheblichen Einwanderergruppen aus Südosteuropa und aus Staaten der Dritten Welt in die bisher weitgehend monoethnischen Industriestaaten Westeuropas ist das Interesse für die Minoritätenforschung gegenwärtig in stetem Wachsen begriffen. Die Beschäftigung mit Bevölkerungsgruppen, Ethnien und Minoritäten gewann vor allem zwischen den beiden Weltkriegen an Bedeutung wegen der großen Zahl von Konflikten, die sich an ihnen entzündeten. Die zentrale Bedeutung der Minderheitenfrage in der Geschichte Europas im 19. und 20. Jahrhundert hat in den 1980er Jahren auch die European Science Foundation (ESF) durchaus anerkannt. Diese seit 1974 bestehende Koordinationsorganisation der nationalen Forschungsgemeinschaften in Westeuropa mit Sitz in Straßburg nahm 1983 ein besonderes Forschungsprogramm mit dem Titel *Comparative Studies on Governments and Non-dominant Ethnic Groups in Europe, 1850–1940* an. Unter den besonders zu erforschenden Themen des Programms nannte der Planungsausschuß *Political representation of non-dominant ethnic groups*³.

Schon seit einigen Jahren arbeiten einige Historiker systematisch mit der relativ neuen Methode der Kollektion und soziologischen Komparation von Biographien politischer Führungsgruppen⁴. Zweifellos spielt hier der Einsatz elektronischer Infor-

¹ Revidierte Fassung eines Vortrages, gehalten am 9. 7. 1993 im Collegium Carolinum in München.

² Vgl. Kraas-Schneider, Frauke: Bevölkerungsgruppen und Minoritäten. Handbuch der ethnischen, sprachlichen und religiösen Bevölkerungsgruppen der Welt. Stuttgart 1989 und World Directory of Minorities. Ed. by the Minority Rights Group. London 1990.

³ Vgl. jetzt u. a. die beiden Veröffentlichungen der European Science Foundation Governments: Ethnic Groups and Political Representation. Edited by Geoffrey Aldermann, in collaboration with John Leslie, and Erich Pollmann, Dartmouth 1993 (Comparative Studies on Governments and Non-dominant Ethnic Groups in Europe, 1850–1940, 4) and The Formation of National Elites. Edited by Andreas Kappeler, in collaboration with Fikret Adanir, and Alan O'Day, Dartmouth 1992, 6 (Comparative Studies on Governments and Non-dominant Ethnic Groups in Europe, 1850–1940).

⁴ Theoretische Literatur u. a. Best, Heinrich (Hrsg.): Politik und Milieu. Wahl- und Elitenforschung im historischen und interkulturellen Vergleich. St. Katharinen 1989. – Schröder, Wilhelm H.: Lebenslauf und Gesellschaft. Zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung. Stuttgart 1985. – Herzog, Dietrich: Politische Karrieren. Selektion und Professionalisierung politischer Führungsgruppen. Opladen 1975.

mationstechnik auch in der Geisteswissenschaft eine erhebliche Rolle. Mit besonderer Vorliebe werden parlamentarische Gremien untersucht, weil in den Parlamentshandbüchern normalerweise die nötigen Daten vorhanden sind⁵.

Trotz der Publikationsflut von empirischen biographischen Untersuchungen unterschiedlicher Politikergruppen sind Materialien zur politisch-parlamentarischen Elitenbildung unter Randgruppen wie Nationalitäten bzw. nationalen Minderheiten bisher ziemlich rar geblieben⁶. Nach meinem mehrjährigen Forschungsprojekt sind nunmehr auch einige soziokulturelle Strukturen der Träger des ostmitteleuropäischen deutschen Minderheitenparlamentarismus zwischen den beiden Weltkriegen⁷ sichtbar geworden. Erfasst sind die deutschen Abgeordneten und Senatoren in Estland, Lettland, Litauen, Polen, in der Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, Rumänien, in der Slowakei, in der Karpaten-Ukraine und in Kroatien sowie in den beiden autonomen Landtagen des Memellandes und Polnisch-Schlesiens.

Bevor wir uns mit ausgewählten Strukturen der deutschen Abgeordneten beschäftigen, dürfte ein Überblick der Ergebnisse meiner Bestandsaufnahme des deutschen Mandatsbesitzstandes in dieser Periode wichtig sein. Eine gesonderte Aufzählung der Mandate mit dem Merkmal, daß deren Träger deutscher Nationalität und in einem der elf Zentralparlamente und zwei regionalen Landtage nichtdeutscher Staaten in Ostmittel- und Südeuropa 1919–45 tätig waren, ergibt 562 Mandate in den zentralen Parlamenten und weitere 132 Personen, die in Memel und Kattowitz Mandatsträger waren, also insgesamt 694 Mandate. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es sich somit um die weitaus stärkste und meist verbreitete parlamentarische Vertretung einer ethnischen *non-dominanten* Bevölkerungsgruppe in der Weltgeschichte der Minoritäten handelt. Die Zahl der verschiedenen deutschen Minderheitenparlamentarier reduziert sich auf 650, weil einige in Doppelfunktionen auftraten, z. B. sowohl als Abgeordnete als auch als Senatoren.

Daß die weitaus größte deutsche Volksgruppe im Ausland, die Deutschen in der Tschechoslowakei, auch die stärkste Einzelgruppe von deutschen Parlamentariern hatte, kann kaum überraschen. 46,8 % aller deutschen Minderheitenparlamentarier gehörten der Prager Nationalversammlung an, unter den Mitgliedern der Zentralparlamente waren es 58,7 % und unter den Senatoren sogar 69,5 %, die in der Tschechoslowakei tätig waren. Das Ausmaß der numerischen Überlegenheit fand seine Erklärung nicht nur in der Volkszahl, sondern auch darin, daß die Tschechoslowakei als einziger Staat im Gebiet während der ganzen Zwischenkriegsperiode einwandfrei demokratisch blieb. In der Reihenfolge nach der Tschechoslowakei kommen dann die Memelländer mit 16,0 % aller deutschen Mandatsträger, Rumänien 9,2 %, Ungarn 7,2 %, Polen 6,3 %, Oberschlesien 4,3 %, Jugoslawien 2,9 %, Lettland 2,3 %, Est-

⁵ In Deutschland gibt es z. B. seit 1951/52 die außeruniversitäre Forschungseinrichtung Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien mit zahlreichen Veröffentlichungen, auch biographisch-statistischen Charakters.

⁶ Siehe jedoch Luft, Robert R.: Sociological Structures of Czech Political Élites before World War I. In: East Central Europe/L'Europe du Centre-Est 19 (1992) 16–25.

⁷ Balling, Mads Ole: Von Reval bis Bukarest. Statistisch-Biographisches Handbuch der Parlamentarier der deutschen Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1919–1945. 2 Bde. Kopenhagen 1991 (im folgenden abgekürzt Balling: VRbB).

land 2,0 % und Litauen 1,8 %. Die Slowakei, Kroatien und die Karpaten-Ukraine liegen alle unter 1 %.

Noch fehlt eine Gesamtübersicht dessen, wann die untersuchten Deutschen Parlamentsmitglieder waren und über *Höhepunkt und Tiefstand des deutschen Mandatsbesitzstandes* in den einzelnen Parlamenten und Kammern sowie insgesamt. Im chronologischen Überblick ist die Gesamtentwicklung seismographisch abhängig von der sudetendeutschen Entwicklung. So lange die sudetendeutschen Mandate uneingeschränkt dabei waren – 1920–38 –, hatten die Deutschen wahrscheinlich den Höchststand an Minderheitenmandaten in der Welt. Zahlenmäßig gipfelte sie im Frühjahr 1927 – auf dem Höhepunkt der wirtschaftlichen Nachkriegshochkonjunktur – mit 219 Mandaten, die aus Vertretungen in allen Parlamenten und Kammern stammten. Der Anteil der Deutschen in der Tschechoslowakei betrug damals 49,8 %, und zwar 73 Abgeordnete und 37 Senatoren. Seit 1927 war die Gesamtentwicklung rückläufig. 1927 fielen die Mandate der Deutschen in Litauen, Anfang 1929 auch in Jugoslawien weg, 1930 wurde die deutsche Sejmvertretung in Polen stark reduziert. 1934 erloschen die deutschen Mandate in Estland und Lettland mit der Schließung der dortigen Parlamente. 1933–35 waren im Zusammenhang mit der NS-Machtübernahme im Reich die beiden stärksten Parlamentsvertretungen der Deutschen, in der Tschechoslowakei und im Memelland, vorübergehend geschwächt infolge von Staatsschutzgesetzen, denen einige deutsche Mandate zum Opfer fielen⁸. 1935 gingen die Mandate im Oberschlesischen Landtag verloren, und von denen in Warschau blieben nur noch zwei Senatsmandate bis 1939 übrig. Nach dem Münchener Abkommen und der Zerschlagung der Tschechoslowakei 1938/39, der Angliederung des Memellandes im März 1939, dem deutschen Überfall auf Polen 1939 und Jugoslawien 1941 waren 1942–45 nur noch drei Zentren deutscher minderheitenparlamentarischer Anwesenheit im Betrachtungsgebiet vorhanden: in Ungarn, der Slowakei und in Kroatien. 1942–45 handelte es sich um nur noch 21–23 deutsche Mandate in Volksvertretungen, die schon längst keine entscheidende Rolle mehr spielten und weitgehend die parlamentarische Idee in eine Parodie pervertiert hatten.

Kommen wir zu einigen Strukturen der deutschen Mandatsträger, und fangen wir mit der *Geschlechtsgliederung* an.

Nach dem Ersten Weltkrieg drang das Frauenwahlrecht in breiter Front vor, während es sich vor dem Krieg nur in Finnland (seit 1906) und in Norwegen durchgesetzt hatte. Nach dem Ersten Weltkrieg traten ihnen die übrigen germanischen Staaten zur Seite, während sich das Frauenwahlrecht in den romanischen Ländern nicht durchsetzen konnte, auch nicht in Rumänien. Jugoslawien kannte ebenfalls weder aktives noch passives Wahlrecht für Frauen.

Trotz der fast überall gegebenen Möglichkeit für Frauen, ins Parlament gewählt zu werden, verwundert es nicht, daß die überwiegend bäuerlichen und stark patriarchalisch

⁸ Aufgrund des Gesetzes zum Schutze der Republik wurden z. B. am 11. 11. 1933 die Mandate der Parlamentarier der kurz zuvor selbst aufgelösten DNSAP nicht nur aberkannt, sondern annulliert, vgl. Národní shromáždění Republiky Československé v druhém desetiletí [Die Nationalversammlung der Tschechoslowakischen Republik im zweiten Jahrzehnt]. Praha 1938, 923–924.

orientierten deutschen Minderheiten außer in der Tschechoslowakei nirgends Parlamentarierinnen besaßen. Auch in der Tschechoslowakei spielten die Frauen im deutschen Minderheitenparlamentarismus so gut wie keine Rolle. Es gibt im untersuchten Material nur neun weibliche deutsche Mandatsträger. Unter ihnen überwiegen die Sozialistinnen: Irene Kirpal⁹, Marie Deutsch¹⁰, Franziska Blatny¹¹, Anna Perthen¹² und Betty Schack¹³ waren Sozialdemokratinnen, Elvira Kuhn¹⁴ und Karoline Pfeiffer gehörten zur Kommunistischen Partei¹⁵. Daß die einzigen bürgerlichen deutschen Parlamentarierinnen – Josefine Weber¹⁶ und Emma Herzog¹⁷ – im Bearbeitungsgebiet überhaupt gerade bei der intransigenten extrem nationalistischen Deutschnationalen Partei zu finden waren, wird vermutlich überraschen.

Hinsichtlich ihrer Amtsdauer waren Parlamentarierinnen meist nur kurzfristig im Besitz ihrer Mandate. Lediglich Irene Kirpal (18 Jahre lang) und Franziska Blatny (15 Jahre lang) waren längere Amtszeiten beschieden.

Mit nur neun von 636 war der Frauenanteil unter den deutschen Parlamentariern insgesamt äußerst gering, nur 1,4 %, und noch geringer hinsichtlich der Wahlperioden (14:1134 = 1,2 %).

-
- ⁹ Irene Kirpal (1886–1977), Jüdin, Aussiger DSAP-Abg. 1920–38, 1938–46 in britischer Emigration, orientierte sich dort in kommunistischer Richtung, 1946 Rückkehr nach Aussig, ausführlicher vgl. Balling: VRbB 309. Auch bei den nachstehenden Anmerkungen zu den erwähnten Personen muß ich mich auf wenige exemplarische oder mir wichtig erscheinende Daten aus den ausführlichen Kurzbiographien im VRbB beschränken.
- ¹⁰ Marie Deutsch (1882–1969), Jüdin, Prager DSAP-Abg. 1920–25, nach 1933 aktiv in der Fürsorge für reichsdeutsche Flüchtlinge in Prag, 1939 Flucht nach Schweden, 1941 Weiteremigration in die USA, vgl. Balling: VRbB 325.
- ¹¹ Franziska (Fanny) Blatny (1873–1949), Jüdin, Karlsbader DSAP-Abg. 1920–35, ab 1925 Vorsitzende des Frauenreichskomitees der DSAP, ab 1939 Emigration nach Großbritannien, vgl. Balling: VRbB 336.
- ¹² Anna Perthen (1876–1957), Bodenbacher DSAP-Senatorin 1920–25, 1919–25 Vorsitzende des DSAP-Frauenreichskomitees, 1957 in der DDR gestorben, vgl. Balling: VRbB 372.
- ¹³ Betty Schack (1873–1958), Egerer DSAP-Senatorin 1933–35, nach deutschem Einmarsch 1938 fünf Monate Haft, lebte nach der Vertreibung bis zu ihrem Tod 1958 in einem Flüchtlingslager, vgl. Balling: VRbB 387.
- ¹⁴ Elvira Kuhn (1895–1974), Joachimsthaler KPTsch-Abg. 1929–34, nach Mandatsaberkenning in Moskau, 1937 Rückkehr in die ČSR, 1939–45 Exil in London, lebte ab 1946 in der SBZ bzw. der DDR, vgl. Balling: VRbB 345; zur Aussiedlung der sudetendeutschen Kommunisten aus der ČSR vgl. Foitzik, Jan: Kadertransfer. Der organisierte Einsatz sudetendeutscher Kommunisten in der SBZ 1945/46. Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte 31 (1983) 308–334.
- ¹⁵ Karoline Pfeiffer (1886–1969) gehörte zu den sog. Utraquisten, d. h. zu jenen Bürgern, die die beiden Landessprachen Tschechisch und Deutsch gleich gut in Wort und Schrift beherrschten, Königgrätzer KPTsch-Senatorin 1935–39, 1939–45 Exil in Großbritannien, nach dem Krieg 1948–54 Abg. der Prager Nationalversammlung, vgl. Balling: VRbB 369.
- ¹⁶ Josefine Weber (1868–1942), 2. Heirat mit dem deutschnationalen Gewerbeführer Josef W. (1855–1927?) in Klösterle/Eger, 1920–33 weibliche Parteivorsitzende der DNP, DNP-Abg. 1925–29, vgl. Balling: VRbB 342.
- ¹⁷ Emma Marie Herzog (1873–1933), Reichenberger DNP-Senatorin 1920–25, Ärztin, Enkelin des Gablonzer Abgeordneten des Frankfurter Parlaments 1848, Dr. Wilhelm Herzog (1812–1894), vgl. Balling: VRbB 366.

Ich möchte jetzt einiges über die *national-kulturelle Herkunft und die Sprachkenntnisse* der deutschen Abgeordneten anführen. Noch wiesen die deutschen Siedlungen stellenweise archaische Züge zur Aufrechterhaltung und klaren Abgrenzung der Volksgruppe auf. Beispielsweise hat Daniel Haase¹⁸ als Seelsorger der Bessarabiendeutschen vor allen Dingen die bäuerliche Tradition, keine Mischehen zu dulden, kompromißlos gehütet, allerdings nicht mehr ohne Widerstand in dieser Minderheit. Die Zahl der in Mischehen lebenden deutschen Minoritätenparlamentarier dürfte vermutlich sehr gering gewesen sein. Beispiele gibt es dennoch, wie etwa der recht harmlose Karl Garlik¹⁹, der im großen sogenannten Parlamentarierprozeß 1947 in Prag mit fünf Jahren Kerker davonkam. Garlik hatte sich im Laufe des Prozesses unter anderem auf seine tschechische Frau berufen.

Leider besitzen wir nur wenige Angaben über die Sprachkenntnisse von Parlamentariern. Das ist schade, weil es sich um Personen handelt, die im Parlament stark von solchen Fähigkeiten abhängig gewesen sein mußten. Im allgemeinen ist davon auszugehen, daß Parlamentarier der echten Minderheiten – der Deutschbalten, Litauendeutschen, der Deutschen in Kongreßpolen, in der Slowakei, in Ungarn, Jugoslawien und in Rumänien – fundiertere Fremdsprachenkenntnisse aufwiesen als die Sudetendeutschen und die Deutschen im ehemals preußischen Teil Polens. Die Sudetendeutschen namentlich zeigten wenig Neigung zum Erlernen der tschechischen Sprache. Eine Umfrage bei den deutschen bürgerlichen parlamentarischen Klubs in der II. Wahlperiode 1925–29 der tschechoslowakischen Nationalversammlung²⁰ ergab, daß von insgesamt 73 Personen nur sechs die tschechische Sprache mündlich und schriftlich perfekt beherrschten, weitere elf tschechisch fließend, aber nicht fehlerfrei sprachen und 19 nur gebrochen tschechisch konnten. Unter den perfekt tschechischsprechenden Parlamentariern befanden sich neben Franz Spina²¹, der Slavist und im

¹⁸ Daniel Haase (1877–1939), 1920–36 Oberpastor der evangelisch-lutherischen Landeskirche Bessarabiens in Tarutino, 1926–34 Präsident des Deutschen Volksrates für Bessarabien, 1926–27, 1928–32 und 1933–37 Abg. sowie 1932–33 Senator in Bukarest, vgl. Balling: VRbB 604f.; zu den Bessarabiendeutschen vgl. Becker, J.: Bessarabien und seine Deutschen. Bietigheim 1966.

¹⁹ Karl Garlik (1886–1954), aus Krzemusch, Bez. Dux, 1935–38 SdP-Senator, nach 1939 als Frührentner oftmals stiller Begleiter des Gauleiters Konrad Henlein (1898–1945) durch das Sudetenland, Mai 1945 verhaftet, 1947 verurteilt, 1950 aus Gesundheitsgründen vorzeitig entlassen, vgl. Balling: VRbB 388.

²⁰ Vgl. Medinger, Wilhelm: Dringlichkeit der Lösung der Sprachenfrage. In: Deutsche Zeitung Bohemia – Beilage zur Jahrhundert-Ausgabe, 30.1.1927, Nr. 25. Medinger (1878–1934) war 1920–25 Abg. und 1925–32 Senator der Nationalversammlung, vertrat zunächst die DNP, 1922 im Zusammenhang mit seiner Wahl zum Vorsitzenden der Deutschen Völkerbundliga in der ČSR Bruch mit der DNP, gehörte ab 1925 der DCSVP an, vgl. Balling: VRbB, 328f. Auch Krüger, Peter: Wilhelm von Medinger, die internationale Ordnung nach 1918 und der Schatten des Mannes aus der Mancha. BohZ 26 (1985) 257–276.

²¹ Dr. Franz Spina (1868–1938), ab 1919 o. Professor der Slawistik an der Deutschen Universität in Prag, 1920–38 BdL-Abg. und 1926–38 als führender Vertreter des Sudetendeutschen Aktivismus unterschiedliche Ministerposten in der ČSR-Regierung, vgl. Balling: VRbB 290; eine größere Biographie bringt Harald Bachmann in Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 2: Hrsg. v. Karl Bosl und Ferdinand Seibt. München – Wien 1976, 169–185. – Zum Aktivismus vgl. Balling, Mads Ole: Den sudetertyske Aktivismus 1926–

nationalen Sinne verständigungsbereit war, auch *Heinrich Brunar*²², *Alfred Rosche*²³ und *Ernst Schollich*²⁴, die der Deutschen Nationalpartei angehörten. Über die Hälfte der deutschbürgerlichen Abgeordneten und Senatoren, nämlich 37, besaßen überhaupt keine Kenntnis der amtlichen Sprache des Parlaments, dem sie angehörten. Da Konrad Henlein es unter seinem Niveau empfand, ein parlamentarisches Mandat zu bekleiden, fungierte nach 1935 *Karl Hermann Frank*²⁵ als Fraktionsführer der Sudetendeutschen Partei, obwohl auch er kein Tschechisch verstand.

Das Leben der im Handbuch biographierten deutschen Minderheitenpolitiker belegt zweifellos die hohe Relevanz der Theorien von Karl W. Deutsch – einem Sohn der bereits erwähnten Marie Deutsch –, der stark den kommunikativen Aspekt hervorhebt. Für eine Kultur bzw. nach Karl W. Deutsch für ein kulturelles Kommunikationssystem sei es charakteristisch, daß die Kommunikation innerhalb des Systems einfacher geht als über seine Grenzen. Eine effektiv fungierende Kommunikation setze eine gemeinsame Sprache voraus²⁶.

Äußere Zeichen dieses Phänomens sind unter anderem die Ausbildung der Probanden vor allem in Wien und in Deutschland, wo auch vielfach die politischen Vorbilder gefunden wurden.

Die Familien der meisten Parlamentarier empfanden sich zweifellos immer als deutsch, auch einige mit fremdklingenden Namen. So entstammte Erich Szegedi²⁷ einer seit dem Mittelalter in Siebenbürgen ansässigen Familie Ägedi, deren Name jedoch frühzeitig von einem ungarischen Beamten als Szegedi ins Kirchenbuch eingetragen wurde. Andererseits zeugen viele Namen und Biographien von gemischt-nationaler Abstammung und Geschichte. Besonders im Memelland war die Zahl der

1929. [Der sudetendeutsche Aktivismus]. Spezialbehandlung des Fachbereichs Geschichte an der Universität Kopenhagen. København 1981.

²² Dr. Heinrich Brunar (1876–1933), Zuckmantel, 1925–30 Parteivorsitzender der DNP, 1920–25 Abg. und 1925–29 Senator, vgl. Balling, VRbB 406.

²³ Dr. Alfred Rosche (1884–1947), Nixdorf, Bez. Schluckenau, Abg. 1926–28 (DNP), 1929–35 (DAWG) und 1935–38 (SdP), führender deutschbürgerlicher Finanzpolitiker des Parlaments, 1947 vor Eröffnung des Parlamentarierprozesses im Gefängnis Pankratz an einem Herzanfall gestorben, vgl. Balling: VRbB 315f.

²⁴ Dr. Ernst Schollich (1882–1945), 1923–33 und 1938–45 Bürgermeister von Neutitschein, DNP-Abg. 1920–35, Selbstmord in tschechischer Haft 1945, vgl. Balling: VRbB 419f.

²⁵ Karl Hermann Frank (1898–1946), Egerer SdP-Abgeordneter 1935–38, ab 1939 im Protektorat, 1943 Deutscher Staatsminister für Böhmen und Mähren, 1946 in einem großen Prozeß in Prag wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und gehenkt, vgl. Balling: VRbB 349.

²⁶ Vgl. Deutsch, Karl W.: *Nationalism and Social Communication*. New York 1953/1966, 96ff.; *Nationalism and Its Alternatives*. New York 1969, und *Nationenbildung-Nationalstaat-Integration*. Düsseldorf 1972. – Zur Kritik an der Deutsch-Schule vgl. Fischmann, J. A.: *The Rise and Fall of the Ethnic Revival*. Berlin 1984, und neuerdings Schmidt-Hartmann, Eva (Hrsg.): *Formen des nationalen Bewußtseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien*. München 1994.

²⁷ Erich Szegedi (1900–1965), 1924–38 Professor an der Ackerbauschule in Marienburg/Siebenbürgen, nach Konflikten mit dem Volksgruppenführer Fritz Fabritius (1883–1957) gekündigt, 1940–44 Leiter der Ackerbauschule in Bistritz in Nordsiebenbürgen, 1942–45 als Vertreter der Siebenbürger Sachsen Oberhausmitglied in Ungarn, vgl. Balling: VRbB 520; zu den Siebenbürger Sachsen vgl. Schenk, Annemie: *Deutsche in Siebenbürgen. Ihre Geschichte und Kultur*. München 1992.

deutschgesinnten Seimasvertreter und Landtagsabgeordneten mit litauischer Abstammung groß. Und die litauische Sprache lebte noch als Haussprache. *Hermann Gehlhaar*²⁸ war 1929–40 Redakteur einer Zeitung in litauischer Sprache, und *Christoph Jonischkies*²⁹ lernte erst in der Schule deutsch, da zu Hause nur litauisch gesprochen wurde.

Einige markante Beispiele einer jungen ethnischen Eindeutschung beziehungsweise einer nicht allzu fernen andersnationalen Vergangenheit sind auch der Sachsenbischof *Viktor Glondys*³⁰ und die für die Wahlchancen der Polendeutschen wichtigen Bindeglieder *Ernst Barczewski*³¹ zur masurischen und *Anton Tatulinski*³² zur kaschubischen Volksgruppe. Das natürlich wahltaktisch bedingte Bekenntnis der beiden zu diesen Zielgruppen deutscher Wahlpropaganda disqualifizieren Barczewski und Tatulinski keineswegs als deutschgesinnte Parlamentarier in meinem Handbuch. Die Aufnahmekriterien der Parlamentarier werden im methodischen Abschnitt meines Werkes eingehend diskutiert³³. Anderswo im Bearbeitungsgebiet waren die Verhält-

²⁸ Hermann Gehlhaar (1887–1983), Abg. des Memelländischen Landtages 1925–27, 1927 Redakteur des „Memeler Dampfboot“ und 1929–40 der im Dampfbootverlag erschienenen *Lietuwiska Ceitunga*, vgl. Balling: VRbB 705f.; zur Politik der Memeldeutschen immer noch einschlägig Plieg, Ernst Albrecht: Das Memelland 1920–1939. Deutsche Autonomiebestrebungen im litauischen Gesamtstaat. Würzburg 1962 (Marburger Ostforschungen 19).

²⁹ Christoph Jonischkies (1882–1933), 1925–33 Abg. des Memelländischen Landtages, fungierte 1927–33 als Schriftführer des Landtages in litauischer Sprache, vgl. Balling: VRbB 708.

³⁰ Dr. Dr. Viktor Glondys (1882–1949), in Biala/Galizien als Sohn eines katholischen polnischen Bäckermeisters litauischer Abstammung und einer deutschen Mutter geboren, 1932 als der bisher erste und einzige Nichtsachse zum Bischof der evangelischen Landeskirche A. B. gewählt, ex officio damit auch 1932–40 Mitglied des rumänischen Senats, vgl. Balling: VRbB 583f.

³¹ Ernst Barczewski (1869–1959), 1910–1936 Superintendent in Soldau in Masuren, deutscher Hochverwaltungsfunktionär während der Volksabstimmung in Allenstein 1920, führender Genossenschafter und in fast allen deutschen Organisationen tätig, betonte aber bei den Wahlen seine masurische Abstammung und seine angebliche masurische Nationalität, 1920–22 Abg. und 1928–30 Senator in Warschau, vgl. Balling: VRbB 216; siehe auch Walach, Johannes: Ernst Barczewski – der Vater der Masuren. In: Gestalten und Wege der Kirche im Osten. Festschrift zum 90. Geburtstag für Arthur Rhodéa 13. 12. 1958. Ulm 1958. 243–250.

³² Anton Tatulinski (1869–1959), Kleinbesitzer in Linde, Krs. Neustadt in Pommerellen, 1928–30 Abgeordneter in Warschau, vgl. Balling: VRbB 219; wurde als germanisierter bzw. germanophiler Kaschube am 12. 1. 1928 vom deutschen Großen Wahlausschuß im vorwiegend kaschubischen Wahlkreis Dirschau als Spitzenkandidat des Blocks der Nationalen Minderheiten aufgestellt, vgl. Akten des Politischen Archivs 1867–1945, Polen, Po. 5 (Innere Politik, Parlaments- und Parteiwesen), Deutsches Generalkonsulat Posen an das Auswärtige Amt v. 13. 1. 1928, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn; agitierte bei den Wahlen unter Betonung seiner kaschubischen Nationalität mit großem Erfolg gegen die ungeschickte wirtschaftliche und soziale Politik Polens in seinem Gebiet.

³³ Vgl. Balling: VRbB 12–24. Leider ist Sabine Bamberger nicht nur diese Erörterung der schwierigen Bezeichnung „deutsch“ und meine Auswahl der Parlamentarier in ihrer Rezension meiner Arbeit völlig entgangen (Nordost-Archiv, NF 1/1992, 200–206, hier S. 205); meine Barczewski-Biographie zitiert sie sogar falsch und völlig sinnstörend, um feststellen zu können, ich hätte „hier die Begriffe Abstammung und Nationalität *wiederum ungeklärt* [meine Hervorhebung, MOB] wie Gegensätze nebeneinander“ gestellt (vgl. S. 206).

nisse der Deutschen in nationaler oder nationalpolitischer Hinsicht wesentlich komplizierter³⁴.

Dank der guten Hintergrundkenntnisse des Brünner Historikers Johann Wolfgang Brügel kann die Aufmerksamkeit auch auf die Parlamentarier Josef Freising³⁵, Stanislav Králíček³⁶ und Gottfried Krczal³⁷ gelenkt werden. Andere Teile des fremdsprachigen Familiennamensgutes waren nur noch historische Relikte der ursprünglichen geographischen Herkunft vor der Ansässigkeit im Gebiet: James Charles Gubba³⁸, Rudolf Lodgman³⁹, Eugen de Witte⁴⁰, Alois Lebouton⁴¹ usw.

Nicht immer waren die historischen Bindungen emotional total vergessen. Sie konnten auch nützlich sein, als später die Verfolgungen durch die Deutschen einsetzten. Stefan Frecot⁴² in Rumänien propagierte um 1925 eine Bewegung, die den Beweis erbringen sollte, daß viele Nachkommen der Banater Kolonisten französischen

³⁴ So z. B. bei den Ungarndeutschen oder bei den deutschen Parlamentariern in der Slowakei, dazu Balling, Mads Ole: *Karpatendeutsche Abgeordnete und Senatoren 1918–1945. Karpaten-Jahrbuch 1993*. Redigiert v. Theo Deters und Ruprecht Steinacker. Stuttgart 1992, 35–40.

³⁵ Josef Freising (1875–1971), „abgebauter“ Brünner Gymnasialprofessor, Gauturnwart des Turngaues Südmähren im Deutschen Turnverband in der ČSR, 1928–29 BdL-Abgeordneter in Prag, seine Kandidatur als bekannter Turnführer auf der BdL-Liste im Brünner Wahlkreis 1925 war Ausdruck von Bestrebungen des BdL, die Wählerposition der DNP besonders bei der südmährischen Bauernschaft zu schwächen, vgl. Balling: VRbB 402f.; Freising trug laut Brügel ursprünglich den Namen Počka.

³⁶ Stanislaus Králíček (1896–1945?), Stadtbaumeister in Brünn, 1937–39 SdP-Abg. in Prag, nach 1939 Kreisamtsleiter der NSDAP in Brünn, vermißt seit dem 7. 5. 1945, vgl. Balling: VRbB 405; Juni 1939 Namensänderung in Stanislaus Krumpholz, vgl. Personalakte im amerikanischen Berlin Document Center (im folgenden abgekürzt BDC), Berlin-Zehlendorf.

³⁷ Gottfried (Friedl) Krczal (1885–1966), Oberrechnungsrat in Brünn, 1934–35 Obmannstellvertreter des Deutschen Turnverbandes in der ČSR, 1935–38 SdP-Senator, nach 1938 Vorsitzender des Gaugerichts Sudetenland, vgl. Balling: VRbB 426; im April 1942 nach seinem südmährischen Geburtsort Namensänderung in Bergener, vgl. Personalakte im BDC.

³⁸ James Charles Gubba (1869–1945), Vorfahren aus der französischen Schweiz, auch schottische Ahnen, 1925–34 Abgeordneter des Memelländischen Landtages, zog 1939 nach Königsberg/Pr., hat sich im Januar 1945 dort mit seiner Frau zusammen das Leben genommen, vgl. Balling: VRbB 706f.

³⁹ Eigentlich Rudolf Lodgmann von Auen (1877–1962), entstammte dem im 16. Jahrhundert mit den Habsburgern von Spanien nach Böhmen gekommenen englischen Adelsgeschlecht der Lodgman of Owen, dessen Prädikat sich in Deutschland und Böhmen in „von Auen“ gewandelt hat, nach dem Ersten Weltkrieg nur noch Lodgman, da die ČSR kurz nach der Proklamation der Republik alle Adelstitel abschaffte, 1911–18 Abg. des Wiener Reichsrates, 1920–25 DNP-Abgeordneter in Prag, vgl. Balling: VRbB 328.

⁴⁰ Eugen de Witte (1882–1952), Karlsbader Redakteur, stammte väterlicherseits von flämischen Vorfahren, DSAP-Abgeordneter 1925–38, 1928–35 stellvertretender Parteivorsitzender der DSAP, in britischer Emigration in London gestorben, vgl. Balling: VRbB 342.

⁴¹ Dr. Alois Lebouton (1881–1936), Nachkomme von Emigrantenfamilien aus Brabant und Elsaß, Gymnasialprofessor in Czernowitz, 1919–20 Vorsitzender des Deutschen Volksrates für die Bukowina, 1928–31 und 1933–36 Senator sowie 1931–33 Abg. in Bukarest, vgl. Balling: VRbB 597.

⁴² Dr. Stefan Frecot (1887–1971), Temeswarer Rechtsanwalt, im August 1919 Führer der fünfköpfigen Pariser Abordnung, die am 15. 8. 1919 die Resolution der Banater Schwaben bei der Friedenskonferenz in Paris überreichte, 1919–20 Abgeordneter in Bukarest, 1952–54 an den

Ursprungs seien. Zwei Dezennien später – am 30. 6. 1945 – war Frecot Gründungsmitglied und Vorsitzender der Gesellschaft der Abkömmlinge ehemaliger französischer Kolonisten des Banats. Der Deutsch-Rumäne Lotar Rădăceanu⁴³ konnte offenbar ohne größere Schwierigkeiten seine politische Karriere nach 1944 fortsetzen, da er als internationalistischer Sozialdemokrat auch früher seine deutsche Nationalität zurückgestellt hatte.

Jüdischer Herkunft waren von den 636 Parlamentariern deutscher Nationalität, soweit bekannt, nur insgesamt 17 Personen oder 2,7%. Diese waren der bürgerliche Albrecht Rogge⁴⁴ im Memelländischen Landtag, der Bielitzer Sozialdemokrat Siegmunt Glücksmann⁴⁵ im Oberschlesischen Landtag und 15 Parlamentarier in der Tschechoslowakei, nämlich der später abtrünnige Kommunist Wilhelm Herlinger⁴⁶, die drei liberalen Deutschdemokraten Bruno Kafka⁴⁷, Franz Bacher⁴⁸ und Ludwig Spiegel⁴⁹ und die elf Sozialdemokraten Irene Kirpal, Marie Deutsch, Ernst Hirsch⁵⁰, Franziska Blatny, Arnold Holitscher⁵¹, Carl Heller⁵², Ludwig Czech⁵³, Siegfried Taub⁵⁴, Viktor Haas⁵⁵, Johann Polach⁵⁶ und Otto Hahn⁵⁷.

Donau-Schwarzmerkanal verschleppt, vgl. Balling: VRbB 635; zu den Banater Deutschen vgl. Martin, William: Kurze Geschichte der Banater Schwaben. Timișoara 1980.

⁴³ Lotar Rădăceanu, eigentlich Lothar Wurzer (1899–1955), Publizist in Bukarest, 1928–31 (Banat) und 1932–33 (Bukowina) sowie erneut 1946–52 Abg. in Bukarest, vgl. Balling: VRbB 645 f.

⁴⁴ Albrecht Rogge (1890–1933), Memeler Landgerichtsrat, 1925–27 Abgeordneter des Memelländischen Landtages, 1927 Rückkehr in seine sächsische Heimat, beging nach der NS-Macht ergreifung 1933 Selbstmord in Torgau, vgl. Balling: VRbB 712.

⁴⁵ Dr. Siegmunt Glücksmann (1884–1942), Bielitzer Rechtsanwalt, führender Parteiideologe der deutschen Sozialdemokraten Polens, 1930–35 Abgeordneter in Kattowitz, kurz vor dem deutschen Einmarsch in Polen im September 1939 mit seiner Familie Flucht in die UdSSR, 1942 in Buchara in Uzbekistan starb, vgl. Balling: VRbB 758.

⁴⁶ Wilhelm Herlinger (1873–1939), Metallarbeiter in Witkowitz, Bez. Mährisch-Ostrau, 1925–29 KPTsch-Senator in Prag, trotzkistische Sympathien, gehörte zu den 26 Abgeordneten und Senatoren der KPTsch, die am 27. 3. 1929 gegen die sog. ultralinke Politik der neuen Führung um Klement Gottwald (1896–1953) protestierten, 1939, nach Einmarsch der deutschen Truppen in die Rest-ČSR, verhaftet und am 16. 3. 1939 mit Ehefrau in Oppau/Oder bei Hultschin standrechtlich erschossen, vgl. Balling: VRbB 431 f.

⁴⁷ Dr. Bruno Kafka (1881–1931), ein Vetter des weltberühmten Schriftstellers Franz Kafka (1883–1924), 1919–31 o. Professor für Bürgerliches Recht an der Deutschen Universität Prag, 1920–25 und 1929–31 Abg. der DDFP bzw. der DAWG in Prag, faktischer Besitzer der Prager „Deutschen Zeitung Bohemia“, vgl. Balling: VRbB 287.

⁴⁸ Dr. Franz Bacher (1884–1945), Chefredakteur der „Deutschen Zeitung Bohemia“ in Prag, 1931–35 DAWG-Abgeordneter, lebte nach der deutschen Besetzung Prags 1939 unter kümmerlichen Verhältnissen, am 16. 3. 1945 in Prag gestorben, vgl. Balling: VRbB 288.

⁴⁹ Dr. Ludwig Spiegel (1864–1926), ab 1910 o. Professor für Staats- und Verwaltungsrecht sowie 1926 Rektor an der Deutschen Universität in Prag, 1920–25 DDFP-Senator, vgl. Balling: VRbB 373.

⁵⁰ Ernst Hirsch (1874–1925), ab Gründung 1920 Vorsitzender des Zentralverbandes der Angestellten in Industrie, Handel und Verkehr in Teplitz-Schönau, 1920–25 DSAP-Abgeordneter, vgl. Balling: VRbB 326.

⁵¹ Dr. Arnold Holitscher (1859–1942), Chefarzt der Komotauer Bezirkskrankenversicherungsanstalt, 1919–25 Obmann des Arbeiterabstinentenbundes, 1920–25 Abgeordneter und 1929–35 Senator der DSAP in Prag, nach dem Münchener Abkommen 1938 mit seiner Frau Flucht nach Prag, dort 21. 10. 1942 gestorben, vgl. Balling: VRbB 337.

Schon vor der Katastrophe sah sich die angeblich besonders „verjudete“ DSAP angesichts des wachsenden Antisemitismus im Sudetendeutschtum zur Selbstzensur und Selbstbeschränkung gezwungen. Als Wilhelm Nießner⁵⁸ 1935 als Chefredakteur des Parteiorgans „Sozialdemokrat“ pensioniert wurde, lehnte der DSAP-Generalsekretär Siegfried Taub die Ernennung von dessen jüdischem Stellvertreter Emil Strauß⁵⁹ zu seinem Nachfolger ab. Taub soll gesagt haben: „In der jetzigen Zeit geht das nicht. Der Partei- und Fraktionsvorsitzende ist Jude (das war Czech; MOB). Der Fraktionsvorsitzende im Senat ist Jude (Heller; MOB). Der Sekretär im Klub der Abgeordneten (Robert Wiener⁶⁰; MOB) ist Jude. Der Parteisekretär (Taub selbst; MOB) ist Jude. Der Vizepräsident des Abgeordnetenhauses ist Jude (ebenfalls Taub; MOB). Wir

⁵² Dr. Carl Heller (1872–1944), Advokat in Teplitz-Schönau, 1920–38 DSAP-Senator, 1929–38 Vizepräsident des Senats, am 15. 3. 1939 mit dem letzten dänischen Transport, der Prag noch verlassen konnte, Flucht nach Kopenhagen, 1940 mit Hilfe der dänischen Sozialdemokraten legale Weiteremigration nach Schweden, 1944 in Stockholm gestorben, vgl. Balling: VRbB 382.

⁵³ Dr. Ludwig Czech (1870–1942), Brünner Advokat, 1921–38 Parteivorsitzender der DSAP, 1920–39 DSAP-Abgeordneter, 1920–25 Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, 1929–38 unterschiedliche Ressorts in der ČSR-Regierung, blieb 1938/39 trotz Emigrationsmöglichkeiten in Brünn, am 20. 3. 1942 nach Theresienstadt deportiert und dort am 20. 8. 1942 verstorben, vgl. Balling: VRbB 400; siehe auch Brügel, Johann W.: Ludwig Czech. Arbeiterführer und Staatsmann. Wien 1960.

⁵⁴ Siegfried Taub (1876–1946), ursprünglich Direktor der Brünner Bezirkskrankenkasse, 1925–38 DSAP-Generalsekretär in Prag, 1920–39 DSAP-Abgeordneter, 1929–38 Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, 1939 zunächst Asyl in der britischen Botschaft in Prag, dann freies Geleit über Polen nach Schweden, 1941 Weiteremigration in die USA, 1946 in New York gestorben, vgl. Balling: VRbB 401.

⁵⁵ Dr. Viktor Haas (1882–1964), Rechtsanwalt, 1923–39 Direktor der Revierbruderlade in Mährisch-Ostau, 1920–25 DSAP-Abgeordneter, 1939 Emigration nach England, nach Kriegsende Rückkehr in die ČSR und 1945–48 im Ministerium für Volkswohlfahrt und Arbeit in Prag Experte für Sozialversicherung, ab 1948 wieder im Exil in Wales, vgl. Balling: VRbB 417.

⁵⁶ Johann Polach (1871–1942), Gymnasialprofessor in Brünn, 1920–35 DSAP-Senator, am 16. 11. 1942 im Ghetto Theresienstadt umgekommen, vgl. Balling: VRbB 430.

⁵⁷ Dr. Otto Hahn (1888–1946), Redakteur in Reichenberg, 1920–21 DSAP-Abgeordneter, ging bei der Parteispaltung mit den Linken um Karl Kreibich (1883–1966), mit der Funktion als Sekretär des Verbandes der öffentlichen Angestellten in der ČSR (1922–38) für die DSAP zurückgewonnen, 1938 Emigration nach Großbritannien, vgl. Balling: VRbB 297.

⁵⁸ Wilhelm Nießner (1873–1953) aus Brünn, 1921–35 Chefredakteur des „Sozialdemokraten“ in Prag, 1920–36 DSAP-Senator, 1920–26 Vizepräsident des Senats, vgl. Balling: VRbB 425.

⁵⁹ Emil Strauß (1889–1944), ab 1921 Redakteur in Karlsbad und Prag, Verfasser einer zweibändigen Geschichte der Sozialdemokratie Böhmens (1925/26), 1929–39 Mitglied der Böhmisches Landesvertretung, Verhaftung einige Tage nach dem 15. 3. 1939 durch die Gestapo, später ins KZ Buchenwald verschleppt, ist, laut Kürbisch, Friedrich G.: Chronik der sudetendeutschen Sozialdemokratie 1936–1938. Stuttgart 1982, 122, am 12. 12. 1944 in Auschwitz gestorben.

⁶⁰ Dr. Robert Wiener (1895–1948), in Wien geboren, Jurist, ab Anfang der zwanziger Jahre Klubsekretär der DSAP-Fraktion im Prager Parlament, in der Emigration enger Mitarbeiter von Wenzel Jaksch (1896–1966), vgl. Kürbisch: Chronik 125.

würden den Nazis willkommene Argumente liefern, wenn auch noch der Chef im „Sozialdemokrat“ Jude wäre.“⁶¹

Nur mit erheblicher Unsicherheit läßt sich ein Bild von der *beruflichen Gliederung* der deutschen Minderheitenparlamentarier gewinnen. Grund dafür sind keineswegs fehlende Angaben – für sämtliche Personen liegen Berufsbezeichnungen vor –, sondern vielmehr, daß die Bezeichnungen nicht immer einwandfreie Rückschlüsse auf die Art der Tätigkeit gestatten. Einige Kommunisten nannten sich gerne Arbeiter, viele Sozialdemokraten mit Vorliebe Redakteure, obwohl sie offenbar vor allem Parteifunktionäre waren und ihr Gehalt von der Partei bezogen.

Besondere Schwierigkeiten bereitet die Trennung zwischen den beiden Gruppen Presse/Publizistik und hauptamtliche Parteifunktionäre wohl deswegen, weil eine klare Trennung auch den Betreffenden selbst nicht möglich war. Es läßt sich anhand der Lebensläufe feststellen, daß die angeblichen Redakteure häufig mehr mit gewöhnlicher Partei- und Gewerkschaftsarbeit als mit Journalismus beschäftigt waren. Diese enge Verflechtung wies auch eine Untersuchung der reichsdeutschen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten und ihre Arbeit in der Parteipresse vor dem Ersten Weltkrieg nach.⁶²

Es wurde für richtig und natürlich gehalten, den beruflichen Stand unmittelbar vor dem ersten Parlamentseintritt zugrunde zu legen. Nachher waren die Parlamentsmitglieder ja grundsätzlich hauptamtliche Politiker mit festem Gehalt und damit versorgt. Die Abhängigkeit der Parlamentarier von den politischen Parteien war in der Tschechoslowakei nicht zuletzt materiell bedingt. Viele Mitglieder der Nationalversammlung hatten eigentlich keinen eigenen Beruf, und so stellte das mit der Parlamentsfunktion verbundene Gehalt oft die Haupt-, wenn nicht gar die ausschließliche Quelle des Unterhalts dar.⁶³

Das Einkommen eines Abgeordneten oder Senators betrug 5 000 Kčs. Dies war vergleichbar mit dem Gehalt eines höheren Ministerialbeamten und lag über dem Durchschnittsverdienst der arbeitenden Bevölkerung, d. h. bei etwa 120 %. Dazu kam eine Freifahrtkarte erster Klasse für alle Bahnen in der Tschechoslowakei. Das Gehalt war steuer- und abgabefrei. Obwohl von diesem Monatsgehalt normalerweise ein Betrag an die Partei (BdL 1400 Kronen, die SdP etwas mehr) abzugeben war, Mitglieder oder Vorsitzende der Fraktionen und Ausschüsse keine zusätzliche Vergütung erhielten, eine Wartegeldregelung unbekannt war – mit Wegfall des Mandats entfiel auch das Gehalt – und die mit der Tätigkeit des Parlamentariers im Wahlkreis verbundenen Ausgaben aus der eigenen Tasche bezahlt werden mußten, hatten die Parlamentarier

⁶¹ Vgl. Archiv der Sozialen Demokratie, Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn: Brügel Depositum/3: Rudolf Zischka an Brügel, 9. 1. 1974; Zischka (1895–1980) war 1935–38 DSAP-Abg., ging 1938 in die Londoner Emigration, von dort 1939 nach Bolivien, 1962 Übersiedlung in die BRD, kritisierte ab 1964 mit u. a. Brügel (1905–1986) heftig die Seliger-Gemeinde in Stuttgart.

⁶² Vgl. Sperlich, Waltraud: Journalist mit Mandat. Sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete und ihre Arbeit in der Parteipresse 1867 bis 1918. Düsseldorf 1983 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der Politischen Parteien 72).

⁶³ Vgl. Lipscher, Ladislav: Verfassung und politische Verwaltung in der Tschechoslowakei 1918–1939. München-Wien 1979, 115 f.

im allgemeinen Vergleich ein „gutes Auskommen“⁶⁴. Beispielsweise bezog Fritz Köllner⁶⁵ vor seinem Eintritt in die Politik als Bankangestellter ein monatliches Einkommen von nur Kčs 2 000.

Die Gruppe öffentlicher Angestellter, die normalerweise in modernen Parlamenten und bei Mehrheitenparlamentarierern wegen der Urlaubsregelungen sehr groß ist, spielte mit nur 6,5 % eine geringe Rolle bei den Deutschen. Es handelt sich in der großen Mehrheit um kommunale, selten um Angestellte beim Staat oder bei den Provinzbehörden. Wir sprechen von einem der entscheidenden Unterschiede zwischen Mehrheits- und Minderheitenparlamentariern. Ein in dieser Beziehung bedeutsames Ereignis war der Beamtenabbau, der in der ČSR in den zwanziger Jahren durchgeführt wurde. Der extreme Nationalismus und Radikalismus bei einer Reihe von deutschen Parlamentariern in Prag war keine reine Demagogie. Viele Abgeordnete und Senatoren der Deutschen waren unmittelbar von dem betroffen, was sie öffentlich in ihren heftigen Reden vertraten⁶⁶. So war der führende Nationalsozialist Rudolf Jung⁶⁷ ursprünglich Maschineningenieur der österreichischen Staatsbahnen, wurde 1918 des Dienstes enthoben, nach einem langwierigen Verfahren wieder eingestellt, und zwar als Technischer Rat der tschechoslowakischen Staatsbahnen, schließlich aber am 1. April 1926 aufgrund des sogenannten Abbaugesetzes frühzeitig pensioniert.

Die überwiegend ländliche Struktur der deutschen Siedlungen spiegelt sich in der hohen Zahl von Gutsbesitzern und Landwirten wider – mit 21,2 % aller deutschen Parlamentarier die wichtigste Gruppe. Man möchte auch gerne eine Nuancierung des Agrarsektors nach Größenklassen vornehmen, aber dafür reicht das Material leider nicht aus.

Am wichtigsten bei den Sudetendeutschen waren aber die Funktionäre der zahlreichen Parteien, Verbände und Organisationen. Sie kommen mit 17,2 % an zweiter Stelle. Die Elite der Deutschen in den böhmischen Ländern hatte vor dem Ersten Weltkrieg vor allem gute Karrieremöglichkeiten in der Verwaltung, in der Armee oder in der Großindustrie. In der Tschechoslowakei waren mit dem Wegfall des großen Binnenmarktes und mit der Degradierung der Deutschen zur nationalen Minderheit diese Berufswege für sie gesperrt. Als Ersatz eröffnete sich ihnen nach 1918 ein neues

⁶⁴ Schriftliche Mitteilung von Dr. Fritz Köllner, München vom 27.10.1983; die enormen Korrespondenzunterlagen sowie die Zeitungsausschnitte, Ablichtungen aus Archivalien usw. für Balling: VRbB, sind als Deponat dem Archiv des Instituts für Zeitgeschichte in München übergeben worden (Signatur: ED 224).

⁶⁵ Dr. Fritz Köllner (1904–1986), Hauptleitungsmittglied der SHF bzw. der SdP ab 1933, 1935–38 SdP-Abgeordneter, 1939–40 stellvertretender Gauleiter im Sudetenland, 1947 in Prag zu 25 Jahren Gefängnis bzw. Zwangsarbeit verurteilt, Uranbergbau im Joachimsthaler Revier, 1955 amnestiert und in die BRD ausgewiesen, vgl. Balling: VRbB 356f.

⁶⁶ Dazu Jaworski, Rudolf: Vorposten oder Minderheit? Der sudetendeutsche Volkstumskampf in den Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und der ČSR. Stuttgart 1977, insbes. S. 48–55.

⁶⁷ Ing. Rudolf Jung (1882–1945), Troppau, 1920–33 DNSAP-Abgeordneter, 1926–33 Parteivorsitzender der DNSAP, nach tschechischer Untersuchungshaft 1935 Flucht nach Deutschland, 1937–40 Dozent, dann Professor der Hochschule für Politik in Berlin, stand als ambitionierter Veteran und Ideologe der nationalsozialistischen Bewegung in gewisser Rivalität zu Hitler, wurde bei der Besetzung der Führungspositionen im NS-Machtbereich übergangen, 1945 in Prag verhaftet, vgl. Balling: VRbB 418.

– aber wesentlich unsichereres – Tätigkeitsfeld in den völkischen und Interessenorganisationen der sudetendeutschen Volksgruppe. Gustav Peters⁶⁸ war Sekretär der Gesellschaft zur Förderung der deutschen Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, später der Deutschen Sektion der Modernen Galerie in Prag, 1918/19 Beamter der deutschböhmischen Landesregierung und 1926–38 Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft der deutschen wirtschaftlichen Verbände. Der frühere Major Emil Enhuber⁶⁹ war ab 1921 Sekretär des Landesverbandes der Bäcker. Der „abgebaute“ Brünner Gymnasialprofessor Josef Freising betätigte sich beruflich in der Deutschen Turnbewegung⁷⁰ usw.

11,1% beträgt die Kategorie „Selbständige und Handwerker“, 9,4% waren in Lehrberufen tätig, 8,9% in Presse/Publizistik, 8,0% vertraten freie Berufe. In der letzten Gruppe dominierten die Rechtsanwälte. Die Zahl derjenigen, die eine juristische Ausbildung hatten, war übrigens im ganzen sehr hoch.

Die alten Meinungsbilder und Führer ethnischer Bevölkerungsgruppen, die Priester und Pfarrer, spielten zahlenmäßig eine eher bescheidene, politisch aber bis 1933 eine immer noch erhebliche Rolle in den deutschen Minderheiten. In den zwanziger Jahren wurde allerdings von Rom ein parlamentarischer *numerus clausus* für hohe katholische Geistliche eingeführt, der in den multiethnischen und -religiösen Staaten Ostmitteleuropas sofort unterschiedliche innenpolitische – wenn auch nicht immer eindeutig nationalitätenpolitische – Verwendung fand. Prominentes Opfer unter den deutschen Minderheitenparlamentariern war z. B. 1928 in Polen Joseph Klinka⁷¹. 1925 durften ferner in der Tschechoslowakei weder August Naegle⁷² noch Robert Schälzky⁷³ kandidieren.

⁶⁸ Dr. Gustav Peters (1885–1959), Schriftsteller in Prag, 1920–26 Leiter der Deutschpolitischen Arbeitsstelle bzw. des Deutschpolitischen Arbeitsamtes in Prag, Abgeordneter 1929–35 (DAWG) und 1935–38 (SdP), 1947 im Prozeß gegen die ehemaligen Abgeordneten und Senatoren der SdP zu langjähriger Kerkerhaft verurteilt, 1954 vorzeitig in die BRD entlassen, vgl. Balling: VRbB 346.

⁶⁹ Eigentlich Emil August Edler von Enhuber (1878–1947), politisch ursprünglich DCSVP-Parteisekretär in Aussig/Elbe, 1935–38 SdP-Senator, 1945 verhaftet, 1947 als Untersuchungshäftling im Gefängnis Prag-Pankratz umgekommen, vgl. Balling: VRbB 387.

⁷⁰ Erhöhte Beachtung in Forscherkreisen fand das Thema Sport im Nationalitätenkampf, dem nicht zuletzt eine Schlüsselposition zugesprochen wird, dazu Blecking, Diethelm (Hrsg.): Die slawische Sokolbewegung. Beiträge zur Geschichte von Sport und Nationalismus in Osteuropa. Dortmund 1991 und Luh, Andreas: Der Deutsche Turnverband in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Vom völkischen Vereinsbetrieb zur volkspolitischen Bewegung. München 1988.

⁷¹ Joseph Klinka (1869–1932), ab 1905 Domherr in Posen, 1922–28 Abgeordneter in Warschau, stellvertretender Vorsitzender der deutschen Sejmfraktion, Anfang 1928 verbot ihm der Primas von Polen, Kardinal Dr. August Hlond (1881–1948), die Neuannahme eines Parlamentsmandates, vgl. Balling: VRbB 195.

⁷² Dr. August Naegle (1869–1932), ab 1906 o. Professor der Kirchengeschichte und Patristik an der Deutschen Universität Prag, mehrmals Rektor, 1920–25 DNP-Senator, erhielt bei der Wahl des Präsidenten 1920 als deutschbürgerlicher Gegenkandidat von Tomáš Masaryk (1850–1937) 61 Stimmen, vgl. Balling: VRbB 364.

⁷³ Robert Schälzky (1882–1948), zunächst als Ordensangehöriger im Schuldienst in Freudenthal, 1920–25 DCSVP-Abgeordneter, 1936–1948 der 61. Hochmeister in der achthundertjährigen Geschichte des Deutschen Ordens, vgl. Balling: VRbB 409.

Die unter großen Schwierigkeiten ermittelten Geburtsorte eröffnen wichtige Analyse-möglichkeiten hinsichtlich der *geographischen Herkunft* der deutschen Minderheitenparlamentarier.

An sich ist der Geburtsort natürlich nur ein Beweis für den Aufenthaltsort der Mutter zur Zeit der Niederkunft. Bekanntlich ist aber eine Geburt ein voraussehbares Ereignis und dazu – wenigstens vor dem Ersten Weltkrieg – ein ziemlich riskantes Unternehmen für Mutter und Kind, so daß sich die Hochschwangeren sicherlich sehr selten auf Reise begaben. Das Element des Zufalls des Geburtsorts dürfte also minimal gewesen sein. Man wurde dort geboren, wo die Eltern lebten, und zwar fast ausnahmslos zu Hause. Die geringen Transportmöglichkeiten und Kapazitäten der Hospitäler schlossen Krankenhausgeburten in der nächstliegenden Stadt (wie das heute üblich ist) so gut wie vollständig aus. Tatsache ist ja auch, daß der Geburtsort von Behörden in der ganzen Welt als ein objektives Kriterium in Staatsbürgerschaftsangelegenheiten, in Fragen über Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung usw. verwendet wird.

So ermöglichen die Geburtsorte, deren Ermittlung zu 98,5% gelungen ist, beispielsweise eine nähere Untersuchung der Frage, in welchem Ausmaß die zwischen 1919 und 1945 tätigen deutschen Parlamentarier auf dem Territorium ihres späteren Parlaments geboren worden – und also „bodenständig“ – waren.

Anhand dieser Statistik läßt sich sagen, daß 542 von 650 ermittelten deutschen Parlamentariern, d. h. 83,3%, aus dem Gesetzgebungsbereich ihres späteren Parlaments stammten. Diese Zahl scheint mir sehr hoch zu sein. Die deutschen Mandatsträger wurden ja vor dem Ersten Weltkrieg als Staatsbürger der riesigen Wirtschaftsgebiete Rußland, Deutschland und Österreich-Ungarn geboren, die eine beachtliche Binnenmobilität hatten.

Dennoch kamen nur weitere 30 Personen außerhalb ihres späteren Wirkungsraumes zur Welt. So waren z. B. von den sudetendeutschen Parlamentariern Ludwig Wagner⁷⁴ in Kowno in Litauen, Ludwig Czech und Felix Luschka⁷⁵ im späteren Polen und Karl Haiblick⁷⁶ in Ajka in Ungarn geboren. Es ist aber charakteristisch, daß die Geburtsorte von 27 dieser 30 Personen in Gebieten lagen, die vor dem Ersten Weltkrieg noch Inland waren. Insgesamt waren damit 572 von 650 ermittelten deutschen Parlamentariern im weiteren Umfeld beheimatet. Das entspricht genau 88,0%.

Nach dem Grad der Bodenständigkeit im Kompetenzbereich ihres späteren Parlaments gliedern sich die deutschen Mandatsträger der einzelnen Körperschaften wie

⁷⁴ Ludwig Wagner (1899–1967?), geboren in Kowno/Litauen, 1924 Zahntechniker in Mährisch Ostrau, ab 1930 in Friedberg. Mitglied der DNSAP und ab 1933 der SHF, 1935–38 Abgeordneter der SdP, 1938 in die NSDAP und SS aufgenommen, 1940–42 Leiter einer Außenstelle des Bodenamtes in Teschen, 1942–43 Leiter des Dezernats Boden und Landwirtschaft in der Kreisdienststelle Teschen, ab 1943 Leiter eines landwirtschaftlichen Kommandos in Kattowitz.

⁷⁵ Eigentlich Felix Luschka Edler von Sellheim (1885–1968), geb. in Bielitz, Österr.-Schlesien 1920–38 Abgeordneter der DCSVP bzw. 1938 der SdP, in der ersten aktivistischen Phase 1926–29 Mitglied *de facto* maßgebenden achtgliedrigen Koalitionsausschusses der Regierungsparteien, vgl. Balling: VRbB 419.

⁷⁶ Karl Haiblick (* 1893), Betriebsarbeiter in Werken des Elbetales, 1925–31 KPTsch-Abgeordneter, Ende 1931 aufgrund eines Urteils des ordentlichen Gerichtes in absentia vom Wahlgericht seines Mandates enthoben, vgl. Balling: VRbB 330.

folgt: Estland 100%, Rumänien und Litauen 91,7% und die Tschechoslowakei 90,8%. Dagegen waren die deutschen Abgeordneten im Oberschlesischen Sejm und im Memelländischen Landtag nur zu 67% bodenständig. In Deutschland geboren waren die fünf Sudetendeutschen Kurt Babel⁷⁷, Dominik Leibl⁷⁸, August Naegle, Karl Stellwag⁷⁹ und Karl Hilgenreiner⁸⁰, in Wien zwölf, nämlich Otto Hahn, Karl Čermak⁸¹, Alois Neurath⁸², Marie Deutsch, Wilhelm Medinger, Arnold Holitscher, Josefine Weber, Karl Schuster⁸³, Anton Dietl⁸⁴, Robert Mayr-Harting⁸⁵, Heinrich Brunar und Johann Jokl⁸⁶.

„It is well known that the extreme nationalists tend to come from the borderlands, the friction zones of their nation“, schreibt der britische Historiker Raymond Pear-

⁷⁷ Kurt Babel (1897–1968), Eisenbahner in Neutürmaul, Bez. Komotau, geboren in Liegnitz/Preußisch-Schlesien, 1929–35 KPTsch-Abgeordneter, 1938–45 Emigration nach London und Cardiff, 1945 Rückkehr in die ČSR, 1951–1962 Chefredakteur der deutschsprachigen Gewerkschaftszeitung „Aufbau und Frieden“ in Prag, vgl. Balling: VRbB 330f.

⁷⁸ Dominik Leibl (1869–1947), Hradzen, Bez. Mies, geboren in Sennfeld im Odenwaldkreis/Baden, 1920–35 DSAP-Abgeordneter, Gründer und Verbandsobmann des Reichsverbandes bzw. Zentralverbandes der Kleinlandwirte und Häusler, bekannt als „der rote Pflüger“, vgl. Balling: VRbB 353.

⁷⁹ Karl Stellwag (1873–1963), Gutspächter in Drum I, Bez. Böhmisches-Leipa, geboren auf Stockfelderhof bei Langenstein/Bodensee (Baden), 1935–38 SdP-Senator, 1945 verhaftet, 1947 in Prag verurteilt, 1948 entlassen und nach Bayern ausgesiedelt, vgl. Balling: VRbB 378.

⁸⁰ Dr. Karl Hilgenreiner (1867–1948), geboren in Friedberg/Hessen, seit 1869 in Böhmen, ab 1904 o. Professor der Moraltheologie an der Deutschen Universität Prag, 1920–39 Mitgründer und Senator der DCSVP bzw. 1938 der SdP, 1934–35 Parteivorsitzender der DCSVP, vgl. Balling: VRbB 390.

⁸¹ Karl Čermak (1881–1924), Redakteur in Teplitz-Schönau, 1919–24 Generalsekretär, 1920–24 Abgeordneter und stellvertretender Parteivorsitzender der DSAP, vgl. Balling: VRbB 307; interessanterweise gingen nicht nur Deutsche aus Wien in die böhmischen Länder, sondern es gab auch umgekehrt eine für die Binnenmobilität der Habsburger Doppelmonarchie charakteristische Migrationsbewegung, die zu einem erheblichen tschechischen Zustrom in die Donaumetropole geführt hat, vgl. zu den Wiener Tschechen Brosek, Karl Maria: Wien und seine Tschechen. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert. Wien 1980, und Glettler, Monika: Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt. München-Wien 1972; siehe auch Kořalka, Jiří: Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815–1914. Sozialgeschichtliche Zusammenhänge in der neuzeitlichen Nationsbildung und der Nationalitätenfrage in den böhmischen Ländern. München 1991.

⁸² Alois Neurath (1886–1955), Redakteur und Parteifunktionär in Reichenberg, 1921 Ausschluß aus der DSAP, hatte 1924–26 zusammen mit Josef Haken (1880–1949) die Führung der KPTsch inne, 1925–29 Abgeordneter, in den dreißiger Jahren Vertrauensmann von Lev Trotzki (1878–1940) in der ČSR, 1939 Flucht nach Norwegen, 1944 von der Gestapo verhaftet und nach Prag transportiert, ab 1946 in Schweden, vgl. Balling: VRbB 314f.

⁸³ Karl Schuster (1877–1935), Sekretär des Deutschen Bauarbeiterverbandes in Drahowitz, Karlsbad und Tachau, 1920–29 Abgeordneter der DSAP, leitender Mitarbeiter des Westböhmischen Volkszeitungsverlages, vgl. Balling: VRbB 354.

⁸⁴ Anton Dietl (1868–1945?), aus Mödling gebürtig, 1919–36 Sekretär des Verbandes Deutscher Wirtschaftsgenossenschaften in Prag bzw. Direktor der Großeinkaufsgesellschaft für Konsumvereine (GEC), 1920–34 Abgeordneter der DSAP, seit Mai 1945 in Prag verschollen, vgl. Balling: VRbB 358.

⁸⁵ Dr. Robert Mayr-Harting (1874–1948), Professor der Rechtswissenschaften an der Universität Czernowitz und ab 1909 an der Deutschen Universität Prag, 1920–25 Senator und

son⁸⁷. Daß die extremen Nationalisten dazu neigen sollen, aus dem Grenzland zu kommen, ist aufgrund des vorliegenden Materials schwer zu verifizieren oder zu falsifizieren. Es gibt Beispiele sowohl für als auch gegen diese These, vor allem weil fast alle deutschen Minderheitenparlamentarier natürlich in ethnischen Grenz- und Konfliktzonen lebten. Für die Tschechoslowakei stimmen meine Ergebnisse jedoch ziemlich genau mit Pearsons Behauptung überein. Viele bekannte nationalistische Parlamentsmitglieder der Deutschen stammten in der Tat aus sprachlichen Grenzgebieten und aus Sprachinseln. Beispielsweise wurden Hans Krebs⁸⁸ und Theodor Wollschack⁸⁹ in Iglau, Rudolf Jung in Plaß/Innerböhmen geboren, und Jung hatte in Iglau die Schule besucht. Franz Karmasin⁹⁰ war aus Olmütz gebürtig, Alois Baeran⁹¹ aus Brünn, Rudolf Lodgman wurde in Königgrätz geboren und wuchs in Prag auf, Emil Enhuber war aus Pilsen und Fritz Zippelius⁹² kam aus dem national besonders umkämpften bzw. unterwanderten Brüx.

Heute besteht in den parlamentarischen Demokratien keine größere Bindung des Abgeordneten mit seinem Wahlkreis mehr. Nach dem Wahlrechtler Karl Braunias habe „die zu enge Verbindung mit dem kleinen Wahlkreis eine ganz bestimmte geistige

1925–39 Abgeordneter der DCSVP bzw. 1938 der SdP, 1926–29 Justizminister der ČSR, vgl. Balling: VRbB 372; siehe auch die größere Biographie von Hans Schütz in: Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 4. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. München-Wien 1981, 265–286.

⁸⁶ Johann [Hans] Jokl (1878–1935), Redakteur der Troppauer „Volkspresse“, 1911–18 Abgeordneter des Wiener Reichsrats, Oktober-Dezember 1918 Landeshauptmann-Stellvertreter der kurzlebigen mährisch-schlesischen Provinz „Sudetenland“, 1920–25 Abgeordneter und 1925–35 Senator der DSAP, vgl. Balling: VRbB 407.

⁸⁷ Pearson, Raymond: National Minorities in Eastern Europe 1848–1945. London 1983, 20 Themes in Contemporary History).

⁸⁸ Hans Krebs (1888–1947), in Aussig/Elbe wohnhaft, 1925–33 DNSAP-Abgeordneter, 1930–32 Landesobmann des DNSAP-Volkssportverbandes, als solcher 1933 vom Parlament ausgeliefert und verhaftet, 1933 Flucht nach Deutschland, 1936–45 Mitglied des Deutschen Reichstages, 1938–45 Regierungspräsident in Aussig, 1947 in Prag wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und hingerichtet, vgl. Balling: VRbB 313.

⁸⁹ Dr. Theodor Wollschack (1855–1939), Professor i. R. in Mährisch-Schönberg, aufgrund des während der Studienzeit in Wien erlebten sozialen Elends ursprünglich Sozialdemokrat, kurz nach dem Ersten Weltkrieg Bruch mit der DSAP, Anschluß an die DNSAP, für diese Partei 1925–29 Abgeordneter, 1925 als der mit Abstand älteste Abgeordnete in die Nationalversammlung gewählt, vgl. Balling: VRbB 412.

⁹⁰ Ing. Franz Karmasin (1901–1970), Beamter in Preßburg, ab 1926 genossenschaftlich, wirtschaftlich und politisch für die Deutschen in der Slowakei tätig, 1935 als Funktionär des unpolitischen Deutschen Kulturverbandes nicht in der Slowakei, sondern im Wahlkreis Iglau für die SdP aufgestellt und gewählt, 1935–39 Abgeordneter in Prag, 1939–45 Volksgruppenführer der Karpatendeutschen und 1939–45 Abgeordneter in Preßburg, vgl. Balling: VRbB 397 und 665.

⁹¹ Dr. Alois Baeran (1872–1936), Brünnener Obermagistratsrat, 1920–23 DNP-Abgeordneter, 27.1.1922 Stinkbombenwurf im Prager Abgeordnetenhaus, 1923 Mandatsaberkennung und wegen öffentlicher Gewalttätigkeit und Spionage zugunsten Ungarns zu vier Jahren schweren Kerkers verurteilt, aus Gesundheitsgründen vorzeitig entlassen 1925 Flucht nach Deutschland, dort als Märtyrer an zahllosen antitschechischen Kundgebungen des Sudeten-deutschen Heimatbundes beteiligt, vgl. Balling: VRbB 399.

⁹² Dr. Fritz Zippelius (1901–1990), ab 1920/21 Betätigung in der DNSAP, Rechtsanwalt in Teplitz-Schönau, 1935–38 SdP-Abgeordneter, 1938–42 Regierungspräsident in Troppau,

Einstellung herbeigeführt, die nur die Belange des Bezirkes sah, nicht jedoch die Notwendigkeiten des Staatsganzen“. Eine Folge dieser Kirchturmspolitik sei es gewesen, daß „der bodenständige Bewerber mit geringen Fähigkeiten einen Vorzug vor dem Ortsfremden, überragenden Staatsmann“⁹³ gewonnen habe. Wie verhielten sich die deutschen Mandatsträger zu ihren Wahlkreisen in dieser Hinsicht?

Aufgrund der Angaben über die geographische Ausdehnung der Wahlkreise und die Wohnsitze und Geburtsorte der dort gewählten Deutschen lassen sich sämtliche 919 Fälle von Vertretungen eines Teilgebiets durch Deutsche in den Parlamenten nach dem Grad der „Verbundenheit“ mit dem Wahlkreis oder dem Vertretungsgebiet untersuchen. Volle „Verbundenheit“ mit dem Wahlkreis weist in diesem Sinne das sowohl dort geborene als auch dort wohnhafte Parlamentsmitglied auf.

In 42,4 % der Fälle waren volle Berührung bzw. Bodenständigkeit vorhanden, also der Parlamentarier war in seinem Wahlkreis nicht nur wohnhaft, sondern auch dort geboren. In weiteren 26,4 % der Fälle wohnten die Mandatsträger im Vertretungsgebiet. Lediglich in rund 25 % der Fälle konnte nach diesen Kriterien überhaupt keine Berührung mit dem Wahlkreis nachgewiesen werden. Bevorzugt wurde unter diesen Kriterien bei der Aufstellung im Wahlkreis der Deutschen eindeutig der Wohnsitz. In nicht weniger als 636 von 919 Fällen von Vertretungen eines Teilgebietes durch deutsche Abgeordnete und Senatoren insgesamt in den Parlamenten wohnten die Betroffenen selbst im Wahlkreis. Das entspricht 69,2 %. In 47,9 % der Beobachtungen lag zumindest der Geburtsort im Wahlkreis (440).

Die deutschen Minderheiten haben also nachgewiesenermaßen angesehene Landsleute aus ihrer nächsten Nähe in die gesetzgebenden Versammlungen geschickt. Die Deutschen brauchten offenbar vor allem die kompromißlose Wahrnehmung der Interessen ihrer engeren Heimat, nicht große Staatsmänner (mit den damit konfligierenden Verpflichtungen). Das Ausmaß dieses Verhaltens mag überraschen, aber zweifellos spielte die vielerorts buchstäblich insulare Lage und das durch das unsichere Minderheitendasein verursachte geringe Vertrauen zur Außenwelt – auch zu Menschen aus anderen deutschen Siedlungsgebieten – eine entscheidende Rolle. Erfolgreiche Kandidaturen bei Parlamentswahlen von Deutschen in fremden Siedlungsgebieten oder Provinzen, wo sie weder geboren noch wohnhaft waren, kamen äußerst selten vor. Das Phänomen ist in meinem Material lediglich in 40 Fällen anzutreffen, davon viermal in der Tschechoslowakei. 1925 wurde der Mährer Alois Stenzl⁹⁴ im böhmischen Wahlkreis Königgrätz gewählt. 1925 und 1935 wurde ferner der in Lemberg geborene

mußte aus diesem Amt ausscheiden und wurde nach seinem skandalösen Auftreten während einer Besichtigungsreise des Reichsschatzmeisters Franz Xaver Schwarz (1875–1947) im Sudetengau, auf der er betrunken in Bad Karlsbrunn bei Freudenthal in seinem Hotel Scheiben eingeschlagen, ca. 300 Kurgäste belästigt sowie Gauleiter Henlein zu einem Boxkampf herausgefordert haben soll, aus der SS ausgeschlossen, bekam aber auf Vorschlag Himmlers im Frühjahr 1943 die Gelegenheit, „seinen Tatendrang an der Front zu beweisen“, vgl. Balling: VRbB 335.

⁹³ Braunias, Karl: Das parlamentarische Wahlrecht. Ein Handbuch über die Bildung der gesetzgebenden Körperschaften in Europa. Bd. 2: Berlin-Leipzig 1932, 184.

⁹⁴ Alois Stenzl (1882–1942), Mühlenbesitzer in Mährisch-Trübau, 1923–35 Abgeordneter 1920–38 Reichsparteiobmann der DGWP, in dieser Eigenschaft nach Regierungseintritt des BdL, der DCSVP und der DGWP 1926–29 Mitglied des achtgliedrigen Koalitionsausschus-

Brünner Ludwig Czech wohl als ein demonstratives Symbol seiner Führungszukzession in der DSAP in Laun gewählt, im Wahlkreis des ersten DSAP-Parteivorsitzenden Josef Seliger⁹⁵. Man war fest davon überzeugt, daß die Wahrnehmung der eigenen Interessen nur durch „Blut aus unserem Blute“⁹⁶ erfolgen konnte. So scheiterte selbst der fähige und in Siebenbürgen immer gewählte Fritz Connert⁹⁷, als er im Januar 1932 im Banat kandidierte. Die Banater Schwaben waren nicht geneigt, ihre Stimmen einem „Fremden“ – nicht einmal einem Deutschen – zu geben⁹⁸.

Auffallend ist, daß die Deutschen Jugoslawiens und Ungarns gar nicht ins allgemeine Bild paßten, ganz im Gegenteil. Bei den deutschen Abgeordneten in Ungarn waren 60,8 % nicht bodenständig in ihren Wahlkreisen, in Jugoslawien waren es sogar 64,5 %. Im Falle Jugoslawiens handelte es sich offenkundig um endogene Verhältnisse in der deutschen pionierartigen politischen Elitebildung – die deutschen Führer kamen meist aus Syrmien, während die aussichtsreichen Wahlkreise der Deutschen im Banat und vor allem in der Batschka lagen – im Zusammenhang mit einer zentralistischen Kandidatenaufstellung durch die Deutsche Partei. Nach 1929 hatte die deutsche Minderheitenführung im Rahmen der Regierungspartei nicht mehr genügenden Einfluß auf die Aufstellung. Hinter der geringen Bodenständigkeit der Deutschen in den Wahlkreisen in Ungarn ist eine enge Verbindung mit dem Fehlen deutscher Parteien überhaupt zu sehen. Die Beschlußzentren befanden sich in den Regierungsbüros und in den Budapester Parteihauptquartieren, nicht in den Wahlkreisen. Dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, daß vereinzelt Deutsche auch in fast rein madjarischen Wahlkreisen gewählt wurden.

ses der Regierungsparteien, 1935 Mitbegründer der bürgerlichen Anti-Henleinfront Sudentendeutscher Wahlblock, vgl. Balling: VRbB 402.

⁹⁵ Josef Seliger (1870–1920), Teplitz-Schönau, 1907–18 Mitglied des Wiener Reichsrats, 1918 zeitweilig Vorsitzender des Clubs der deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten, 1919–20 DSAP-Parteivorsitzender und 1920 Abgeordneter in Prag, vgl. Balling: VRbB, 329; siehe auch die Biographie Z e ß n e r, Klaus: Josef Seliger und die nationale Frage in Böhmen. Eine Untersuchung über die nationale Politik der deutschböhmischen Sozialdemokratie 1899–1920. Stuttgart 1976.

⁹⁶ So wurde in „Landpost“ (Fünfkirchen) vom 28. 6. 1931, S. 2 von zwei Wählern folgendermaßen für Dr. Nikolaus Schmidt (1887–1966) – 1931–35 Reichstagsabgeordneter in Budapest, vgl. Balling: VRbB 484 – agitiert: „Wir werden den aus unserem Wahlbezirke stammenden Dr. Nikolaus Schmidt wählen, der in Lippó geboren und Sohn einfacher deutschsprachiger Bauerneltern ist. Er wird faktisch unser Vertreter im Abgeordnetenhaus sein. Wir glauben, daß ein Kleinlandwirtssohn es am besten weiß, was Kleinlandwirten weh tut. Wir dürfen ihn jetzt nicht im Stiche lassen! Es wäre ein Verrat an unserer Rasse, wenn wir dies täten. Seine Eltern, Brüder leben hier unter uns, und stellen wir uns den Schmerz vor, den wir empfinden müßten, wenn wir statt des Sohnes unseres Bezirkes einen anderen wählen möchten.“ Auf der gleichen Seite hieß es zugunsten eines deutschen Wahlbewerbers in einem anderen Bezirk: „Indem wir in unserem Bezirk einen Kleinlandwirte-Abgeordneten kandidaten, einen tüchtigen Deutschungarn, haben, der Fleisch von unserem Fleische und Blut von unserem Blute ist, so ist es eine heilige Pflicht eines jeden Wählers, einer jeden Wählerin dieses Bezirkes, dessen Fahne zu unterstützen.“

⁹⁷ Fritz Connert (1883–1945), 1917–18 Abgeordneter in Budapest, 1919–42 Verbandsdirektor des Siebenbürgisch-Sächsischen Landwirtschaftsvereins in Hermannstadt, 1919–31 und 1932–37 Abgeordneter und 1937–40 Senator in Bukarest, vgl. Balling: VRbB 618.

⁹⁸ Vgl. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn: Rumänien, Po 5, 20. 1. 1932.

DIE VERFOLGUNG DER PARLAMENTARIER
DER ERSTEN TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK
WÄHREND DES „PROTEKTORATS“

Von Ralf Gebel

*„... ist als besonders gefährlicher Gegner
des Deutschen Reiches anzusehen, der in
Kriegszeiten nicht entlassen werden darf“*

Am 15. März 1939, um sechs Uhr morgens, überschritt die deutsche Wehrmacht die Grenze des von Hitler abfällig als „Rest-Tschechei“ bezeichneten Staates. Schon um elf Uhr vormittags wehte auf dem Hradschin die Hakenkreuz-Flagge. Am gleichen Abend besuchte der „Führer“ selbst das besetzte Prag, am nächsten Tag wurde das „Protektorat Böhmen und Mähren“ proklamiert. Mit dem Einmarsch der Wehrmacht, in deren Gefolge SD und Gestapo in Prag einzogen, die noch am selben Nachmittag die Verhaftungsaktion „Gitter“ starteten, begann für die Bewohner des Landes eine Zeit unermesslicher Leiden. Besonders stark betroffen von den Verfolgungsmaßnahmen der Besatzungsmacht waren auch die Vertreter der politischen Führungsschicht der Ersten Tschechoslowakischen Republik, unter ihnen die Abgeordneten und Senatoren der Nationalversammlung.

Die tschechoslowakische Exilregierung in London machte schon früh auf das Schicksal der im Lande verbliebenen Politiker aufmerksam, die zu den ersten Opfern des nationalsozialistischen Terrors gehörten¹. In einer Broschüre über die deutsche Besatzungsherrschaft wurden 1941 die Namen von insgesamt 19 Abgeordneten und Senatoren genannt, die von den Deutschen inhaftiert, in den Selbstmord getrieben oder ermordet worden waren². Eine systematische Erfassung der Opfer unter den Parlamentariern ist jedoch scheinbar weder während des Krieges noch danach durch Regierung oder Nationalversammlung jemals erfolgt. Zwar haben verschiedene Parteien nach der Befreiung des Landes über die Verfolgung ihrer Mitglieder und Vertreter im Parlament berichtet. Eine Partei- und Nationalitätengrenzen übergreifende Gesamtübersicht wurde jedoch nie erstellt.

Eben dies ist das Ziel der vorliegenden Arbeit³, die auch Grenzfälle berücksichtigt und, soweit dies festgestellt werden konnte, auch auf das Schicksal von Parlamentariern

¹ So z. B. Exilpräsident Edvard Beneš in einer Rede vor dem Presse-Club in London am 29. März 1940: Vgl. Beneš, E.: *Nazi Barbarism in Czechoslovakia*. London 1940, 23.

² *Two Years of German Oppression in Czechoslovakia*. Hrsg. v. Department of Information, Czechoslovak Ministry of Foreign Affairs, 3. Aufl. September 1941, 50.

³ Die Arbeit geht zurück auf einen Forschungsauftrag der in Bonn ansässigen Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien und ist Bestandteil des

außerhalb des direkten deutschen Machtbereichs aufmerksam macht. Im folgenden sollen zunächst Methode, Hilfsmittel und Probleme der Erfassung kurz erläutert werden. Daran schließen sich die vorläufige Gesamtbilanz⁴ sowie die Schilderung einiger Einzelschicksale an, die exemplarisch das Leiden der Opfer unter den Parlamentariern – Männer und Frauen – der verschiedensten parteipolitischen, nationalen und religiösen Zugehörigkeit belegen.

Methode, Hilfsmittel, Probleme

Als einzige Einschränkung bei der Erfassung galt die Mitgliedschaft der vierten und letzten vor dem Krieg frei gewählten Tschechoslowakischen Nationalversammlung (Wahlen vom Mai 1935)⁵. Insgesamt wurden biographische Daten zu 491 Personen gesammelt, die in dieser Wahlperiode Abgeordnete (321) bzw. Senatoren (170) waren⁶.

Anhand der Mitgliederverzeichnisse wurden zunächst die einschlägigen Lexika⁷, biographischen Handbücher⁸ und die zum Thema vorhandene Literatur⁹ nach Hin-

M. d. R.-Forschungsprojekts. Schumacher, Martin (Hrsg.): M. d. R. Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus - Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933-1945. Eine biographische Dokumentation. Dritte, erheblich erweiterte und überarbeitete Auflage. Mit einem Forschungsbericht zur Verfolgung deutscher und ausländischer Parlamentarier im nationalsozialistischen Herrschaftsbereich.

⁴ Vgl. auch Gebel, Ralf: Pronásledování poslanců a senátorů Československé republiky v letech Protektorátu Čechy a Morava [Die Verfolgung der Abgeordneten und Senatoren der Tschechoslowakischen Republik in den Jahren des Protektorats Böhmen und Mähren]. Moderní dějiny 1 (1993) 259-290.

⁵ Bei der Untersuchung sind auch Einzelfälle von Verfolgung von Parlamentariern aus früheren Wahlperioden bekanntgeworden. Wegen der Kürze der dem Autor zur Verfügung stehenden Zeit konnten jedoch nicht alle Wahlperioden systematisch erfaßt werden.

⁶ Als Grundlage dienten die Verzeichnisse der Abgeordneten und Senatoren in der Parlamentspublikation Národní shromáždění v druhém desetiletí [Die Nationalversammlung im zweiten Jahrzehnt]. Praha 1938, 983-1001. Die Zahl 491 schließt die im Nachrückverfahren in die Nationalversammlung gelangten Abgeordneten und Senatoren ein.

⁷ Encyklopedia Slovenska [Slowakische Enzyklopädie]. Bratislava 1981. - Malá československá encyklopedie [Kleine Tschechoslowakische Enzyklopädie]. Praha 1984-1987.

⁸ Eine Auswahl: Balling, Mads Ole: Von Reval bis Bukarest. Statistisch-Biographisches Handbuch der Parlamentarier der deutschen Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1919-1945. 1. Ausgabe, 2. Aufl. Kopenhagen 1991. - Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Hrsg. v. Institut für Zeitgeschichte, München, und von der Research Foundation for Jewish Immigration. München u. a. 1980. - Československý biografický slovník [Tschechoslowakisches biographisches Lexikon]. Praha 1992. - Sturm, Heribert (Hrsg.): Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. München-Wien 1974ff.

⁹ Eine Auswahl: Hasenöhrle, Adolf (Hrsg.): Kampf, Widerstand, Verfolgung der sudeten-deutschen Sozialdemokraten. Stuttgart 1983. - Padli za slobodu [Sie fielen für die Freiheit]. Bratislava 1954. - Padlým hrdinům - Památník obětí československé sociální demokracie v osvobozené boji 1939-1945 [Den gefallenen Helden - Gedenkbuch der Opfer der

weisen auf Emigration, Inhaftierung und Tod als Folge politischer Verfolgung ausgewertet. Das sich daraus ergebende bruchstückhafte Bild wurde dann durch Nachforschungen in verschiedenen Prager Archiven ergänzt.

Als besonders wichtige Quelle ist die Kartei der Abgeordneten und Senatoren im Archiv der Nationalversammlung in Prag zu nennen, die zahlreiche Hinweise auf Verfolgungstatbestände enthält. Weitere Angaben konnten im Zentralen Staatsarchiv¹⁰, im Archiv des Innenministeriums¹¹, in verschiedenen Parteiarchiven und im Archiv des Nationalmuseums festgestellt werden.

Die Bilanz dieser Recherche ist jedoch nur eine vorläufige. Während sich das Schicksal einzelner Parlamentarier relativ leicht und bis in Details feststellen ließ, Verhaftungsdaten und -gründe, Ort und Dauer der Haft sowie gegebenenfalls die Todesumstände bekannt wurden, konnten in anderen Fällen nur recht vage Hinweise auf Haft oder „Tod in einem Konzentrationslager“ recherchiert werden. Auch „minder-schwere“ Verfolgungstatbestände, wie z. B. berufliche Benachteiligung aus politischen Gründen, wurden nur sporadisch festgestellt. Zu einigen Parlamentariern ließ sich insgesamt nicht mehr feststellen als die biographischen Grunddaten (Geburtsdatum und Ort) sowie Partei- und Dauer der Parlamentszugehörigkeit. Auch wenn es wahrscheinlich nur wenige Fälle schwerster Verfolgung wie Inhaftierung und Tod in der Haft oder Hinrichtung gibt, die durch das Netz der hier ausgewerteten Literatur und Quellen gefallen sind, versteht sich diese Arbeit als Anregung zu weiterer Forschung, um die Lücken in den Biographien der Parlamentarier zu schließen.

Vorläufige Gesamtbilanz

Bei insgesamt 155 von 491 Parlamentariern (32%) – bei 117 von 321 Abgeordneten (36,4%) und 39 von 170 Senatoren (23%) der letzten Wahlperiode – konnte der Tatbestand der Verfolgung durch die deutsche Besatzungsmacht festgestellt werden. Zu den Verfolgten gehören auch 9 der 15 (in beide Kammern) gewählten Frauen (60%).

„Tod als Folge der Verfolgung“ wurde bei 33 Parlamentariern der letzten Wahlperiode festgestellt¹². Von ihnen wurden fünf nachweislich von deutschen Gerichten

tschechoslowakischen Sozialdemokratie im Befreiungskampf 1939–1945]. Hrsg. v. Vojtěch Dundra und Jan Filipinský. Praha 1947. – Pejskar, Jožka: Pronásledování vlastenci. Persekuce československých Národních Socialistů 1897–1980 [Verfolgte Patrioten. Die Verfolgung tschechoslowakischer National-Sozialisten 1897–1980]. Ohne Ort 1987. – Weg, Leistung, Schicksal – Geschichte der sudetendeutschen Arbeiterbewegung in Wort und Bild. Stuttgart 1972.

¹⁰ SÚA, hier besonders die Bestände „Okupační vězeňské spisy – OVS“, „Ministerstvo vnitra referat L- MV-L“, „Předsednictvo ministerské rady 1918–1942 – PMR-S“ sowie die Bestände 109 (Sekretariat K. H. Frank) und 110 (Německé státní ministerstvo).

¹¹ AFMV, hier besonders Bestand 114, Archiv Říšský Protektor v Čechách a na Moravě.

¹² Zu diesen kommen noch die Abgeordneten Antonín Šalát, der 1944 in Zlitač bei Zvolen unter nicht näher geklärten Umständen von Partisanen ermordet wurde, sowie Jan Šverma, selber einer Partisanengruppe angehörig, der 1944 beim Rückzug seiner Einheit in die Berge tödlich verunglückte.

zum Tode verurteilt und hingerichtet¹³, 16 wurden Opfer der Haft in deutschen Konzentrationslagern¹⁴, wobei Todesursache und -datum oftmals im dunkeln bleiben, vier ließen ihr Leben in deutschen Gefängnissen¹⁵. Mindestens sieben Parlamentarier sind an den Folgen der Haft in Lager oder Gefängnis gestorben¹⁶.

Bei weiteren 65 Parlamentariern konnte Gefängnis- oder Konzentrationslagerhaft festgestellt werden¹⁷. Die Dauer der Haft variiert dabei von Fall zu Fall erheblich und reicht von wenigen Tagen bis zu mehreren Jahren. Zahlreiche Inhaftierte wurden erst bei Kriegsende befreit.

Insgesamt 60 Parlamentarier emigrierten, darunter allein 30 Kommunisten¹⁸. Unter den Emigranten waren auch die beiden Abgeordneten der Jüdischen Partei (*Židovská strana*), Dr. Angelo Goldstein und Chaim Kugel, die über eine Listenverbindung mit den tschechoslowakischen Sozialdemokraten ins Parlament gelangt waren¹⁹. Nachweislich sechs emigrierte Parlamentarier haben ihre Heimat nicht wieder gesehen und sind vor Kriegsende im Exil verstorben²⁰. In weiteren vier Einzelfällen konnten sonstige Verfolgungstatbestände wie z.B. Polizeiaufsicht oder Hausdurchsuchungen registriert werden.

¹³ Ihre Namen, Todesjahre und Todesorte : Otakar Klapka (1941, Prag); Františka Plamínková (1942, Prag); Josef Stejskal (1942, Pardubice); Otto Synek (1941, Prag); Jindřich Žilka (1942, Prag). Der Abgeordnete Olexa Borkaňuk wurde 1942 in Budapest hingerichtet.

¹⁴ Ihre Namen, Todesorte und Todesjahre: Karel Brožík (1942, Dachau); Ludwig Czech (1942, Theresienstadt); Betty Karpíšková, (1942, Auschwitz); Robert Klein (1941, Buchenwald); Istvan (Štefan) Kosík (1943, Oranienburg); Alois Kříž (1945, Theresienstadt); Alois Langer (1945, Oranienburg); Josef Mareš (1945, Theresienstadt); Ivan Markovič (1944, Buchenwald); Josef Patejdl (1940, Dachau); Karol Sliwka (Mauthausen, 1943); František Stanislav (1941, Auschwitz); Gabor Steiner (1942, Buchenwald); Štefan Stunda (1945, Mauthausen); Rudolf Tayerle (1942, Theresienstadt), Arnošt Winter (1944, vermutlich Theresienstadt).

¹⁵ Ihre Namen, Todesorte und Todesjahre: Emil Franke (1939, Prag); Antonín Hampl (1942, Berlin-Moabit); Emanuel Klíma (1941, Selbstmord in der Haft in Prag); Ladislav Rašín, (1945, Frankfurt/M.).

¹⁶ Ihre Namen und Todesjahre: Rudolf Heeger (1939); František Janalík (1946); Jaroslav Kučera (1945); František Soukup (1940); František Toušek (1944). Jan Pocisk (1941) und František Zimák (1940) starben an den Folgen der Inhaftierung in slowakischen Gefängnissen.

¹⁷ Dazu zählen auch der Abgeordnete Štefan (Istvan) Csomor, der „nach der Besetzung der südlichen Slowakei durch Horthys Ungarn verfolgt und inhaftiert“ wurde (*Slovenský biografický slovník*), sowie die in der Slowakei inhaftierten Parlamentarier Štefan Fidlík (Senator) und Andor (Andrej) Nitsch (Abgeordneter).

¹⁸ Sieben kommunistische Abgeordnete bzw. Senatoren kehrten noch vor 1945 auf das Territorium der Tschechoslowakei zurück und wurden dort teilweise Opfer weiterer Verfolgung. Karel Procházka und Viliam Široký wurden verhaftet, Olexa Borkaňuk festgenommen und in Ungarn hingerichtet (vgl. Anmerkung 11). Jan Šverma kehrte 1944 aus der UdSSR in die Slowakei zurück und kam dort beim Rückzug seiner Partisanengruppe nach dem „Slowakischen Volksaufstand“ bei einem Unfall ums Leben (vgl. Anm. 11).

¹⁹ Vgl. *The Jews of Czechoslovakia*. The Jewish Publication Society of America, Philadelphia, The Society for the History of Czechoslovak Jews. 3 Bde. New York 1968–84, hier Bd. I, 107, Bd. II, 235.

²⁰ Ihre Namen, Todesjahre und Todesorte: Karl Heller (1944 in Stockholm); Milan Hodža (1944 in Clearwater, USA); Heinrich Müller (1943 in Guildford/GB); Jaromír Nečas (1945 in London); František Nedvěd (1943 in Tertsjer/UdSSR); Bohumír Šmeral (1941 in Moskau).

Nach Parteizugehörigkeit aufgeschlüsselt ergibt sich folgendes Bild: rein numerisch waren die Kommunistische Partei (K, Verfolgung bei 45 von 52 Parlamentariern nachgewiesen, 86,5%), die Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei (DSAP, 16 von 19, 84,2%), die Tschechoslowakische Sozialdemokratische Arbeiterpartei inklusive der beiden Vertreter der Jüdischen Partei²¹ (ČSD, 45 von 62, 72,6%) und die Tschechoslowakische Nationalsozialistische Partei, die oft als „Beneš-Partei“ diffamiert wurde, (ČNS, 20 von 45, 44,4%) am stärksten betroffen. Dazu kamen acht verfolgte Parlamentarier der Tschechoslowakischen Volkspartei (L, 8 von 33, 24,2%), fünf der Nationalen Vereinigung (NSj, 5 von 27, 18,5%), 13 der Agrarpartei (REP, 13 von 76, 17,1%), sowie fünf Vertreter anderer Parteien.

Berücksichtigt man jedoch die Schwere des Verfolgungstatbestands, so wird deutlich, daß die tschechoslowakische Sozialdemokratie insgesamt am schwersten unter den Repressionen der deutschen Besatzungsmacht zu leiden hatte. Bei 13 ihrer insgesamt 62 Abgeordneten und Senatoren mußte „Tod als Folge der Verfolgung“ konstatiert werden (21%). Die Kommunistische Partei hatte sechs Todesopfer (11,5%) unter ihren Parlamentariern zu beklagen²². Dieser in Relation zur Gesamtverfolgung (86,5%) gesetzte geringe Prozentsatz erklärt sich dadurch, daß allein 30 von 52 Kommunisten, zwei Drittel der insgesamt verfolgten, ins westeuropäische, vornehmlich aber ins sowjetische Exil gegangen waren – oftmals schon nach dem Verbot der Partei im Jahre 1938. Von den Parlamentariern der Tschechoslowakischen Nationalsozialistischen Partei fielen fünf (11,1%) sowie jeweils zwei der deutschen Sozialdemokraten (10,5%), der Nationalen Vereinigung (7,4%), der Volkspartei (6%) sowie der Agrarpartei (2,6%) dem nationalsozialistischen Terror zum Opfer.

Einzelschicksale

Im folgenden sollen die Lebensschicksale einiger der Parlamentarier, die dem nationalsozialistischen Terror zum Opfer fielen, schlaglichtartig das Wüten der deutschen Besatzungsmacht unter der politischen Elite der Ersten Tschechoslowakischen Republik belegen. Die Auswahl erhebt keinen Anspruch auf Repräsentativität; sie erfolgte mit dem Ziel einer gewissen Streuung über Partei- und Nationalitätengrenzen hinweg und wurde zudem durch die Quellenlage mitbestimmt, in der auch die nicht ganz gleichgewichtige Darstellung der Einzelschicksale begründet liegt. Bei den acht Abgeordneten bzw. Senatoren – sieben Männer und eine Frau – handelt es sich um Vertreter von fünf Parteien und vier Nationalitäten, die nun in alphabetischer Reihenfolge genannt werden.

Ludwig Czech

Ludwig Czech, am 14. Februar 1870 in Lemberg geboren, war einer der führenden Vertreter der sudetendeutschen Sozialdemokratie. Von 1920 bis zum Untergang der Republik vertrat der Brünnener Rechtsanwalt die DSAP, deren Fraktionsvorsitzender

²¹ Vgl. Anm. 18.

²² Zuzüglich des Abgeordneten Šverma, vgl. Anm. 11.

er auch von 1921–1938 war, als Abgeordneter in der Nationalversammlung und trat 1929 in die Regierung ein, in der er nacheinander als Fürsorgeminister, Arbeitsminister und Gesundheitsminister fungierte.

Ludwig Czech konnte wegen seines Wohnsitzes in Brünn auch nach Abtretung des Sudetengebiets zunächst sein Abgeordnetenmandat beibehalten²³, das Zentralsekretariat der Partei in Prag und das Kreissekretariat in Brünn arbeiteten bis zum 15. März 1939 weiter – „bis knapp zum Eintreffen der Gestapo“²⁴. Nach der endgültigen Zerschlagung der Tschechoslowakei war Czech als Jude und Sozialdemokrat jedoch unmittelbar bedroht. Die Emigration lehnte er wiederholt ab: „Er fühlte, daß ihm nichts anders übrigblieb als auszuhalten, umsomehr als Alter und Krankheit die Möglichkeit einer illegalen Grenzüberschreitung ausschlossen.“²⁵

Zunächst wurde Ludwig Czech aus seiner Wohnung vertrieben. Im Juni 1940 beschlagnahmte man seine Bibliothek, gleichzeitig wurde er verpflichtet, sein Radio und Telefon abzugeben. Auch durfte er fortan keine Zeitungen mehr beziehen. Insgesamt mußte Czech sechs „un glaublich rohe[n] Hausdurchsuchungen der Gestapo“ über sich ergehen lassen²⁶, bevor er schließlich im März 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde. Über sein Ende berichtet in bewegenden Worten die Ehefrau Lili Czech: „Der Tag des Abtransports war für den 20. März festgesetzt, und schon am frühen Morgen des 19. begann der Abschied der Genossen. Jeder, der dabei war, kann nur mit Erschütterung an diese Stunden zurückdenken, denn allen war es ja klar, daß es einen Abschied für immer bedeutete, daß Ludwig Czechs schwankende Gesundheit die Strapazen und Grausamkeiten des KZ nicht würde ertragen können, und daß es für ihn keine Rückkehr gebe. Es kam die dreitägige ‚Kasernierung‘ in Brünn, der Abtransport zum Bahnhof nach Mitternacht, denn man wagte nicht, den Brünnern dieses Schauspiel zu bieten, die Fahrt nach Theresienstadt. In Theresienstadt kam Ludwig Czech schon hoch fiebernd an. Er wurde mit Lungenentzündung in die sogenannte ‚Marodenstube‘ eingeliefert“²⁷. „Fünf Monate später, in der Nacht vom 19. auf den 20. August 1942, ist Ludwig Czech schließlich der dritten Lungenentzündung erlegen. „Kein Merkmal bezeichnet seine letzte Ruhestätte in einem Massengrab.“²⁸

Ludwig Czech ist bis heute ein Symbol der Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen. So galt seine Ehrung bei einer Gedenkveranstaltung im ehemaligen Ghetto und Konzentrationslager Terezín/Theresienstadt im September 1993 durch den Präsidenten der Tschechischen Republik Václav Havel, den österreichischen Bundeskanzler Franz Vranitzky und den deutschen sozialdemokratischen Politiker Hans-Jochen Vogel als ein Zeichen der Versöhnung zwischen den immer noch durch die Vergangenheit belasteten Völkern²⁹.

²³ Balling: Von Reval bis Bukarest, Bd. I, 400.

²⁴ Br ü g e l, J. W.: Ludwig Czech. Arbeiterführer und Staatsmann. Wien 1960, 156.

²⁵ E b e n d a. Balling berichtet von einem „Sondervisum nach Holland“, von dem Czech aber keinen Gebrauch machte. Balling: Von Reval bis Bukarest, Bd. I, 400.

²⁶ Bericht von Lili Czech, abgedruckt bei Br ü g e l: Ludwig Czech 156f., hier 157.

²⁷ E b e n d a. 157.

²⁸ E b e n d a.

²⁹ General-Anzeiger Bonn v. 6. September 1993.

Antonín Hampl

Antonín Hampl, geboren am 12. April 1874 in Jaroměř, von Beruf Metallarbeiter, war von 1918–1938 Abgeordneter der Tschechoslowakischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei sowie ihr langjähriger Vorsitzender (1924–1938).

Hampl, der 1919/20 Minister für öffentliche Arbeiten gewesen war und zahlreiche andere politische Funktionen in der Ersten Tschechoslowakischen Republik innegehabt hatte, gehörte als Repräsentant des von Hitler zerschlagenen Staates zu den schon am 1. September 1939 Verhafteten. Nach 14tägiger Haft in Prag-Pankratz wurde er zunächst wieder freigelassen, stand aber weiter unter der Beobachtung der Gestapo. Am 6. Mai 1941 wurde er mit über 40 weiteren Funktionären der sozialdemokratischen Partei erneut verhaftet. Hampl, dem Vorbereitung zum Hochverrat vorgeworfen wurde, „lernte alle Methoden der Gestapo-Verhöre kennen“³⁰. Nach zehnwöchiger Haft, erneut im berühmten Gefängnis in Prag-Pankratz, und Verhören im Petscheck-Palais, der Zentrale der Gestapo in Prag, wurde Hampl in das Untersuchungsgefängnis nach Berlin-Moabit überführt. Zum geplanten Prozeß vor dem Volksgerichtshof kam es jedoch nicht mehr: Am 17. Mai 1942 starb Antonín Hampl im Gefängnis zu Moabit³¹.

Otakar Klapka

Otakar Klapka wurde am 27. April 1891 in Ranna Bez. Chrudim (Raná) geboren. Der promovierte Jurist und Kommunalpolitiker vertrat seit 1925 die Tschechoslowakische National-Sozialistische Partei (bis 1926 Tschechoslowakische Sozialistische Partei) im Abgeordnetenhaus der Nationalversammlung. Am 24. Februar 1939 wurde Klapka Vorsitzender der Verwaltungskommission der Hauptstadt Prag mit dem Recht, den Titel „Primator“ zu führen. Er nutzte seine Position nach dem Einmarsch der Deutschen zum Widerstand gegen die Besatzer: „das Prager Rathaus [...] wurde ein wichtiges Zentrum des nationalen Widerstands“³². Die geheime Tätigkeit des Bürgermeisters blieb der Gestapo jedoch nicht lange verborgen, am 9. Juli 1940 wurde Klapka verhaftet. Seine Irrfahrt durch deutsche Zuchthäuser begann in Prag-Pankratz und führte ihn über Dresden und Gollnow in Pommern, wo im Jahr 1941 allein ca. 600 Tschechen inhaftiert waren³³, schließlich zurück nach Prag.

Der „Fall Klapka“ wurde 1941 dem Volksgerichtshof übergeben. In der Anklageschrift vom 30. September³⁴ wurde ihm vorgeworfen, „in den Jahren 1939 und 1940 im Protektorat Böhmen und Mähren fortgesetzt gemeinschaftlich mit anderen das hochverräterische Unternehmen, mit Gewalt oder durch Drohung mit Gewalt ein zum Reiche gehöriges Gebiet vom Reiche loszureißen, vorbereitet zu haben“. Daß

³⁰ Padlým hrdinům 63. Dort auch Näheres zu Hampls Tätigkeit im Widerstand nach seiner ersten Inhaftierung.

³¹ E b e n d a 64.

³² P a s á k, Tomáš: Zápasy primátora JUDr. O. Klapky [Die Kämpfe des Primators JUDr. O. Klapka]. Praha 1991, 12f.

³³ E b e n d a 27.

³⁴ AFMV-114-10-34.

Klapkas Schicksal schon vor der Hauptverhandlung in Prag unter Vorsitz des Präsidenten des Volksgerichtshofs, Dr. Thierack, am 2. Oktober besiegelt war, verdeutlicht das Fernschreiben³⁵ Reinhard Heydrichs an den „Liebe[n] Parteigenosse[n] Bormann“ im Führerhauptquartier vom Vortag. Heydrich berichtete darin vom geplanten Prozeß, „mit dessen Abschluss und voraussichtlicher Todesverurteilung morgen abend zu rechnen ist“³⁶. Tatsächlich wurde Klapka am folgenden Tag „wegen Feindbegünstigung und Vorbereitung zum Hochverrat zum Tode verurteilt“³⁷. Es war ebenfalls von vorneherein klar, daß das Gnadengesuch³⁸ seines Verteidigers beim „Führer und Reichskanzler des deutschen Volkes“ kein Gehör finden würde, hatte doch Heydrich in dem bereits erwähnten Brief an Bormann noch vor der Verhandlung „gehorsamst“ darum gebeten, „– falls ein Todesurteil gesprochen werden sollte –, von einer Begnadigung absehen zu wollen“³⁹. Am 4. Oktober 1941 wurde Otakar Klapka in einer Kaserne in Prag-Ruzyně erschossen.

Štefan Kosík

Štefan (Istvan) Kosík wurde am 29. März 1896 in Zemnė (Slowakei) geboren. Der gelernte Konditor war einer der führenden ungarischen Vertreter in den Reihen der Tschechoslowakischen Kommunistischen Partei, der er 1921 beitrug. Nach seiner Schulung in Moskau (1934/35) wurde er bei den Wahlen 1935 in das Abgeordnetenhaus der Nationalversammlung gewählt. Nachdem am 2. November 1938 im „Ersten Wiener Schiedsspruch“ Ungarn Teile der Südslowakei und der Karpatenukraine zugesprochen⁴⁰ und durch die Truppen Horthy-Ungarns besetzt worden waren, begab sich Kosík zunächst nach Prag, um von dort weiter in die UdSSR zu fliehen⁴¹. Es gelang ihm jedoch nicht, der Gestapo zu entkommen; noch im März 1939 wurde er in Prag verhaftet. Seine Odyssee durch deutsche Gefängnisse und Konzentrationslager, die wie für so viele andere auch für ihn mit dem Tod endete, läßt sich vor allem anhand

³⁵ AFMV-114-3-9.

³⁶ E b e n d a. Das Schreiben offenbart in nicht zu überbietendem Zynismus den Einsatz systematischen, inszenierten Terrors der Besatzer im „Protektorat“ und belegt den Charakter der Verfahren, in denen das Urteil oftmals schon vorher feststand. „Bezüglich der nebenher laufenden Standgerichtsverhandlungen berichte ich“, schrieb Heydrich, „dass die Zahl der Verurteilungen in der Reihenfolge so abgestimmt ist, dass zunächst die Zahl der Todesurteile eine ansteigende Tendenz zeigt mit einem Höhepunkt von – gestern – 58 Todesurteilen, 256 Überweisungen an die Stapo und einem Freispruch, die heute mit etwa 37/38 Urteilen bis Ende der Woche auf täglich 2–3 absinken wird [...]“. Diese „Handhabung“ wurde gewählt, um „zu zeigen, dass durch diese abklingenden Standgerichtszahlen der Widerstand gebrochen ist“.

³⁷ Beglaubigte Abschrift des Urteils, AFMV-114-4-82.

³⁸ AFMV-114-9-82. Darin heißt es u. a.: „Daß Klapka seine Pflichten, insbesondere die einer Vertrauensperson dem Deutschen Reich gegenüber, auf das Schwerste verletzt hat, weiß er selbst, und er bereut seine Taten heute auf das Tiefste. Er fühlt sich im äußersten Maße schuldig, wagt aber trotzdem, um Gnade zu bitten.“

³⁹ AFMV-114-3-9.

⁴⁰ Hoensch, Jörg K.: Geschichte der Tschechoslowakischen Republik. 2. Aufl. Stuttgart u. a. 1978, 88.

⁴¹ Slovenský biografický slovník.

der Erfahrungsberichte kommunistischer Mithäftlinge belegen. Jan Vodička⁴² berichtet, Kosík im März 1939 im „überfüllten“ Gefängnis Pankratz in Prag, wo es „keinen Platz zum Sitzen oder Liegen gab“, gesehen zu haben⁴³. Kosíks Spur führt weiter in das Gefängnis Mathildenstraße in Dresden (Februar 1940)⁴⁴ und schließlich in das Konzentrationslager Oranienburg⁴⁵. Dort wurde Štefan Kosík Anfang April 1940 wegen angeblicher „Tätigkeit gegen Horthy-Ungarn“ umgebracht⁴⁶.

Ivan Markovič

Der Slowake Ivan Markovič wurde am 3. Juni 1888 in Myjava Bez. Neutra geboren. Er studierte in Leipzig und Budapest Recht und wurde zum Dr. jur. promoviert. Nach seinem Studium arbeitete er zunächst als Redakteur, bevor er 1918–1925 und 1929–1939 Abgeordneter der Nationalversammlung wurde und verschiedenen Ministerien als Minister vorstand. Markovič wurde am 1. September 1939 im Rahmen der Gestapo-Aktion „Albrecht I.“, die zu Kriegsbeginn durchgeführt wurde, festgenommen⁴⁷, und war zunächst in Prag-Pankratz inhaftiert, bevor man ihn in das KZ Dachau und schließlich in das KZ Buchenwald brachte. Dort zog er sich ein schweres Herzleiden zu. Eine Grippe und eine Lungenentzündung entkräfteten ihn endgültig: Am 16. Februar 1944 verstarb Ivan Markovič nach viereinhalbjähriger Haft im Konzentrationslager⁴⁸.

Josef Patejdl

Josef Patejdl, geboren am 30. Dezember 1878 in Hromitz (Hromice), war ein Vertreter der Tschechoslowakischen Nationalsozialistischen Partei. Von 1920 bis 1938 war der gelernte Jurist und Advokat Abgeordneter der Nationalversammlung und u. a. langjähriger Vorsitzender des verfassungsrechtlichen Ausschusses. Patejdl gehörte ebenfalls zu den am 1. September 1939 Verhafteten⁴⁹. Über die Gründe der „Inschutzhaftnahme des Dr. Patejdl“ gibt ein Schreiben des SD-Führers und Befehlshabers der Sicherheitspolizei beim Reichsprotector an den SS-Sturmbannführer Dr. Gies Aus-

⁴² Jan Vodička, 10.7.1893–9.3.1961, Abgeordneter der KPTsch, 1939–1945 im KZ Sachsenhausen inhaftiert.

⁴³ Vodička, Jan: Komunisté ve vězeních a koncentračních táborech [Kommunisten in Gefängnissen und Konzentrationslagern]. Maschinengeschriebener Erinnerungsbericht, Archiv KPTsch, fond 81, a. j. 94.

⁴⁴ Maschinengeschriebener Bericht von Jaromír Dolanský, Archiv KPTsch, fond 109, a. j. 37. Jaromír Dolanský, 25.2.1895–16.7.1973, Abgeordneter der KPTsch, im April 1939 beim Versuch, das „Protectorat“ zu verlassen, festgenommen, in Prag-Pankratz, Dresden und schließlich von 1940–1945 im KZ Oranienburg-Sachsenhausen inhaftiert.

⁴⁵ Der „Slovenský biografický slovník“ gibt als Haftorte Mauthausen, Sachsenhausen und Oranienburg an.

⁴⁶ Erinnerungsbericht Vodička. Vgl. Anm. 42. Nach „Slovenský biografický slovník“ ist Kosík erst 1943 umgekommen.

⁴⁷ Seznam zatčených [Verzeichnis der Verhafteten], 1.9.1939, SÚA, PMR-S, kart. 485.

⁴⁸ Padlým hrdinům, 117f.

⁴⁹ Seznam zatčených [Verzeichnis der Verhafteten], 1.9.1939, SÚA, PMR-S, kart. 485.

kunft⁵⁰: „Dr. Patejdl ist auf Grund der A-Kartei festgenommen worden, weil er Mitglied der Mafia und Vorstandsmitglied beim Hauptverband der Legionäre ist. Mit Rücksicht auf die Gefährlichkeit der Tätigkeit des Dr. Patejdl war es unumgänglich notwendig, zu seiner Verhaftung zu schreiten. [...] Dr. Patejdl ist als besonders gefährlicher Gegner des Deutschen Reiches anzusehen, der in Kriegszeiten nicht entlassen werden darf.“ Josef Patejdl wurde also ohne konkreten Anlaß verhaftet; man warf ihm seine angebliche Tätigkeit in der Geheimorganisation „Maffia“, die während des Ersten Weltkrieges für die Unabhängigkeit der Tschechoslowakei von Österreich-Ungarn kämpfte, sowie seine Verbindung zum Verband der Legionäre vor⁵¹. Der „Reichsfeind“ Patejdl wurde zunächst in Prag-Pankratz interniert, von dort in das Konzentrationslager Oranienburg und schließlich nach Dachau gebracht. Das Gnadengesuch seiner Frau vom 20. Februar 1940 an den Staatssekretär beim Reichsprotector, Karl Hermann Frank, in dem sie in rührender Weise auf den schlechten Gesundheitszustand ihres inhaftierten Mannes aufmerksam machte⁵², blieb ohne Gehör: „Sein Gesundheitszustand läßt ein Verbleiben in der Schutzhaft durchaus zu“⁵³, lautete die Antwort. Josef Patejdl starb am 7. Oktober 1940 im Konzentrationslager Dachau⁵⁴.

Františka Plamínková

Františka Plamínková wurde am 5. Februar 1875 in Prag geboren. Die ausgebildete Lehrerin wurde 1903 Mitbegründerin der Frauenorganisation *Ženský klub* (Frauenklub) und 1923 Gründerin des Nationalen Frauenrats. Von 1925 bis 1938 war sie für die Tschechoslowakische Nationalsozialistische Partei Senatorin der Nationalversammlung. Am 1. September 1939, wohl im Rahmen der Aktion „Albrecht I.“, die die Gestapo im „Protectorat“ zu Kriegsbeginn auslöste, wurde Frau Plamínková das erstemal verhaftet⁵⁵. Schon am 11. Oktober wurde sie, auch auf Intervention inter-

⁵⁰ Schreiben des SD-Führers und Befehlshabers der Sicherheitspolizei beim Reichsprotector in Böhmen und Mähren an SS-Sturmbannführer Dr. Gies (Chef der Behörde des Dt. Staatsministers für Böhmen und Mähren) v. 4. März 1940, SÚA, 109-4-960.

⁵¹ Patejdl war während des Ersten Weltkrieges Legionär der tschechoslowakischen Auslandsarmee in Rußland und stellvertretender Vorsitzender der dortigen Zweigstelle des tschechoslowakischen Nationalrats gewesen. 1920 wurde er Vorsitzender der Tschechoslowakischen Legionärgemeinde.

⁵² „In der Ueberzeugung, daß mir Eure Exzellenz helfen kann, und unter dem Eindrucke des letzten Zusammenstreffens mit meinem Mann auf Pankratz erlebe ich Ihre Hilfe für meinen Mann. Er lebt schon sechs Monate in Haft auf Pankratz, was für ihn in seinem Alter von 62 Jahren und für seinen gebrechlichen Gesundheitszustand sehr schwere Folgen haben kann. Er leidet an Herzneurose und hatte schon zweimal Lungenentzündung. Dank der sorgfältigen Pflege der Ärzte und der meinigen wurde er wieder ziemlich hergestellt. Nun ist er sehr mager geworden [...]. Er hat doch nichts gemacht, für was er leiden sollte. Er hat sich weder gegen das Deutsche Reich noch gegen einzelne Personen etwas zu Schulden kommen lassen.“ SÚA 109-4-960.

⁵³ Schreiben v. 4. 3. 1940, vgl. Anm. 49.

⁵⁴ Die vom Bürgermeister der Stadt Dachau 1946 ausgestellte Sterbeurkunde vermerkt als Todesursache „Innere Vergiftung/Sepsis“. SÚA, OVS, část 2, Dachau různé, kart. 17.

⁵⁵ Seznam zatčených 1. 9. 1939, SÚA, PMR-S, kart. 485.

nationaler Frauenverbände, wieder freigelassen⁵⁶. Ihre zweite Verhaftung erfolgte dann am 11. Juni 1942, „in den schweren und schmerzvollen Tagen nach dem Attentat auf Heydrich“, in denen „das Wüten der nazistischen Verbrecher in Böhmen auf dem Höhepunkt war“⁵⁷. Nach kurzer Haft im berüchtigten Prager Gefängnis Pankratz wurde Františka Plamínková zunächst in das Konzentrationslager Theresienstadt gebracht. Nach dem Bericht der ebenfalls dort inhaftierten Milada Horáková, die noch einmal Gelegenheit hatte, mit Františka Plamínková zu sprechen, habe diese den genauen Grund ihrer Verhaftung nicht gekannt, es aber als „selbstverständlich“ hingegenommen, „daß es sie erwischt hatte“⁵⁸: „Noch immer die Persönlichkeit, die noch im Jahr 1938 den Mut gehabt hatte, Hitler einen offenen Brief zu schreiben, in dem sie auf dessen unwahre, lügnerische und betrügerische Angriffe auf die Person unseres Präsidenten Dr. Beneš hingewiesen hatte“⁵⁹, mußte sie damit rechnen, daß dessen elendes Regime sie niemals freilassen würde.“⁶⁰

Am 28. Juni wurde Františka Plamínková nach Prag gebracht, wo sie am 30. Juni 1942 „gemäß Urteil des Standgerichts Prag“⁶¹ abends, um 19 Uhr 30, erschossen wurde.

Die tschechoslowakische Exilregierung gedachte der Hingerichteten im September 1943 mit einer Broschüre („Executed by the Nazis“). Im Vorwort des Präsidenten Beneš heißt es: „When Munich came, she never wavered. [...] Well did the gestapo know why they should imprison, torture and, finally, inflict a martyr's death upon her.“⁶²

Ladislav Rašín

Ladislav Rašín, Sohn des 1923 an den Folgen eines Attentats gestorbenen Finanzministers Alois Rašín, wurde am 22. Juni 1900 in Prag geboren. Nach seinem Jura-Studium übernahm er die väterliche Anwaltskanzlei in der Hauptstadt Prag. Im Jahr 1933 wurde er Vorstandsmitglied der Nationaldemokratischen Partei und war von 1935–1939 Abgeordneter der Nationalversammlung für die *Národní sjednocení* (Nationale Vereinigung).

⁵⁶ Brief des Befehlshabers der Sicherheitspolizei an den Kabinettschef des Reichsprotektors v. 5. 1. 1940, AFMV-114-128-1.

⁵⁷ Horáková, Milada: Poslední setkání s F. Plamínkovou [Das letzte Treffen mit F. Plamínková]. In: Národně socialistické ženy v národním odboji 1938–1945 [Nationalsozialistische Frauen im nationalen Widerstand 1938–1945]. Praha 1946, 19. Horáková, Mitstreiterin Plamínková in der tschechischen Frauenbewegung und seit 1929 Funktionärin der ČNS, befand sich von 1940–1945 in deutscher Haft. Nach dem Krieg war sie bis zur kommunistischen Machtübernahme 1948 Abgeordnete der Nationalversammlung. 1949 wurde sie verhaftet und in einem konstruierten Prozeß wegen angeblichen Hochverrats und Spionage zum Tode verurteilt. Am 27. 6. 1950 wurde sie hingerichtet. Das Todesurteil wurde zwar 1968 wieder aufgehoben, zurgerichtlichen Rehabilitierung kam es aber erst 1990, nach dem Sturz der Kommunisten.

⁵⁸ Národně-socialistické ženy 20.

⁵⁹ In dem Brief vom 14. September 1938 heißt es unter anderem: „Auch diese Beleidigung ist wohl mit dem Mangel an Information erklärbar, dem der Diktator unterliegt, dessen Umgebung ihn nur soweit über Angelegenheiten informiert, die in der Richtung seiner Wünsche liegen.“ Der Brief ist abgedruckt in ebenda 27.

⁶⁰ Ebenda 20f.

⁶¹ Totenschein, SÚA, MV-L, kart. 45.

⁶² Archiv des Nationalmuseums, Nachlaß Plamínková.

Rašín, der im Herbst 1938 Mitglied des Ausschusses zur Verteidigung der Republik war und zu den Führern der Opposition gegen die Annahme des Münchner Abkommens gehörte, mußte den deutschen Besatzungsbehörden ein Dorn im Auge sein, zumal er einer der Gründer der Widerstandsorganisation *Politické ústředí* (Politische Zentrale) war.

Der Versuch, der Verhaftung durch Emigration nach Großbritannien zu entgehen, scheiterte⁶³. Am 13. Dezember 1939 wurde Rašín festgenommen⁶⁴ und nach Haft in Prag-Pankratz über Dresden nach Berlin-Moabit überstellt. Dort wurde er am 17. Dezember 1941 zum Tode verurteilt, jedoch im November 1942 zu 15 Jahren Zuchthaus begnadigt⁶⁵. Sowohl die Mutter des Inhaftierten, Karla Rašínová, als auch der Staatspräsident des Protektorats Böhmen und Mähren, Emil Hácha, bedankten sich beim Staatssekretär des Reichsprotektors, K. H. Frank⁶⁶, auf dessen Intervention die Urteilsänderung wohl herbeigeführt worden war. Beide Briefe sind erschütternde Dokumente der Abhängigkeit sowohl der einzelnen Menschen als auch der tschechischen Behörden im „Protektorat“ von den deutschen Besatzern.

Ladislav Rašín erblickte dennoch nicht mehr die Freiheit. Nach Haft im Gefängnis Kaisheim bei Donauwörth⁶⁷ befand er sich kurz vor Kriegsende im Gefängnis Frankfurt/M.-Preungesheim. Im Februar 1945 wurde er in das dortige Hospital eingeliefert und verstarb am 20. März 1945 an Tuberkulose⁶⁸.

Die Namen Czech, Hampl, Klapka, Kosík, Markovič, Patejdl, Plamínková und Rašín stehen hier stellvertretend für die anderen Opfer der deutschen Besatzungsherrschaft unter den Parlamentariern der Tschechoslowakischen Republik.

⁶³ Inventar des Nachlasses, Archiv Národního muzea, Prag.

⁶⁴ Festnahmeliste, SÚA, 109-7-52.

⁶⁵ Inventar des Nachlasses, Archiv Národního muzea, Prag.

⁶⁶ Im Schreiben der Mutter vom 10. Dezember 1942 heißt es: „Ich bitte, Exzellenz, in meinem Namen und im Namen meiner Schwiegertochter und der ganzen Familie gefälligst den verbindlichsten Dank für Ihre edle Tat, die Sie durch Ihre mächtige Fürsprache in der Angelegenheit meines Sohnes, Dr. Ladislav Rašín, erwiesen haben, annehmen zu wollen. Meine kleinen Enkelkinder, denen Sie den Vater gerettet haben, werden mit uns allen für Sie und für das Wohl Ihrer Teuersten täglich beten.“ SÚA, 109-11-143. Staatspräsident Hácha verlieh in einem Brief an K. H. Frank seiner „Freude und Genugtuung“ über die Begnadigung Ausdruck. „So sehr ich“, schrieb Hácha, „– zumal als ehemaliger Richter – die Strenge der Gerechtigkeit zu schätzen weiß und von ihrer Unerläßlichkeit überzeugt bin, so sehr glaube ich, dass selbst in härtester Kriegszeit die Stimme der Gnade nicht ganz verstummen darf.“ Hácha bestätigte Frank sogar, daß die Umwandlung des Urteils „neuerlich Zeugnis ab[legt] von Ihrem Wohlwollen und Ihrer wahrhaften staatsmännischen Einsicht“.

⁶⁷ Inventar des Nachlasses, Archiv Národního muzea, Prag.

⁶⁸ E b e n d a sowie Lebenslauf Rašíns im Verzeichnis (S. 450) der Archivalien des Archivs des Nationalmuseums, Prag.

ZUR AUFNAHME DER FLÜCHTLINGE AUS DER
ČSR IN DER US-ZONE DEUTSCHLANDS
NACH DER KOMMUNISTISCHEN MACHTERGREIFUNG
VOM FEBRUAR 1948

Von Roland J. Hoffmann

Die westlichen Alliierten und die ČSR bei Ausbruch des Kalten Krieges: Von der Strategie der Kooperation zur Politik der Konfrontation und Unterstützung der antikommunistischen Emigration

Es ist hier nicht der Ort, die Politik der USA gegenüber der Tschechoslowakei zu Beginn des Kalten Krieges und besonders im Hinblick auf die kommunistische Machtergreifung vom Februar 1948 nachzuzeichnen. In wenigen Strichen soll jedoch skizziert werden, warum und in welcher Weise Flucht bzw. Fluchthilfe sowie Emigration und Exil nach dem Februarumsturz zu einem zentralen Thema der USA in ihren Beziehungen zur Tschechoslowakei wurden.

Angesichts des quasi legalen Ablaufs der kommunistischen Machtübernahme und des Ausbleibens eines entschlossenen und erfolgversprechenden Widerstandes sahen sich die Westmächte in doppelter Hinsicht mit einem *Fait accompli* konfrontiert. Sie hatten nicht nur die „unblutige Revolution“ des unter Einsatz totalitärer Mittel vollzogenen Staatsstreichs des kommunistischen Ministerpräsidenten Klement Gottwald und seiner Partei als der stärksten politischen Kraft des Landes in ihr Kalkül miteinzubeziehen. Ein unmittelbares Eingreifen und eine direkte Unterstützung der den westlichen Alliierten seit dem Ersten Weltkrieg traditionell verbundenen politischen Kräfte um Präsident Beneš erschien auch deshalb nicht angemessen, da dieser sich unter dem Druck der inneren und äußeren Verhältnisse bereit fand, die neue Regierung Gottwald in ihr Amt einzusetzen. Schon in Anbetracht der vom Präsidenten – aus welchen Gründen auch immer – sanktionierten Machtübernahme durch Klement Gottwald und die KPTsch blieb den USA und ihren westlichen Alliierten keine andere Wahl, als das neue Regime im Rahmen des Völkerrechts und der Gepflogenheiten der internationalen Politik anzuerkennen¹.

¹ Zur Politik der Vereinigten Staaten von Amerika nach dem Zweiten Weltkrieg gegenüber der Tschechoslowakei und zur unmittelbaren Reaktion der westlichen Alliierten wie der USA auf den Coup d'État der KPTsch vgl. Ducháček, Ivo: Czechoslovakia. In: *The Fate of East Central Europe. Hopes and Failures of American Foreign Policy*. Hrsg. v. Stephen D. Kertesz. Notre Dame/Indiana 1956, 179–218 und 197–206, sowie Kolko, Joyce und Gabriel: *The Limits of Power. The World and United States Foreign Policy, 1945–1954*. New York u. a. 1972, 384–402 und Ullmann, Walter: *The United States in Prague, 1945–1948*. New York 1978, 153–157; dazu außerdem ders.: *The United States and Czechoslovakia 1945–1948*. In: *Schicksalsjahre der Tschechoslowakei 1945–1948*. Hrsg. v. Nikolaus Lobkowicz und Friedrich Prinz. München-Wien 1981, 21–31, sowie Hanak, Harry: *The Attitude of the Western Powers towards Czechoslovakia 1945–1948*. Ebd. 9–19.

Die Taktik und Strategie der Machteindämmung und Machtbalance, wie sie von den Tschechoslowakischen nationalen Sozialisten, der Tschechoslowakischen Volkspartei und der slowakischen Demokratischen Partei gegenüber der KPTsch verfolgt worden war, erwies sich als ein Fehlschlag, der in einem ganz unmittelbaren Sinne auch die Politik der Vereinigten Staaten und ihrer Verbündeten gegenüber der UdSSR und dem kommunistischen Herrschafts- und Gesellschaftsbereich betraf. Der Zusammenbruch der in jeder Hinsicht extrem heterogenen, im totalen Krieg gegen das nationalsozialistische Deutschland geschmiedeten Allianz der westlichen Alliierten mit der Sowjetunion manifestierte sich wohl nirgends symptomatischer als im Kollaps der nach dem Zweiten Weltkrieg wiedererrichteten Tschechoslowakei: d. h. im Kollaps der von Beneš im Bündnis mit der KPTsch geschaffenen „volksdemokratischen“ ČSR, die außen- und sicherheitspolitisch auf das Fortbestehen eben dieser höchst labilen Kriegscoalition ausgerichtet war und die innen- und gesellschaftspolitisch auf dem Machtkartell der Nationalen Front beruhte.

Edvard Beneš hatte sich in seinem zweiten Exil in London bekanntlich als ebenso berebter wie kurzsichtiger Fürsprecher einer engen Zusammenarbeit mit der Sowjetunion hervorgetan und war engagiert dafür eingetreten, die Kriegsallianz auch für die Nachkriegs- und Friedenszeit nicht nur in außen-, sondern auch in innen- und gesellschaftspolitischer Hinsicht zu einer tragfähigen Konstruktion auszubauen². Im eigenen Lande von Gottwald und der KPTsch in den entscheidenden Februartagen komplett ausgeschaltet, mußte er nun ohnmächtig miterleben, wie die ČSR nach ihrer weitgehenden Selbstausslieferung der Pax Sovietica völlig anheimfiel. Der französische Außenminister Bidault und der britische Deputy Prime Minister Morrison sprachen zwar von einem „zweiten München“³, doch setzten sich die westlichen Alliierten wie schon zehn Jahre zuvor in der Sudetenkrise gegen den Gang der Ereignisse nicht ernsthaft zur Wehr⁴. Die vom französischen Außenminister angeregte und am 26. Februar, also einen Tag nach Benešs Legalisierung der neuen Regierung Gottwald, zustande gekommene Dreimächte-Erklärung der USA, Großbritanniens und Frankreichs brachte dies nur zu deutlich zum Ausdruck. Auch wenn in ihr das undemokratische und unparlamentarische Vorgehen der KPTsch auf das schärfste verurteilt und die neue

² Zur Politik Benešs gegenüber der Sowjetunion bis zum Abschluß des tschechoslowakisch-sowjetischen Vertrages vom Dezember 1943 vgl. Brandes, Detlef: Großbritannien und seine osteuropäischen Alliierten 1939–1943. Die Regierung Polens, der Tschechoslowakei und Jugoslawiens im Londoner Exil vom Kriegsausbruch bis zur Konferenz von Teheran. München 1988, 464–477 und 502–511 sowie Ullmann, Walter: Beneš between East and West. In: Czechoslovakia, 1918–88. Seventy Years of Independence. Hrsg. v. H. Gordon Skillington. New York 1991, 55–61.

³ Vgl. die Äußerungen Bidaults vor der Anglo-American-Press-Association in Paris vom 25. 2. und vor der französischen Nationalversammlung am 27. 2. 1948, hier nach The Times v. 26. 2. 1948: Dangers of Events in Prague – M. Bidault on Western Concern, 26. 2. 1948 und ebenda: M. Bidault's »Cry of Alarm« – Parallel with Munich, 28. 2. 1948.

⁴ Vgl. das Telegramm von Secretary of State, George C. Marshall, an die US-Botschafter in Paris und London vom 24. 2. 1948 sowie die in den amerikanischen diplomatischen Akten verzeichnete Reaktion seines britischen Kollegen Ernest Bevin und des französischen Außenministers Bidault, in: Foreign Relations of the United States 1948 (FRUS 1948), Bd. 4: Eastern Europe; The Soviet Union. Washington 1974, 735–738.

Regierung als „eine disguised dictatorship of a single party under the cloak of a government of national union“ gebrandmarkt wurde, so stellte die Deklaration letztlich nur einen symbolischen Akt des Protestes und ein Dokument der Rat- und Hilflosigkeit dar⁵.

Rief Präsident Beneš mit seinem zwielichtigen Taktieren in den Entscheidungszentren des Westens eher Irritation hervor, so löste der in der Nacht vom 9. auf den 10. März – nur wenige Stunden vor dem ersten Zusammentritt des tschechoslowakischen Parlaments nach dem Machtwechsel – erfolgte Fenstersturz Jan Masaryks in der westlichen Öffentlichkeit eine Welle des Mitgefühls sowie überaus kritische Reaktionen gegenüber dem neuen Regime Gottwald aus. Unmittelbar unter dem Eindruck des mysteriösen Todes von Jan Masaryk unternahm Jan Papánek, der ständige Vertreter der Tschechoslowakei bei den Vereinten Nationen, den Versuch, die kommunistischen Infiltrations- und Umsturzpraktiken vor diesem Forum und damit vor der Weltöffentlichkeit bloßzustellen und eine unmittelbare Einflußnahme der Sowjetunion auf den Staatsstreich in der ČSR nachzuweisen. Die vor allem mit der Unterstützung der USA durchgeführte „Aktion Papánek“ stellte auf diplomatischer Ebene allerdings die einzige ernsthafte Initiative dar, mit der die westlichen Alliierten auf Stalins und Gottwalds Usurpation der Macht im „siegreichen Februar“ reagierten⁶.

Wie schon im Falle der völligen Zerschlagung der Tschechoslowakei durch Hitler-Deutschland im März 1939 war mit der durch den Februarumsturz vollzogenen Einverleibung des Landes in den kommunistischen und sowjetrussischen Herrschaftsbereich für die Westmächte jedoch der „point of no return“ erreicht. Nach der vorangegangenen Eingrenzung Polens und Ungarns in die sowjetrussische und kommunistische Machtsphäre schien mit der rabiaten Installation der stalinistischen Herrschaft in der Tschechoslowakei die Kooperationsbereitschaft bzw. Kooperationsfähigkeit der Sowjetunion sowie deren Loyalität gegenüber dem gemeinsamen, aus dem Zweiten

⁵ Der Text der Dreimächte-Erklärung lautete: „The Governments of the United States, France und Great Britain have attentively followed the course of the events which have just taken place in Czechoslovakia and which place in jeopardy the very existence of the principles of liberty to which all democratic nations are attached. They note that by means of a crisis artificially and deliberately instigated the use of certain methods already tested in other places has permitted the suspension of the free exercise of parliamentary institutions and the establishment of a disguised dictatorship of a single party under the cloak of a government of national union. They can but condemn a development the consequences of which can only be disastrous for the Czechoslovak people, who had proved once more in the midst of the sufferings of the second World War their attachment to the cause of liberty.“ Hier zit. nach *The New York Times* v. 27. 2. 1948. Die Publikation der gemeinsamen Deklaration der westlichen Alliierten in der Tschechoslowakei wurde durch die Presseabteilung des tschechoslowakischen Informationsministeriums verboten. Vgl. *Josten*, Josef: *Oh my Country*. London 1949, 149; *Ullmann*: *The United States* 155 ff. und *Bullock*, Alan: *Ernest Bevin. Foreign Secretary 1945–1951*. London 1983, 525 ff.

⁶ Zu der am 10. März 1948 eingeleiteten Aktion Jan Papáneks vgl. dessen Darstellung: *Desatř roků. Československá otázka v Spojených národů* [Zehn Jahre. Die tschechoslowakische Frage bei den Vereinten Nationen]. Chicago 1958 und *Josten*: *Oh my country* 178–201; die von Chile eingebrachte Resolution, ein Subkomitee einzurichten, um die kommunistische Machtergreifung aufgrund von Zeugenaussagen zu untersuchen, wurde von der UdSSR im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen mit einem Veto blockiert.

Weltkrieg erwachsenen Bündnis endgültig in Frage gestellt. Welche Erwartungen und Zielsetzungen auch immer mit der in den Jahren von 1943 bis 1945 geschaffenen Konstruktion der Tschechoslowakei verbunden gewesen sein mögen, so widerlegte die im Februar 1948 von der KPTsch mit dem Instrumentarium totalitärer Politik erzwungene Machtaneignung nicht nur spektakulär die Möglichkeit der Konvergenz der grundlegend verschiedenen Systeme von West und Ost. Die USA hatten ihrerseits zuvor schon mit der Truman-Doktrin und der Verkündung des Marshall-Planes sowie mit ihrer damit verbundenen aktiven und integrativen Europa- und Deutschlandpolitik ihrerseits entschiedene Zeichen der Konsolidierung und Sicherung des eigenen Einfluß- und Machtbereiches gesetzt⁷. Der „Coup d'État“ – wie die kommunistische Machtergreifung in der ČSR aus westlicher Sicht sogleich qualifiziert wurde⁸ – und die nur wenige Monate später folgende Blockade Berlins wurden vor diesem Hintergrund zum Fanal des Kalten Krieges in einer mit rasanter Geschwindigkeit bipolar sich formierenden Welt.

Am 20. Februar 1948 hatten die 12 Minister der Nationalsozialen, der Volkspartei und slowakischen Demokratischen Partei ihre Demission eingereicht. Im zusehends eskalierenden Machtkampf mit der KPTsch als der stärksten Partei des Landes, die ihren 1946 errungenen Stimmenanteil von 38 % in den für Mai geplanten Wahlen mit den ihr eigenen undemokratischen und subversiven Methoden auf die absolute Mehrheit von „51 %“ zu erhöhen trachtete, hofften sie, mit einer Regierungsumbildung sich eine bessere, d. h. vor allem auch gegen Übergriffe von seiten der Kommunisten besser abgesicherte Ausgangsbasis zu verschaffen. Dies war freilich ein ebenso fataler wie folgenreicher Schachzug. Da sich die sozialdemokratischen Minister in ihrer Gesamtheit sowie der parteilose Außenminister Jan Masaryk ihrem Vorgehen nicht anschlossen, erwies sich der Sturz der Regierung Gottwald als illusorisch⁹. Mit ihrem Demissionsangebot lieferten die zwölf Minister der KPTsch statt dessen die höchst willkommene Gelegenheit zum entschlossenen Gegenschlag. Ganz gegen ihre eigentlichen Absichten boten sie der KPTsch vielmehr den unverhofften Anlaß für eine „revolutionäre“ Lösung der Regierungskrise bzw. – aus westlich-liberaldemokratischer und parlamentarischer Sicht – zur augenblicklich erfaßten Chance für einen von Laurence A. Steinhardt, dem amerikanischen Botschafter in Prag, schon des längeren einkalkulierten Coup d'État¹⁰.

⁷ Für den Richtungswechsel der amerikanischen Politik und die damit verbundenen Implikationen für die Tschechoslowakei vgl. LaFeber, Walter: *America, Russia and the Cold War*. 4. Aufl. New York u. a. 1980, 73f. – Paterson, Thomas G.: *The Origins of the Cold War*. 2. Aufl. Lexington/Mass. u. a. 1974, 113–122 und Ullmann: *The United States in Prague* 158–171.

⁸ Vgl. dazu beispielhaft die Darstellung der Times, so in einem Artikel vom 26. 2. 1948: *Lenin's Tactics – Prague Coup Well Planned – Capture of Trade Unions*, sowie ebenda der Kommentar: *The Czech Coup*, 27. 2. 1948.

⁹ Vgl. dazu Kaplan, Karel: *Das verhängnisvolle Bündnis. Unterwanderung, Gleichschaltung und Vernichtung der Tschechoslowakischen Sozialdemokratie 1944–1954*. Wuppertal 1984, 152ff.

¹⁰ Am 12. Juni 1947 noch vertrat Botschafter Steinhardt gegenüber dem State Department die Auffassung, daß angesichts anderer politischer, wirtschaftlicher und psychologischer Ausgangsbedingungen die Vorgänge in Ungarn kein „pattern“ für ein ähnliches Vorgehen der UdSSR und der Kommunisten in der ČSR seien und traf die Aussage, „there would seem little

Bereits einen Tag nach dem Demissionsangebot begann die KPTsch, ihrer seit dem Zweiten Weltkrieg verfolgten Taktik der Einrichtung von „Nationalausschüssen“ folgend, nunmehr schlagartig „Aktionsausschüsse“ zu organisieren. Diese stellten das wichtigste Instrument außerparlamentarischer und totalitärer Machtpolitik dar, mit dessen Hilfe die KPTsch ihre ebenso unkoordiniert wie unentschlossen mit den konventionellen Waffen des Parlamentarismus kämpfenden Gegenspieler auf allen Ebenen der Gesellschaft und Politik praktisch kampflös gleich- bzw. ausschaltete. Während die antikommunistische Öffentlichkeit und ihre politische Führung – von vereinzelt und hilflosen Regungen des Widerstandes wie demonstrativer Bekundungen der Studenten abgesehen – im Moment ihrer Ausschaltung in bleierner Starre verharrten¹¹, begann die KPTsch höchst wirkungsvoll das „Volk“ in Form von Manifestationsveranstaltungen und mit der gezielten Mobilisierung der „Straße“ gegen die „Reaktionäre“ und „Verräter“ auszuspielen. Die Führung der Kommunisten ließ keinen Zweifel daran, daß sie das schon im Ansatz gescheiterte politische Manöver der

basis for assuming coup engineered in Hungary could be successfully duplicated in Czechoslovakia in immediate future“. Entsprechende in der amerikanischen Presse geäußerte Vermutungen wies er zu diesem Zeitpunkt entschieden zurück, da sie sowohl der Sache der antikommunistischen Kräfte in der ČSR als auch der amerikanischen Politik gegenüber diesem Land abträglich seien. FRUS 1947, Bd. 4. Washington 1972, 212. Einen Monat später, unmittelbar nachdem die ČSR aufgrund von Stalins Diktat die Teilnahme an der Pariser Marshall-Plan-Konferenz absagen mußte, listete Steinhardt in seinem Bericht vom 15. Juli an den Secretary of State insgesamt zwölf „powerful instruments of persuasion over Czechoslovakia now in possession of Soviets“ auf. Er gab zu verstehen, daß er in Anbetracht der neu eingetretenen Lage sowohl das „pattern“ der Machtübernahme, wie sie auch in Ungarn vollzogen worden war, als auch einen Coup d’État als Mittel der sowjetrussischen und kommunistischen Politik im Hinblick auf die ČSR nicht mehr ausschloß. „There are no visible signs as yet“ – so sein Fazit zur Strategie der UdSSR – „that they intend to tighten control over Czechoslovakia at this time. Mindful, however, of present psychology of Kremlin and of pattern which has emerged in other east European states this Embassy will watch with utmost care for indications that some or all of above listed instruments of pressure are being exercised either (1) to carry out more thoroughly Communist policies within framework present National Front Government, (2) to force purge of moderate parties along lines unsuccessfully pressed on Slovak Democrats during recent weeks and such as could easily be directed against leaders of other moderate parties through fabricated charges of conspiracy against state or sabotage of two-year plan, (3) to prepare ground for Communist *coup d’État*. If harmonious relations existed between east and west there would be no reason to fear any but first of these three possible developments but in light of existing conditions no one of them can be wholly excluded as a possibility.“ E b e n d a 221–223. – Für die zeitgenössische amerikanische Perzeption der im Jahre 1947 gleichfalls mit undemokratischen Mitteln und quasi legal vollzogenen Machtergreifung in Ungarn vgl. die im April 1948 in den Foreign Affairs (26/1948, 544–566) publizierte Darstellung von H.F. Schoenfeld, dem in dieser Phase in Budapest amtierenden US-Botschafter; dazu auch D e á k, István: The United States and the Communist Takeover of Hungary in the Light of New American Documents. In: Schicksalsjahre der Tschechoslowakei 143–154.

¹¹ Zu den Demonstrationen der Studenten vgl. neuerdings P o u s t a, Zdeněk: Smuteční pochod za demokracií [Trauermarsch für die Demokratie]. In: Stránkami soudobých dějin. Sborník statí k pětadesátinám historika Karla Kaplana. Připravil a uspořádal Karel J e c h [Seiten der Zeitgeschichte. Aufsatzsammlung zum 65. Geburtstag des Historikers Karel Kaplan. Vorbereitet und arrangiert von Karel Jech]. Praha 1993, 198–207.

Demissionsparteien nur allzu bereitwillig zum Anlaß nahm, mit der „Reaktion“ abzurechnen und diese endgültig als eigenständigen Faktor zu eliminieren bzw. in unverhohlenen undemokratischem Sinne zu liquidieren. Am 22. Februar, d. h. am Tage nach der großen Manifestationsveranstaltung der KPTsch mit Klement Gottwald auf dem Altstädter Ring, signalisierten die Balkenüberschriften des *Rudé právo* der Öffentlichkeit in unmißverständlicher Deutlichkeit, wohin nach der „Stimme der wahren Nationalen Front“ die Reise ging. „Das Volk hat den festen Willen und genügend Kraft“, so die Schlagzeilen, „daß es die Rückkehr der Agenten der heimischen und ausländischen Reaktion in die Regierung zu verhindern und eine weiterhin ruhige, friedliche und freie Entwicklung der Republik zu gewährleisten vermag. Aufruf Klement Gottwalds zur Einheit und Eintracht: Seid einig und entschlossen, und Eure Wahrheit siegt!“¹²

Dem kommunistischen Revolutionsverständnis und Legitimationsbedürfnis entsprechend folgte damit auf die nationale und politische wie soziale „Očista“ (Reinigung bzw. Säuberung) der Jahre 1945 bis 1947 nur der logische zweite Schritt, mit dem nunmehr in der heißen Anfangsphase des Kalten Krieges auch die letzten „reaktionären“ Bastionen, d. h. jene in der „Nationalen Front“ bislang verbündeten partei- und innenpolitischen wie gesellschaftlichen Kräfte, ausgeschaltet wurden, die dem Macht- und Herrschaftsmonopol der KPTsch noch im Wege standen¹³.

Wie schon die ersten, noch vor der Einsetzung der neuen Regierung Gottwald vollzogenen Maßnahmen erwiesen, war eine selbständige und freie Vertretung individueller und kollektiver Interessen und Ziele angesichts der stalinistischen Herrschaftsmethoden im eigenen Lande nicht möglich. Mit ihrer endgültigen Eingrenzung hinter dem Eisernen Vorhang war die „volksdemokratische“ Tschechoslowakei im wahrsten

¹² Rudé právo v. 22. 2. 1948, 2. Ausg.

¹³ Von Interesse in diesem Zusammenhang ist eine vom amerikanischen European Command Intelligence Center in Frankfurt a. M. in Zusammenarbeit mit so prominenten tschechischen Februarflüchtlingen wie dem Generalstaatsanwalt Jaroslav Drábek, den Journalisten Ivan Herben und Josef Josten, dem Generalsekretär der Česká lidová strana Adolf Klimek sowie dem Soziologen Otokar Machotka erarbeitete Darstellung, in der diese ihre Erfahrungen mit der Očista der „Aktionsausschüsse“ zum Ausdruck brachten: Consolidated Political Intelligence Report 49: Action Committees in Czechoslovakia. Der neunzehnte Bericht ist vom 24. 5. 1948 datiert. Institut für Zeitgeschichte (IfZ), München: OMGUS AGTS/35/2. Zu der von den Aktionsausschüssen durchgeführten Säuberung vgl. aus zeitgenössischer Sicht Friedmann, Otto: The Break-up of Czech Democracy. London 1950, 75 ff.; aus kommunistischer Perspektive, den totalitären Charakter dieser Očista höchst anschaulich illustrierend: Mlýnský, Jaroslav: Únor 1948 a akční výbory Národní fronty [Der Februar 1948 und die Aktionsausschüsse der Nationalen Front]. Praha 1978 und ders.: Akční výbory Národní fronty a rozvíjení budovatelského úsilí po únoru [Die Aktionsausschüsse der Nationalen Front und die Entfaltung der Aufbauanstrengungen nach dem Februar]. In: ČsČH 36 (1988) 1–17. – Zu der mit dem Februarumsturz eingeleiteten Säuberung vgl. außerdem Pejskar, Jožka: Pronásledování vlastenců 1897–1980 [Die Verfolgung der Patrioten 1897–1980]. O. O. 1978, 73–237, und neuerdings Břachová, Věra: Destrukce důstojnického sboru čs. armády po únoru 1948 [Die Zerstörung des Offizierskorps der tschsl. Armee nach dem Februar 1948]. Historie a vojenství 3 (1992) 109–127 sowie Kaplan, Karel: Politické perzekuce po únoru 1948 [Politische Verfolgungen nach dem Februar 1948]. In: Destrukce československého důstojnického sboru po únoru 1948 [Die Zerstörung des tschechoslowakischen Offizierskorps nach dem Februar 1948]. Praha 1993, 5–14.

Sinne des Wortes zu einer geschlossenen – man könnte auch sagen eingeschlossenen – Gesellschaft geworden. Flucht und Emigration stellten für die erklärten Gegner des Regimes angesichts dieser Entwicklung und nicht zuletzt aufgrund ihres eigenen Politikverständnisses die primäre Form des Widerstandes dar. Für nicht wenige handelte es sich dabei bereits um die zweite, in manchen Fällen sogar um die dritte Flucht und das dritte Exil.

Den Westmächten wiederum offerierten die Emigration und das Exil der unterlegenen Regimegegner einen wichtigen Ansatz- und Hebelpunkt in der ideologischen und propagandistischen Auseinandersetzung sowohl mit der von der KPTsch beherrschten Tschechoslowakei als auch mit dem kommunistischen Herrschafts- und Gesellschaftssystem insgesamt. In dem globalen Konflikt zwischen der – idealtypisch und in den Kategorien Karl Poppers formuliert – „offenen Gesellschaft“ des liberaldemokratischen Westens und der „geschlossenen Gesellschaft“ des stalinistisch-kommunistischen Ostens mußten freiwilliger und unfreiwilliger Migration sowie der Be- bzw. Verhinderung von Migration zwischen den beiden ungleichen Systemen entscheidende Bedeutung zukommen. Der Kalte Krieg nicht als Fortsetzung, sondern als Ersetzung des gewissermaßen regulären Krieges mit anderen Mitteln verlieh Emigration und Exil zwar nicht dieselbe zentrale propagandistische und politische Funktion, die sie in den beiden vorangegangenen Weltkriegen innegehabt hatten. Daß ihnen im Zeichen der Zweiteilung der Welt von beiden konkurrierenden Lagern jedoch von Anbeginn ein hoher Stellenwert zugemessen wurde, belegt sehr anschaulich gerade das Beispiel der Tschechoslowakei.

Auch wenn sich die westlichen Alliierten mit keinen konkreten Maßnahmen für eine neuerliche Emigration und ein drittes tschechoslowakisches Exil vorbereitet hatten, so traf sie die Fluchtbewegung nicht gänzlich unerwartet. Angesichts der im Kampf um die Teilnahme bzw. Nichtteilnahme am Marshall-Plan dramatisch sich zuspitzenden Entwicklung¹⁴ hatte das State Department bereits im Juli 1947 für den Fall eines „coup or terror against opposition groups“ vorgeschlagen, antikommunistischen Flüchtlingen aus der ČSR in den amerikanischen Besatzungszonen Deutschlands und Österreichs Asyl zu gewähren¹⁴.

Am 18. Juli 1947, unmittelbar also nach der von Stalin erzwungenen Nichtbeteiligung der ČSR am Marshall-Plan, ließ Botschafter Steinhardt das Department of State wissen, daß die führenden Politiker der nationalen Sozialisten und der Volkspartei sich für den äußersten Fall bereits mit dem Plan beschäftigten, eine Exilregierung zu bilden¹⁵. Präsident Beneš signalisierte angesichts der eskalierenden Spannungen hingegen um so nachdrücklicher seine Kampfbereitschaft und die Absicht, im Falle eines Konflikts nicht nachzugeben und sich nicht ein weiteres, d.h. ein drittes Mal ins Exil zu begeben. In diesem Sinne wurde die amerikanische Botschaft von seiten der nationalen Sozialisten unterrichtet. Beneš erklärte demzufolge gegenüber Minister-

¹⁴ Zu den Überlegungen von H. Freeman Mathews, die dieser als Direktor des Office of European Affairs im Department of State in einem geheimen Memorandum für Unterstaatssekretär Dean Acheson entwickelte, vgl. Ullmann: *The United States in Prague* 133 ff.

¹⁵ Vgl. Hejál, Vilém: *USA a ČSR v únoru 1948* [Die USA und die ČSR im Februar 1948]. *Národní politika* (München) Mai 1988.

präsident Gottwald in einem Anfang September 1947 geführten Gespräch, "that in case of *Putsch*" – so der Bericht des amerikanischen Geschäftsträgers – "he would not ease Communist way by resigning or leaving country. He added that though he had been ill he had no intention of dying for some time do come. Gottwald is not reported to have had much to say in reply¹⁶".

Im Spätherbst desselben Jahres wurde in polnischen Exilkreisen in London indessen das Gerücht kolportiert, Edvard Beneš erwäge, doch ein drittes Mal in die Emigration zu gehen. Die amerikanische Botschaft in Prag trat diesen Spekulationen zwar sogleich entschieden entgegen, gab in ihrem vom 3. Dezember 1947 datierten Bericht an das Department of State indes zu erkennen, daß im politischen Umfeld von Beneš der Gedanke an Emigration durchaus schon als konkrete Alternative in Betracht gezogen wurde. In einer erst etwa vierzehn Tage zurückliegenden Unterredung mit Botschafter Steinhardt habe sich der Präsident – im Blick auf die beim Brüner Parteikongreß eben vollzogene Abwahl seines Intimfeindes Fierlinger als Vorsitzenden der tschechoslowakischen Sozialdemokraten – überaus optimistisch geäußert und nachdrücklich seine Absicht unterstrichen, "to continue actively to oppose the further spread of communism". Während der Geschäftsträger Bruins – Botschafter Steinhardt befand sich zu diesem Zeitpunkt wegen einer Operation in den Vereinigten Staaten – für die Person Beneš daher die Schlußfolgerung zog, daß "flight from the country is at present very remote from his thoughts", ließ er das State Department jedoch zugleich wissen, daß "some of the more timid anti-Communists are known to have been thinking about leaving"¹⁷.

Der Bericht des amerikanischen Geschäftsträgers illustrierte damit sehr eklatant jene Widersprüchlichkeit, die für die Position Beneš und der hinter ihm stehenden Kräfte gerade in der letzten und entscheidenden Phase der Auseinandersetzung mit Klement Gottwald und der KPTsch ganz allgemein bestimmend war. Kaum einen Monat vor den entscheidenden Februartagen sprach Trygve Lie, der norwegische

¹⁶ The Chargé in Czechoslovakia (Yost) to the Secretary of State. Praha, 15.9.1947. FRUS 1947, Bd.4, 231f.

¹⁷ National Archives (NA), Washington D. C.: RG 59, 860F.001/Beneš/12–347. Vgl. dazu auch den vom 21. 11. 1947 datierten Bericht des amerikanischen Botschafters in Großbritannien an das Department of State, der das Gerücht mit der kurz zuvor erfolgten Flucht von Stanislav Mikolajczyk nach London in Verbindung brachte. Botschafter Douglas verwies in diesem Zusammenhang auch auf die dort ansässigen, mit der polnischen Emigration in Verbindung stehenden tschechischen Gruppierungen. An deren Spitze standen mit General Lev Prchala und dem Journalisten Rudolf Kopecký bekanntlich zwei Persönlichkeiten, die Beneš seit dem Exil des Zweiten Weltkriegs in offener Gegnerschaft bekämpften: NA: RG 59, 860 F./11–2147. – Zu der illusionären, den Eventualfall eines kommunistischen Putsches ausblendenden bzw. verdrängenden Einschätzung der politischen Verhältnisse in der Tschechoslowakei in der Zeit unmittelbar vor der kommunistischen Machtergreifung, vgl. auch den Bericht Josef Korbels über seine am 12. Januar 1948 mit Beneš geführten Unterredungen. Korbels, tschechoslowakischer Botschafter in Belgrad, hatte den Präsidenten in diesem Zusammenhang auf die Erfahrungen mit Titos Jugoslawien und auf die Strategie des am 30. September 1947 gegründeten Kominform verwiesen. Korbels, Josef: *The Communist Subversion of Czechoslovakia 1938–1948. The Failure of Coexistence*. Princeton 1959, 198ff. – Ders. außerdem in: *Twentieth-Century Czechoslovakia. The Meanings of its History*. New York 1977, 248.

Generalsekretär der Vereinten Nationen, bei einem Besuch in Prag Jan Masaryk, den er seit der Kriegszeit gut kannte, auf die Frage einer möglichen Emigration an. In der am 26. und 27. Januar in seinem Amtssitz im Czernin-Palais geführten Unterredung brachte der tschechoslowakische Außenminister die Überzeugung zum Ausdruck, daß die KPTsch in den kommenden Wahlen den Stimmenanteil von 38 % nicht überschreiten würde. Gleichzeitig machte er keinen Hehl aus seiner Sorge, daß die Kommunisten im Fall eines zu großen Rückschlages einen Coup d'État riskieren könnten. Da das Verhalten Jan Masaryks in der Februarkrise, d. h. seine Absicht, „an der Seite des Volkes“ auszuharren oder in ein zweites Exil in das westliche Ausland zu fliehen, bis heute letztlich ungeklärt ist¹⁸, sei seine ebenso entschiedene wie unverblümete Aussage gegenüber seinem norwegischen Vertrauten widergegeben. „While aware of the possibility of a coup“, so der Bericht des Generalsekretärs der Vereinten Nationen über die Einschätzung der Lage durch Jan Masaryk und seine Intentionen, „he obviously was not expecting to come within a month – and before elections. We talked over the prospects of such a move by the Communists and I asked him as an old and close friend whether it might not be best to arrange a business trip to France or England – just in case. But I should have known Jan Masaryk. He was determined to remain in Czechoslovakia, come what might, and spoke disparagingly of the Polish, Hungarian, and Rumanian non-Communists who had fled when the Communists seized power. I remember his typical comment: »I'm not the kind of guy who could be happy to go to the United States and write five articles for the Saturday Evening Post for \$ 15,000. No, sir, I'm staying put«¹⁹.“

Ein verzweifelter Zweckoptimismus, der sich an die illusionäre Hoffnung klammerte, den Konflikt mit der KPTsch mit parlamentarisch-konstitutionellen Mitteln lösen zu können und der sich dabei nur allzu selbstgewiß auf die demokratische Tradition der Tschechoslowakei berief, ging fast unvermittelt einher mit einem Gefühl von Pessimismus und Ohnmacht. Die desparate „Als-ob-Politik“ Beneš und seiner Anhänger korrespondierte mit einer lähmenden Grundstimmung, die angesichts des rabiaten Vorgehens des innenpolitischen Gegners und der außen- wie sicherheitspolitisch scheinbar unvermeidlichen Einverleibung in den sowjetrussischen Herrschaftsbereich reale Ursachen ohne Zweifel zur Genüge hatte.

Die Bereitschaft, den Kampf mit der das Machtmonopol immer offener und rücksichtsloser ansteuernden KPTsch in unmittelbarer Konfrontation auszutragen, war eingestandener- oder uneingestandenermaßen schon gebrochen, noch bevor es zum offenen Konflikt kam. Am 16. Februar 1948, vier Tage bevor die nationalen Sozialisten zusammen mit der Volkspartei und der slowakischen Demokratischen Partei sich zu dem fatalen Schritt der Demission ihrer zwölf Minister entschlossen hatten, schrieb der mit den Verhältnissen der Tschechoslowakei und insbesondere mit Beneš und seinen politischen Gefolgsleuten wie kaum ein zweiter vertraute Robert Bruce Lockhardt in einem dem Foreign Office in London übermittelten Brief: „I have seen some

¹⁸ Vgl. dazu Kettner, P./Jedlička, I.M.: Proč zemřel Jan Masaryk? [Warum starb Jan Masaryk?]. Praha 1990, besonders 166ff.

¹⁹ Lie, Trygve: In the Cause of Peace. Seven Years with the United Nations. New York 1954, 232f.

more Czechs who are anxious to come out before the end or to remain here. They tell me that violence is increasing behind the scenes and that Ripka will flee the country if the elections go wrong.”²⁰

Dies waren allerdings nur vereinzelte Signale der Emigrationsabsichten einzelner Personen, welche die politischen Entscheidungszentren der westlichen Mächte erreichten. Sowohl von Beneš als auch von den in der Nationalen Front längst nicht mehr mit, sondern gegen die KPTsch verbündeten Kräften waren eindeutige und miteinander abgestimmte Maßnahmen für den Eventualfall einer Emigration und eines neuerlichen Exils nicht ergriffen worden. Als ersichtlich wurde, daß sich die Tschechoslowakischen Sozialdemokraten und der Außenminister Jan Masaryk dem Manöver der drei Demissionsparteien nicht anschlossen, versuchten sie geradezu verzweifelt, das Steuer herumzuwerfen und den Präsidenten von der Annahme ihres Rücktrittsangebotes mit aller Macht wieder abzubringen. Auf diese Weise sollte den Kommunisten in letzter Minute quasi die legale Handhabe entzogen werden, den mißlungenen politischen Schachzug umgehend für einen Coup d'État zu nutzen. Angesichts dieser drohenden Gefahr richteten sich die Hoffnungen der Demissionsparteien in einer abermals völligen Verkennung der Situation auf eine sozusagen nahtlose Fortsetzung der bisherigen Politik der „Nationalen Front“ in ihrer ursprünglichen Form, auf eine Weiterführung der gemeinsamen Regierung, also unter Ministerpräsident Gottwald, bis zu den anstehenden Wahlen. Sie klammerten sich in ihrer ausgewogenen Lage derart verzweifelt nicht nur an die Verfassung, sondern vor allem auch an den Strohalm des Machtkartells der alten „Nationalen Front“, daß sich die nationalen Sozialisten sogar bereit fanden, ihre vier bislang in der Regierung vertretenen Minister durch andere, vom Manöver der Demission quasi unbelastete Vertreter ihrer Partei auszuwechseln zu lassen²¹. Diese seit dem Zweiten Weltkrieg verfolgte doppelbödiges Taktik, in der die Bereitschaft zur Anpassung und der Wille zum Widerstand sich bis zur Unkenntlichkeit vermischten, illustrierte wohl am anschaulichsten nicht nur der nur scheinbar paradoxe Umstand, daß Präsident Beneš den kommunistischen Coup d'État mit seiner Annahme der Rücktrittsgesuche und der Einsetzung der neuen Regierung Gottwald am 25. Februar legitimierte, sondern auch die bemerkenswerte Tatsache, daß am 11. März immerhin 116 nichtkommunistische Abgeordnete der Regierung der sogenannten „wiedergeborenen Nationalen Front“ ihre Stimme gaben²².

Wie wenig durchdacht und koordiniert das Vorgehen der Demissionsparteien in den entscheidenden Februartagen war, belegt vor diesem Hintergrund auch das erstaunliche

²⁰ Public Record Office (PRO), London: FO 371/71284, N 2100/154/12. Vgl. dazu auch die Bemerkungen Lockharts in seinem im Juli 1948 in den Foreign Affairs (26/1948, 632–644) veröffentlichten Artikel „The Czechoslovak Revolution“, 635–637; dazu außerdem Ripka, Hubert: *Le Coup de Prague. Une Révolution préfabriquée*. Paris 1949, 336; in der 1950 in London unter dem Titel *Czechoslovakia Enslaved: The Story of the Communist Coup d'État* publizierten englischen Ausgabe 313.

²¹ Vgl. das Kapitel „Poslední schůze zastupitelstva Křofáčovy a Benešovy strany“ [Die letzte Versammlung der Vertretung der Partei Křofáč und Beneš]. In: D r t i n a, Prokop: *Československo můj osud* [Die Tschechoslowakei mein Schicksal]. Bd. 2/2. Toronto 1982, 548–558 und e b e n d a 569–571.

²² Vgl. hierzu F r i e d m a n : *The Break-Up of Czech Democracy* 90–106.

Maß mangelnden „Vorbereitetseins“ (*připravenost*) was die Frage der Möglichkeit bzw. Notwendigkeit einer eventuellen Flucht und eines neuerlichen Exils von erklärten Gegnern der KPTsch anbelangte, sollte diese die Regierungskrise für einen Umsturz nutzen. Bei der letzten Beratung der vier nationalsozialistischen Minister mit Präsident Beneš am 23. Februar wurden, wie der Justizminister Prokop Drtina berichtet, das Verhalten und Vorgehen für den Fall, „daß alle parlamentarischen und demokratischen Mittel versagen“, als eigenes Thema nicht einmal angesprochen²³. Folgt man der Darstellung des Abgeordneten Ota Hora, der wie Drtina ebenfalls den Nationalsozialisten angehörte, so fand sich Beneš angesichts entsprechender Drohungen Gottwalds zu der Berufung der neuen Regierung offenbar nur unter der Voraussetzung bereit, daß es zu keiner Gewaltanwendung käme und die oppositionellen Minister und Abgeordneten sowie „andere Bürger“ nicht verhaftet würden²⁴. Über sein Gespräch mit Drtina, das unmittelbar unter dem Schock der Annahme der Demission und der Einsetzung der neuen Regierung am 25. Februar geführt wurde und an dem mit Vratislav Bušek, Luděk Štránský und Miloslav Kohák außerdem drei führende nationalsoziale Journalisten teilnahmen, teilt Hora mit: „Es kam zu einer Debatte, und es wurde beschlossen, daß wir uns auf jeden Fall entscheiden mußten, wer ins Exil gehen und wer zu Hause bleiben müsse.“²⁵

Wie strittig auch immer die von Außenminister Jan Masaryk nach dem Februarumsturz gehegten Fluchtabsichten sein mochten, so gesichert scheint, daß Präsident Beneš die Machtergreifung der Kommunisten zunächst nicht zum Anlaß nahm, die Tschechoslowakei zu einem dritten Exil an der Seite der Westmächte zu verlassen oder auch nur gezielte Maßnahmen zur Formierung eines politischen Exils in die Wege zu leiten. Am 27. Februar verließ er seinen Amtssitz auf der Prager Burg, um sich gleichsam in eine innere Emigration auf seinen Landsitz Sezimovo Ústí zurückzuziehen, wo er, nach Aussage seines engen Mitarbeiters Táborský von der Notwendigkeit eines nochmaligen Exils schließlich doch überzeugt, nur sieben Monate später wie in einem von seinen kommunistischen Gegnern hermetisch abriegelten Gefängnis vereinsamt und verbittert starb²⁶.

Auf den Eventualfall einer neuerlichen Emigration, d. h. vor allem auf eine Fluchtbewegung größeren Ausmaßes, waren die westlichen Alliierten nicht eingestellt, um

²³ Drtina: Československo můj osud 547f.

²⁴ Hora beruft sich auf ein Telefonat Drtinás, das dieser unmittelbar nach der Annahme der Demission in seiner Gegenwart mit Jína, dem Leiter der politischen Abteilung der Präsidentenkanzlei, führte. Ota Hora: Svědectví o puči. Z bojů proti komunistické Československu [Zeugenschaft des Putsches. Von den Kämpfen gegen die Kommunisierung der Tschechoslowakei]. Bd. 2. Praha 1991, 177. Nach den Erinnerungen des nationalsozialistischen Abgeordneten Julius Firt hatte Josef Šrámek, der Vorsitzende der Lidová strana und während des Zweiten Weltkrieges Ministerpräsident des tschechoslowakischen Exils, schon zwei Tage vorher, d. h. am 23. Februar, angesichts der außerparlamentarisch-totalitären Mobilmachung der KPTsch die Ansicht vertreten, daß auch Präsident Beneš gegen deren „Putsch“ keine Gegenmittel verfüge und daß er mit seiner neuerlichen Emigration rechne. Firt, Julius: Záznamy ze starých deníků [Aufzeichnungen aus alten Tagebüchern]. Köln 1985, 28f.

²⁵ Hora: Svědectví o puči 177f.

²⁶ Táborský, Edward: President Edvard Beneš. Between East and West 1938–1948. Stanford 1981, 239–244.

sozusagen aus dem Stand mit entsprechend systematischen und koordinierten Anstrengungen umgehend und umfassend reagieren zu können. Wie von amerikanischer Seite die Situation unmittelbar vor dem entscheidenden Kräftemessen in der zweiten Februarhälfte 1948 eingeschätzt wurde, veranschaulicht ein von der amerikanischen Armeeführung an EUCOM und OMGUS gerichtetes Telegramm vom 18. Januar 1948. Auf eine Anfrage der US-Botschaft in Prag vom 17. Dezember 1947 eingehend, wie die Migration von antikommunistischen Flüchtlingen aus Osteuropa über die Tschechoslowakei in die amerikanische Besatzungszone in Deutschland zu handhaben sei, wurde in einer Weise geantwortet, die erkennen ließ, daß zu diesem Zeitpunkt ein Asylbegehren bedeutenderen Ausmaßes, aber auch die Durchreise und der Zwischenaufenthalt einer größeren Zahl von Gegnern des kommunistischen Herrschafts- und Gesellschaftssystems auf deutschem Boden prinzipiell zurückgewiesen wurden. Diese Ablehnung erfolgte nicht nur mit Rücksicht auf den durch Flucht und Vertreibung bedingten Bevölkerungsüberschuß in der amerikanischen Zone, sondern ausdrücklich auch mit dem Hinweis auf die vergleichsweise sichere Situation in der Tschechoslowakei: "It does not appear", so hieß es, "that conditions in Czech itself are such that ordinary anti-communist refugees other countries are at present in danger". Darüber hinaus wurde allerdings mit Blick auf prominente kommunistische Regimegegner bereits ausdrücklich konstatiert: "Discretion could be used re facilitating departure to Am Zone of outstanding democratic political personalities whose personal safety is endangered. Embassy would wish to satisfy itself of exceptional circumstances and that case could be handled in manner least hazardous to its status. Persons of sp interest to US Mil would be assisted on matters responsibility."²⁷

Als die sich überschlagenden Ereignisse in der zweiten Februarhälfte jedoch einen ebenso dramatischen wie eindeutigen Verlauf nahmen und die Tschechoslowakei unter den Vorzeichen des kommunistischen Umsturzes und der sogleich einsetzenden Säuberung und Verfolgungen fast widerstandslos dem stalinistischen Totalitarismus anheimfiel, stellte sich die amerikanische Politik sehr schnell auf die veränderte Lage – und damit vor allem auf Tschechen und Slowaken als potentielle Flüchtlinge und Emigranten – ein. Sie reagierte mit ersten Maßnahmen, noch bevor Präsident Beneš am 25. Februar ein zweites Mal in seiner Laufbahn in entscheidender Situation kapitulierte. Am 23. Februar, einen Tag bevor das vom Kommunisten Václav Nosek geleitete Innenministerium den Erlaß publik machte, mit dem faktisch eine allgemeine Ausreisesperre verhängt wurde, hatte Botschafter Steinhardt dem State Department bereits gemeldet, daß alle Reisepässe für ungültig erklärt worden waren und es den Bürgern der Tschechoslowakischen Republik damit vorerst unmöglich gemacht wurde, auf legalem Wege das Land zu verlassen²⁸.

²⁷ Dept. of the Army CSCAD an EUCOM, 18. 1. 1948, IfZ: OMGUS AGTS-19/12. Ausgenommen von dieser Bestimmung waren, wie im selben Zusammenhang konstatiert wurde, "refugees [...] eligible for US Entry visas or have permission to enter destination country." (Bei der Wiedergabe von Texten der amerikanischen Militärregierung wird die abgekürzte Schreibweise der originalen Unterlagen beibehalten.)

²⁸ NA: RG 59, 860 F.OO/2–2348. Vgl. dazu auch die vom 23. und 25. 2. 1948 datierten Intelligence-Berichte über die Situation an der Grenze: Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA),

Bereits einen Tag später – also am 24. Februar, als die demissionierten Minister noch verzweifelt auf Beneš einzuwirken versuchten, ihre Rücktrittsforderung nicht anzunehmen – ließ der amerikanische Außenminister Marshall an General Clay, den Chef der US-Militärregierung in Deutschland, die streng geheime Nachricht übermitteln, „that in view possibility prominent Czech political leaders, editors and trade union officials may seek refuge in US Zone, we assume he will arrange for reception and care of these persons together with other opposition Czechs who may be of informational value.“²⁹ Gleichzeitig wies die US-Armee ihre an der Grenze zur Tschechoslowakei stationierten Truppen sowie Constabulary- und Intelligence-Einheiten an, die Flüchtlinge in Empfang zu nehmen und zu versorgen³⁰. Zuständig für die unmittelbare Aufgreifung der Flüchtlinge und deren Übergabe an die amerikanischen Besatzungsbehörden war außer den Beamten der deutschen Zollverwaltung vor allem die bayerische Landesgrenzpolizei, der von der Militärregierung die Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Ordnung an der Grenze übertragen worden war³¹.

Von dem Moment an, in dem der Machtkampf in der Tschechoslowakei zugunsten der KPTsch entschieden schien, wurde von den Westmächten jedoch nicht nur die Flucht und die Aufnahme der antikommunistischen tschechoslowakischen Regime- und Systemgegner, sondern gezielt auch aktive Fluchthilfe in ihr politisches Kalkül einbezogen. Wie aus einer Meldung der New York Times hervorgeht, äußerten Vertreter der amerikanischen Militärregierung schon am 26. Februar, „that they expected »pressure« against the Czech-German border by Czechoslovaks seeking to leave their country because of the Communist coup.“ Am selben Tag gab Botschafter Robert D. Murphy, der politische Berater von Militärgouverneur General Lucius D. Clay, eine Erklärung ab, in der er die offizielle, gleichsam abgestufte Reaktion der USA auf die Vorgänge in der Tschechoslowakei formulierte. Während er zum einen auf der Linie der Anerkennung der neuen Regierung Gottwald durch die westlichen Alliierten nach dem Bericht der New York Times klarstellte, daß die Vereinigten Staaten „would make no move here regarding the new Czechoslovak political situation“, fügte er zum anderen mit nicht milderer Deutlichkeit hinzu, „that »our policy always has been to accept political refugees.«“³²

Charles Bohlen, ehemaliger Botschafter der USA in Moskau und führender Ost-

München: OMGBY 10/89-3/1 und IfZ: OMGUS ODI 7/23-1/4. – Bereits am 21. Februar war allen tschechoslowakischen Militärflugzeugen Startverbot erteilt worden, eine Maßnahme, die vor allem die Mehrheit der als besonders fluchtverdächtig geltenden Piloten betraf, die im Zweiten Weltkrieg in der Royal Air Force gedient hatten. Vgl. Bušek, Vratislav: Poučení z únoroového převratu [Die Lehre aus dem Februarumsturz]. New York 1954, 90.

²⁹ NA: RG 59, 860F.00/2-2448.

³⁰ NA: RG 59, 860F.00/2-2548.

³¹ Headquarters Sixth Constabulary Regiment 427/31 CIC Detachment, Report No. Sp 99, Subject: Security Survey, Re: US Zone-Czech Border in 6th Regiment Area, 4.11.1947. BayHStA: OMGBY 15/101-3/36; dazu außerdem P i o c h, Hans Hugo: Organisation und Zuständigkeit der Polizei in den verschiedenen Besatzungszonen Deutschlands. In: Deutsche Verwaltung 2 (1949), Nr. 9 und 10, 225-229 und 257-259, 226f.

³² The New York Times v. 27.2.1948.

europa-Experte, entwickelte in einem „Office Memorandum“ des State Department vom 29. Februar 1948 eine Reihe von Vorschlägen, die bereits deutlich die Richtung erkennen ließen, die die amerikanische Politik in Anbetracht der neuen Lage einzuschlagen gedachte. Nachdem die in der Tschechoslowakei geschaffenen Fakten – von äußerer Gewaltanwendung abgesehen – kaum oder überhaupt nicht zu beeinflussen waren, galt es, möglichen Folgewirkungen der kommunistischen Machtergreifung in der politischen Landschaft Europas entgegenzusteuern. „The purpose therefore of any United States action“, so Bohlen, „would be to counteract any psychological effect in Europe and throughout the world of the successful Communist coup in Czechoslovakia.“

Bezog sich Bohlen in seinen Ausführungen zwar auf Finnland³³, so richtete sich die Aufmerksamkeit der USA in dieser Hinsicht bekanntlich vor allem auf die prekäre Situation in Italien, wo die Kommunisten, wie in Frankreich, über eine außerordentlich starke Basis verfügten und wo entscheidende Wahlen bevorstanden. Was die Verhältnisse in der Tschechoslowakei betraf, so brachte er in dem Memorandum zum Ausdruck, daß, wenn schon eine direkte politische Intervention ausgeschlossen war, ein indirektes Eingreifen mit Hilfe des Exils und damit mit dessen Formierung und Unterstützung angezeigt schien. Als erste konkrete Maßnahme schlug Bohlen vor, daß Juraj Slávik, dem Botschafter der ČSR in den Vereinigten Staaten, der aus Protest gegen den kommunistischen Coup sogleich sein Amt niedergelegt hatte, die Möglichkeit gegeben werden sollte, die Gründe seiner Resignation darzulegen und in einer Sendung der tschechoslowakischen Abteilung der „Voice of America“ in seine Heimat auszustrahlen. Das Ziel, das Bohlen mit dieser Unternehmung zu erreichen suchte, sprach er in aller Klarheit aus: „By thus dramatizing Slavik’s refusal to serve the present Government, the defection of other Czech representatives abroad for the same reasons should be greatly facilitated and might possibly have some effect on Beneš’s subsequent action“³⁴ Ähnliche Intentionen lagen auch der britischen und insbesondere der französischen Politik zugrunde. Die Akten hierfür, sofern die Intentionen und eventuellen Fluchthilfeaktionen einen dokumentarischen Niederschlag fanden, sind noch nicht alle bekannt bzw. zugänglich. Dies gilt zumal für jene französischer Provenienz.

Geeignete Vorkehrungen für die propagandistisch-ideologische und psychologische Kriegführung im nunmehr offen ausgebrochenen Kalten Krieg zu treffen – und soweit unter den schwierigen Bedingungen möglich –, besonders wichtig erscheinenden politischen Verbündeten den Weg in das Exil zu bahnen, waren im Grunde die einzig praktischen Maßnahmen, mit denen die Westmächte auf die kommunistische Machtergreifung in der Tschechoslowakei reagieren konnten³⁵. Es waren naturgemäß

³³ Nach der Unterzeichnung des von der Sowjetunion und Großbritannien entworfenen Friedensvertrages am 10. 2. 1947 in Paris befand sich Finnland gegenüber seinem übermächtigen Nachbarn in einer schwierigen Verhandlungsphase, die am 6. 4. 1948 zum Abschluß eines zunächst auf zehn Jahre bemessenen Freundschafts- und Beistandspaktes mit der UdSSR führte.

³⁴ Office Memorandum von Bohlen an Lovett 29. 2. 1948. NA: RG 59, 860 F.00/2–2948.

³⁵ Eine Darstellung zur Rolle und Bedeutung der Tschechoslowakei im Rahmen der seit 1948 von den USA im Kalten Krieg betriebenen Propaganda liegt bislang nicht vor. Für die

die Repräsentanten der in der Auseinandersetzung mit der KPdSU unterlegenen politischen Klasse, auf die sich ihr Augenmerk zunächst und in erster Linie richtete. Sehr schnell sollte sich jedoch abzeichnen, daß nicht nur prominente und erklärte politische Gegner des Regimes zu fliehen versuchten, sondern daß zahlenmäßig in einem weit aus höheren Maße auch politisch wenig oder nicht-profilierte Bürger aus unterschiedlichsten Gründen zu entkommen trachteten. Sich all der vom kommunistischen Regime und System eliminierten bzw. vertriebenen Tschechen und Slowaken anzunehmen, denen es gelang, den Weg in die Emigration und in das Exil zu finden, erwies sich daher für die Westmächte als jene Herausforderung, die es als konkreteste und vorrangigste Aufgabe ihrer Politik gegenüber der Tschechoslowakei im Kalten Krieg zunächst zu bewältigen galt.

Wenn hier von den westlichen Alliierten gesprochen wird, so sind in erster Linie die Vereinigten Staaten von Amerika gemeint. Sie waren von dem Vorgang der Flucht und der damit verbundenen Entstehung eines dritten tschechischen bzw. tschechoslowakischen Exils in besonderer Weise betroffen. Zum einen – wie sich vor allem bei der Formierung eines neuerlichen Exils erweisen sollte – in ihrer Rolle als der unbestrittenen Führungsmacht des Westens. Zum anderen jedoch aus dem einfachen Grund der geographischen Lage ihres Okkupationsgebietes. Ihre Besatzungszonen in Deutschland und bis zu einem gewissen Grade auch in Österreich boten all jenen, denen zu fliehen gelang, ein natürliches Refugium. Da die Tschechoslowakei entlang vier Fünfteln ihrer Grenze von kommunistisch beherrschten und sowjetrussisch besetzten Ländern eingeschlossen und nach der Abtretung der Karpaten-Ukraine im Osten mit Stalins Imperium unmittelbar konfrontiert war, stellte der Westen, d. h. Bayern und damit der amerikanisch besetzte Teil Deutschlands, die günstigste Fluchtrichtung dar³⁶.

Der vor allem für die Slowaken naheliegende südliche Weg in das von den Alliierten besetzte Österreich wurde schon aus Rücksicht auf die Lage und Ausdehnung des russisch besetzten Landesteils vergleichsweise weitaus weniger eingeschlagen. Aus naheliegenden Gründen wurde daher auch nur selten der Fluchtweg über die sowjetische Besatzungszone und Berlin gewählt. Polen und insbesondere Ungarn und Jugoslawien, die für die vom nationalsozialistischen Deutschland ausgelösten Emigrationswellen eine solch große Bedeutung gespielt hatten³⁷, bildeten nun den Schauplatz

unmittelbare Nachkriegszeit bis zum Februarumsturz vgl. Steinitz, Mark S.: The U.S. Propaganda Effort in Czechoslovakia, 1945–48. In: *The Journal of Diplomatic History* 6 (1982) 359–385.

³⁶ In der Form, wie sie nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffen wurde, grenzte die Tschechoslowakische Republik auf einer Länge von 356 Kilometern an den „Westen“, d. h. an die amerikanische Besatzungszone Deutschlands. Die restliche Grenze, d. h. die Grenze gegenüber der Sowjetunion, den sowjetisch besetzten Gebieten Deutschlands und Österreichs – die an die Tschechoslowakei angrenzenden Gebiete Österreichs gehörten der dortigen sowjetischen Besatzungszone an – sowie gegenüber den sowjetrussischen Satellitenländern Polen und Ungarn erstreckte sich hingegen auf eine Länge von insgesamt 3197 Kilometern. Vgl. G a d o u r e k, Ivan: *The Political Control of Czechoslovakia. A Study in Social Control of a Soviet Satellite State*. Leiden 1953, 3f. Vgl. dazu außerdem die bei J o s t e n: *Oh my Country* 106 abgedruckte Landkarte.

³⁷ Vgl. H e u m o s, Peter: *Die Emigration aus der Tschechoslowakei nach Westeuropa und dem Nahen Osten 1938–1945. Politisch-soziale Struktur, Organisation und Asylbedingungen*

allenfalls individueller, zahlenmäßig unbedeutende Fluchtunternehmungen³⁸. Auch der spektakuläre Fluchtweg, auf dem Ladislav Feierabend mit seiner Frau in einem Elbkahn versteckt von Aussig (Ústí nad Labem) durch die sowjetisch besetzte Zone bis in den Hamburger Hafen und von dort direkt nach Großbritannien gelangten, stellte eher eine exotische Ausnahme dar³⁹.

Der Umstand, daß der Fluchtweg fast aller tschechischen und slowakischen Emigranten zunächst nach Bayern und damit in das soeben besiegte und zerstörte Deutsche Reich führte, warf allerdings gravierende Probleme auf. Und dies nicht zuletzt auch deshalb, da die weit überwiegende Mehrheit von ihnen Deutschland nur als Fluchtziel, nicht aber als den eigentlichen Bestimmungsort ihres Emigrationsvorhabens betrachtete. Die zumeist abenteuerlichen Fluchtvorgänge sowie die Fluchthelfer und Fluchtrouten der tschechischen und slowakischen Emigration von 1948 und der folgenden Jahre auch nur in Beispielen zu schildern, soll hier nicht unternommen werden. Flugzeugentführungen und das Kommandounternehmen des sogenannten „Freiheitszuges“ gehörten zu jenen Unternehmungen, die wohl die größte Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit erfuhren. Im Jahr 1989 haben Jožka Pejskar und Vladimír Škutina in Zürich eine in reportagehafter Form aufgemachte Auswahl von Fluchtberichten publiziert⁴⁰. Es ist zu erwarten, daß nunmehr, d. h. im Gefolge der „samtenen Revolution“ vom November 1989, weitere und wesentlich detailliertere Fluchtberichte publiziert werden. Dies gilt selbstverständlich vor allem für die von den westlichen Alliierten geleistete Fluchthilfe. Es ist zu hoffen, daß sich auch in dieser Hinsicht die Archive öffnen und ebenfalls einschlägige Erinnerungen veröffentlicht werden⁴¹.

der tschechischen, jüdischen, deutschen und slowakischen Flüchtlinge während des Nationalsozialismus. Darstellung und Dokumentation. München 1989, 55 ff.

³⁸ Vgl. hierzu Jirásek, Zdeněk: Počátky československé pounorové emigrace [Die Anfänge der tschechoslowakischen Nach-Februar-Emigration]. Ms. S. 2 f.

³⁹ Vgl. Feierabend, Ladislav: Prag-London vice-versa. Erinnerungen 1938–1950, Bd. 2, 1941–1950. Bonn-Brüssel-New York 1973, 507–516.

⁴⁰ Pejskar, Jožka: Útěky železnou oponou [Flucht durch den Eisernen Vorhang]. Ročenka Reportéra 1989 (Zürich). Die reportagehafte Aufarbeitung des aus dem Archiv Pejskars stammenden Materials übernahm Vladimír Škutina. Vgl. dazu neuerdings außerdem Dvořáková, Zora: Z letopisu třetího odboje [Aus der Chronik des dritten Widerstandes]. Praha 1992, 85–93.

⁴¹ In den publizistischen Darstellungen der Februar-Emigranten, die mit Unterstützung der westlichen Alliierten außer Landes gebracht wurden, finden sich über die besonderen Umstände der von den Alliierten geleisteten aktiven Fluchthilfe verständlicherweise keine konkreten Angaben. Vgl. hierzu das Kapitel „Ma fuite“ von Ripka in: Le Coup de Prague 336–342 [engl. Ausg. 313–318]; die Schilderung des genauen Fluchtvorgangs und damit auch die aktive Fluchthilfe der – in seinem Falle – französischen Alliierten behielt er sich ausdrücklich für einen späteren Zeitpunkt vor, ebenda 341. Individuelle Fluchtschilderungen außerdem bei Josten: Oh my country 83 f. und 202–213; Hora: Svědectví o puči 163 und 175–191, Moravec, František: Špión, jemuž nevěřili [Der Spion, dem sie nicht glaubten]. Praha 1990, 361 ff. und Firt: Záznamy 28–42. Aus der Sicht der mit der KPTsch kollaborierenden Vertreter der Československá strana lidová zum Fluchtvorgang seiner antikommunistischen Parteikollegen vgl. Josef Plojhar in seiner Erinnerungsschrift „Vítězný únor 1948 a čs. strana lidová“ [Der siegreiche Februar 1948 und die tschsl. Volkspartei]. Praha 1958, 62 f., in der er feststellte: „Diese Fluchten wurden anfänglich im großen und ganzen wohl-

Die vom Ausland geleistete Fluchthilfe, die dem Regime Gottwald nicht verborgen blieb, stellte in jedem Falle ein Politikum ersten Ranges dar. Von der KPTsch, die den Westmächten seit Ende 1947 mit zunehmender Schärfe unterstellt und vorgeworfen hatte, einen reaktionären Umsturz herbeiführen zu wollen, waren insbesondere die Botschaften der USA, Großbritanniens und Frankreichs schon zuvor als Agenturen des Verrats und der Verschwörung angeprangert worden. Diese Attacken dienten nur allzu offenkundig auch dazu, vom konspirativen Charakter des eigenen Vorgehens abzulenken. Doch besaß die KPTsch aufgrund ihres weitverzweigten Überwachungs- und Bespitzelungssystems nicht nur Informationen über die engen Kontakte, die führende Vertreter ihrer politischen Gegner in den kritischen letzten Monaten mit den westlichen Botschaften gepflegt hatten, bevor sie den parlamentarisch-konstitutionellen Coup ihrer Gegner ebenso rabiati wie erfolgreich mit ihrem außerparlamentarisch-totalitären Contrecoup für ihre eigenen Zwecke umfunktionierten. Wie die mißglückte bzw. vereitelte Flucht des ehemaligen Ministerpräsidenten Šrámek und seines Mitarbeiters Hála Anfang März 1948 spektakulär demonstrierte, vermochte sie sich auch Kenntnisse über westliche Aktionen zu verschaffen, prominente Gegner des neuen Regimes heimlich außer Landes zu bringen. Im Falle Šrámeks und Hálas hatte die französische Botschaft die Flucht zu organisieren versucht, ein Unternehmen, das von kommunistischen Agenten in den eigenen Reihen jedoch vereitelt wurde⁴². Nach der Aussage Ferdinand Peroutkas war vom französischen Geheimdienst, d. h. von kommunistischen Doppelagenten, auch der ursprüngliche Fluchtplan Hubert Ripkas verraten worden, der mit Hilfe von Botschafter Maurice Dejean die Tschechoslowakei verlassen wollte⁴³. Es entbehrt nicht der Tragik und wirft ein Licht auf die komplizierten Verhältnisse, daß es der 1950 im Zusammenhang mit den Slánský-Prozessen hinge-

wollend hingenommen, da Leute flohen, welche der Republik früher geschadet hatten und ihr auch weiterhin so oder so Schaden zufügen würden.“ Die auch vom damaligen Propagandaminister Václav Kopecký in seiner 1960 in Prag erschienenen Darstellung „ČSR a KSC“ [Die ČSR und die KPTsch] aufgestellte Behauptung, die neue Regierung Gottwald habe sich gegenüber den Fluchtversuchen ihrer Gegner „wohlwollend“ verhalten, ist neuerdings entschieden zurückgewiesen worden; vgl. Jirásek: Počátky československé poúnorové emigrace 3.

⁴² Zu der mißglückten Flucht Šrámeks und Hálas vgl. den Bericht eines ungenannten tschechischen Flüchtlings: Oberreg.-Rat Dr. Riedl, Staatsministerium des Innern, Bayerische Landesgrenzpolizeidirektion, 5. 5. 1948, an OMGB, Public Safety - Border Police, Att. Captain Rohan: News from the CSR. BayHStA: OMGBY 10/89-2/30. Dazu auch Plojhar: Vítězný únor 1948, 63.

⁴³ Nachdem Ripka als Außenhandelsminister am 23. Februar seiner Funktion enthoben worden war, gab er dem Vorsitzenden des Aktionsausschusses seiner Behörde zu verstehen, daß er sich geschlagen gebe und sich aus der Politik zurückziehen wolle. Falls es dem neuen Regime genehm wäre, würde er diesem gerne als Professor dienen. „Was auch immer geschehen mag“, so beteuerte er demnach, „würde aus ihm kein Emigrant und er ginge nicht gegen die Republik“ (Že nebude z něho emigrant a nepujde proti republice). Diese Äußerungen, die Ripka ausdrücklich Gottwald, Innenminister Nosek und Finanzminister Jaromír Dolanský mitteilen ließ, dienten ohne Zweifel ausschließlich der Verschleierung seiner wahren Absichten und der Vorbereitung seiner Flucht. Zu den Aussagen Ripkas vgl. Bouček, Miroslav/Klimeš, Miloslav: Dramatické dny února 1948 [Die dramatischen Tage des Februar 1948]. Praha 1973, 223.

richtete kommunistische Außenminister Vlado Clementis war, der Ripka über Arnošt Heidrich, den antikommunistisch eingestellten Generalsekretär des Außenministeriums, vor diesem Verrat warnte und ihm so zu einem zweiten erfolgreichen Versuch verhalf⁴⁴.

Wie aus den vorliegenden amerikanischen Akten zu ersehen ist, hatten die britische Botschaft und das britische Kulturinstitut bereits in den Tagen des Umsturzes drei Flüchtlinge auf dem Weg in die Emigration nach Großbritannien Beistand geleistet⁴⁵. Ohne daß bislang Details offengelegt worden sind, läßt sich aus den zugänglichen amerikanischen Quellen erkennen, daß zumal bei einigen besonders prominenten Gegnern des neuen Regimes vor allem die USA und ihre Repräsentanten in der Tschechoslowakei mit mehr oder minder großem Engagement aktiv geworden sind. Genannt sei hier Julius Firt, der in einer großen amerikanischen Limousine versteckt, über die Grenze geschmuggelt wurde⁴⁶. In recht aufwendigen und riskanten Operationen scheinen außerdem der bis zum Februarumsturz amtierende stellvertretende Ministerpräsident und Vorsitzende der nationalen Sozialisten Petr Zenkl sowie – wohl mit amerikanischer Hilfe – der bereits erwähnte Arnošt Heidrich außer Landes gebracht worden zu sein⁴⁷.

Ausländische Fluchthilfe und die des heimischen Widerstands griffen dabei teilweise unmittelbar ineinander über, wie auch etwa im Falle des Sozialdemokraten Blažej Vilím, der am 6. März 1948 nach einer zwischen seinen tschechischen Helfern und amerikanischen Stellen abgestimmten Aktion im Bereich von Černý Kříž die grüne Grenze nach Haidmühle in Bayern überschritt⁴⁸. Die westlichen Vertretungen wurden vom neuen Regime Gottwald daher aus einsichtigen Gründen einer strengen Überwachung unterzogen, die dazu führte, daß deren Verbindungen zu den ihr nahestehenden gesellschaftlichen Kreisen und politischen Kräften weitgehend zum Erliegen

⁴⁴ Vgl. die Aussage Peroutkas vom 15. 7. 1948 bei der Befragung im European Command Intelligence Center (ECIC). IfZ: OMGUS ODI 7/32-2/1-9.

⁴⁵ Vgl. den Bericht der Headquarters Sub-Region Tölz CIC Region V vom 25. 2. 1948: BayH-StA: OMGBY 10/89-3/1.

⁴⁶ Den Hinweis verdankt der Verfasser Herrn Dr. Martin K. Bachstein, dem Julius Firt die Umstände seiner Flucht erzählt hat.

⁴⁷ Zu einigen bekannt gewordenen Umständen der offenbar zunächst mit der Eisenbahn sowie per Lastkraftwagen und schließlich zu Fuß erfolgten Flucht Zenkls, die nach dessen eigener Aussage „das Werk tschechoslowakischer Partisanen“ gewesen sei, vgl. „Führer der Benesch-Partei in Bayern. Die abenteuerliche Flucht Dr. Zenkls/ČSR-Partisanen halfen? Frankenpost v. 11. 8. 1948.

⁴⁸ Wie aus den Akten hervorgeht, verfügten die amerikanischen Dienststellen über die Organisation der von tschechischen Widerstandsgruppen geleisteten Fluchthilfe und über deren Fluchtwege jedoch keine exakten Informationen. So hieß es in einer Stellungnahme des Office of Military Government for Bavaria (OMGB) vom 19. 3. 1948: „Information received from Capt. Larned, Region VI, 970th CIC, is that there is a definite link between the Czechs that have already arrived in the zone and those that are planning on coming. There have been many instances where they have found notes on new refugees from persons that have already passed the screening, telling them to follow the same route etc. Capt. Larned says that they have not yet discovered their means of communication.“ C. F. Blackman Research an Analysis Maloney Czech. Refugees, 19. 3. 1948. BayHStA: OMGBY 10/89 - 3/1.

kamen. Zu welcher Vorsicht sich die westlichen Botschaften veranlaßt sahen, ist aus den Erinnerungen von Ladislav Feierabend zu ersehen. Auf der Flucht vor seinen Bewachern und der kommunistischen Polizei hatte sich Feierabend zu dem ihm wohl-bekanntem amerikanischen Legationssekretär Bruins gerettet. Dieser wollte ihn wegen seines diplomatischen Status als regimefeindliche Person auch nicht für eine einzige Nacht in seiner Villa aufnehmen und konnte sich dazu erst nach längerer Unterredung entschließen, nachdem ihn Feierabend davon überzeugt hatte, daß es um sein Leben ging⁴⁹.

Die ersten Fluchtwellen und die provisorische Anfangsphase der Aufnahme in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands

An eben demselben 24. Februar, als von amerikanischer Seite im Hinblick auf Flucht und Emigration erste Maßnahmen getroffen wurden, richtete in München der tschechische Journalist Pavel Tigrid ein Memorandum an die Militärregierung, in dem er darauf hinwies, daß im Falle einer kommunistischen Machtübernahme mit einem Zustrom politischer Flüchtlinge zu rechnen sei, von denen viele illegal die tschechoslowakisch-bayerische Grenze zu überschreiten versuchen würden⁵⁰. Tigrid war mit seinem Kollegen Edvard Bauer am 19. Februar nach seinen Angaben für journalistische Recherchen legal aus der ČSR ausgereist. Als Chefredakteur des *Vývoj* und der *Obzory*, zweier Zeitschriften der Volkspartei, hatte Tigrid couragierte Kritik an der KPTsch und ihrer Politik geübt. Bei Ministerpräsident Gottwald war er derart unliebsam aufgefallen, daß dieser ihn gegenüber Monsignore Hála neben Bohdan Chudoba als einen der beiden „bad people“ der Volkspartei bezeichnete, wie aus einem Bericht der amerikanischen Botschaft hervorgeht⁵¹. Nachdem Tigrid und sein Kollege am 23. 2. vom Rundfunk und der Presse in Prag bezichtigt worden waren, Verräter zu sein, die ihre Flucht geplant hätten und illegal über die Grenze geflohen seien, erledigte sich die Frage einer Rückkehr angesichts der Ereignisse in der Tschechoslowakei von selbst⁵². Pavel Tigrid und Edvard Bauer waren somit – ob sie eine solche Eventualität im vorhinein eingepplant hatten oder nicht – die allerersten Exulanten des Februarumsturzes. Bereits am 27. Februar gab Tigrid in Frankfurt am Main in einem Pressegespräch über den „Putsch“ in Prag eine Erklärung ab. „He hopes“, so der Bericht der Times, „to proceed to London shortly and speaks of the possibility of setting up a Czech committee in exile“⁵³.

Drei illegale Grenzgänger, im Jargon der amerikanischen Besatzungsbehörden IBCs (Illegal Border Crossers), die angaben, Vertreter einer „vierten“ – gemeint war wohl einer dritten – „Widerstandsbewegung“ zu sein, wurden bereits am 25. Februar vom Counter Intelligence Corps (CIC) einer „Interrogation“ unter-

⁴⁹ Feierabend: Prag-London vice-versa, Bd. 2, 502f.

⁵⁰ Pavel Tigrid, Memorandum, Munich, 24 Feb 48. BayHStA: OMGB 10/92-2/5.

⁵¹ The Ambassador in Czechoslovakia (Steinhardt) to the Secretary of State, Praha, 22. 10. 1947. FRUS 1947, Bd. 4, 236f.

⁵² So die Darstellung Tigrids in seinem Memorandum vom 24. 2. 1948.

⁵³ Refugee's Account – Former Ministers Under House Arrest. The Times v. 28. 2. 1948.

zogen⁵⁴. Richtlinien, nach denen die mit dem Empfang und der Versorgung der Flüchtlinge beauftragten US-Einheiten vorgehen sollten, lagen zu diesem Zeitpunkt noch nicht vor. In einem Memorandum vom folgenden Tag prognostizierte der Direktor der Intelligence Division der Militärregierung, daß mit einer beträchtlichen Zahl politischer Flüchtlinge zu rechnen sei. Er stellte zugleich fest, daß zwar um Instruktionen gebeten worden sei, bislang jedoch noch keine erteilt worden wären⁵⁵. Erste, noch sehr allgemein formulierte Direktiven an die zuständigen amerikanischen Einheiten erfolgten am 27. Februar durch Murray D. Van Wagoner, den Land Director der Militärregierung für Bayern. Sie sahen vor, daß alle Flüchtlinge ohne Verzögerung zunächst dem CIC zum "Screening" zu übergeben seien. Jene, welche diese Befragungsprozedur durchlaufen hatten, sollten an die örtlichen deutschen Behörden "for customary refugee treatment" weitergeleitet und nicht als illegale Grenzgänger behandelt werden. Ein "special handling" war hingegen für bestimmte prominente Personen vorgesehen, die nach ihrer Flucht umgehend der Intelligence Division der Militärregierung in Bayern zu melden waren⁵⁶. Am selben Tage erteilte er auch dem bayerischen Ministerpräsidenten Hans Ehard die Anweisung, "that appropriate refugee officials in Bavaria be notified to make adequate provision for the reception of these persons in an orderly and humane manner."⁵⁷

Obwohl die Maßnahmen zur Sicherung der Grenze nach ihrer Schließung vom 23. Februar noch sehr provisorisch waren, überschritten in den Tagen unmittelbar nach der kommunistischen Machtergreifung und der damit einhergehenden Säuberungswelle nur vergleichsweise wenige Flüchtlinge die grüne Grenze. Nach der Einschätzung durch Charles B. Rovin, den Chef der Flüchtlingsabteilung der Public Welfare Branch der Militärregierung für Bayern, erklärte sich diese Verzögerung zum einen durch den Umstand, daß viele von den Fluchtwilligen aus der Slowakei zu erwarten waren und einen dementsprechend weiten Weg vor sich hatten. Zum anderen, so Rovin, brauchten diejenigen, die aus den übrigen Landesteilen zu fliehen vorhatten, gleichfalls einige Tage, um die notwendigen Vorkehrungen zu treffen⁵⁸.

Fast alle, die aus Prag und den entfernteren Landesteilen über die Grenze nach Bayern zu fliehen beabsichtigten, waren in der Tat vor erhebliche logistische Probleme gestellt. Wie aus den vorliegenden Zeugnissen ersichtlich, fuhren die Fluchtwilligen im allgemeinen per Bahn oder per Auto so weit wie ratsam und möglich an die Landes-

⁵⁴ Bericht Headquarters Sub-Region Tölz, CIC Region IV, vom 25.2.1948. BayHStA: OMGBY 10/89-3/1.

⁵⁵ R. C. Martindale, Director Intelligence Div., Memo for Record, 26.2.1948. BayHStA: OMGBY 10/92-2-5.

⁵⁶ Van Wagoner an Commanding Officer, Company „B“, 3rd MG Regt, Nurnberg; Company „D“, 3rd MG Regt, Regensburg; Company „E“, 3rd MG Regt, Munich, 27.2.1948. BayHStA: OMGBY 10/89-3/1.

⁵⁷ Land Director Murray D. Van Wagoner an Minister President for Bavaria Ehard, 3.3.1948; mit dem Schreiben bestätigte der Land Director in schriftlicher Form die am 27.2. in seinem Auftrage von Albert C. Schweizer, dem Direktor der Civil Administration Division, gegenüber dem Ministerpräsidenten gegebenen Anweisungen. BayHStA: StK 130 816.

⁵⁸ Charles B. Rovin, Chief Refugee Sec. Public Welfare Br., an Land Director OMGB, Influx of Refugees from Czechoslovakia: 2.3.1948. BayHStA: OMGBY 10/91-2/5.

grenze heran. Von dort überquerten sie diese zu Fuß oder wegen des starken Schneefalls auf Skiern, zumeist unter Zuhilfenahme bezahlter Führer, unter denen sich auch ortskundige Sudetendeutsche befanden. Sowohl in den ersten Tagen nach dem Umsturz als auch in der Folgezeit war es für die in unmittelbarer Grenznähe lebenden Regime- und Systemgegner vergleichsweise leicht, die Grenze zu überschreiten. Bereits am 27. Februar flohen der stellvertretende Bürgermeister sowie der Kriminaloberinspektor Marienbads (Mariánské Lázně), ersterer ein Mitglied der Tschechoslowakischen nationalen Sozialisten, bei Waldsassen über die grüne Grenze⁵⁹. Unter den ersten Flüchtlingen befanden sich aus diesem Grunde auch Angehörige der tschechoslowakischen Grenzsicherungs- und Zollorgane, die umgehend einer Säuberung unterzogen und mit Kräften ergänzt und verstärkt wurden, die dem neuen Regime ergeben waren. In ihrer Meldung „Tschechen flüchten nach der USA-Zone“ berichtete am 28.2.1948 die in Hof erscheinende Frankentpost, daß die in Marktredwitz stationierte bayerische Grenzpolizei, die für die Sicherheit von etwa einem Drittel der deutsch-tschechoslowakischen Grenze zuständig war, fünfundzwanzig politische Flüchtlinge – darunter Redakteure, Bürgermeister, Polizeibeamte und Soldaten – festgenommen und den zuständigen amerikanischen Dienststellen „als Ausländer zur Aburteilung überwiesen“ habe⁶⁰.

Die extrem schwankenden statistischen Angaben über die Fluchtbewegung in dieser frühesten Phase illustrieren, wie unsystematisch und wenig abgestimmt zu diesem Zeitpunkt das Aufnahmeverfahren durch die US-Behörden war. Hieß es im Bericht der Intelligence Division vom 1. März, daß mindestens 28 Personen seit dem 24. Februar von der Tschechoslowakei nach Bayern geflohen seien⁶¹, ging Rovin in seiner Mitteilung an den Land Director am 2. März davon aus, daß über fünfhundert, wahrscheinlich aber weniger als tausend Personen in den letzten Tagen von der ČSR nach Bayern gekommen seien⁶². Nach dem vom selben Tag datierten Bericht der Intelligence Division der Militärregierung hatten – „from all sources available“ – ungefähr zweihundert Personen seit dem Coup die bayerische Grenze überschritten⁶³. In Anbetracht der winterlichen Verhältnisse – im Böhmer- bzw. im Bayerischen Wald lagen um diese Zeit zwei Meter Schnee – erfolgte der illegale Übertritt vor allem in der nördlichen Oberpfalz. Und dies zumeist während der Nacht.

⁵⁹ Staatsministerium des Innern, Bayer. Landesgrenzpolizeidirektion an OMGB, Public Safety-Border Police, Att: Captain Rohan. Illegal crossing of border from the CSR 27.2.1948. BayHStA: OMGBY 10/89-2/30.

⁶⁰ Die betreffenden Aktenbestände des bayerischen Innenministeriums, d.h. die Monatsberichte der bayerischen Landesgrenzpolizei, aus denen sich die genauen Zahlen der von den deutschen Behörden erfaßten illegalen Grenzgänger aus der Tschechoslowakei erfassen ließe, sind im Bayerischen Hauptstaatsarchiv offenbar erst für den Zeitraum ab 1.11.1950 erhalten. BayHStA: MInn 80308.

⁶¹ R. C. Martindale, Director Intelligence Div., an Land Director OGMB: Refugees from the Communist Government in Czechoslovakia, 1.3.1948. BayHStA: OMGBY 10/89-3/1.

⁶² Charles B. Rovin, Refugee Sec. Public Welfare Br., an Land Director OMGB: Influx of Refugees from Czechoslovakia, 2.3.1948. BayHStA: OMGBY 10/91-2/5.

⁶³ R. C. Martindale, Director Intelligence Division, an Land Director Att: Mr. Kennedy. 2.3.1948. BayHStA: OMGBY 10/92-2/5.

Mit ihrem Staatsstreich, der auf die völlige Aus- und Gleichschaltung der eigenständigen Elemente der bürgerlichen und kleinbürgerlichen tschechischen und slowakischen Politik und Gesellschaft hinauslief, löste die kommunistische Regierung Gottwald einen nur scheinbar paradoxen Trend gegenläufiger Mobilisierung aus. Auch wenn die veröffentlichten Zahlenangaben nur mit Vorbehalt zu bewerten sind, so steht doch fest, daß aus Gründen, die im Zusammenhang der vorliegenden Studie nicht zu untersuchen sind, die Erringung des absoluten Machtmonopols der KPTsch zunächst einen großen Zulauf an neuen Mitgliedern einbrachte, welche die Gunst der Stunde zu nutzen trachteten. So schlossen sich nach Aussage des *Rudé právo* in der Zeit von Ende Januar bis März 1948 190 138 neue Mitglieder der KPTsch an⁶⁴.

Zur selben Zeit flohen jedoch nicht nur prominente und unmittelbare Gegenspieler der Kommunisten wie Minister, Abgeordnete, Soldaten, Beamte und Journalisten, sondern von Anbeginn der kommunistischen Alleinherrschaft auch „unbekannte“ Regime- und Systemgegner gleichermaßen. Wie sich bereits in den allerersten Tagen der Fluchtbewegung abzeichnete und wie dies erst recht für deren späteren Verlauf zutreffen sollte, überwogen letztere dabei zahlenmäßig bei weitem. In einem Bericht des CIC vom 2. März 1948 wurde – auf der Grundlage der Befragung von 200 Personen – zirka 20% der Betroffenen „some prominence“ zugesprochen. Etwa 80% der Befragten wurden für ihre Flucht zwar „sound political reasons“ unterstellt, doch galten sie nach Einschätzung des CIC als „not prominent in political life“⁶⁵. Die Frage, wie beide Personengruppen jeweils behandelt werden sollten, führte in dieser frühesten Phase der Fluchtbewegung bei den amerikanischen Besatzungsbehörden zu Unstimmigkeiten, die nicht zuletzt die mangelnde Koordination zwischen den verschiedenen Stellen widerspiegelte. Ein Grund für Mißverständnisse bestand ohne Zweifel in der Anweisung von Militärgouverneur General Lucius D. Clay, Instruktionen aus Geheimhaltungsgründen soweit wie möglich nur verbal zu erteilen und schriftliche Äußerungen nach Erhalt zum Teil sogleich zu vernichten⁶⁶.

Die Unstimmigkeiten, die in der Anfangsphase auftraten, resultierten jedoch auch aus grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten. Das CIC – unmittelbar dem European Command in Frankfurt am Main unterstellt – erteilte in einem am 26. Februar in

⁶⁴ Hier nach The Times v. 17. 3. 1948.

⁶⁵ R. C. Martindale, Director Intelligence Division, an Land Director Attn: Mr. Kennedy. Subject: Border Crossings. München, 2. 3. 1948. BayHStA: OMGBY 10/89-3/1.

⁶⁶ Vgl. Schreiben George P. Hays, Deputy Military Governor, an Charles M. La Follette, Director, Land Wuerttemberg-Baden, 27. 3. 1948. Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStSt): OMGBW 12/226-3/1. Ein besonderes Problem stellte in diesem Zusammenhang das Verfahren mündlicher Instruktionen gegenüber der deutschen Zivilverwaltung dar. So forderte der hessische Ministerpräsident Christian Stock am 10. April 1948 von OMGUS Berlin eine schriftliche Anordnung an, um somit zusätzlich zu den ihm verbal erteilten Anweisungen eine gesetzlich eindeutige Handhabe für die Aufnahme gerade auch der tschechischen und slowakischen Februarflüchtlinge zu erhalten. Die Bitte wurde von OMGUS Berlin abschlägig beschieden. Vgl. dazu das Schreiben von Ministerpräsident Stock an James R. Newman, Direktor der Militärregierung für Hessen, vom 10. 4. 1948, Hessisches Hauptstaatsarchiv (HHStA): OMGH 8/69-1/6 und George P. Hays, Deputy Military Governor, an James R. Newman, Office of Military Government for Hesse (OMGH), 20. 4. 1948, HHStA: OMGH 8/69-1/6.

Selb abgehaltenen Briefing von etwa 80 "Special Agents" erste Richtlinien. Diese Agenten, die für die "Special Operation" der Aufnahme der Putschflüchtlinge eingesetzt werden sollten, hatten die Aufgabe, "to work with the police agencies concerned and intercept, interrogate, classify and segregate Czech nationals fleeing from CSR as a result from political situation." Ihnen oblag es, die Flüchtlinge einer "classification into two groups" zu unterziehen: "High Level and Low Level. High Level were certain top flight personages who were to be treated with extreme courtesy, care, food, clothing and be personally escorted to the rear for further interrogation by top level CIC personell at Frankfurt [...] Low Level persons, after screening, were to be turned over to MG for »preferential treatment«." Die Agenten wurden angewiesen, von ihren Waffen nur im extremen Notfall Gebrauch zu machen und bei der "Special Operation" mit der deutschen Polizei eher zusammenzuarbeiten als sie zu überwachen. "Agents were also instructed," so der Bericht des Military Government Liaison & Security Office des Landkreises Rehau und Stadtkreises Selb, "to assume a sympathetic attitude toward the person crossing the Border in flight, with particular emphasis on the High Level category who were in possession of indentifying pass words and who were to be evacuated with all due caution"⁶⁷.

Unter Vorzugsbehandlung wurde vom CIC zunächst offensichtlich eine Unterbringung und Versorgung in amerikanischer Regie verstanden. Das CIC – für die High Level Category in jedem Falle zuständig – setzte sich für eine bevorzugte Behandlung aller tschechischen und slowakischen Februarflüchtlinge ein. In den Diskussionen mit Mitarbeitern der Militärregierung verwies einer seiner Vertreter unverblümt auf die Gefahr, wonach die Flüchtlinge, sollte ihnen eine solche Vorzugsbehandlung nicht zuteil werden, enttäuscht sein würden und die ganze Operation scheitern lassen könnten⁶⁸.

Dies war allerdings ein Verfahren, dem gegenüber sich die Vertreter der amerikanischen Militärregierung in Bayern energisch zur Wehr setzten. Der Deputy Land Director Bolds gab die Anweisung, daß den Flüchtlingen grundsätzlich nur "refugee treatment" zustände und für sie kein "red carpet" auszurollen sei. "Preferential treatment" sollte nach Rückfrage im Frankfurter Hauptquartier nur für die sogenannten "High Level Category" der Prominenten anzuwenden sein und nicht auf die "Low Level Category" der nicht-prominenten, sozusagen namenlosen und unbekanntnen Flüchtlinge. Aus der Sicht der Militärregierung war die auf einer generellen Anwendung einer bevorzugten Behandlung basierende Interpretation des CIC demnach "incorrect"⁶⁹.

⁶⁷ Alvin S. Adams, Major, Director Military Government Liaison & Security Office Det B-258, Landkreis Rehaus & Stadtkreis Selb, Periodic Report – Special Operation, 2.3.1948. BayHStA: OMGBY 10/89–3/1.

⁶⁸ E b e n d a. Im Bericht heißt es über die Flüchtlinge: "There was evidence of alarm by CIC that if the people coming over were not given preferential treatment, that they might become disgruntled and »blow the operation«."

⁶⁹ E b e n a. Military Government Liaison & Security Office Det B-258, Landkreis Rehau & Stadtkreis Selb, Periodic Report – Special Operation – Period 1–3 March 1948, 4.3.1948. BayHStA: OMGBY 10/89–3/1.

Nachdem mehrfach versucht worden war, zwischen der Militärregierung und dem European Command eine gemeinsame Abstimmung herbeizuführen, erfolgte am 8. März 1948 mit der von Land Director Van Wagoner erlassenen Instruktion "Treatment of Incoming Czechoslovak Nationals" schließlich eine erste Grundsatzentscheidung und Klarstellung⁷⁰. Die neue Anweisung schrieb allerdings im wesentlichen die bereits am 27. Februar erlassenen Richtlinien fort und erbrachte lediglich in zweitrangigen Fragen wie hinsichtlich mitgeführter Geldmittel einige neue Bestimmungen. Festgestellt wurde, daß die nach Bayern fliehenden "Czechoslovak Nationals" einen Anspruch auf den Status von "United Nations Nationals" hätten. Für eine Betreuung durch die International Refugee Organization (IRO) kämen sie allerdings nicht in Betracht, da sie erst nach dem von Militärgouverneur General Lucius D. Clay in der sogenannten "Freeze Order" festgesetzten Datum vom 21. April 1947 in die US-Zone gekommen seien. Wie die sechs Punkte umfassende Regelung vorsah, sollten die tschechischen und slowakischen Flüchtlinge – falls ihnen keine kriminellen oder subversiven Absichten nachgewiesen werden konnten – nicht als illegale Grenzgänger behandelt werden. Die bayerische Flüchtlingsverwaltung wurde angewiesen, die "Czechoslovak nationals" zu den gleichen Konditionen zu betreuen wie die deutschen Flüchtlinge auch, mit der Maßgabe jedoch, daß sie nicht in denselben Lagern wie die Sudetendeutschen untergebracht werden sollten. Bis auf weiteres waren sie, wie schon zuvor, nach dem Screening durch das CIC der deutschen „Ökonomie“ und Flüchtlingsverwaltung zuzuführen. Die besondere Behandlung der als prominent eingestufteten Flüchtlinge sowie die Unterscheidung einer "High Level" und "Low Level Category" fand in der Instruktion ebensowenig eine Erwähnung wie die Frage des "preferential treatment".

Obwohl die Frage der Unterbringung und Versorgung der tschechischen und slowakischen Flüchtlinge von der Größenordnung her für die amerikanischen Besatzungsbehörden zunächst von untergeordneter Bedeutung war, erwies sie sich dennoch von außerordentlicher Brisanz. Und dies nicht nur im Blick auf den Status, der ihnen zuerkannt werden sollte bzw. konnte. Hinzu kamen die Probleme, die sich aus der Zuständigkeit der deutschen Behörden für die im Sinne einer gleichgestellten Behandlung mit den deutschen Flüchtlingen als "Low Level Category" eingestuften Personen ergaben. "The Germans," so äußerte der Direktor der Intelligence Division in einem Bericht vom 3. März über die von den deutschen Behörden getroffenen Maßnahmen hinsichtlich des von den tschechischen Flüchtlingen mitgebrachten Eigentums, "are relieving the Czechs of all their valuables. Where they go is not known." Seiner Frage, ob die Militärregierung die von deutscher bzw. bayerischer Seite verwalteten Flüchtlingslager zwingen könnte, den tschechischen Flüchtlingen "preferential treatment" zu gewähren, fügte er die Feststellung hinzu: "Germans are mistreating and ridiculing them."⁷¹

Es war abzusehen, daß die Flucht der Tschechen in das zerstörte Nachkriegsdeutschland und die unerwartet schnelle Wiederbegegnung mit den „abgeschobenen“

⁷⁰ Murray D. Van Wagoner, Land Director OMGB, Treatment of Incoming Czechoslovak Nationals, 8. 3. 1948. BayHStA: OMGBY 15/102-1/5.

⁷¹ R. C. Martindale, Director Intelligence Div, an Public Welfare Branch, 3. 3. 1948. BayHStA: OMGBY 10/89-3/1.

Sudetendeutschen nach all den wechselseitigen traumatischen Erfahrungen der unmittelbaren Vergangenheit und angesichts aller gegenseitig aufgestauten kollektiven Ängste und Ressentiments zu erheblichen Friktionen und Problemen führen mußte. Die in der Frage der komplizierten Beziehung zwischen Tschechen und Sudetendeutschen ebenso erfahrene wie sensibilisierte Londoner Times stellte in ihrem bereits erwähnten Bericht vom 28. 2. 1948 ausdrücklich fest: "Events in Prague call attention to the large concentration in the American zone of Sudeten Germans who, since being expelled, have endeavoured to maintain their ethnic and political identity."⁷² Die Frage der vertriebenen Sudetendeutschen stellte für die westlichen Alliierten aber auch insofern ein Politikum dar, als die KPTsch und ihre Bundesgenossen das Regime der „wiedergeborenen Nationalen Front“ nicht zuletzt unter Hinweis auf die angeblich von Deutschland und den Sudetendeutschen ausgehende Gefahr zu rechtfertigen trachteten. Um die neue Regierung Gottwald vor der westlichen Öffentlichkeit zu legitimieren, war eigens der mit den Kommunisten kollaborierende Sozialdemokrat General Bohuslav Ečer nach London entsandt worden. Am selben Tage, als Pavel Tigrid in Frankfurt am Main in einer ersten öffentlichen Stellungnahme des "třetí odboj" (d. h. des „dritten Widerstandes“) das kommunistische Regime anprangerte, gab Ečer in der britischen Hauptstadt eine Pressekonferenz, in der er zu der „Krise“ in der Tschechoslowakei ausführte: "Its real cause was the feeling of the people that they did not have an effective Government at a time when Germany was rising again and the Sudeten Germans were organizing in Munich."⁷³

Das Interesse der amerikanischen Besatzungsbehörden galt daher aus Gründen der inneren Sicherheit und im Blick auf die außenpolitische wie internationale Dimension der Problematik nicht nur den "«grass root« reactions" der eingewohnten bayerischen Bevölkerung auf die kommunistische Machtergreifung in der benachbarten ČSR, sondern insbesondere auch der Einstellung der vertriebenen und verbitterten Sudeten- deutschen. Was die Stimmung in der Bevölkerung Bayerns insgesamt anbelangte, sah sich ein großer Teil der Befragten in der Überzeugung bestätigt, wonach der Putsch nur die Unaufhebbarkeit des Ost-West-Gegensatzes demonstriert habe. Kritik an der Politik der Vereinigten Staaten und Kriegsangst manifestierten sich dabei ebenso wie die Bereitschaft, an der Seite des Westens und der USA gegen den Kommunismus zu kämpfen. In den an die ČSR grenzenden Bezirken war darüber hinaus eine voraus-eilend-opportunistische Anpassungswilligkeit gegenüber den lokalen Größen der KPD für den Fall einer Invasion aus dem Osten zu registrieren⁷⁴.

Das Aufeinandertreffen der ungleichen Nachbarn scheint indes zumindest punktuell schon in dieser frühen und schwierigen Phase der friedlichen Wiederbegegnung

⁷² Refugee's Account, The Times v. 28. 2. 1948.

⁷³ Sudeten Germans, The Times v. 28. 2. 1948.

⁷⁴ Donald T. Shea, Chief Analysis Branch Intel. Div.: Memorandum for Mr. Martindale, Director, Intel. Div., OMGB, 2. 3. 1948. BayHStA, OMGBY 10/89-3/1; dazu außerdem ein vom 28. 2. 1948 aus Günzburg datierter Bericht "Communism in Czechoslovakia", BayHStA: OMGBY 10/89-3/1, sowie ein unter dem Stichwort Security "Czech Nationals Seek Refuge" betitelter, hier undatierter Text vom Anfang März in BayHStA: OMGBY 10/89-2/30.

auf beiden Seiten auch positive Reaktionen bewirkt zu haben. "Several Czechs made the remark," so der Bericht einer amerikanischen Dienststelle vom 1. April 1948, "that they had not liked Germans in the past but now they have changed their minds since they have been treated very kindly by farmers in this Zone after having crossed the border."⁷⁵

Im Vergleich dazu fielen die von den amerikanischen Besatzungsbehörden verzeichneten Reaktionen der entwurzelten und in die Diaspora der Vertreibung zerstreuten Sudetendeutschen verständlicherweise erheblich härter und abweisender aus. Wie sehr diese von tiefer Verletzung und Verzweiflung, aber auch von trotziger Hoffnung bestimmt waren, läßt eine von Anfang März stammende Einschätzung der amerikanischen Behörden erkennen: "Meanwhile the Sudeten Germans expelled from Czechoslovakia greet the recent Communist coup with satisfaction: they can now jeer at some of the Czech nationals who remained at home while they were dispossessed and driven out, and, more important, war between U. S. and Russia now becomes (in their opinion) only a matter of months. Such a war, they believe, can result in the restoration of their old homes and property to them – and at least they can't be much worse off in any event than they now are. Also, having been given the »could shoulder« by the native Bavarians, they now enjoy seeing the natives worry about the possibility of being also dispossessed of their property and liberty by the Communist menace over the border."⁷⁶

In Regensburg, wo Gruppen von Sudetendeutschen auf offener Straße über neu eingetroffene tschechische Flüchtlinge herzogen, mußten deren Lager von Polizei bewacht und den Insassen der Rat erteilt werden, nachts nicht allein auszugehen⁷⁷. Auch wenn die Verbitterung der Sudetendeutschen von den amerikanischen Besatzungsbehörden ernsthaft in Betracht gezogen wurde, sahen sie dennoch keine Gefahr für wirklich schwerwiegende Konflikte und Konsequenzen. "While the German Sudeten refugees," so der erwähnte Bericht von Anfang März 1948, "can be expected to exhibit some hostility towards the CSR nationals, it is unlikely that this will become a serious threat to internal security."⁷⁸

Der Ort, wo die Gegensätze zwischen den vertriebenen Sudetendeutschen und den geflüchteten und flüchtenden Tschechen für die amerikanische Militärregierung allerdings ein Problem besonderer Art darstellte, waren die Flüchtlingslager. Dort begegneten sich in der Phase unmittelbar nach dem Februarumsturz die alten Kohabitanten und Kontrahenten Böhmens und der böhmischen Länder unverhofft und höchst widerwillig auf engstem Raume und unter schwierigen Umständen. Um den daraus

⁷⁵ Security – D-310 – Wolfstein, 1. 4. 1948. BayHStA: OMGBY 10/89–2/30.

⁷⁶ E b e n d a. In der kurzen, vom 28. 2. 1948 aus Günzburg übermittelten Lagebeurteilung (BayHStA: OMGBY 10/89–3/1), hieß es hierzu: "A large part of the refugees coming from Czechoslovakia view developments with considerable satisfaction since they are reported as wishing for general disturbances and turmoil there. This attitude on their part is caused mostly by a feeling of revenge against those who caused them to be evicted from their homes."

⁷⁷ Charles B. Rovin, Ref & DP Sec. Public Welfare & DP Br, an Martindale Director Intelligence Division, 9. 3. 1948. BayHStA: OMGBY 10/89–3/1.

⁷⁸ E b e n d a.

resultierenden Konflikten entgegenzusteuern, wurde von vornherein versucht, Sammelstellen einzurichten, die ausschließlich für Tschechen und Slowaken gedacht waren. Für diesen Zweck wurde von den Militärbehörden die zuvor schon von deutschen und insbesondere von sudetendeutschen Flüchtlingen und Vertriebenen belegte Goethe-Schule in Regensburg bestimmt, die über eine Aufnahmekapazität von fünfhundert bis sechshundert Personen verfügte; hinzu kam außerdem das für illegale Grenzgänger bestimmte Lager Hof-Moschendorf, wo eine Separierung von deutschen Lagerbewohnern allerdings nicht gewährleistet war, sowie ein für die Aufnahme von 60 Personen vorgesehenes Hotel in Deggendorf⁷⁹.

Daß das ungewollte Zusammentreffen in Lagern und in deren näherem Umfeld zu Reibungen und gegenseitigen Abstoßungen führen mußte, war den Vertretern der Besatzungsmacht bewußt. "CIC advises", so hieß es vorsorglich in einem Bericht vom 4. März aus dem an der bayerisch-tschechoslowakischen Grenze gelegenen Rehau, "that a guide who escorted a truck load of Low Level persons to Camp Moschendorf (Hof) reports that the Czech nationals are being quartered in the same area as are Sudeten Deutsche. Want to make this a matter of record in case there is any trouble in the future."⁸⁰ Ein besonderer Vermerk über die Reaktion einer vierköpfigen tschechischen Flüchtlingsfamilie auf ihre Aufnahme nach Überschreitung der Grenze und ihre am selben Tage erfolgte Verbringung in das für illegale Grenzgänger bestimmte Aufnahmelager Moschendorf illustriert überaus anschaulich den Schock des Zusammentreffens mit den Deutschen und Sudetendeutschen: "The man was distracted because none of them had been given food or drink since they crossed the border. His wife and children were crying and there were nothing but Germans in their area of the Camp."⁸¹

Der Schock und die Unzufriedenheit der tschechischen Flüchtlinge resultierte freilich nicht allein aus der Feindseligkeit und dem Spott der abgeschobenen Sudetendeutschen, mit denen sie unversehens ein ähnliches Schicksal teilten. Wie aus demselben Bericht eindringlich hervorgeht, fühlten sie sich auch von seiten der Amerikaner nicht angemessen behandelt: "Public Welfare Branch notes that Czechs at the Regensburg collection center complain about receiving the same treatment accorded German refugees and state the 1 March 48 'Voice of America' radio program practically invited them to come to the U.S. Zone by stating that some of their political leaders have formed committees here and were awaiting them. A British broadcast gave similar information, they state. CIC interrogation established that this complaint and statements

⁷⁹ Charles B. Rovin, Refugee Sec. Public Welfare Br., an Land Director OMGB, 2.3.1948. BayHStA: OMGBY 10/92-2/5 und Stanley M. Gould, Investigation and Enforcement Branch Region IV, an OMGB, Chief Investigation and Enforcement Branch: Memorandum on Visit to Regensburg, 4.3.1948. BayHStA: OMGBY 10/89-3/1.

⁸⁰ Alvin S. Adams, Director Military Government Liaison & Security Office Det B-258, Landkreis Rehau & Stadtkreis Selb, Periodic Report- Special Operation - Period 1-3 March, 4.3.1948, an: Director OMGB. BayHStA: OMGBY 10/89-3/1; dazu auch Alexander F. Warshall, Welfare Refugee Officer for Regierungsbezirk Oberfranken, Weekly Report, an: OMGB, Att. Mr. Rovin 1.3.1948. BayHStA: OMGBY 13/101-2/15.

⁸¹ E b e n d a .

about the broadcasts were not isolated cases but widely held among the CSR nationals at Regensburg.⁸² Mit dem am 14. April 1948 in London gegründeten Czechoslovak Relief Committee for Political Refugees und dem zwei Tage später in Wiesbaden ins Leben gerufenen Czechoslovak Democratic Relief Committee begannen die tschechischen und slowakischen Februarflüchtlinge sehr bald, sich in der neuen Situation des Asyls und der Emigration zu organisieren und sich für die Vertretung ihrer Interessen eine übergeordnete Plattform zu verschaffen⁸³.

Die Verhältnisse im Illegalen-Lager Moschendorf wurden auch von deutscher Seite scharf kritisiert. Am 21. Februar, kurz vor dem Umsturz also, hatte die Hofer Frankenpost die Verhältnisse in dem bayerischen Regierungslager zur Aufnahme von illegalen, vor allem aus der sowjetischen Besatzungszone kommenden Grenzgängern in einer schonungslosen Reportage an die Öffentlichkeit gebracht⁸⁴. Unter Bezugnahme auf diesen Bericht verglich der sozialdemokratische Abgeordnete Erich A. Behrlich in einer Sitzung des Bayerischen Landtags vom 3. März das Illegalen-Lager Moschendorf aufgrund der äußeren Umstände, d. h. wegen des Stacheldrahtverhaus, der nächtlichen Scheinwerferbeleuchtung und der Präsenz der Polizei, mit einem „Behelfsgefängnis“ oder gar mit einem Konzentrationslager⁸⁵. Bei derselben Gelegenheit sprach sich Behrlich, der von 1934 bis 1939 als Emigrant in der Tschechoslowakei und nach deren Zerschlagung in Schweden und Dänemark gelebt hatte, aber auch höchst kritisch über die „neue Art von Flüchtlingen“ aus, die der Februarumsturz über die Grenze nach Bayern strömen ließ. „Das sind demokratische Emigranten“, so der herbe Kommentar des aus Dresden stammenden Abgeordneten, „die sich diese Emigration hätten ersparen können, wenn sie selbst unerschütterlich am Prinzip der Duldsamkeit festgehalten hätten.“⁸⁶

Daß in der von materieller Not gekennzeichneten und von Emotionen aufgewühlten Situation der unmittelbaren Nachkriegszeit auch die Duldsamkeit der Deutschen und Sudetendeutschen erschöpft war, belegte nur allzu deutlich deren Reaktion auf die Aufnahme der tschechischen Flüchtlinge. In der Sitzung des Bayerischen Landtags vom 3. März wies Wolfgang Jaenicke, Staatssekretär für Flüchtlingsfragen, darauf hin, daß einer Mitteilung des Regierungsbeauftragten in Regensburg zufolge nach der kommunistischen Machtübernahme inzwischen 800 Menschen aus der

⁸² Security: Czech Nationals Seck Refuge. BayHStA: OMGBY 10/89-2/30; vgl. dazu auch die Mitteilungen von Charles B. Rovin an Mr. Martindale, Dir. Intel. Div. vom 9. 3. 1948. BayHStA: OMGBY 10/89-3/1.

⁸³ Vgl. dazu Hoffmann, Roland J.: Die Emigration aus der Tschechoslowakei, 1948-1956. Teil 1: Flucht und Aufnahme in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands. Darstellung und Dokumentation. Ms. S. 77 ff.

⁸⁴ Vgl. Krüger, Helmut F.: Hinter Stacheldraht in Moschendorf. Ein Mitarbeiter der „Frankenpost“ geht als Beobachter unter illegale Grenzgänger. Frankenpost v. 21. 2. 1948. Nach dem Bericht Krügers hielten sich zu diesem Zeitpunkt zirka 1000 Personen im Lager Moschendorf auf. Zum Lager Hof-Moschendorf vgl. außerdem: Kornumpf, Martin: In Bayern angekommen. Die Eingliederung der Vertriebenen. Zahlen - Daten - Namen. München-Wien 1979, 142 ff.

⁸⁵ Verhandlungen des Bayerischen Landtags (I. Wahlperiode), II. Tagung 1947/48. Stenographische Berichte, Band 2, Teil 2, 985.

⁸⁶ E b e n d a 986.

Tschechoslowakei nach Bayern gekommen seien und daß sich damit die Frage stelle, „was mit diesen Menschen geschehen soll“. Die Art und Weise, wie Jaenicke diese Frage beantwortete, war für die Einstellung der deutschen Bevölkerung ebenso wie für die Sichtweise von Politik und Verwaltung in dieser Phase durchaus repräsentativ. „Es ist doch ausgeschlossen“, so der Staatssekretär über die Aufnahme der tschechischen Flüchtlinge, „daß wir sie in Wohnräumen unserer überlasteten Bevölkerung unterbringen. Es ist auch ausgeschlossen, daß wir sie in Lager bringen, wo sich Sudentendeutsche befinden; dies ist nach all den schrecklichen Vorgängen, die sich der Tschechei abgespielt haben, ganz ausgeschlossen. Ich habe daher heute an die Militärregierung die schriftliche Bitte gerichtet, die Militärregierung möge doch erreichen, daß uns DP-Lager zur Verfügung gestellt werden, wo wir diese aus ihrem eigenen Vaterland geflüchteten Leute unterbringen können.“⁸⁷

Doch auch das Bestreben nach Isolierung und Ausgrenzung der tschechoslowakischen Flüchtlinge als Kollaboranten der Kommunisten machte sich auf deutscher Seite geltend. Wie die Süddeutsche Zeitung vom 23. März 1948 meldete, forderte die „Junge Union“ Oberpfalz in einer Entschließung die deutschen Regierungsstellen und die amerikanische Militärregierung auf, „alle tschechoslowakischen Flüchtlinge in Lagern zusammenzufassen und genauestens zu überprüfen, weil die Gefahr bestehe, daß diese »angeblich politischen Flüchtlinge den Bolschewismus nach Bayern tragen«. Zur Verhinderung eventueller Grenzzwischenfälle müßte eine 50 Kilometer breite Sperrzone entlang der deutsch-tschechischen Grenze errichtet werden, in der sich kein Flüchtling aufhalten dürfte.“⁸⁸

Das emotionsgeladene Thema kam am 13. Mai im Bayerischen Landtag abermals zur Sprache als ein von Fritz Linnert, einem eingessenen bayerischen Abgeordneten der FDP, gestellter Antrag angenommen wurde. Dessen mit großer Mehrheit gebilligte Fassung lautete: „Die bayerische Staatsregierung wird aufgefordert, bei der Militärregierung sofortige Schritte zu unternehmen, damit für nach Bayern geflüchtete Tschechen kein Wohnraum in Privathäusern, Gaststätten oder öffentlichen Gebäuden beschlagnahmt wird.“⁸⁹ Der sozialdemokratische (aus Leipzig gebürtige) Abgeordnete Heinz Beck, der die Diktatur des Dritten Reiches seit 1936 im belgischen, französischen und Schweizer Exil überlebt hatte, stellte in dieser ebenso frühen wie hitzigen Asyldebatte des Bayerischen Landtags jedoch ausdrücklich fest: „Aber wir müssen das eine verlangen, daß wir, solange wir noch ein Stückchen Brot haben, es mit denen teilen, die bei uns Asyl suchen, wenn sie für die Freiheit, wenn auch mit Irrtümern, in ihrem eigenen Land gekämpft haben.“⁹⁰

Die Probleme der tschechischen Flüchtlinge in der amerikanischen Besatzungszone und insbesondere die Spannungen zwischen diesen und den sudetendeutschen Lagerinsassen, die sich auch im gemeinsamen Schicksal von Flucht und Vertreibung feindselig als Kriegsverlierer und Kriegsgewinner gegenüberstanden, fanden sehr schnell in

⁸⁷ Ebenda 999.

⁸⁸ Tschechoslowakische Exilregierung? Süddeutsche Zeitung v. 23. 3. 1948.

⁸⁹ Verhandlungen des Bayerischen Landtags, 71. Sitzung, 13. 5. 1948, 1456–1458. Vgl. dazu auch den Bericht „Tschechenflüchtlinge und Asylrecht“ in der Süddeutschen Zeitung v. 25. 5. 1948.

⁹⁰ Ebenda 1458.

der amerikanischen Presse ein weithallendes Echo. Die New York Times schilderte am 7. März in einer eigenen Reportage die Verhältnisse im Lager Moschendorf, das in der Zeit des Dritten Reiches für Zwangsarbeiter und nach dessen Zusammenbruch für deutsche Kriegsgefangene gedient hatte und das anschließend für vertriebene Deutsche sowie illegale Grenzgänger und nunmehr auch für tschechische und slowakische Februarflüchtlinge genutzt wurde⁹¹. Maßnahmen, die, wie in den Instruktionen Van Wagoners vom 8. März vorgesehen, der räumlichen Entflechtung dienten – so eine erste provisorische Verlegung der tschechischen Flüchtlinge in das Lager Schwabach bei Nürnberg –, waren nur eine erste konkrete Maßnahme, mit denen die amerikanischen Militärbehörden die Situation in den Griff zu bekommen trachteten⁹².

In einem sechs Punkte umfassenden Memorandum forderte Walter Schoenstedt, der Welfare-Refugee Field Officer für den Regierungsbezirk Niederbayern-Oberpfalz, am 9. März eine Überprüfung der bislang im Hinblick auf die tschechischen und slowakischen Flüchtlinge eingeleiteten Maßnahmen⁹³. Er verwies dabei auf das politische und moralische Interesse der USA an diesen "voluntary immigrants" und zugleich auf die feindselige Einstellung der Deutschen. Er machte aber auch auf die mangelnde Bereitschaft der Februarflüchtlinge aufmerksam, sich in die deutschen Verhält-

⁹¹ McLaughlin, Kathleen: Czechs in Bavaria Protest on Care. Refugees Object to Being Put With Sudeten Germans in Camp for Exiles. The New York Times v. 7. 3. 1948. Vgl. in diesem Zusammenhang auch einen weiteren Bericht der New York Times über die Zustände im Lager Moschendorf vom 9. 3. 1948: "Germans, Czechs Clash" sowie den Artikel von Julia Edwards: Fear Seizes Refugees of Czech Regime. Herald Tribune v. 13. 3. 1948. Eine erste, ausgesprochen positive Stellungnahme tschechischer Flüchtlinge, zumindest was die Aufnahme durch die amerikanischen Behörden anbelangte, publizierte in der deutschen bzw. bayerischen Presse am 6. 3. 1948 die Süddeutsche Zeitung: Tschechische Minister in Bayern. SZ-Gespräch mit den jüngsten politischen Flüchtlingen.

⁹² Was die höchst schwierigen und unbefriedigenden Verhältnisse im Illegalen-Lager Moschendorf anbelangte, so widmeten diesem auch die ranghöchsten Vertreter der amerikanischen Besatzungsmacht ihre Aufmerksamkeit. General George P. Hays, der stellvertretende Militärgouverneur für Deutschland, fand sich am 11. Juni 1948 zu einer Besichtigung ein. Wenige Tage später, am 19. Juni 1948, inspizierte der Direktor der US-Militärregierung für Bayern, Murray D. Van Wagoner, das Lager, um insbesondere auch die Unterbringung der Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei zu kontrollieren. Vgl. General Hays in Hof, Besuch des Lagers Moschendorf, Frankenpost v. 12. 6. 1948 und Van Wagoner besuchte Hof. Er besichtigte das Lager Moschendorf (Frankenpost v. 23. 6. 1948). – Eine Woche nach dem Besuch des Chefs der amerikanischen Militärregierung für Bayern kam es zwischen den tschechoslowakischen und deutschen Lagerinsassen aufgrund eines nichtigen Anlasses, d. h. wegen eines Streits um ein Mädchen bei einer Tanzveranstaltung, zu schweren tätlichen Auseinandersetzungen. Während die deutsche Lagerleitung deshalb sogleich beim bayerischen Staatskommissar für das Flüchtlingswesen auf eine Verlegung der tschechoslowakischen Flüchtlinge drängte, wandte sich die tschechoslowakische Lagerleitung ebenfalls mit dem Wunsch um eine separate Unterbringung an die amerikanische Militärregierung. Der örtliche Flüchtlingskommissar der amerikanischen Militärregierung verfügte umgehend über die sofortige Verlegung aller 350 tschechoslowakischen Staatsangehörigen, die noch am selben Abend in einem Sonderzug in das unter der Verwaltung der IRO stehende Lager Schwabach verbracht wurden. Vgl. den Bericht „Messerstecherei in Moschendorf. Neun Verletzte/Alle 350 Tschechen nach Schwabach abtransportiert“. Frankenpost v. 31. 8. 1948.

⁹³ Walter Schoenstedt, Welfare-Refugee Officer, an OMBG Public Welfare Branch, Attn: Mr. Rovin, Voluntary Immigrants, 9. 3. 1948. BayHStA: OMBG 15/102-2/14.

nisse zu integrieren und sich zumindest auch nur zeitweise für den wirtschaftlichen Wiederaufbau zu engagieren. Da politische Aktivitäten der tschechoslowakischen Flüchtlinge und Emigranten zu erwarten und angesichts der Grenznahe die Herstellung von „undesirable underground channels to their home country“ einzukalkulieren waren, plädierte Schoenstedt dafür, ihnen zu helfen, in westlichen Ländern Asyl zu finden. Als Sofortmaßnahme schlug der Welfare Refugee Officer vor, die Flüchtlinge zunächst aus dem bayerisch-böhmischen Grenzgebiet möglichst nach Württemberg-Baden zu verbringen. Sowohl im Interesse der Flüchtlinge als auch im Sicherheitsinteresse der Amerikaner setzte sich Schoenstedt für eine Versorgung durch die US-Armee ein. Zudem plädierte er dafür, die bestehende Zuständigkeit der deutschen Behörden zu beenden und den an den Begriff der deutschen „Flüchtlinge“ erinnernden Terminus „Refugees“ zu vermeiden⁹⁴. „It should be realized“, so schloß Schoenstedt programmatisch seine Ausführungen, „that subject persons come across the border expecting to be met by at least a friendly attitude on the part of Military Government. They are extremely positive towards the United States and should be considered as Allied Nationals as well as potential exponents of the Western cause – which cannot be said of the majority of Sudeten-German »Flüchtlinge«.“⁹⁵

Am selben Tage, als Schoenstedt der Militärregierung für Bayern seine Vorschläge vorlegte, also unmittelbar vor dem Tode von Außenminister Jan Masaryk, der die politischen Verhältnisse in der Tschechoslowakei erneut in das Rampenlicht der internationalen Öffentlichkeit rückte, gab der amerikanische Militärgouverneur für Deutschland, General Lucius D. Clay, in Berlin eine Pressekonferenz. In deren Verlauf äußerte sich Clay erstmals auch öffentlich zum Thema der seit dem Februarsturz in die amerikanische Besatzungszone Deutschlands kommenden Flüchtlinge. Seine Feststellungen ließen erkennen, daß die amerikanische Militärregierung in dieser

⁹⁴ Vgl. in diesem Zusammenhang auch das Protokoll einer Lagebesprechung vom 4. 3. 1948, an der für die amerikanische Militärregierung für Bayern Vertreter der Finance Division, Public Welfare Branch, Legal Division, Public Safety und Public Information teilnahmen: Meeting in Mr. Sim's Office, Topic of Discussion – Current Czech Border Crossers. BayHStA OMGBY 15/102–1/30. Zur Handhabung des Begriffs „Flüchtlinge“ in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands in der unmittelbaren Nachkriegszeit vgl. K o r n r u m p f : In Bayern angekommen 52 ff.

⁹⁵ Am 23. März 1948, als bereits 2000 „Czechoslovak Nationals“ in die amerikanische Besatzungszone Deutschlands geflohen waren, resümierte Charles Rovin, der Leiter der Flüchtlings- und DP-Abteilung bei der Militärregierung für Bayern, noch einmal deren Klagen über die Gleichstellung mit den deutschen „Flüchtlingen“ und die Spannungen mit den vertriebenen Sudetendeutschen. Nach Ansicht Rovins war abzusehen, daß einige der Beschwerden der Februarflüchtlinge „will reach interested organizations and individuals in the United States, and may result in criticism of Military Government policy.“ Um einer solchen Entwicklung zuvorzukommen, schlug er vor, „that if possible Czechoslovak nationals be concentrated in the western part of the US Zone in several large installations. These installations can retain German administration and responsibility but will permit internal camp administration by the Czechoslovak inmates and will provide an opportunity for interested organizations or individuals to supplement the German ration by gifts.“ Charles B. Rovin, Ref & DP Sec., Pub Welf & DP Branch, an Land Director OMGB, 23. 3. 1948, BayHStA: OMGBY 15/102–1/30. Vgl. dazu auch den vom 24. 3. 1948 datierten Bericht von Charles F. Blackman, an Anal Branch. BayHStA: OMGBY 10/89–3/1.

Frage noch über kein klares und einheitliches Konzept verfügte und daß die von ihr bislang ergriffenen Maßnahmen ausgesprochen provisorischen Charakter trugen. Mit der Frage konfrontiert, welche Politik von amerikanischer Seite gegenüber den tschechischen Flüchtlingen verfolgt werde, gab Clay die lapidare Antwort: "I don't know that we have a policy on Czech refugees, but if people from Czechoslovakia come into our zone, why there they are. We have no intention of searching them out and running them back." Auf die Zusatzfrage, ob die Flüchtlinge eine andere Behandlung erfahren würden als die "ordinary DPs", d. h. die sogenannten Displaced Persons⁹⁶, gab der Militärgouverneur zu verstehen, daß dies "under our present policy" nicht der Fall sei. "Those that come in have to live as any other visitors that come into Germany", lautete sein bündiger Kommentar. Sie hätten wohl Anspruch auf eine Bezugskarte und auf Unterbringung – Clay sprach in diesem Zusammenhang sehr unbestimmt von "some sort of billet accomodation" –, hätten aber ansonsten für ihren Lebensunterhalt selbst aufzukommen. Eine Betreuung der tschechischen und slowakischen Februarflüchtlinge durch die International Refugee Organization war zunächst auch weiterhin aufgrund der von General Clay erlassenen Freeze Order ausgeschlossen⁹⁷. Damit war eine politisch überaus heikle Frage aufgeworfen, die sich bis zu ihrer Beantwortung im Sommer 1948 als ein ebenso kompliziertes wie kontroverses Diskussionsthema in den Verhandlungen zwischen der amerikanischen Militärregierung in Deutschland, dem State Department und dem amerikanischen Verteidigungsministerium einerseits sowie dem Foreign Office in London, dem Preparatory Committee of the International Refugee Organisation (PCIRO) in Genf und ihrer deutschen Vertretung in Bad Kissingen andererseits erweisen sollte⁹⁸. Bei der Berliner Pressekonferenz vom 9. März gab General Clay außerdem zu verstehen, daß die tschechoslowakischen Flüchtlinge, sofern sie über die erforderlichen Visa eines entsprechenden Aufnahme- bzw. Gastlandes verfügten, jederzeit die Ausreisegenehmigungen aus der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands erhalten würden. Während er gegen die Einrichtung eines "pure relief und benevolent committee" keine Einwände erhob, stellte er für die Militärregierung zugleich jedoch klar: "We certainly don't propose to permit political activities to be conducted in the US Zone while it is under the Army of Occupation, other than the normal German activities authorized."⁹⁹

Wenn General Clay auch den politischen Aspekt der Fluchtbewegung ansprach, so äußerte er sich verständlicherweise nicht über die interne Differenzierung und Separierung von High und Low Level Category Flüchtlingen und die damit verbundenen Implikationen. Die Frage stellte sich für ihn von vornherein schon insofern nicht, da

⁹⁶ Zum Thema der Displaced Persons vgl. Jacobmeyer, Wolfgang: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945–1951. Göttingen 1985 und W y m a n, Mark: Europe's Displaced Persons. Philadelphia 1989.

⁹⁷ Vgl. Czech Refugees Face Ban in U. S. Zone Camps, The New York Times v. 14. 3. 1948.

⁹⁸ Vgl. dazu Hoffmann: Die Emigration aus der Tschechoslowakei, 1948–1956. Teil 1, 95–137; dazu neuerdings außerdem S a l o m o n, Kim: Refugees in the Cold War. Toward a New International Refugee Regime in the Early Postwar Era. Lund 1991, 55–91.

⁹⁹ Die komplette Niederschrift der Pressekonferenz befindet sich in den Akten des Hauptstaatsarchivs Stuttgart: OMGWB 12/226/3/1. Vgl. dazu auch "Asylum to Czechs is Offered by Clay", The New York Times v. 10. 3. 1948.

die Flucht der prominenten antikommunistischen Regimegegner nach Deutschland nur eine zeitlich kurzfristig bemessene Durchgangsstufe ihrer weiteren Emigration in die Länder der westlichen Alliierten darstellte. Die High Category-Flüchtlinge, d. h. die im engeren Sinne des Wortes politischen und im Blick auf die Führung des Kalten Krieges als hochkarätig eingestuften Flüchtlinge, tangierten die Militärregierung für Bayern daher nur am Rande. Abgesehen davon, daß sie schon in quantitativer Hinsicht eine untergeordnete Rolle spielten und in die unmittelbare Zuständigkeit des Central Intelligence Corps fielen, wurden sie nach der ersten Aufnahme-prozedur in der Regel auf direktem Wege in das Hauptquartier des European Command nach Frankfurt am Main geschickt. In Oberursel, einem in der Nähe von Frankfurt am Main gelegenen Ort, im sogenannten Alaska-House von der Außenwelt hermetisch abgeschirmt, wurden die prominenten Flüchtlinge von führenden Mitarbeitern des European Command Intelligence Center (ECIC) einer intensiven Befragung unterzogen. Nach einem zumeist nicht langen Aufenthalt führte sie von hier aus der Weg unmittelbar in die Emigration, zumeist in die Vereinigten Staaten, nach Großbritannien oder Frankreich. Hier im Alaska-House fanden sich nach dem Schock der Niederlage gegen die KPTsch und der völligen Ausschaltung aus dem politischen und gesellschaftlichen Leben erstmals die Mitglieder der Demissionsparteien zusammen, um sich in Freiheit und aller Offenheit über die Herausforderungen der neuen Situation und damit vor allem über die Probleme und Aufgaben eines „*třetí odboj*“, d. h. eines neuerlichen tschechoslowakischen Exils, zu beraten¹⁰⁰.

Im Gegensatz zu dem kleinen und elitären Zirkel der Prominenten oder als solchen klassifizierten stellte die Gruppe der nichtprominenten Flüchtlinge die amerikanische Militärregierung jedoch schon aufgrund ihres zahlenmäßig größeren Umfangs und ihres absehbaren weiteren Anwachsens vor erhebliche Schwierigkeiten. Dies galt besonders für die Militärregierung des unmittelbar an die Tschechoslowakei grenzenden und von der Fluchtwellen primär betroffenen Bayern. Wenn sie sich gegen ein pauschales „preferential treatment“ aussprach, so hatte sie dafür gewiß ihre besonderen Gründe. Sie war es, die in erster Linie gefordert war, da sie die in ihrem Gros über die tschechoslowakisch-bayerische Grenze kommenden Flüchtlinge aufzunehmen hatte. Zudem war die amerikanische Militärregierung für jenen Teil des besetzten Deutschlands zuständig und verantwortlich, der als unmittelbare Folgelast des Zweiten Weltkriegs den prozentual höchsten Anteil an Vertriebenen, Flüchtlingen und Displaced Persons aufwies. Mit ihrer Ablehnung eines generellen „preferential treatment“ entsprach sie damit allerdings nicht den Vorstellungen und Wünschen der tschechoslowakischen Flüchtlinge, die sich als Verbündete der westlichen Alliierten betrachteten und schon aus diesem Grunde gegen eine Gleichbehandlung mit den deutschen Vertriebenen protestierten und auf eine Separierung von anderen Nationalitäten sowie auf eine möglichst weitgehende Selbstverwaltung in den Lagern und baldige Emigration aus Deutschland drängten¹⁰¹.

¹⁰⁰ Hierzu in Vorbereitung Hoffmann, Roland J.: Die Emigration aus der Tschechoslowakei, 1948–1956. Teil 2: Politik und Programme. Darstellung und Dokumentation.

¹⁰¹ Vgl. den Bericht von Charles B. Rovin, Chief Ref & DP Sec., Pub Welf & DP Branch, an Land Director OMGB, 23. 3. 1948. BayHStA: OMGBY 15/102–1/30 und in diesem Zusammen-

Laut einem Bericht der Militärregierung waren nach dem Stand vom Juni 1948 von den über neun Millionen Einwohnern Bayerns ein Viertel nicht-bayerischer Herkunft. Das Hauptkontingent bildeten die Sudetendeutschen mit 1 038 000 Mio. sowie die Flüchtlinge und Vertriebenen aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße mit 606 000 Personen. Aus Ungarn kamen 51 000 und aus „anderen Ländern“ insgesamt 170 000 Personen¹⁰². Diese Zahlen spiegelten eine enorme Bevölkerungszunahme wider, die jedoch nicht abgeschlossen war, sondern weiterhin andauerte. Die hauptsächliche Ursache hierfür lag darin, daß aus der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands, aber auch gerade von der Grenze der Tschechoslowakei her ein Strom illegaler Immigranten zufließte.

Es gehört zur bitteren Ironie der Geschichte der aus dem Ersten Weltkrieg hervorgegangenen und auf den Ruinen des Zweiten Weltkrieges wiedererstandenen Tschechoslowakei, daß nach der kommunistischen Machtergreifung Tschechen und Sudetendeutsche – wenn auch nicht gemeinsam und aus denselben Gründen, – so doch in einem ähnlichen Schicksal vereint – zu Tausenden über die grüne Grenze nach Bayern, in das zerstörte und besetzte Deutschland flohen. Ihr unmittelbares Fluchtziel war somit jenes Land, dessen Herrschaft die einen als lebensbedrohendes Trauma gerade abgeschüttelt zu haben meinten und in das die anderen innerhalb nicht einmal eines knappen Jahrzehnts mitsamt ihrer Heimat zunächst „heimgekehrt“ und wie in einem zur entsetzlichen Wirklichkeit gewordenen Alptraum ohne ihre Heimat schließlich „abgeschoben“ worden waren: d. h. in jenen Teil Deutschlands also, der mit dem offenen Ausbruch des Kalten Krieges zum Einlaßtor, aber auch sehr bald zum Glacis des Westens werden sollte.

Im Dezember 1946 hatte die Militärregierung der US-Zone den von der Potsdamer Konferenz sanktionierten Bevölkerungstransfer aus der ČSR wegen der beschränkten Aufnahmekapazität aus „humanen“ Erwägungen bekanntlich gestoppt. Danach gelangten – von den sogenannten Antifa-Transporten abgesehen¹⁰³ – auf quasi legalem

hang auch die vom 9. Mai 1948 datierte Eingabe des Committee of the Czechoslovak Democratic Refugees Schwabach, BayHStA: OMGBY 9/124-3/20-21, sowie die Stellungnahme des Kreisbeauftragten für das Flüchtlingswesen im Landkreis Schwabach vom 24. 5. 1948, BayHStA: OMGBY 9/124-3/20-21.

¹⁰² Report on Refugees and Displaced Persons in Land Bavaria prepared by Office of Military Government for Bavaria for Visiting Delegates of the Empire Parliamentary Association. Das Begleitschreiben zu dem Bericht ist vom 21. 10. 1948 datiert. BayHStA: OMGBY 13/128-1/5.

¹⁰³ Vgl. hierzu Foitzik, Jan: Kadertransfer. Der organisierte Einsatz sudetendeutscher Kommunisten in der SBZ 1945/46. Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 31 (1983) 308-334. – Kaplan, Karel: *Poválečné Československo 1945-1948. Národy a hranice* [Die Nachkriegstschechoslowakei 1945-1948. Völker und Grenzen]. München 1985, 155-158 sowie neuerdings Staněk, Tomáš: *Odsun Němců z Československa 1945-1947* [Der Abschied der Deutschen aus der Tschechoslowakei 1945-1947]. Praha 1991, 140-155 und 274-289. – Wille, Manfred: Die „freiwillige Ausreise“ sudetendeutscher Antifaschisten in die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands – erfüllte und enttäuschte Hoffnungen und Erwartungen. In: *Die Sudetendeutschen in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Ankunft, Aufnahme und erste Integrationsversuche*. Hrsg. v. Manfred Wille. Magdeburg 1993, 28-61, und Schneider, Uwe: Bemerkungen zur Aussiedlung der sudetendeutschen Antifaschisten aus der ČSR und zu ihrer Aufnahme in Sachsen 1945 bis 1946. In: *Die Sudetendeutschen in Nordböhmen. Situation nach 1918, Vertreibung in die Sowjetische Besatzungszone und Ankunft in Sachsen 1945/46*. Hrsg. v. Manfred Jahn. Dresden 1993, 78-85.

Wege, und zwar im Rahmen der Familienzusammenführung, nur noch sehr wenige Sudetendeutsche nach Bayern. Um so stärker schwoll der Strom der illegalen Grenzgänger an.

Der Februarumsturz erwies sich, was kaum bekannt ist, von einschneidender Bedeutung auch insofern, als er unter den in ihrer Heimat verbliebenen Sudetendeutschen ebenfalls eine Fluchtwelle auslöste. Dies war nicht zuletzt eine Reaktion auf die mit dem „Odsun“ bezweckte Auslöschung der Kollektivexistenz der Sudetendeutschen in der angestammten Heimat und des damit verbundenen Identitäts- und Perspektivverlusts. Aus den Berichten der amerikanischen Besatzungsbehörden und der bayerischen Landesgrenzpolizei geht hervor, daß das neue Regime verstärkt Pressionen anwandte – so mit der Drohung der Zwangsumsiedlung ins tschechische Landesinnere oder gar der Zwangsarbeit in den St. Joachimsthaler Uran- sowie in Kohlebergwerken. Auf diese Weise sollten auch noch die letzten, in ihren ursprünglichen Wohnsitzen verbliebenen Sudetendeutschen assimiliert bzw. zum Verlassen des Landes gedrängt werden. Im Gegensatz zu den tschechischen und slowakischen Februarflüchtlingen wurden ihrer Flucht keine größeren Hindernisse in den Weg gelegt. Dabei geschah es nicht selten, daß die tschechoslowakischen Grenzbehörden den illegal nach Bayern ausreisenden Sudetendeutschen sogar aktive Fluchthilfe leisteten¹⁰⁴. Während die tschechischen und slowakischen Flüchtlinge als bürgerliche Klassenfeinde und nationale „Verräter“ ihr Land freiwillig-unfreiwillig verlassen mußten, resultierte die unfreiwillig-freiwillige Migration der Sudetendeutschen aus der von der KP/Tsch systematisch fortgeführten Politik der Schaffung eines national homogenen tschechischen bzw. tschechoslowakischen Nationalstaates¹⁰⁵. So unterschiedlich beide migratorischen Prozesse hinsichtlich ihrer Ursachen waren, so verschiedenartig waren sie auch, was ihren Verlauf und die sozialen wie vor allem politischen Konsequenzen anbelangte, die sie für die Konstituierung der so ungleichen Emigrationen und Exile von Sudetendeutschen und Tschechen nach sich ziehen sollten.

Bevor die Aufnahme der tschechischen und slowakischen Flüchtlinge in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands weiterverfolgt werden soll, seien zunächst einige statistische Daten zum Verlauf der Fluchtbewegung sowie zur nationalen, sozialen und politischen Zusammensetzung der Flüchtlinge angeführt. Hatten in den Tagen unmittelbar nach dem Februarumsturz nur wenige Flüchtlinge die Grenze

¹⁰⁴ Vgl. etwa den Bericht des Oberfinanzpräsidiums München vom 4.3.1948. BayHStA: OMBGY 10/89–3/1 sowie den Artikel „Der Flüchtlingsstrom reißt nicht ab. Gouverneur Wagoner fordert schärfere Bewachung der bayerisch-tschechischen Grenze“, in Münchner Merkur v. 5.7.1948; dazu auch die Aussagen der Abgeordneten Maria Probst und des Innenministers Willi Anker Müller in der 77. Sitzung des Bayerischen Landtags vom 2.7.1948, 1606–1609 und Bauer, Jaroslav J.: Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik in Bayern 1945–1950. Stuttgart 1982, 193f.

¹⁰⁵ Vgl. Staněk, Tomáš: *Německá národnostní skupina v Československu v letech 1947–1986 (stručný přehled problematiky)* [Die deutsche Volksgruppe in der Tschechoslowakei in den Jahren 1947–1986 (kurze Zusammenfassung der Problematik)]. Slezský sborník 88 (1992) 81–95; außerdem Kučera, Jaroslav: Die rechtliche und soziale Stellung der Deutschen in der Tschechoslowakei Ende der 40er Jahre und Anfang der 50er Jahre. In: Bohemia 33 (1992) 322–337.

illegal überschritten, so sollte sich dies sehr schnell ändern. In seinem Bericht vom 2. März an Land Director Van Wagoner schätzte Flüchtlingsoffizier Rovin die Zahl der seit dem Februarputsch nach Bayern entkommenen Tschechen und Slowaken auf fünfhundert bis tausend Personen¹⁰⁶. Von diesem Zeitpunkt an wurden etwa 70 Flüchtlinge pro Tag registriert, die von den deutschen und amerikanischen Behörden aufgegriffen wurden¹⁰⁷. Am 8. März bezifferten die zuständigen CIC "Regions" IV, V und VI, d. h. die Regionen Regensburg, Bamberg und München, die Zahl der Flüchtlinge auf insgesamt 517 Personen¹⁰⁸. Bis zum 15. März hatte das CIC 1080 illegale Grenzgänger „kontaktet“ und bis zu diesem Zeitpunkt dreißig "important border crossers" an das European Command Intelligence Center (ECIC) weitergeleitet¹⁰⁹.

Welche Schwierigkeiten die statistische Erfassung der Flüchtlinge, die die zuständigen Behörden nicht selten zu umgehen versuchten, in Wirklichkeit bereitete, belegt recht anschaulich der vom selben Tag datierte Bericht des Welfare Refugee Officers für den Regierungsbezirk Niederbayern-Oberpfalz. Danach waren etwa 800 "Czechoslovak Nationals" in Lagern untergebracht, und – so Flüchtlingsoffizier Rovin – "probably several hundred additional persons have entered and have either made their own living arrangements, passed on to other zones of Germany, or may be in CIC custody". Zu diesem Zeitpunkt schätzte Rovin den Zustrom auf etwa 100 Personen pro Tag¹¹⁰. Eine Woche später ging der amerikanische Flüchtlingskommissar für Bayern von einem weiterhin konstanten Zustrom von etwa hundert Personen pro Tag und einer Gesamtzahl von knapp über zweitausend Flüchtlingen in den Besatzungszonen der Westmächte aus. Davon lebten etwa tausend Personen innerhalb organisierter Lager in Bayern sowie zwei- bis dreihundert Personen außerhalb von Lagern. Dreihundert Personen waren in Lager nach Württemberg-Baden verlegt worden. Die Zahl von "Infiltrates" in Württemberg-Baden und Hessen betrug nach Rovins Bericht zu diesem Zeitpunkt hundert, in der britischen Zone zweihundert Personen. Im Hinblick auf die vom CIC zurückgehaltenen, d. h. offenbar hinsichtlich der „prominenten“

¹⁰⁶ Charles B. Rovin, Chief, Refugee Sec., Public Welfare Br., an Land Director OMGB: Influx of Refugees from Czechoslovakia, 2. 3. 1948. BayHStA: OMGBY 10/92-2/5.

¹⁰⁷ "V SECURITY. Czech Nationals Seek Refuge". Auszug eines undatierten, wohl Mitte März 1948 verfaßten Berichtes des OMGB, hier ohne Herkunftsbezeichnung. BayHStA: OMGBY 10/89-2/30. Vgl. in diesem Zusammenhang außerdem die von der Bayerischen Landesgrenzpolizei der Militärregierung vorgelegte und bis April 1948 reichende graphische Darstellung der zahlenmäßig in Marktredwitz, Furth i. W. und Passau sowie insgesamt erfaßten Fluchtvorgänge: Illegal Crossing of Border since Government Crisis in the CSR. BayHStA: OMGBY 10/89-2/30.

¹⁰⁸ OMGB Intelligence Division, Analysis Br., Mr. Wolbier an OMGUS, Office of Dir. of Intel. Col. Rodes: Refugees from Czechoslovakia 8. 3. 1948. BayHStA OMGBY 10/89-3/1.

¹⁰⁹ David G. Erskine Colonel Commanding. Headquarters 970th Counter Intelligence Corps Detachment European Command. Memorandum to Chief, Operations Branch: Czech Situation Spot Report, 15. 3. 1948. IFZ: POLAD 820-1.

¹¹⁰ Charles B. Rovin, Ref & DP Sec., Pub Welf & DP Branch, an Deputy Land Director, Mr. Bolls: Czechoslovak Refugee Situation to Date, 15. 3. 1948. BayHStA: OMGBY 15/102-1/30.

Flüchtlinge beließ es der Flüchtlingskommissar mit der Aussage "undetermined number"¹¹¹. Nach seiner Meldung vom 30. April hatten bis zum 26. des Monats zirka 3 500 "Czech Nationals" den Weg nach Bayern gefunden, wobei die durchschnittliche Zahl der Flüchtlinge von hundert auf fünfzig bis sechzig Personen pro Tag gefallen war¹¹².

Außerordentlich krasse Unterschiede in den Zahlenangaben finden sich in den einschlägigen britischen Unterlagen. In einem Telegramm des britischen Botschafters in Washington an das Foreign Office vom 21. 4. 1948 ist unter Bezugnahme auf das State Department zu diesem Zeitpunkt von 7 000 Flüchtlingen in der US-Zone die Rede und von zweihundert Personen, die pro Tag aus der ČSR entkamen¹¹³. In einem nicht sonderlich gut informierten Bericht des britischen Botschafters Dixon in Prag an das Foreign Office vom 23. April heißt es: "Estimates of the numbers involved vary from 3 000 upwards and I have been informed that the American authorities have screened no less than 2 800 former members of the Czechoslovak air force, both officers and men."¹¹⁴ Eine Delegation von Abgeordneten des Unterhauses, die am 17. Juni 1948 im Foreign Office wegen der Situation der Februarflüchtlinge vorstellig wurde, erhielt die Auskunft, daß sich von diesen in der britischen Besatzungszone Deutschlands bis dahin etwa dreihundert und in der US-Zone ungefähr zehntausend Personen eingefunden hatten¹¹⁵.

Die Zahlen des CIC Headquarters Frankfurt fielen niedriger aus als die der Militärregierung für Bayern. Sie waren aber, wie aus den Unterlagen hervorgeht, offenkundig die präziseren¹¹⁶. In der Statistik des CIC wurden die "Czechs" bzw. "Czechoslovak Nationals" sowohl gemeinsam in einer Rubrik mit den "Sudetens" bzw. "Sudeten Germans" oder auch "Sudeten Nationals" aufgeführt als auch getrennt von ihnen. Vom Stichtag des 23. Februar hatten demzufolge bis zum 10. Mai 1948 3 627 Tschechen und 2 256 Sudetendeutsche die grüne Grenze überschritten¹¹⁷. In einem Bericht der Militärregierung für Bayern vom selben Tag wird hingegen von 4 000 bis 4 500 "Czechoslovak Nationals" ausgegangen. Während hinsichtlich der Tschechen und Slowaken konstatiert wurde, daß die Zahl der nach Bayern entkommenden Flüchtlinge leicht abnehme und pro Tag im Schnitt etwa sechzig Personen betrage, wurde im Blick auf die illegalen Grenzübertritte der Sudetendeutschen ein starkes

¹¹¹ Charles B. Rovin, Chief Ref & DP Sec., Pub Welf & DP Branch, an Director Civ Admin Division Influx of Czechoslovak Nationals, 23. 3. 1948. BayHStA: OMGBY, 15/102-1/30.

¹¹² Rovin, Pub Welf & DP Branch OMGB, an OMGUS, Civ Admin Division, 30. 4. 1948. BayHStA: OMGBY 15/102-1/30.

¹¹³ From Washington to F.O., No. 1951, 21. 4. 1949 (unter Bezugnahme auf F.O. Tel. No. 1931 an Brit. Militärmission in Berlin "Czech Refugees" vom 21. 4. 1948). PRO: F.O. 371/72091 A.

¹¹⁴ From Prague to Foreign Office, Mr. Dixon, No. 37, 23. 4. 1948. PRO: FO/371/72090.

¹¹⁵ F. B. A. Rundall, 17. 6. 1948, Czech Refugees. PRO: FO/72091 A.

¹¹⁶ Vgl. die Ausführungen von Paul E. Moeller, Acting Chief Research Br., an Paul Barnett Acting Chief Analysis Br., 3. 5. 1948. BayHStA: OMGBY 10/89-3/1.

¹¹⁷ E. Kenneth Kiefer: Sudeten and Czech Nationals Entering Bavaria. Source: 970 CIC Headquarters Frankfurt. BayHStA: OMGBY 10/89-3/1.

Anwachsen auf zirka tausend Flüchtlinge pro Woche, d.h. auf täglich von über 140 Personen registriert¹¹⁸. Aus dem Bericht des Regierungsbeauftragten für das Flüchtlingswesen im Regierungsbezirk Ober- und Mittelfranken an die amerikanische Militärregierung vom 26.5.1948 ergibt sich für diesen – für die Fluchtbewegung aus der Tschechoslowakei wichtigsten – Abschnitt folgende Aufschlüsselung: Danach hielten sich zu diesem Zeitpunkt in der für die sogenannten „Nationaltschechen“ eingerichteten Auffangstelle Schwabach/Lager Vogelherd II insgesamt 981 Personen auf und im Grenzlager Hof-Moschendorf 76 Personen. In dem für die „Illegalen Sudetendeutschen“ bestimmten Bayreuther Lager Festspielhügel befanden sich zur selben Zeit 463 und im Grenzlager Furth im Wald 2260 Personen¹¹⁹.

Am 1. August 1948, zu einem Zeitpunkt also, als die Unterbringung und Versorgung der tschechoslowakischen Februar-Flüchtlinge weitgehend in die Hände der International Refugee Organisation überging, war nach Angaben der Militärregierung für Bayern die Zahl der tschechischen und slowakischen Personen, die in das Land geflohen waren, auf 5600 angewachsen¹²⁰. Um überblickshalber für das Jahr 1948 vorausgreifend noch eine letzte Zahl anzugeben, sei hier auf den im Januar 1949 erstellten Bericht über „Some Aspects of the Refugee Situation in Bavaria“ verwiesen. Im Hinblick auf die hohe Belastung, welche die illegalen Grenzgänger für das Land darstellten, wurde dort ausgeführt: „A peak was reached in 1948 when 26,368 Czechs and Sudeten Germans fled the Communist putsch to seek refuge in Bavaria.“¹²¹ Das Zahlenverhältnis zwischen Tschechen bzw. Tschechoslowaken und Sudetendeutschen wurde in dem Bericht nicht angegeben, nur die Gesamtsumme.

Die sudetendeutschen Flüchtlinge – wie die Sudetendeutschen in der Vertreibung insgesamt – strebten bei allem erklärten oder latentem Rückkehrwillen eine möglichst zügige soziale, wirtschaftliche und politische Integration in die allgemeinen Verhältnisse Nachkriegsdeutschlands an¹²². Dieses Bedürfnis nach Eingliederung entsprach

¹¹⁸ William R. Gosser A/Chief, Public Welfare & DP Br., an Land Director OMGB, 10.5.1948. BayHStA: OMGBY 15/102–1/30.

¹¹⁹ Heinrich Stephan, Regierungsbeauftragter für das Flüchtlingswesen im Regierungsbezirk Ober- und Mittelfranken, an die Militärregierung für RB Ober- und Mittelfranken, Civil Administration Field Team, 26.5.1948. BayHStA: OMGBY 9/124–3/20–21.

¹²⁰ Albert C. Schweizer, Director Civil Administration Div. an Director Office of Military Government Hesse, 9.8.1948. BayHStA: OMGBY 13/128–1/5.

¹²¹ Donald T. Shea, Director Intelligence Division OMGB, Special Weekly Intelligence Report Nr. 36, 1949. BayHStA: OMGBY 13/134–3/3.

¹²² Eine eigenständige und quellenkritisch fundierte Geschichte der Sudetendeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg liegt bislang nicht vor. An Einzeldarstellungen zu der Frage der sozialen und politischen Integration im Hinblick auf Bayern vgl. Habel, Fritz Peter: Historische, politische und soziale Voraussetzungen des Zusammentreffens zwischen Bayern und Sudetendeutschen nach 1945 (Ein Beitrag zum Strukturwandel Bayerns). München 1968. – Bauer, Franz J.: Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik in Bayern 1945–1950. Stuttgart 1982. – Prinz, Friedrich (Hrsg.): Integration und Neubeginn: Dokumentation über die Leistung des Freistaates Bayern und des Bundes zur Eingliederung der Wirtschaftsbetriebe der Vertriebenen und Flüchtlinge und deren Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes. Bd. 1: Texte und Anmerkungen. Bd. 2: Dokumente. München 1984 sowie Glettler, Monika (Hrsg.): Landtagsreden zur bayerischen Vertriebenenpolitik, 1946–1950. München-Benediktbeuern 1993.

freilich nicht allein dem Gebot und der Not des Augenblicks. Integration und Assimilation der Sudetendeutschen im Hinblick auf die Verhältnisse Nachkriegsdeutschlands waren vor allem auch das strategische Ziel der von der tschechoslowakischen Regierung sowohl der alten als auch „wiedergeborenen“ Nationalen Front verfolgten und hartnäckig verteidigten ethnischen *Očista*-Politik des *Odsuns*. Die völlige Verschmelzung der Sudetendeutschen mit ihrer neuen Heimat und damit die Auslöschung ihrer spezifischen Kollektivexistenz entsprach aber – von der tschechoslowakischen Diplomatie in dieser Beziehung nachdrücklich gedrängt – auch den Intentionen der USA als einer für den „Transfer“ verantwortlichen Signatarmächte des Potsdamer Abkommens¹²³. Für praktisch alle tschechischen und slowakischen Flüchtlinge hingegen besaß die möglichst zügige Emigration aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten, Kanada, Großbritannien und in andere Länder des Westens unter den gegebenen Umständen oberste Priorität.

Da einer umgehenden und reibungslosen Emigration zahlenmäßig größerer Gruppen in diese Länder jedoch beträchtliche Hindernisse entgegenstanden, mußten sich nicht nur die tschechoslowakischen Flüchtlinge, sondern vor allem auch die für sie zuständigen und verantwortlichen amerikanischen und deutschen Stellen auf eine längere Verweildauer einrichten. Eine der ersten Maßnahmen, zu welcher sich die amerikanischen und deutschen Behörden genötigt sahen, um das von Flüchtlingen, Vertriebenen und Displaced Persons bereits stark in Anspruch genommene Bayern zu entlasten, bestand darin, die „Czechoslovak nationals“ – so wie die deutschen Vertriebenen und Flüchtlinge auch – einem bestimmten Schlüssel entsprechend auf die verschiedenen Länder der US-Zone zu verteilen. Am 12. März wurde die Militärregierung für Bayern bei OMGUS mit der Bitte vorstellig, daß die anderen Länder der US-Zone 50% der „Czechoslovak nationals“ übernehmen sollten¹²⁴. Nachdem in Bayern in Hof-Moschendorf, Schwabach und Regensburg drei Auffanglager für die tschechischen und slowakischen Flüchtlinge eingerichtet worden waren, nahm am 15. März Württemberg-Baden im Lager Wasseralfingen „freiwillig“¹²⁵ einen ersten Transport von 312 Personen aus dem Lager Goethe-Schule in Regensburg auf¹²⁶. Die Situation in Württemberg-Baden war insofern von besonderer Pikanterie, als dessen Staatskommissar für das Flüchtlingswesen, Willi Bettinger, ein im Lande bekannter und politisch aktiver Kommunist war. Die amerikanische Militärregierung zögerte deshalb schon aus psychologisch-propagandistischen und vor allem aus Sicherheits-

¹²³ Vgl. dazu den Bericht von Legationssekretär Bruins an den Secretary of State vom 19. 12. 1947 mit den beigefügten Materialien in FRUS 1947, Bd. 4, 253f. sowie neuerdings Grosser, Thomas: Das Assimilationskonzept der amerikanischen Flüchtlingspolitik in der US-Zone nach 1945. In: Thomas und Christiane Grosser/Rita Müller/Sylvia Schraut: Flüchtlingsfrage – Das Zeitproblem. Mannheim 1993, 11–54.

¹²⁴ Charles B. Rovin, Ref & DP Sec., Pub Welf & DP Branch, an Deputy Land Director, Mr. Bolls, 15. 3. 1948. BayHStA: 15/102–1/30 und Van Wagoner, OMGB, Message: Influx of Czechoslovak Nationals and Transfer of Persons Inelligible, 12. 3. 1948. BayHStA: OMGBY 15/102–1/30.

¹²⁵ Ebenda.

¹²⁶ Charles A. Palette, OMGWB Aalen, Special Report: Arrival of Czechoslovakian Persecutees in Aalen, 16. 3. 1948. HStAS: OMGWB 12/226–3/1.

gründen nicht, die württembergisch-badische Regierung umgehend auf die Abberufung des kommunistischen Flüchtlingskommissars zu drängen¹²⁷. Auch Hessen, das sich mit Verweis auf seine eigene hohe Belastung durch Flüchtlinge zunächst sträubte¹²⁸, übernahm auf verbale Anweisung der amerikanischen Militärregierung ebenso ein erstes Kontingent von 300 Personen, die, gleichfalls aus Regensburg kommend, am 26. 3. 1948 im Lager Dieburg Aufnahme fanden¹²⁹.

Exkurs zur Soziologie der Februar-Emigration

Dem empirischen Faktensinn der amerikanischen Besatzungsbehörden ist es zu verdanken, daß die soziale und auch politische Zusammensetzung der tschechischen und slowakischen Februar-Emigration – d. h., soweit sie das Durchgangsstadium in der deutschen US-Zone durchlief – ausgesprochen gut dokumentiert ist¹³⁰. Noch bevor die detaillierten Befragungsergebnisse des CIC vorlagen, war die Militärregierung für Bayern hinsichtlich der vom 2. bis 9. März erfaßten Flüchtlinge aufgrund eigener Beobachtungen sowie der Erkenntnisse der bayerischen Landesgrenzpolizei und der deutschen Zollorgane zu dem Schluß gekommen, "that most of the crossers are former government officials, professional persons, or owners of stores and factories."¹³¹ Fiel die Einschätzung dieser ersten Welle der Fluchtbewegung verständlicherweise nur allzu pauschal aus, so änderte sich dies sehr schnell mit der festeren Etablierung der Lager. Zwei vom 10. und 13. April datierte Listen des Lagers Burg im hessischen Dillkreis, welche die beruflichen Angaben von 232 bzw. 152 Personen enthielten, lassen ein soziales Profil erkennen, demzufolge die Gruppe der „Werktätigen“ – um die kommunistische Terminologie anzuwenden – bei weitem das Gros der Flüchtlinge stellte¹³². Über 80% der Personen, die im April 1948 im Lager Burge eine provisorische Bleibe fanden, waren Arbeiter (zwölf Flüchtlinge gaben dies als ihre Berufsbezeichnung an), Facharbeiter, d. h. Automechaniker, Vulkaniseure, Mechaniker,

¹²⁷ Peter Vacca, Dir. Intel. Div., an Dir. OMGWB: Czechoslovakian Refugees, 16. 3. 1948 und Morris O. Edwards, OMGWB Stuttgart, an Commanding General OMGUS Berlin, 26. 3. 1948. HStASt: OMGWB 12/226-3/1.

¹²⁸ Vgl. den Bericht Rovins vom 15. 3. 1948 an den Deputy Land Director. BayHStA: OMGBY 15/102-1/30.

¹²⁹ Peter Paul nahm vom hessischen Landesamt für Flüchtlinge an den Länderrat Stuttgart – Ausschuß für Flüchtlingswesen – z. Hd. Landrat Middelmann, 24. 3. 1948. HHStA: Abt. 503, Nr. 104; dazu zusammenfassend außerdem der "Six months' Report of Refugee & Expellee Resettlement Section. Public Welfare, OMGH, Period 1 January – 20 June 1948". OMGH. Civil Administration Division, Public Welfare & DP Branch, 30. 11. 1948. HHStA: OMGH 8/68-3/3. Nach diesem Halbjahresbericht der amerikanischen Militärregierung hielten sich Mitte Juni 1948 1300 Tschechen bzw. Tschechoslowaken in hessischen Flüchtlingslagern auf.

¹³⁰ Für die Auswertung der von der IRO gesammelten statistischen Daten vgl. Hoffmann: Die Emigration aus der Tschechoslowakei, Teil 1, 137 ff.

¹³¹ V SECURITY. Czech Nationals Seek Refuge. BayHStA: OMGBY 10/89-2/30.

¹³² Liaison and Security Office LK Dill, an Director OMGH, 10. 4. und 13. 4. 1948. HHStA: OMGH 8/69-1/6.

Weber und Sägemeister. Oder sie waren Handwerker, unter ihnen Schlosser, Maler, Schuster und Fleischer. Darüber hinaus waren neben den Angestellten auch Beamte ziemlich stark vertreten, unter ihnen bezeichnenderweise auffällig viele „Finanzer“, d. h. Zollbeamte, denen schon aus beruflichen Gründen einem Fluchtvorhaben vergleichsweise wenig Hindernisse im Wege standen. Wenn auf der Liste der Lagerbewohner nur ganz wenige veritable „Kapitalisten“, d. h. ein einziger Fabrikant sowie ein Fabrikdirektor, erscheinen, so lag dies nicht nur daran, daß es sich hierbei um Personen handelte, die als Nicht-Prominente in die Low-Level-Category eingestuft worden waren. Einem nicht unbeträchtlichen Teil der Flüchtlinge gelang es nämlich, außerhalb der Lager, d. h. in eigener Regie, unterzukommen¹³³. Dies traf ohne Zweifel gerade für jene vermögenden Emigranten zu, die, was nicht selten geschah und überdies zu erheblichen Problemen mit den deutschen Zoll- und Finanzbehörden wie Lagerleitungen führte, größere Geldbeträge außer Landes zu bringen vermochten, und die zudem über entsprechende Verbindungen verfügten. Dieser Sachverhalt geht sehr anschaulich aus einem Urteil hervor, das der Chef der Intelligence Division der Militärregierung für Hessen in einem Bericht vom 29. April 1948 fällt. Sein Urteil läßt erkennen, wie vage nur die außerhalb der Lager fluktuierenden Personengruppen zu erfassen waren: „Of those CZECHS remaining outside the camp little is known other than that the majority of them apparently have German or SUDETEN German connections and have made necessary living arrangements through them. Possibly wealthier people, international businessmen, and influential politicians who do not want to make their whereabouts known at this time make up the majority of this group.“¹³⁴

Im selben Bericht wurde außerdem der Versuch unternommen, die am 26. 3. 1948 im Lager Dieburg eingetroffenen Flüchtlinge – es handelte sich um 298 Personen, d. h. 247 Männer, 42 Frauen und 9 Kinder – einer „cross-section of classes“ zu unterziehen. Dabei ergab sich nach der vom tschechischen Sprecher der Flüchtlinge auf der Grundlage deren Selbstausage vorgenommenen Zusammenstellung folgendes Bild: Aufgelistet wurde zunächst eine Gruppe von fünfzehn Männern, die nach eigener Aussage während des Zweiten Weltkrieges in der britischen Armee gedient hatten, wobei im Bericht offengelassen wurde, ob es sich um Berufssoldaten handelte; auch deren eventuelle berufliche Qualifizierung wurde im einzelnen nicht aufgeschlüsselt. Unter dem Gesichtspunkt gewissermaßen gehobener Qualifikation wurden neben zwanzig Studenten ein Arzt, zwei Priester und – ohne Benennung ihres Ranges – zwei Polizisten aufgeführt. Dazu findet sich die in diesem Zusammenhang recht aufschlußreiche Feststellung, daß Ladislav Syrový, der Bruder von General Jan Syrový (dem Chef des Generalstabs der Ersten Republik), der „most »important« refugee“ sei. „The rest of the Dieburg camp population“, so der Bericht, „fell into an ordinary cross-section of humanity-teachers, small businessmen, tradesmen, clerks and laborers.“

Was die Aktenbestände der amerikanischen Militärregierung angeht, bieten die für den Zeitraum von Ende April bis Mitte September 1948 vorliegenden „Periodic

¹³³ Zugrunde gelegt ist hierbei die Liste vom 13. 4. 1948, in der die im Lager Burg tatsächlich eingelangten Flüchtlinge verzeichnet sind.

¹³⁴ OMGH, Office of Intelligence, an Public Welfare Advisor to the Director, OMGH, 29. 4. 1948. HHStA: OMGH 8/69-1/6.

Reports", d. h. die wöchentlichen Befragungsergebnisse des CIC für die beiden Auffanglager Moschendorf und Regensburg, den besten Einblick in die soziale, aber auch in die politische bzw. parteipolitische Zusammensetzung der tschechischen und slowakischen Februar-Emigration in ihrer Frühphase¹³⁵. Es soll hier nicht versucht werden, aus all den Einzeldaten, die zum Teil mit zwei Stellen hinter dem Komma präzisiert sind, exakte Durchschnittswerte zu berechnen, um aus diesen entsprechend exakte Aussagen abzuleiten.

Die amerikanischen Dienststellen erstellten ihre Statistiken im Blick auf drei Fragenkomplexe: auf die der beruflichen Struktur, der Fluchtgründe und der Parteizugehörigkeit der Flüchtlinge. Da die statistischen Daten nur ein kleines Segment der Emigration erfassen, kann ihnen selbstverständlich nur eine stichprobenartige Bedeutung zukommen. Sie werden hier daher auch keineswegs mit dem Anspruch herangezogen, generelle und abschließende Aussagen zu ermöglichen. Sie sollen vielmehr dazu dienen, auf einer einigermaßen gesicherten Grundlage einige Umrisslinien zu ziehen, um die soziale und politische Struktur der tschechischen und slowakischen Emigration in den Lagern der deutschen US-Zone andeutungsweise zu skizzieren.

Sosehr die statistischen Angaben innerhalb des knapp fünfmonatigen Untersuchungszeitraums auch schwanken, so läßt das vom CIC zugrundegelegte und nach amerikanischem Verständnis definierte Berufsschema jedoch für beide Lager ein ziemlich gleichbleibendes soziales Profil erkennen. Wenn es jenem, wie es die Lagerlisten von Burg und Dieburg bieten, weitgehend entspricht, so schon deshalb, da es sich hierbei, wenn auch in jeweils anderer Zusammensetzung, mehr oder weniger um dieselbe Personengruppe handelt.

Von den insgesamt zwölf nach amerikanischem Verständnis definierten Berufsgruppen waren am schwächsten repräsentiert die government officials (am ehesten wohl mit höheren Regierungsbeamten bzw. Regierungsvertretern zu übersetzen), die Inhaber und Betreiber (operators) von großen Unternehmungen sowie die leitenden Angestellten (business executives). Auf sie entfielen im Schnitt jeweils etwa ein bis zwei Prozent¹³⁶. Knapp 5% stellten die kleine Geschäftsleute und Ladeninhaber, zirka 4%

¹³⁵ Die "Periodic Reports" des in Bamberg stationierten CIC Detachments Region VI und des in Regensburg operierenden CIC Detachments Region V sind in den auf Mikrofiches dokumentierten Akten der amerikanischen Militärregierung nicht komplett enthalten. Für den recht chaotischen Zustand dieser Bestände ist es kennzeichnend, daß die Periodic Reports sowohl für Moschendorf als auch für Regensburg unter mehreren Signaturen verstreut sind. Vgl. BayHStA OMBY: 10/84-1/62, 10/89-2/30, 10/89-3/1 und 15/102-1/30.

¹³⁶ Zugrunde gelegt sind fünfzehn Periodic Reports für das Auffanglager Moschendorf in dem Berichtszeitraum vom 27. 4. bis 30. 8. sowie zehn Periodic Reports für das Auffanglager Regensburg für die Zeit vom 22. 6. bis zum 16. 9. 1948. Das Interview-Schema für den beruflichen Hintergrund der Flüchtlinge ist zwar weitgehend identisch, unterscheidet sich ansonsten aber beträchtlich. Was die statistischen Daten über die berufliche Qualifikation der Flüchtlinge anbelangt, so differieren diese bei beiden Reports in einem Größenbereich von etwa 0,5 bis 3,5%. Die einzige Ausnahme bilden dabei die Rubriken der "skilled workers" und der "laborers", bei denen sich eine Abweichung von zirka 15% ergibt. Da der Prozentsatz von Facharbeitern und Arbeitern bei beiden Lagern in der Addition nahezu identisch ist, liegt die Vermutung nahe, daß sich diese Differenz aus einer unterschiedlichen Einstufung in beide Kategorien ergibt.

die freien Berufe (professional men) ebenso wie die Beamten (government employees).

Auffallend schwach repräsentiert waren die Bauern, die Landwirte, die ebenfalls etwa 4% der Flüchtlinge ausmachten. Um so größer war dafür der Anteil der Facharbeiter und Arbeiter mit jeweils insgesamt an die 28 bzw. 27%, wobei die Handwerker dem amerikanischen Verständnis entsprechend nicht als eigene Berufsgruppe aufgeführt, sondern vermutlich unter die Rubrik der "skilled workers" subsumiert wurden. Vergleichsweise stark vertreten, mit etwa 9%, waren außerdem die Studenten. Sie hatten als einzige gesellschaftliche Gruppierung gegen die kommunistische Machtergreifung, wenn auch nicht geschlossen, so doch einigermaßen beherzt, Widerstand zu leisten versucht und waren angesichts der „Säuberungs“-Maßnahmen des Regimes für Flucht und Emigration in besonderer Weise disponiert.

Zusammenfassend ist zu resümieren, daß zirka 75 bis 80% der von Ende April bis Mitte September 1948 in den Auffanglagern Moschendorf und Regensburg befragten Flüchtlinge aus dem „werkstätigen Volk“ kamen, um noch einmal die kommunistische Terminologie zu bemühen¹³⁷. Ungefähr 4% stellten schließlich die in dem Berufschema ebenfalls erfaßten Hausfrauen. Dies war ein Beleg vor allem auch dafür, daß ganze Familien, ob gemeinsam oder getrennt, den beschwerlichen und gefährlichen Weg in die Emigration auf sich nahmen.

Aus dem im großen und ganzen einheitlichen und gleichbleibenden Interviewschema, in dem nach den Gründen für die Flucht gefragt wurde, ergibt sich ein Bild, in dem sich die sozialen und politischen Motive sowohl in ihren Grundzügen als auch in ihrer Verflechtung deutlich manifestieren. Im Schnitt der für das Auffanglager Moschendorf vorliegenden Daten gaben knapp 17% der Befragten an, sich zur Flucht entschlossen zu haben, weil sie wegen ihrer Weigerung, der KP Tsch beizutreten, ihre berufliche Stellung verloren hatten. Um die 30% der befragten Personen hatten sich zur Flucht entschieden, aus Angst, verhaftet zu werden. Die meisten von ihnen, d. h. etwa 17%, beriefen sich auf politische Verfolgung. Darüber hinaus gaben als Grund jeweils um 5% an, geflohen zu sein, weil sie es abgelehnt hätten, einer kommunistischen Frontorganisation beizutreten ("Refusal to join a Communist front organization"), wegen des von den offiziellen Stellen gehegten Verdachts illegaler Aktivität oder weil sie bei den Parlamentswahlen vom 30. Mai als Protest gegen das kommunistische Regime einen weißen Stimmzettel abgegeben hätten. Nur verhältnismäßig wenig Personen – es handelte sich um zirka 5% – erklärten, sich wegen der Verstaatlichung ihres "private business enterprise" zur Flucht entschieden zu haben. Über ein Drittel (der hier errechnete Schnitt liegt bei knapp 34%), d. h. die meisten der in

¹³⁷ Sowohl für eine politische als auch soziale und sozialgeschichtliche Analyse des Februarputsches und seiner Folgen scheint in diesem Zusammenhang nicht ohne Belang, daß mehr als die Hälfte aller Personen, die im Jahre 1948 in der Tschechoslowakischen Republik wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt verurteilt wurden, einfache Handarbeiter ("simples travailleurs manuels") waren. Vgl. Healey, Denis: *Le rideau tombe. Histoire des socialistes en Europe orientale*. Paris 1952, 43; vgl. dort (112f.) auch die Interpretation des nach Großbritannien emigrierten Václav Majer, der sich als einziger sozialdemokratischer Minister in der Frage der Demission dem Vorgehen der Nationalsozialen, der Volkspartei und der slowakischen Demokratischen Partei angeschlossen hatte.

Moschendorf interviewten Flüchtlinge, führten dem Befragungsschema zufolge ganz allgemein "dislike of present government" als Grund für ihre Emigration an.

Im Unterschied zu Regensburg wurden die in Moschendorf aufgenommenen Flüchtlinge auch durchgängig nach ihrer Parteizugehörigkeit befragt. Sie bekannten sich dabei mit Abstand am meisten zur Partei der nationalen Sozialisten – im Schnitt etwa 23% –, gefolgt von der Sozialdemokratie mit zirka 5,5%, der Volkspartei mit knapp 4%, der KPTsch mit ungefähr 3,5% und der slowakischen Demokratischen Partei mit knapp 3,2%¹³⁸.

¹³⁸ Diese statistischen Angaben sind wie alle Aussagen der Statistik selbstverständlich nur mit großer Vorsicht zu bewerten. Von nicht geringem Interesse ist in diesem Zusammenhang, über welche – und zum Teil durchaus übereinstimmende – Daten die kommunistische Regierung der Tschechoslowakei über den Strom der Flüchtlinge und Emigranten aus der „Volksdemokratie“ des „siegreichen Februar“ verfügte. Vgl. dazu Kaplan, Karel: *Nekrvavá revoluce* [Die unblutige Revolution]. Praha 1993, 189.

WOGASTISBURG

Von Anton Gnirs

Anton Gnirs (1873–1933) wurde im Jahre 1974 in der Zeitschrift der Brüner Philosophischen Fakultät als einer der „modernen Spitzenarchäologen, die aus unseren Ländern stammen“ bezeichnet. František Křížik beschrieb ausführlich „die reichhaltige Tätigkeit des Sohnes des böhmischen Landes deutscher Nationalität, dem es vergönnt war, die Erkenntnisse des Lebens zur römischen Zeit sowohl im Süden auf dem klassischen Gebiet der X. regionis Italiae wie auch im Limes-Vorland grundlegend zu erweitern.“ Er bezeichnete seine Tätigkeit als „seriöse, reife wissenschaftliche Arbeit“ und wies darauf hin, daß „sie zu Recht Anerkennung durch Gnirs' Mitgliedschaft in zahlreichen wissenschaftlichen Institutionen fand, wie im Österreichischen Archäologischen Institut in Wien seit 1902, in der Société archéologique française in Paris seit 1906, im Archäologischen Institut des Deutschen Reiches in Berlin seit 1912, im Československý státní archeologický ústav in Prag seit 1925 u. a.“ Für die siebziger Jahre war dies eine bemerkenswerte Würdigung eines Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei.

Anton Gnirs, der aus Saaz (Žatec) stammte und 1903 an der Prager deutschen Universität promovierte, gewann vor dem Ersten Weltkrieg internationale Anerkennung als Konservator der Zentralkommission der Denkmalpflege für Istrien wegen seiner Ausgrabungen vor allem in Brioni, Nesactium und Pola sowie die topographische Landesaufnahme Istriens. Nach 1918 kehrte er nach Böhmen zurück, wurde 1925 zum Mitglied des Tschechoslowakischen Staatlichen Archäologischen Instituts in Prag berufen und zum Staatskonservator ernannt. 1926 wurde er mit der Abfassung der Topographien der historischen und kunstgeschichtlichen Denkmale in Westböhmen betraut, leitete Ausgrabungen in der Slowakei und in Südmähren sowie vor- und frühgeschichtliche Untersuchungen in Westböhmen und veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche Schriften, Topographien und Quelleneditionen.

Der folgende Beitrag wurde im Jahr 1932 für eine geplante Publikation mit dem Titel „Vor- und Frühgeschichte des Egerlandes“ verfaßt. Das gesamte Manuskript lag beim Tode des Verfassers im Jahre 1933 druckfertig vor. Die Zeitläufte haben das Erscheinen des Bandes verhindert, mit dem der Autor seine neuen Forschungsergebnisse damals vorzulegen beabsichtigte. Mit dem hier veröffentlichten Beitrag sollte ein neuer Aspekt für die Bestimmung der Örtlichkeit „Wogastisburg“ geboten werden.

Die Chronik Fredegars, die noch dem 7. Jahrhundert zugehört, berichtet, daß in dem von dem Franken Samo gegründeten und eingerichteten Slawenreiche fränkische Kaufleute aus dem Reiche des Königs Dagobert überfallen worden waren. In der Folge dieses Geschehens kam es zu einer kriegerischen Auseinandersetzung. Mit drei Heeren zog König Dagobert nach Osten und suchte in Samos Reich einzudringen, wurde aber bei der Wogastisburg nach dreitägigem Kampfe zurückgeworfen. Entscheidend für eine Bestimmung des Schauplatzes dieser Ereignisse und der westlichen Grenzen des Slawenreiches Samos ist nun die Festlegung der Örtlichkeit der nur durch Fredegars Chronik überlieferten Wogastisburg.

Vor einiger Zeit wurde in der Zeitschrift Sudeta¹ auf zwei Orte hingewiesen, in deren Gegend die Wogastisburg des Slawenführers gesucht werden kann. Die eine

¹ Schwarz, Ernst: Wogastisburg. Sudeta, Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte IV (1928) 154.

Örtlichkeit, nämlich das im Jahre 1046 erwähnte *Wugastesrode* bei Staffelstein in Oberfranken, wurde abgelehnt, die andere wäre das am Fuß des Kaadner Burgberges gelegene Dorf Atschau. Ernst Schwarz führt den Namen dieses Dorfes auf ein frühslawisches *Wogašč-* zurück², das fränkische Kaufleute im Gefolge König Dagoberto zu dem Ortsnamen Wogastisburg übersetzt hätten.

Nun läßt sich bei aller Achtung vor dem wissenschaftlichen Wegzwang, durch den Ernst Schwarz vom heutigen Ortsnamen Atschau über das aus dem 14. Jahrhundert belegte Uhošťany und Ohošćany bis zu dem Ortsnamen Wogastisburg des 7. Jahrhunderts führen will, die topographische Möglichkeit nicht erweisen, daß um Atschau herum der Schauplatz der mehrtägigen Kämpfe zwischen Samos Leuten und König Dagoberts Franken gelegen sein soll. Zunächst sucht man in der Sackgasse des Kaadner Egertales³ vergebens den Einlauf jener Wege, die vom weiteren Frankenland hier ihre gemeinsame Einbruchsstelle haben sollen. Das tief eingeschnittene Durchbruchstal bei Kaaden und seine umliegenden Höhen kamen eher als aufnahmefähige Schlupfwinkel für einen Rückzug aus den benachbarten Beckenlandschaften in Betracht. Nach Ziel und Endpunkt wird es sich nun beim Slawenzuge Dagoberts im Jahre 630 kaum um andere Aufmarschlinien vom Westen her handeln können als um die, die schon im Jahre 6 n. Chr. Sertorius mit den Legionen vom Rhein her nach Böhmen genommen, oder um die gleichen Wege, die Karl der Große zu seinem Zug nach Böhmen im Jahre 805 an die Eger gewählt hat. Bei der Frage der bei diesen Kriegszügen eingeschlagenen Wege darf aber nicht übersehen werden, daß im Jahre 805 wie schon im Jahre 630 der Aufmarsch in drei getrennt marschierenden Kolonnen stattgefunden hat. Als Bewegungsraum des Aufmarschdienstes war das Landgebiet zwischen oberer Donau und Main bis zum oberen Egerland gewählt, wo im Jahre 805 die ersten Kampfziele nach den Angaben des *Chronicon Moissiacense* zu suchen sind: „et venerunt ad fluvium, qui vocatur Agara, illi tres hostes insimul et inde venerunt ad Canburg ...“.

² Schwarz, Ernst: Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle 1931. 2. Aufl. München 1961, 63f. (Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte 1).

³ Die drei uralten Zugänge zur Eger nach Böhmen von Westen her (Mainstraße, die Handelswege von Nürnberg, Kulmbach und Bayreuth) überschritten den Fluß am Oberlauf, in der frühesten Zeit in Wogau, später erst bei Eger. Von hier führen die Handelswege in die Mitte des Landes wie in das Saazer Becken zunächst über Petschau oder durch das Tepler Klosterland nach dem Osten. Uferwege in Tälern wurden möglichst gemieden. So ist das Egertal heute noch auf lange Strecken ohne Uferstraße. Das Tepltal hat bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht einmal durchlaufende Saumpfade, geschweige denn Straßen gehabt. Über die alten Wege vom Westen her in das Saazer Land hinüber über das Tepler Hochland gibt für die Zeit vor dem Ausbau der böhmischen Straßen wertvolle Aufschlüsse der Anhang zur Josephinischen Kriegskarte für Böhmen (Sektion 118/57). Auf diese Wege aus dem weiteren Saazer Land an den Rhein und nach Nürnberg weisen auch die Geschichte des alten Saazer Hopfenhandels und die vielfachen Bindungen zwischen Saaz mit Einsiedl, Neudorf bei Petschau, Sangerberg und Rauschenbach und von hier hinüber in das Reich. Ein anderer Haupthandelsweg von Eger über Falkenau, Schlackenwerth, der nach dem Übergang von Rodisfort über das Duppauer Gebirge in das Saazer Becken findet, ist jünger als die oben gezeichneten Weglinien. Er wird erst in der Luxemburger Zeit eingerichtet.

Diese Nachricht besagt, daß nach Vereinigung der drei Heeresteile die „statio ad Agaram“ als eine denkwürdige Örtlichkeit passiert werden konnte, worauf als letztes im Weitermarsch erreichtes Ziel die Canburg von der Kriegschronik vermerkt wird. Im Gegensatz zum Zuge Karls des Großen scheiterte das kriegerische Unternehmen der fränkischen Heere nach seiner Vereinigung am Widerstand am feindlichen Siedlungsraum und einer Befestigung, nämlich bei der Wogastisburg. Diese Örtlichkeit in der Chronik Fredegars und das „ad Agaram“ des *Chronicon Moissiacense* können als erste Hauptetappe in jedem Falle gleichbedeutend sein und müssen im westlichsten Grenzland des Slawenreiches liegen. Bisher wurde der Burgwall, bis zu dem das Unternehmen Karls des Großen geführt worden war, im Siedlungsraum der Stadt Kaaden oder auf einer der Stadt nächstliegenden Höhen gesucht. Da gäbe dann die Gleichung Wogastisburg = Atschau zwei verschiedene Namen für die gleiche Örtlichkeit. Ich möchte daher auch aus diesem Grunde die Wogastisburg als eine Schlüssel-feste zum Slawenreiche Samos in einem westlicheren Bezirke im oberen Egergebiet suchen, für den ich auch die notwendigen topographischen und archäologischen Voraussetzungen gewinnen konnte. Dort liegt unterhalb der Stadt Eger heute das kleine Dorf Wogau an einer Egerbrücke. Eine tausendjährige Linde kennzeichnet diese uralte Übergangsstelle. Ihre heute verschwundene Feste läßt sich urkundlich bis in das 13. Jahrhundert hinein nachweisen⁴. Von ihrem frühest bekannten Namen Wogave den Kampfort Wogastisburg der Chronik Fredegars abzuleiten, wird auf kürzerem Weg überzeugender sich ergeben als der Versuch, in dem Ortsnamen Atschau die Wogastisburg wiederzuerkennen⁵. Die weitere Frage nun, ob für die Gleichung Wogau bei Eger = Wogastisburg der archäologische Beweis durch Fundtatsachen erbracht werden kann, haben meine Untersuchungen der letzten Jahre hinreichend beantwortet.

Zunächst ist das alte Wogau eine im Oberflächenrelief auffallend bedingte und seit alters bevorzugte Übergangsstelle des oberen Egergebietes. Hier treten vom Hinterland als höher liegende Landzungen trockene Schotterterrassen in die sumpfige Eger-niederung zu dem einzigen natürlichen Übergang im Verlauf einer langen Flußstrecke. Schon in der Vorzeit wird dieser durch zwei gewaltige Brückenkopfsiedlungen der jüngeren Lausitzer Kultur angedeutet. Die eine ist uns durch die von Sorgen über das Brandgräberfeld bei Ensenbruck gegen das linke Egerufer sich hinziehenden Siedlungsspuren kenntlich, wie ich sie gegenüberliegend am rechten Egerufer durch den gleichaltrigen Kultur-niederschlag in den Sandgruben bei der Tannermühle über die Schotterterrasse von Honnersdorf bis Kötschwitz schon nachweisen konnte.

⁴ Albrecht von Wogau: „castra in Kynsberck et Wogava cum suis pertinentiis . . .“. Alt-Kinsberg südlich von Eger. – Eckehard, Sohn Albrechts von Falkenau, genannt Nothaft, einigt sich mit Abt und Konvent zu Waldsassen in Wogau 1309. Vgl. Prökl, Vinzenz: Eger und das Egerland. Historisch, statistisch und topographisch dargestellt. 2. Bde. 2. Aufl. Falkenau an der Eger 1877, hier Bd. 2, S. 349. – Gradl, Heinrich: Monumenta Egrana. Eger 1888, (137), 243, 579. Dasselbst auch Marquard von Wogau.

⁵ Bei planmäßigen Grabungen im Jahre 1936 wurden „keinerlei Anhaltspunkte für die Lage der alten Wogastisburg“ auf dem Burgberg bei Kaaden gefunden. Es sei müßig, dort weiterhin nach der Wogastisburg zu suchen. So Preidel, Helmut: Forschungen auf dem Burgberg bei Kaaden. Unsere Heimat 10 (1936) 7/8, 56.

Ebenso hatte die slawische Einwanderung die Bedeutung des Egerüberganges in Wogau erkannt und hier ein wichtiges Siedlungszentrum an dem fischreichen Fluß in fruchtbarer Gegend eingerichtet, deren Waldgrenzen schon vorangehende Kulturen längst von der Flußniederung weggeschoben hatten. Noch im Mittelalter beherrschte diesen Egerübergang ein fester Platz Wagawe oder Wogove genannt, an dem heute noch die uralte Weglinie von Dreihöf weg über die Wogauer Brücke vorbeiführt. In einem unterhalb Wogau liegenden Wallring stellte ich die mittelalterliche Wasserburg fest, deren Flur seither den Namen „Am Schlößl“ führt. Es ist die typische Anlage eines befestigten Herrensitzes mit angeschlossenem Wirtschaftshof, dessen gesicherter Siedlungsteil aus dem kreisrunden Wall und Wassergraben besteht, der ein rundes, hochgeführtes Kernwerk sicherte, auf dem sich einst der Holzbau einer kleinen Burganlage erhob. Unmittelbar daran angeschlossen lag der zugehörige Meierhof. Heute trennt ein später Durchbruch der Eger diese beiden Teile der ursprünglichen Siedlung, bei dem ein Teil der Befestigung abgeschwemmt wurde. Ihre Anlage, kaum vor dem 13. Jahrhundert entstanden, entspricht aber keineswegs einer Wogastisburg. Dieser slawische Burgwall (hradiště) ist in der nächsten Umgebung von Wogau auf den Schotterterrassen an der Flußniederung zu suchen. Dort stellte ich eine ansehnliche Burgwallanlage größeren Umfanges auf der ost-westlich ziehenden Kuppe oberhalb Trebendorf fest, die weithin die Niederungen des Egerlandes überschauend, den Blick gegen Osten bis an die Kämme des Liebauales und des Burgwalles von Kogerau reichen läßt. Im Süden schließt die Glatzen im Kaiserwald (978 m) und der Tillenberg (939 m), zwischen diesen die weite Planer Furche als Eintritt in das Pilsner Becken die Sicht des Burgwalles von Trebendorf, während gegen Nordwesten der mit frühmittelalterlichen Wällen stark bewehrte Kapellenberg (757 m) die weitere Nachbarschaft beherrscht. Diese auffallende Station der Burgwallkultur ist noch nicht durchforscht. Ich stellte schon im Jahre 1928 das spärliche Vorkommen frühslawischer Keramik im Gelände des Gemeindefriedhofes fest, worauf beim Neubau der Friedhofshalle im Westteil, dem höchstgelegenen Punkt der einst besiedelten Kuppe, ein Reihengräberfeld des 9. oder 10. Jahrhunderts angegraben wurde, das durch die Funde von Schläfenringen charakterisiert erscheint. Auffallend bleibt dazu die Feststellung, daß die Friedhofskirche als Rundbau mit kleiner runder Apsis an eine alte Anlage denken ließe, wenn nicht als ihre Bauzeit das Jahr 1601 angegeben worden wäre. Damals war neben dem frühmittelalterlichen Gräberfeld der Burgwallsiedlung der heutige Friedhof des Pfarrdorfes Trebendorf⁶ angelegt worden. Früher slawischer Kulturniederschlag, in dem auch Grabanlagen des 9. Jahrhunderts nachgewiesen sein sollen, läßt sich auch neben den Brandgräbern der jüngeren Bronzezeit in den Sandgruben von Honnersdorf, also gegenüber dem Burgwall von Trebendorf, feststellen. In der Luftlinie liegt dieser vom befestigten Egerübergang bei Wogau 2,5 km nordwestlich entfernt, während Honnersdorf 2 km westlich von Wogau liegt.

Das frühmittelalterliche Siedlungsbild der Gegend am Egerübergang von Wogau wäre unvollständig, wenn nicht die näheren und weiter liegenden Burgwälle früher Slawenzeit sich berücksichtigt fänden, über die ich schon mitgeteilt habe. Es ist dies

⁶ Vgl. Prökl: Eger II, 332.

der Burgwall im ältesten Stadtteil Egers an der Stätte einer bronzezeitlichen Siedlung von gleicher Stufe wie Sirmitz, das Reihengräberfeld der Burgwallzeit in Oberlohma, und schließlich in weiterer Distanz der Burgwall von Kogerau und jene große Wallanlage⁷, auf der sich später seit den Tagen der Riesenburge auf Königswarth die Burg von Borsengrün erhoben hat. Für diese Stationen bildet der Egerübergang von Wogau den topographisch bestimmten Ort im Sinne des Landzuganges von West und Ost. Ihre stattliche Zahl wird, soweit sie durch ihre Reihengräber datiert erscheint, im 9. Jahrhundert schon bestanden haben. Doch weist hier älterer Kulturanschlag der Siedlungen selbst auch auf noch frühere Zeit. Es liegen demnach, besonders in alter Keramik, archäologische Zeugnisse an Ort und Stelle schon genügend vor, daß man das Lokal „ad Agaram“ zur Geschichte des Jahres 805, so auch den Entscheidungskampf um den Zugang zu Samos Reich bei Wogastisburg an den Egerübergang von Wogau verlegen kann⁸.

⁷ Vgl. Topographie der historischen und kunstgeschichtlichen Denkmale in der Tschechoslowakischen Republik. A. Land Böhmen. Bd. 50: Gnirs, Anton: Die Bezirke Tepl und Marienbad. Augsburg 1932, 13.

⁸ Für die neueren Erkenntnisse vgl. Käubler, R.: Wogastisburg. Zeitschrift für slawische Philologie 14 (1937) 255–70. – Labuda, Gerard: Wogastis-Burg. Slavia Antiqua 2 (1949/50) 241–252. – Preidel, Helmut: Die Anfänge der slawischen Besiedlung Böhmens und Mährens. Gräffeling b. München. Bd. 1 (1954), Bd. 2 (1957). – Grünwald, Rudolf: Wogastisburk. Vznik a počátky Slovanů 2 (1958) 99–120. – Kunstmann, Heinrich: Was besagt der Name Samo, und wo liegt Wogastisburg? Die Welt der Slaven 24 (1979) 1–21. – Kunstmann, Heinrich: Wo lag das Zentrum von Samos Reich? Die Welt der Slaven 26 (1981) 67–101. – Kunstmann, Heinrich: Noch einmal Samo und Wogastisburg. Die Welt der Slaven 28 (1983) 354–363. – Schwarz, Ernst: Die Mainwenden und Wogastisburg. Zeitschrift für Ostforschung 16 (1967) 1–17. – Labuda, Gerard: Pierwsze państwo słowiańskie. Państwo Samona [Der erste slawische Staat. Der Staat Samos]. Poznań 1949.

DER KULTURELLE STANDARD IM ALLTAGSLEBEN
DER BÜRGERLICHEN GESELLSCHAFT VON LAUN
IN DER EPOCHE VOR DER SCHLACHT
AM WEISSEN BERG

Von Olga Fejtová

Ein zentraler Platz in der heute so populären Forschung über die Geschichte des Alltagslebens kommt den kulturellen Interessen der verschiedenen sozialen Schichten zu; die Forschung widmet sich insbesondere den materiellen und geistigen Faktoren, die das Kulturleben der bürgerlichen Gesellschaften prägten oder sich in der Mentalität der jeweils untersuchten Gesellschaftsschicht niederschlugen. Überall werden in Europa im Rahmen entsprechender Studien vor allem Nachlaßinventare ausgewertet – eine Quellengattung, die vielfältige wertvolle Informationen bietet, so auch über den kulturellen Interessenkreis.

In Böhmen und Mähren konzentriert sich der Forschungszweig, der sich mit der Untersuchung von Nachlaßinventaren beschäftigt, auf die Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg: insbesondere auf das 16. Jahrhundert und auf den urbanen Lebensbereich, wo sich das Quellenmaterial insgesamt zahlreicher und in besserer Qualität erhalten hat als in ländlichen Gebieten oder auf den Herrensitzen. Bei der Auswertung der Inventare werden im wesentlichen zwei Richtungen verfolgt: Man untersucht jeweils die gesamte Ausstattung der Haushalte¹ oder aber einen ausgewählten Teilbereich. Im Rahmen dieser zweiten Forschungsrichtung fand im Hinblick auf die Frage der kulturellen Standards im Alltagsleben der städtischen bürgerlichen Gesellschaft das Studium der Privatbibliotheken besondere Aufmerksamkeit, zumal sich die kulturellen Interessen der Bürger gerade in den Bibliotheken niederschlugen und diese dann umgekehrt auch auf den Bildungsgrad und den Interessenhorizont zurückwirkten.

Im Laufe der achtziger Jahre ist in Böhmen und Mähren eine Reihe interessanter und anregender Arbeiten entstanden, vornehmlich über die Prager Städte und Olmütz (Olomouc), mit denen die methodischen Grundlagen für die weitere Bearbeitung der Problematik geschaffen wurden. Zudem bieten diese Studien gründliche Analysen der erhaltenen Verzeichnisse bürgerlicher Bibliotheken unter verschiedenen Aspekten

¹ Vgl. Bůžek, V./Bůžková, H./Stejskalová, J.: Měšťanské domácnosti v předbělohorských jižních Čechách [Bürgerliche Haushalte in Südböhmen in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg]. JSH 49/2 (1990) 65–80. – Dies.: Interiéry domů v jihočeských předbělohorských městech [Hauseinrichtungen in südböhmischen Städten in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg]. JSH 49/3 (1990) 113–127. – Neudertová, Michaela: Domácnosti lounských měšťanů v předbělohorské době [Die Haushalte von Launer Bürgern in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg]. In: Práce historického ústavu ČAV. Česká města v 16.–18. století. Praha 1991, 245–251.

wie dem thematischen, dem sprachlichen, dem historischen oder im Hinblick auf Provenienzen usw., die auch für die Geschichte der Literatur und des Buchdrucks von Bedeutung sind. Nicht immer freilich ermöglichten es die bisher ausgewerteten Quellen zu untersuchen, in welchem Verhältnis die jeweilige Bibliothek zur sozialen Stellung ihres Besitzers stand. Da die Autoren bislang zumeist ausschließlich von Inventaren und Testamenten aus bürgerlichen Kreisen ausgegangen sind, konnte die Frage der sozioökonomischen Situation der Besitzer allenfalls angerissen werden². Größere Aufmerksamkeit wird im allgemeinen einem weiteren Faktor gewidmet, der die Entwicklung von Privatbibliotheken beeinflusste, nämlich der Bildung³.

Eine der wenigen Städte, die über einen reichhaltigen Dokumentenfundus aus der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg verfügen, ist Laun (Louny). Es handelt sich dabei um vollständige Serien von städtischen Steuerbüchern und -registern, Testamentsbüchern und Kontraktenbüchern mit Nachlaßinventaren; dieser Reichtum an Quellenmaterial fordert nachgerade dazu auf, den verschiedensten Fragen aus dem sozialen, ökonomischen und auch kulturellen Bereich des urbanen Lebens nachzugehen. Will man Privatbibliotheken als wichtigen Indikator des kulturellen Standards in der bürgerlichen Gesellschaft untersuchen, so sind wiederum die Nachlaßinventare die wichtigste Quellengattung.

In Laun enthalten die Inventarbücher aus dem Zeitraum zwischen 1552 und 1612 insgesamt 323 Nachlaßinventare; in 15 % davon, also 50, sind Bücher genannt. Während man in Inventaren bürgerlicher Haushalte etwa aus den Prager Städten darüber hinaus noch andere Gegenstände nachweisen kann, die als Belege für die kulturellen Interessen der Bürger bzw. deren Geistesleben in Frage kommen, etwa Gemälde oder Musikinstrumente, findet sich in den Launer Inventaren aus dem berücksichtigten Zeitraum kein einziges Musikinstrument und nur ein Bild, und zwar mit religiöser Thematik⁴. Zahlreicher sind lediglich kunsthandwerkliche Gegenstände wie Schmuck, Uhren usw. anzutreffen. So bleiben die Bibliotheken die wichtigste Informationsquelle zu den kulturellen Interessen ihrer Besitzer.

Unter quantitativem Gesichtspunkt lassen sich die dokumentierten Launer Privatbibliotheken in vier Gruppen einteilen. Da ihre Zahl insgesamt begrenzt ist, konnten hier im Unterschied zu vergleichbaren Studien aus anderen Städten auch die kleinen Bibliotheken, die nur bis zu drei Titeln zählten, berücksichtigt werden. Diese stellen mit 20 an der Zahl, also 40 % aller Inventare, die umfangreichste Gruppe. Die Zahl

² Siehe z. B. Pešek, Jiří: *Knihy a knihovny v kšaftech a inventářích pozůstalostí Nového Města pražského v letech 1576–1620* [Bücher und Bibliotheken in Testamenten und Nachlaßinventaren aus den Jahren 1576–1620 in der Prager Neustadt]. FHB 2 (1980) 247–282. – Außerdem Voit, Petr: *Knihy a knihtisk u olomouckých měšťanů před Bílou Horou. Tiskaři a knihkupci* [Das Buch und der Buchdruck im Olmützer Bürgertum in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg. Buchdrucker und Buchhändler]. VVM 1980, H. 3, 312–320. – Ders.: *Měšťánské knihovny v Olomouci před Bílou Horou* [Bürgerliche Privatbibliotheken in Olmütz in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg]. VVM 1981, H. 2, 197–207.

³ Vgl. Pešek: *Knihy a knihovny*.

⁴ Vgl. den Nachlaß des Jiřík Farget Vlach, Okresní archiv Louny (OAL), Archiv města Louny (AML), Knihy, Sign. I C 48, f. 559b.

der Bibliotheken von durchschnittlicher Größe, d. h. mit 4–20 Büchern, beläuft sich auf 14 (28%), von denen freilich die meisten weniger als zehn Bücher umfaßten. Bibliotheken mit 21–100 Titeln, die für Laun schon weit überdurchschnittlich waren, besaßen lediglich vier Personen (8% aller Bibliotheksbesitzer). Zu den beiden letzteren Gruppen müssen noch jene weiteren neun Bibliotheken hinzugezählt werden, deren Umfang in den Inventaren nicht näher spezifiziert ist, die jedoch den ungenauen Angaben nach am ehesten in die Kategorie der durchschnittlichen oder in die der überdurchschnittlichen Bibliotheken fallen dürften; diese machen 18% aller nachweisbaren Sammlungen aus. Die vierte Gruppe bilden lediglich drei Bibliotheken mit jeweils mehr als 100 Titeln⁵. Die quantitative Analyse der bürgerlichen Privatbibliotheken der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg in Laun ergibt also ein deutliches Übergewicht der Bibliotheken von unterdurchschnittlicher Größe, d. h. mit 1–3 Titeln.

Entscheidendes Kriterium für die Beurteilung nach qualitativen Gesichtspunkten ist die thematische Zusammensetzung der Bibliotheken. Betrachtet man diese jeweils innerhalb der festgestellten quantitativen Kategorien, so stellt sich erwartungsgemäß heraus, daß in den 20 unterdurchschnittlichen Sammlungen die religiöse Thematik vorherrschte. Unter den insgesamt 35 Titeln aus dieser Gruppe befindet sich mit einer „Deutschen Chronik“ nur ein Buch weltlicher – historischer – Thematik. Von den übrigen 34 Titeln lassen sich zehn eindeutig als lutherisch und vier als hussitisch identifizieren, während sich die restlichen Titel (etwa „Gebete ...“) einer näheren Bestimmung entziehen.

Ein farbigeres Bild bietet die thematische Zusammensetzung der Bibliotheken durchschnittlichen Umfangs. Hierbei handelt es sich um 14 Bibliotheken mit insgesamt 105 Titeln, von denen jedoch nur 81 identifiziert werden konnten. Überwiegend sind dies Bücher religiösen Inhalts (63), und zwar, soweit die Titel näher bestimmt werden konnten, überwiegend lutherische Werke. In einzelnen Exemplaren sind in dieser Gruppe auch hussitische und kalvinistische Titel sowie solche aus der Brüdergemeinde vertreten. Unter den 18 weltlichen Titeln überwiegt historische und juristische Literatur, ferner finden sich darunter je drei Bücher mit Themen aus der Musik und der Geographie, je ein Exemplar sprachkundlicher und klassisch-antiker Literatur sowie weitere Bücher (u. a. ein deutsches Titularbuch).

Die vier überdurchschnittlichen Bibliotheken zählten insgesamt 189 Titel. Für zwei von ihnen ist in den jeweiligen Inventaren lediglich die Anzahl der Bücher angegeben (insgesamt 72). Die anderen beiden zeugen von der Vielfalt der Interessen ihrer Besitzer: In einer dieser Bibliotheken, die 41 Titel umfaßte⁶, herrschte mit 28 Titeln die weltliche Literatur vor – Bücher juristischer, naturkundlicher, historischer, sprach- und landeskundlicher Thematik sowie einige Titel der antiken Literatur und einige Schulbücher. Unter den neun religiösen Titeln lassen sich fünf als lutherisch identifizieren. Die zweite größere Bibliothek gehörte dem Launer Apotheker. Sie umfaßte

⁵ In diesem Zusammenhang ist auf den bedeutenden Launer Humanisten Mag. Adam Cholosius von Pilgram (Pelhřimov) hinzuweisen, dessen Bibliothek sicher zu den besten in der Stadt gehörte; ein genaues Verzeichnis wurde jedoch beim Inventarisieren seines Nachlasses nicht erstellt.

⁶ Besitzer war Daniel Koranda. OAL, AML, Knihy, Sign. I C 44, F. 433a–434b.

76 Bücher, von denen 68 näher bestimmt werden konnten; sie enthielt mit 32 Titeln einen recht hohen Anteil an religiöser Literatur, wiederum etwa zur Hälfte lutherischer Orientierung. Die weltlichen Titel waren überwiegend solche aus den Bereichen Medizin und Botanik, mit einzelnen Werken waren auch die gängigen Themenkreise vertreten – Jurisprudenz, Geschichte, Literatur der Antike usw.

Überdurchschnittlich umfangreiche Bibliotheken gab es in Laun lediglich drei, und nur von zweien haben sich detaillierte Inventare erhalten⁷. In diesen beiden Sammlungen hielten sich die Anteile der religiösen und der weltlichen Literatur annähernd die Waage; unter den religiösen Titeln dominierten – wie in den kleineren Bibliotheken – die lutherischen Titel. Die Themenkreise der Bücher weltlichen Inhalts waren sehr vielfältig, wobei den Kern wiederum die juristische, historische und klassisch-antike Literatur bildete⁸.

Die neun Bibliotheken, deren Bestände nicht oder nur teilweise inventarisiert wurden, unterschieden sich in ihrer Zusammensetzung kaum von den übrigen durchschnittlichen und überdurchschnittlichen Bibliotheken. Eine Ausnahme stellte hier offenbar lediglich die Bibliothek des Metzgers Václav Jeptišský dar, unter deren insgesamt 18 Titeln 17 religiöse – und davon wiederum nur drei lutherische – waren; der einzige weltliche Titel war ein „Rechenbüchlein“ (*knížka početni*).

Die Analyse der thematischen Zusammensetzung der Launer Privatbibliotheken ergibt also, daß die religiöse Literatur in den kleinen Sammlungen bei weitem überwog und – zusammen mit der sittenbildenden Literatur – auch in den Bibliotheken mittleren Umfangs eine dominante Stellung einnahm. Ähnlich hohe Anteile hatten religiöse und weltliche Titel erst in den überdurchschnittlich großen Bibliotheken, wo unter den geistlichen Titeln eindeutig die lutherischen überwogen; am häufigsten ist hier Luthers Kirchenpostille anzutreffen. Im Bereich der weltlichen Literatur dominierten in den kleineren Bibliotheken juristische Bücher, bedingt vermutlich durch praktische Notwendigkeit. Einen festen Platz hatten sie auch in den überdurchschnittlich großen Bibliotheken, in denen zusätzlich auch historische, klassisch-antike und medizinische Titel zahlreich vertreten waren.

Eine weitere üblicherweise untersuchte Kategorie bei der qualitativen Analyse privater Bibliotheken ist deren sprachliche Zusammensetzung. Da Laun im berücksichtigten Zeitraum eindeutig eine Stadt mit tschechischer Gebrauchssprache war, konnte man voraussetzen, daß auch der Befund anhand der Bibliotheksinventare entsprechend ausfallen würde. Soweit feststellbar, dominierten in den unterdurchschnittlichen und durchschnittlichen Bibliotheken tatsächlich Bücher in tschechischer Sprache, während in den größeren Bibliotheken Latein die führende Stellung einnahm. Interessanter ist freilich die Feststellung, daß deutsche Bücher in den durchschnitt-

⁷ Es handelte sich um die Bibliotheken des Ondřej Cholossius von Pilgram (OAL, AML, Knihy, Sign. I C 50, f. 626a-b) und des Mag. Matyáš Kolínský von Bilejov (OAL, AML, Knihy, Sign. I C 47, f. 426b–427a).

⁸ Für eine detaillierte Analyse dieser Bibliotheken nach thematischen Gesichtspunkten s. Fejtová, Olga: Lounské měšťanské knihovny v době předbělohorské [Launer Bürgerbibliotheken in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg]. Sborník okresního archivu v Lounech 4 (1991) 11.

lichen und unterdurchschnittlichen Bibliotheken sowohl relativ als auch absolut häufiger vertreten waren (insgesamt 20 bzw. acht Titel) als in den überdurchschnittlichen: Hier ist nur ein einziger deutscher Titel – „Weychpildt und lehen recht“⁹ – nachweisbar. In aller Regel handelt es sich bei den deutschen Titeln um lutherische Bücher, die sich die Launer Bürger in den Originalausgaben beschafften. Inwieweit diese Bücher tatsächlich gelesen wurden, kann man freilich erst aufgrund der Befunde über die soziale und berufliche Stellung sowie den Bildungsgrad ihrer Besitzer beantworten. Angesichts der räumlichen Nähe zu den deutschsprachigen Gebieten Böhmens und der nachgewiesenen Kontakte – vor allem Handelsbeziehungen¹⁰ – ist zumindest nicht auszuschließen, daß verschiedene Bürger in Laun die deutsche Sprache beherrschten und auch deutsche Bücher lasen. Entsprechende Untersuchungen haben ergeben, daß Kinder aus Launer Bürgerfamilien zu Studien sogar ins Ausland geschickt wurden; besonderer Beliebtheit erfreute sich das sächsische Freiberg mit seiner Bürgerschule¹¹. Da bekannt ist, daß das Niveau der Schulbildung in Laun selbst hoch war, bietet sich zur Erklärung gerade die Verbesserung der Sprachkenntnisse an, verbunden mit der Gelegenheit, ein bedeutendes lutherisches Zentrum kennenzulernen.

Ein gängiger Bestandteil der Analyse privater Bibliotheken ist auch die Frage nach der Provenienz der Bücher und ihrem relativen Alter. Bedauerlicherweise wurden diese Daten in den Inventaren der Launer Bürgerbibliotheken nicht berücksichtigt. Eine Ausnahme stellt lediglich die Bibliothek des Apothekers Jan Cink dar¹², in deren 1605 erstelltem Inventar in aller Regel sowohl die Erscheinungsorte als auch die Erscheinungsjahre angegeben sind. Die verzeichneten Werke weisen Daten von 1521 bis 1599 auf, wobei Bücher aus den sechziger bis achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts vorherrschen. Die meisten stammten aus Wittenberg (12), Frankfurt am Main (10) und Leipzig (9); als weitere Erscheinungsorte kommen Straßburg, Nürnberg, Magdeburg, Frankfurt an der Oder, Tübingen und Hamburg vor, aber auch Basel und Venedig. Nur ein Buch in Jan Cinks Sammlung war in Prag herausgegeben worden. Da diese Angaben allerdings nur aus einem einzigen Inventar stammen, gestatten sie keine verallgemeinernden Rückschlüsse. Von den übrigen Bibliotheksinventaren können lediglich noch die Daten ihrer Erstellung für die Beantwortung weitergehender Fragen genutzt werden: Der chronologische Vergleich ergibt, daß sich die Zahl der Bibliotheksbesitzer in Laun im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts gegenüber dem vorausgehenden Zeitraum verdoppelt hat.

Mit Hilfe der erhaltenen Quellen läßt sich auch die Frage klären, welchen bürger-

⁹ OAL, AML, Knihy, Sign. I C 47, f. 431b.

¹⁰ Vgl. die Literaturangaben in Fejtová, Olga: Ekonomická a sociální struktura lounských měšťanů v době předbělohorské [Die ökonomische und soziale Struktur des Launer Bürgertums in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg]. Sborník okresního archivu v Lounech 2 (1988) 36–58.

¹¹ Vgl. Kamiš, Adolf: Knihovny lounských měšťanů v 16. a na začátku 17. století [Die Bibliotheken von Launer Bürgern im 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts]. Listy filologické 85 (1962) 299.

¹² Vgl. OAL, AML, Knihy, Sign. I C 50, f. 619b–621a.

lichen Schichten in Laun die Besitzer von Bibliotheken angehörten¹³. Die meisten Besitzer kleiner Bibliotheken sind den unteren und mittleren Schichten zuzurechnen. Ihre Bücher korrespondierten hinsichtlich Qualität wie auch Menge voll und ganz mit ihrer wirtschaftlichen und sozialen Lage. Die Besitzer der durchschnittlich umfangreichen Bibliotheken waren überwiegend Angehörige der mittleren bürgerlichen Schicht, d. h. Handwerker und Bauern, von denen einige die Ämter von Ratsherren und Stadtältesten bekleideten. Eine interessante Gruppe bilden die Besitzer der überdurchschnittlich umfangreichen Bibliotheken, von denen nur einer als typischer Vertreter des städtischen Patriziats mit hinreichendem Vermögen und der entsprechenden gesellschaftlichen Stellung eingestuft werden kann. Die übrigen Personen dieses Kreises rekrutierten sich aus den Reihen der kleinen Handwerker und Kaufleute (Krämer). Diese Gruppe von vier Bibliotheksbesitzern wäre allerdings vermutlich noch um die Mehrzahl der Besitzer jener Bibliotheken zu erweitern, deren Bestand in den Inventaren nicht genau angegeben wurde, die jedoch allem Anschein nach zu den überdurchschnittlichen Sammlungen hinzuzuzählen sind. Die drei Besitzer der Bibliotheken mit mehr als 100 Titeln gehörten durchweg den wohlhabendsten Familien Launs an, deren Namen regelmäßig auch in den Listen der Stadtratsmitglieder und der Gemeindeältesten anzutreffen sind; Umfang und Qualität der Bibliotheken stehen hier also voll und ganz im Einklang mit der ökonomischen Situation wie auch der gesellschaftlichen Stellung ihrer Besitzer.

Aus dem bisher Gesagten wird deutlich, daß die unterdurchschnittlichen und durchschnittlichen sowie die sehr großen Bibliotheken ihrem Umfang und ihrer thematischen Zusammensetzung nach sowohl die Vermögensverhältnisse als auch die gesellschaftliche Stellung ihrer Besitzer widerspiegeln: Für die ersten beiden Kategorien wurden als Besitzer kleine Handwerker, Kaufleute und Bauern festgestellt, für die letztere Mitglieder des städtischen Patriziats, deren Sammeleifer neben dem Interesse an der Lektüre zusätzlich durch ihre finanziellen Möglichkeiten begünstigt wurde¹⁴. Für eine Untersuchung der Interessenstruktur des Launer Bürgertums eignet sich am besten die Gruppe der Besitzer der als überdurchschnittlich eingestuften Bibliotheken. Sie setzte sich aus Angehörigen verschiedener sozialer Schichten zusammen, wobei keine eindeutig in den Vordergrund tritt. Es war offenbar eben dieser Personenkreis, der die wichtigsten und aktivsten Literaturkonsumenten stellte, und zwar sowohl quantitativ als auch qualitativ, obwohl die Voraussetzungen dafür allem Anschein nach in den meisten Fällen finanziell wie gesellschaftlich nur in minimalem Maße gegeben waren¹⁵.

Einen wichtigen Indikator für den kulturellen Standard des Launer Bürgertums stellt auch das Bildungsniveau dar – unabhängig davon, ob man es an den Möglich-

¹³ Hierzu wurden die städtischen Steuerbücher und -register ausgewertet. Vgl. Fejtová: *Ekonomická a sociální struktura*.

¹⁴ Dies.: *Lounské měšťanské knihovny* 15.

¹⁵ Die Mehrzahl dieser Menschen war von der herrschenden Stagnation in der handwerklichen Produktion betroffen, die eine Verarmung der kleinen Handwerker und der Bauern nach sich zog. Vgl. Janáček, Josef: *Řemeslná výroba v českých městech v 16. století* [Die handwerkliche Produktion in böhmischen Städten im 16. Jahrhundert]. Praha 1961, 241–249.

keiten oder an der tatsächlich erreichten Bildung mißt. Unter diesem Aspekt kommt der Launer Partikularschule eine erstrangige Bedeutung zu; sie zählte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu den besten Schulen Böhmens. Da das Schulsystem in jener Zeit nicht von Rechtsnormen reglementiert war, hing die Qualität einer Schule unmittelbar davon ab, wie sich die Stadt – bzw. der Stadtrat – für sie engagierte. In Laun war diese Vorbedingung in bester Weise erfüllt. In den Jahren 1557–61 war ein eigenes Schulgebäude errichtet worden. Die Bediensteten, deren Zahl sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bei fünf eingependelt hatte, bezogen seit 1568 feste Gehälter von der Stadt. Allerdings wurde die Schule zusätzlich auch von den Bürgern selbst finanziell unterstützt, sei es durch Spenden für den Schulbetrieb oder durch Geschenke an einzelne Schüler in Form von Bekleidung, Ernährung und Büchern. Als Lehranstalt mit hohem Qualitätsanspruch konnte sich die Launer Schule auch gutes Lehrpersonal leisten; häufig waren es bedeutende und weithin bekannte Gelehrte¹⁶. Von der positiven Einstellung der Stadt zur Bildung zeugt auch die Existenz einer Nebenschule (Kinderschule), in der vor allem Mädchen unterrichtet wurden. Zahlreiche Launer Bürger beschäftigten freilich eigene Präzeptoren (Hauslehrer) für ihre Kinder¹⁷.

Dank ihrem hohen Niveau war die Oberstufe der Launer Partikularschule auch für Schüler von außerhalb attraktiv, die sich hier auf Universitätsstudien vorbereiteten. Die meisten von ihnen stammten aus Süd-, Mittel- und Nordböhmen, doch finden sich unter ihnen auch Schüler aus dem Ausland, so aus Spremberg, Oels (Olešnica) und Rosenberg (Ružomberok)¹⁸. Für den Bildungsgrad der Launer Bürger war die Partikularschule von entscheidender Bedeutung, bereitete sie doch die Schüler in verschiedenen Stufen vor allem auf die praktischen Berufe vor, die in aller Regel deren sozialer Stellung entsprachen. Den meisten genügte schon das Wissen, das sie in den unteren Stufen der städtischen Schulen oder der Nebenschulen erwerben konnten. Für akademische Studien bevorzugten die Launer Bürger eindeutig die Prager Universität, was abgesehen von deren unbestrittener Qualität auch durch den sprachlichen Vorteil bedingt war. Nur in Ausnahmefällen studierten Söhne aus Launer Bürgerfamilien an ausländischen Universitäten; in aller Regel stammten diese aus Patrizierfamilien, und bevorzugt wurden dann die nächstgelegenen deutschen Universitäten in Wittenberg, Leipzig und Frankfurt an der Oder¹⁹.

Vervollständig wird das Gesamtbild des kulturellen Lebens der Stadt durch das Wirken der Sängerbuderschaften. In Laun waren es der lateinische und der tschechische Chor, die untereinander vielfach durch Mitgliedschaften in beiden Zirkeln verbunden waren. Diese Buderschaften und ihre musikalischen Produktionen waren ein wichtiges Element im kulturellen Kolorit der Städte in der Epoche vor der Schlacht am

¹⁶ Z. B. Mag. Mathias Gryll, Jan Rosacius von Karlsberg aus Schüttenhofen (Sušice), Mag. Petr Caselius Hradecký usw.

¹⁷ Vgl. Štědrý, František: *Dějiny města Loun* [Geschichte der Stadt Laun]. Louny 1930, 49–52.

¹⁸ Vgl. Beránek, Karel: *Manuál rektora Univerzity Karlovy* [Manuale des Rektors der Karlsuniversität]. Bd. 1. Praha 1981, 60, 92, 102, 146.

¹⁹ Vgl. Fejtová: *Lounské měšťánské knihovny* 20.

Weißen Berg. Sie erfüllten nicht nur den unmittelbaren Zweck des Dienstes an der Kirchengemeinde, sondern ebenso sehr repräsentative Funktionen. In Laun war die enge Bindung der Bruderschaften an die Partikularschule von großer Bedeutung, sei es durch die aktive Mitgliedschaft der Lehrer, sei es durch die Mitwirkung der Schüler an Gesangsaufführungen. Eine wichtige Rolle spielte die Schule auch in der Vermittlung musikalischer Erziehung²⁰.

Das Kulturleben tschechischer Städte in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg bot natürlich ein weitaus vielgestaltigeres Bild, als es Erkenntnisse über das Wirken der Schule, die Aktivitäten der Literatenbruderschaften und die häusliche Lektüre der Bürger zu zeichnen vermögen. Allerdings waren es gerade diese Elemente, die sich besonders nachhaltig im Bewußtsein der Bürger niederschlugen und ihre Mentalität prägten. Laun gehörte unter diesem Aspekt zu jenen Städten, in denen alle Voraussetzungen für eine gute Ausbildung und auch für die spätere aktive Teilnahme am Kulturleben gegeben waren. Untersucht man das kulturelle Niveau anhand der Bibliotheken, so stellt man fest, daß die Bedingungen für die Entfaltung kultureller Interessen in der sozialen Schicht der kleinen Handwerker, Kaufleute und Bauern auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Deutlich wird dies vor allem daran, daß die Zusammensetzung ihrer Bibliotheken nicht in dem sonst üblichen Verhältnis zu ihrer ökonomischen Situation und ihrer gesellschaftlichen Stellung steht. In der erwarteten Weise wirkten sich diese Faktoren lediglich in der ärmsten Bevölkerung aus, während die vermögendste Bevölkerungsgruppe, das städtische Patriziat, das über ausreichende Mittel verfügte, um seinen kulturellen Interessen nachzugehen, nur zu einem verschwindend geringen Prozentsatz diese Mittel dazu nutzte, eine Privatbibliothek aufzubauen.

Übersetzt von Michaela Marek

²⁰ Vgl. Vanišová, J.: *Literáti latinského kúru v Lounech před rokem 1620* [Die Mitglieder des lateinischen Chors in Laun vor dem Jahr 1620]. *Sborník okresního archivu v Lounech 1* (1985) 43–48.

THE CZECH ROOTS OF ERDMUTHE DOROTHEA COUNTESS OF ZINZENDORF (1700–1756)¹

Von Miloslav Rechcigl, Jr.

It is an undisputed fact that an ethnic origin and cultural background may influence individuals' attitudes and behavior, as well as their future activities and their work.

When Nikolaus Ludwig Count of Zinzendorf (1700–1760)² offered refuge to Bohemian Brethren on his estate³ at Berthelsdorf in Lusatia⁴, it has been generally thought that his kindness was motivated, in part, by his religious beliefs and the religious upbringing by his pious grandmother Henriette Katharine Countess of Gersdorff (1648–1726)⁵, and, in part, by the receptivity and wholehearted support of his

¹ The first wife of Nikolaus Ludwig Count of Zinzendorf. Born as Countess Reuss of Plavno (Plauen), she was a daughter of Heinrich X Count Reuss of Plavno (Plauen) from Ebersdorf and Erdmuth Benigna Countess of Solms-Laubach.

² One of the founders and spiritual leaders of the renewed *Unitas fratrum*, universally known as the Moravian (Brethren) Church. An excellent account of Zinzendorf's life and work can be found in Spangenberg, Gottlieb: *The Life of Nicholas Lewis Count Zinzendorf*. London 1838, and Meyer, Gerhard: *Nikolaus Ludwig Reichsgraf von Zinzendorf und Pottendorf. Eine genealogische Studie mit Ahnen- und Nachfahrenliste*. Hildesheim 1966 (Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Ergänzungsbände zu den Hauptschriften 1). For the discussion of the origins and the formative years of the Moravian Church, see my recent study, „The Renewal and Formation of the Moravian Church in America“. *Czechoslovak and Central European Journal* 9 (1990) 12–26.

³ The site where the Brethren originally settled grew into a respectable-size community, known as Herrnhut (in Czech Ochránov). It was located about eighteen kilometers from the Czech border.

⁴ Lusatia (in Czech Lužice) had been an integral part of the Kingdom of Bohemia until 1635, when it was ceded to Saxony under the conditions that it would revert back to the Bohemian Crown once the ruling House of Saxony becomes extinct.

⁵ A widow of Nicol of Gersdorff (1629–1702), Landvogt of Upper Silesia and Lord of Great Hennersdorf (Grosshennersdorf) – and estate where young Zinzendorf spent most of his youth. Great Hennersdorf belonged to one of the oldest Protestant Church communities in Upper Lusatia which offered haven to Bohemian exiles, after the defeat of the Bohemian armies at the Battle of White Mountain in 1620. Zinzendorf's aunt Henrietta Sophie Baroness of Gersdorff, who inherited Great Hennersdorf from her widowed mother Henriette Katharina, later founded on her estate a Bohemian Brethren community which rivaled the fame of Herrnhut. The local populace kiddingly referred to the Czech community as „Frauenmütz“ to differentiate it from „Herrnhut“, which was only a few kilometers away. For more details on the life of Czech exiles in Great Hennersdorf see Skalský, Adolf: *Z dějin české emigrace osmnáctého století [History of Czech Emigration in the 18th Century]*. Chotěboř 1911, 90–146 and Hresja, Ferdinand: *Česká konfese. Její vznik, podstata a dějiny [The Czech Confession. Its Emergence, Foundations and History]*. Praha 1912.

first wife Erdmuthe Dorothea Countess Reuss of Plauen from Ebersdorf (1700–1756)⁶.

The friendly Erdmuthe's disposition towards Bohemian Brethren who had to flee from their native Bohemia, Moravia und Silesia for religious persecution, may not have been entirely accidental. Just like her husband, Count of Zinzendorf, she was brought up by a deeply religious mother Erdmuthe Benigna of Solms-Laubach (1670–1732) and even more devoted and strong-willed grandmother Benigna Countess of Promnitz (1648–1702). Beyond that, however, she might have been also affected by the knowledge that she had descended from the family of the great Bohemian „Hussite King“⁷. George of Poděbrady (1420–1471), who ruled the Kingdom of Bohemia from 1458 through 1471 and was a steadfast supporter of the Brethrens' ideals and aims, he himself being of Utraquist faith⁸.

That Erdmuthe had to be aware of her ethnic Czech origin is evidenced by the fact that Count of Zinzendorf considered it important enough to make a point of it in the speech⁹ eulogizing his wife after her demise in 1756¹⁰.

Although the ancient Moravian Brethrens' literature makes occasional references¹¹ to possible family connections between Erdmuthe Dorothea Reuss of Plauen and the family of the Bohemian King George of Poděbrady, no concrete evidence has ever been presented in support of such claim.

Through the kind help of Professor Jan Milíč Lochmann¹², this author obtained from Moravian Brethren Archives¹³ an old ancestry chart showing Erdmuthe Dorothea Reuss of Ebersdorf's descent from George of Poděbrady. The chart is an interest-

⁶ For her biography see J a n n a s c h, Wilhelm: Erdmuthe Dorothea Gräfin von Zinzendorf geborene Gräfin Reuss zu Plauen. Herrnhut 1915 (Zeitschrift für Brüdergeschichte 8/1914).

⁷ As the Czech historian Otakar O d l o ŝ i l í k calls him in his authoritative book: The Hussite King. Bohemia in European Affairs 1440–1471. New Brunswick 1965. In this connection it is interesting to note that King George's grandfather Boček of Kunštát was one of the first Czech nobleman to follow the teachings of Jan Hus and to join the Hussite movement. Two of his sons Viktorin (King Georg's father) and Hynek were among the most protagonists of the Hussite Revolution. Both of them were close allies of the Great Warrior Jan Žižka and were at his side in some of the most important battles fought during the Revolution. Further on the Hussite movement and the times of George of Poděbrady, see H e y m a n n, Frederick G.: *George of Bohemia. King of Heretics*. Princeton 1965, and H e y m a n n, Frederick G.: *John Žižka and the Hussite Revolution*. Princeton 1955.

⁸ In contrast to radical Taborites, the Utraquists belonged to a more moderate wing of the Bohemian Brethren. See H e y m a n n: *George of Bohemia*, passim.

⁹ Cited by J a n n a s c h: Erdmuthe Dorothea Gräfin von Zinzendorf 313.

¹⁰ A year following her death, Zinzendorf married as his second wife Anna Caritas Nitschmann (1717–1760) of Kunvald, Moravia who had been for many years his most intimate assistant in church affairs. She was exceptional personality who exerted remarkable spiritual influence in the early days of the renewed *Unitas fratrum*.

¹¹ Probably attributed to Bishop Spangenberg, as cited by Jannasch: Erdmuthe Dorothea Gräfin von Zinzendorf 313.

¹² Professor of Theology at the University of Basel, Switzerland.

¹³ Through the courtesy of Bishop Dr. theol. h.c. Hellmut Reichel of Königsfeld, Germany.

ing document, in its own right, since it is purported to be the work of and handwritten by David Nitschmann „Syndicus“ (1705–1779) himself¹⁴.

Unfortunately, the alleged genealogical lineage, as depicted on the Chart, could not be verified. According to the proposed scheme, King George's daughter Zdena (1449–1510), from his first marriage to Kunhuta of Sternberg, married Albrecht „Animosus“ (1443–1500), Duke of Saxony and Landgrave of Thuringia. Their son Georg „der Bärtige“ (1471–1539) with his wife Barbara of Poland (1478–1534), had a daughter Christine (1506–1549) who became the consort of Phillip I of Hessen (1504–1567). They had numerous children, including George I of Hessen (1547–1596) who married as his first wife Magdalene of Lippe (1552–1587). Their daughter Christine (1578–1596) became the wife of Friedrich Magnus of Erbach (1575–1618). Up to this point all the information checks out.

The allegation, that the couple (Christine and Friedrich) had a daughter named Anna Maria, the future wife of Johann Georg Count of Solms-Baruth (1591–1632) is incorrect, however, since Erbach's wife Christine died without issue¹⁵. Anna Maria Countess of Erbach-Fürstenau (1603–1663), who was born seven years after Christine's death, was actually Friedrich Magnus of Erbach's daughter from his second marriage with Johanna Countess of Oettingen (1578–1619).

Undaunted by the apparent lack of success, the present author subsequently undertook a systematic examination of other lines stemming from George of Poděbrady's

¹⁴ There is no question about the authenticity of the document. The chart comes from an original manuscript, authored by David Nitschmann „Syndicus“, bearing the title „Denkwürdigkeiten, die ich mir vor mich, bey meinem Durchgange durch diese Zeiten von Jahre zu Jahr'n angemerckt habe“ [Occurrences which I noted for myself as I passed through my life]. A photocopy of the manuscript is available at the Herrnhut Archives, while the original copy is kept in private archives maintained by Bishop Hellmut Reichel. – David Nitschmann „Syndicus“ (1705–1779), just like his famed namesake, distant cousin, Bishop David Nitschmann (1696–1772), was a native of Suchdol, Moravia, who left his homeland in 1724 and came to Herrnhut on May 12, 1724. Both Nitschmanns were a part of a group of five young Moravian men who sought refuge on Count Zinzendorf's estate. Because of their old family tradition, anchored in the ancient *Unitas fratrum*, the young Moravians fled to Herrnhut with a definite goal of reestablishing the *Unitas fratrum* there. This earned them later the designation “The Five Pillars of the Moravian Church” in recognition of their vision and their role in the formative years of the history of the Moravian Church. See also Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Band 3, Lieferung 1. München 1985.

David Nitschmann „Syndicus“ was a weaver who early on became Zinzendorf's valet and later on his personal assistant. He frequently traveled on his behalf and consequently had to deal with different governments. It is in this connection that he was given the title „Syndicus“ to give more credibility and weight to his missions. Based on Spangenberg's testimony (see his biography of Zinzendorf, except for his official trips, Nitschmann „Syndicus“ was constantly with Count Zinzendorf) from 1727 until the death of the count (1760). According to Bishop Reichel, referenced above, he maintained the appointments for Count Zinzendorf, kept in 22 volumes, in which there were numerous notes. Using these diaries he made also excerpts for Spangenberg's Zinzendorf biography. Unfortunately the diaries and excerpts were later destroyed. It is fortuitous that in addition to these diaries Nitschmann also wrote his „Denkwürdigkeiten . . .“ which have been preserved in the original form to date.

¹⁵ See Europäische Stammtafeln, Neue Folge. Marburg 1988, Band 5, Tafel 3.

issue. The task was enormous, considering the large size of his family¹⁶ and the fact that no comprehensive genealogy¹⁷ of his descendants exists.

In pursuing our goal there was no alternative but to – in essence – reconstruct the King George's family tree in the span of some 300 years, until the time of Erdmuthe Dorothea's birth. The tedious search was eventually crowned with success and direct line of descendency was established from the Bohemian King to Count Zinzendorf's wife Erdmuthe Dorothea Reuss of Plauen.

The detail lineage with relevant documentations is presented below. As the individual family charts indicate, Erdmuthe was the ninth generation descendant in the direct accession from George of Poděbrady.

Starting with King George and his second consort Johanka of Rožmitál (d. 1475), their daughter Ludmila (1456–1503) married Bedřich I (1446–1488), Duke of Liegnitz and Brieg from Silesia¹⁸.

The second of their three sons, named Bedřich II (1480–1547), with his second wife Sophie of Brandenburg (1485–1537) conceived three children, i. e. Bedřich III, Jiří II, and Žofie.

Bedřich III (1520–1570) took as his first wife Katharina of Mecklenburg (1518–1581), with whom he had six children, namely Jindřich XI, Žofie, Kateřina, Bedřich, (who died young), Helena, and Bedřich IV. Their daughter Helena (1545–1583) was married to Sigmund of Kurpach¹⁹ from Milíč and Trachenburk (1547–1579).

¹⁶ Of George's known eleven children, six, i. e. Viktorin (1443–1500), Barbora (1444/7–1469), Jindřich „the Elder“ (1448–1498), Jindřich „the Younger“ (1452–1491), Ludmila (1456–1509), and Zdena (1449–1510), all left numerous offspring.

¹⁷ A few abbreviated genealogies of King George's descendants that exist cover only the first generations and, as a rule, are limited solely to male descendants. For listing see Footnote 24. Information concerning the King George's ancestors is also quite incomplete and furthermore most of the standard genealogical sources are full of errors. For recent findings concerning the Kunštát (Kunstadt) family see Hošák, Ladislav/Skutil, Jan/Starha, Ivan: *Príspevky k dějinám Kunštátu na Moravě* [Contributions to History of Kunstadt in Moravia]. Kunštát 1970. – Hošák, Ladislav: *Dějiny Hustopečska do poloviny 14. století* [History of Hustopeč until the first half of the 14th century]. Praha 1948.

¹⁸ Silesia, at that time, was a part of the Bohemian Crown proper and remained so until the forties of the eighteenth century. The region of Kladsko and the principalities of Minstrberk and Frankenstein, which were in the possession of George of Poděbrady and his family, were located in central Silesia, not far from Breslau. King Georg's future son-in-law, Bedřich I of Lehnice, was his long time ally and the marriage with Ludmila was intended to further strengthen the ties between the Duchy of Lehnice and the Kingdom of Bohemia. Bedřich I was a direct descendant of Margareta of Bohemia (1294–1322), a daughter of King of Bohemia Václav II who married Bedřich's ancestor Boleslaw III (1291–1352). He was also a direct descendant of Anna Přemyslovna (1201/4–1265), a daughter of the Bohemian King Přemysl Otakar I (1155–1230). In this connection it is of interest that the entire House of the Dukes of Lehnice descended from Doubravka Přemyslovna (d. 977) – a daughter of Duke Boleslav of Bohemia and wife of Miecislav I of Piasts (d. 992). Doubravka has been credited for converting Miecislav to Christianity and thus bringing Christianity to Poland.

¹⁹ The Kurpachs belonged to an ancient Silesian knight stock, with land holdings in Bohemia, who shared their ancestry and coats of arms with the Bechyněs of Lažany and the Žejdlce of Šenfeld. Sigmund's grandfather, Sigmund I who was married to Dorothea Countess of Helfstein of Moravia, was elevated to Bohemian nobility and held the position of the Counselor to the King Vladislav of Bohemia.

The Kurcpach's only offspring, a daughter Žofie (b. 1572), married Heinrich Anselm Baron of Promnitz from Žarov (Sorau) (1564–1622)²⁰, the Landvogt of Lower Lusatia. This union was blessed with a progeny of eight children, including Sigmund Seyfried Count of Promnitz (1595–1654), who was married three times. With his second spouse Katharine Elisabeth of Schönburg²¹ (1625–1650) he had three children, namely Benigna, Babiana and Heinrich.

Their first daughter Benigna Countess of Promnitz (1648–1702) was married to Johann Friedrich Count of Solms²² – Wildenfels (1625–1696), with whom she had seven children: Magdalena, Johann, Erdmuthe, Louise, Friedrich, Carl, and Heinrich. Their second daughter, Erdmuthe Benigna (1670–1732) with her husband Heinrich X Count Reuss²³ of Plauen from Ebersdorf (1662–1701) were the parents of eleven children, including the Countess Erdmuthe Dorothea (1700–1750), the future wife of Nikolaus Ludwig Count of Zinzendorf.

Although the Zinzendorfs did not have the family lineage, as shown in the Nitschmann's chart, quite right, the fact remains that they believed that Countess of Zinzendorf was a descendant of King of Bohemia George of Poděbrady. Having now substantiated with documentary evidence a lineage between Erdmuthe Dorothea and King George, it would be of interest to ascertain to what extent this relationship, and the knowledge of this linkage, actually influenced Erdmuthe's attitude and her deeds, particularly with reference to the affairs of the Moravian Church.

²⁰ The Promnitz family belonged to one of the oldest Silesian and Bohemian nobility. Heinrich Anselm's father, Seyfried (1534–1597), held the title of a Counselor to the Emperor and „Pfandherr“ of the principality of Zahaň (Sagan).

²¹ Sigmund Seyfried's second wife, and the mother of Benigna Countess of Promnitz, Katharine Elisabeth of Šumburk (Schönburg) (1625–1650), descended on her maternal side from an ancient Bohemian noble family of Švamberk (Schwanberg). Her paternal ancestors bearing the name Šumburk (Schönburg) had extensive holdings in Bohemia and Silesia, including Hartenstein, Nový Šumburk, Valdenburk, Gluchov, Žeberk (Seeberg), Borek, Krupka, Ostrov, Piršenstein, etc.

²² Johann Friedrich's father Johann Georg Count of Solms-Baruth (1591–1632) was a general in the emperor's cavalry and the commandant in Prague. The Baruth branch of the House of Solms belonged to Upper Lusatian aristocracy. Count Johann Georg's mother, Margareta of Šumburk (Schönburg) (1554–1606), was a daughter of Jiří (Georg) II of Šumburk, Lord of Gluchov (Glauchau), Nový Šumburk, and Kraslice (Graslitz) in Bohemia, and Dorothea Reuss of Plavno (Plauen). Jiří II of Šumburk's greatgrandmother Eliška of Gutštein (d. 1507) belonged to an ancient house of Bohemian nobility.

²³ A member of an ancient noble house from Voigtland in Saxony which had extensive land holdings in Northern Bohemia. In 1345 the Lords of Plavno (Plauen) became the vassals of the Bohemian Crown. The progenitor of the Bohemian branch, named Heinrich "the Bohemian" (1274–1302), a governor („Vogt“) of Voigtland, took as his consort Katharina (d. 1333), a daughter of Břetislav IV (Borso) of Ryžmberk. Their descendants intermarried with the leading families of the Czech aristocracy, such as Lobkowitz, Švihovský of Ryžmberk, Trčka of Lípa, Berka of Dubá, Šternberk, Valdštein, Pernštein, etc. One of Heinrich X's ancestors, i. e. Heinrich of Ranneburg (d. 1349), was married to Salome of Hlohov (Glogau) (d. 1350), a descendant of Doubravka Přemyslovna (d. 977) of Bohemia and Miecislav I of the Piasts. Because of some ancient law, which is apparently still in effect, all the male members of the Reuss House are obligated to bear the name Heinrich, in honor of the Emperors Heinrich IV and Heinrich VI.

GENEALOGICAL LINEAGE OF ERDMUTHE DOROTHEA
 COUNTESS OF ZINZENDORF FROM KING OF BOHEMIA
 GEORGE OF PODĚBRADY

- 0-1 George of Poděbrady²⁴ (in Czech Jiří z Poděbrad) (1420-1471), Lord of Kunštát (Kunstadt) and Poděbrady, Count of Kladsko (Glatz), Duke of Minstrberk (Münsterberg), King of Bohemia, Margrave of Moravia and Lower and Upper Lusatia (Nieder- u. Oberlausitz), and Duke of Silesia
 m. 1. 1441 Kunhuta of Šternberk (Kunigunde v. Sternberg) (1422-1477), a daughter of Smil of Šternberk and Konopiště and Barbora of Pardubice

Children:

- 1-1 Boček Lord of Litice (Lititz)²⁵ (1442-1496), unmarried
- 1-2 Viktorin (1443-1500), Lord of Kunštát and Poděbrady from Kolín, Margrave of Moravia, Duke and later Prince of Minstrberk, Duke of Opava (Troppau), Count of Kladsko
 m. 1. bf. 1469 Žofie Ptáčková of Pirkštejn (bf. 1445-1472), a daughter of Hynco Ptáček and Anna of Hradec (Neuhaus)
 m. 2. 1472/4 Žofie of Těšín (Teschen) (1449/52-1479), a daughter of Duke of Boleslav II and Anna of Russia
 m. 3. 1480 Alena Margherita of Monteferrat (1459/64-1496), a daughter of Margrave Johann (Giovanni) and Margareta of Savoy
- 1-3 Barbora²⁶ (1444/7-1469)
 m. Jindřich (Heinrich) of Lipý (1415-1469), Chief Marshal of the Kingdom of Bohemia
- 1-4 Jindřich "the Elder" (Heinrich) (1448-1498), Duke and later Prince of Minstrberk, Count of Kladsko, Prince of Frankenstein
 m. 1467 Ursula Princess of Brandenburg (1450-1528), a daughter of Albrecht Elector and Margrave of Brandenburg and Margaretha of Baden
- 1-5 Kateřina (alias Kunigunde) (1449-1464)
 m. 1461 Matthias Hunyadi Corvinus (d. 1490), King of Hungary
- 1-6 Zdena (Sidonia) (1449-1510)
 m. 1459 Albrecht "Animosus" (1443-1500), Duke of Saxony, Landgrave of Thuringia and Margrave of Meissen.

²⁴ Europäische Stammtafeln, Neue Folge. Marburg 1980, Band 3, Teilband 1, Tafel 22, and 23. - Freiherr v. Procházka, Roman: Genealogisches Handbuch erloschener böhmischer Herrenstandsfamilien. Neustadt a. d. Aisch 1973, 199-204. - Ottův slovník naučný. Praha 1901, vol. 17, 396-398. - Gebhardi, Ludwig Albrecht: Stamm der Könige von Böhmen aus dem Hause Podiebrad. In: Genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände. Halle 1785, vol. 3, 96-118.

²⁵ The famed cradle of the Bohemian Brethren in Bohemia.

²⁶ There is some uncertainty as to whom Barbora actually married and what issue she left. Although the older literature states that she was married to Jindřich of Lipý and Brod and then to Jan Albert Křiženecký of Ronov, the might have been confused with George of Poděbrady's sister Eliška of Kunštát (d. 1506) whose husbands had similar, if not identical, names.

George of Poděbrady (1420–1471)

m. 2. 1450 Johanka of Rožmitál (bf. 1432–1475), a daughter of Jan Rožmitál (Rosenthal) and Blatná and Ludmila Bavor of Strakonice

Children:

1–7 Hynek (Hynco) (1452–1492), Duke and later Prince of Minstrberk, Lord of Poděbrady and Kolín, Count of Kladsko
m. 1471 Katharina Princess of Saxony (1453–1534), a daughter of Wilhelm III and Anna of Austria

1–8 Bedřich (Friedrich) (1453–1458)

1–9 Jiří (Georg) (1454/5–1459/62)

1–10 **Ludmila (1456–1503)**

see separate entry below

1–11 Jan (aft. 1456–1459)

1–10 Ludmila of Minstrberk (1456–1503)

m. 1474 Bedřich (Friedrich) I (1446–1488), Duke of Lehnice and Břeh (Liegnitz u. Brieg)²⁷

Children:

2–1 Jan (Johannes) II (1477–1495)

2–2 **Bedřich (Friedrich) II (1480–1547)**

see separate entry below

2–3 Jiří (Georg) I (1481/2–1521), Duke of Břeh (Brieg)

m. 1516 Anna (1492–1550), a daughter of Bogislaw X of Pomerania (Pommern) and Anna of Poland

2–2 Bedřich (Friedrich) II (1480–1547), Duke of Lehnice and Břeh (Liegnitz u. Brieg)²⁸

m. 1. 1515 Elizabeth of Poland (1482–1517), a daughter of King Kasimir IV and Elizabeth of Austria

Children:

3–1 Hedvika (Hedwig) (1517–1517)

Bedřich (Friedrich) II (1480–1547)

m. 2. 1519 Sophie of Brandenburg-Ansbach (1485–1537), a daughter of Margrave Friedrich V and Sophie of Poland.

Children:

3–2 **Bedřich (Friedrich) III (1520–1570)**

see separate entry below

²⁷ Europäische Stammtafeln, Neue Folge, Band 3, Teilband I, Tafel 10 and 11. – D w o r z a c z e k, W.: Genealogia, Tablice. Warszawa 1959, Table 6 and 7.

²⁸ *Ibid.*

- 3-3 Jiří (Georg) II (1523-1586), Duke of Břeh (Brieg)
 m. 1545 Barbara of Brandenburg (1527-1595), a daughter of Elector Joachim II
 and Magdalena of Saxony
- 3-4 Žofie (Sophie) (1525/26-1546)
 m. 1545 Johann Georg (1525-1598), Elector of Brandenburg
- 3-2 Bedřich (Friedrich) III (1520-1570), Duke of Lehnice (Liegnitz)²⁹
 m. 1538 Katharina of Mecklenburg (1518-1581), a daughter of Duke Heinrich
 and Helene of the Pfalz

Children:

- 4-1 Jindřich (Heinrich) XI (1539-1588), Duke of Lehnice (Liegnitz)
 m. 1560 Sophie of Brandenburg-Ansbach (1535-1587), a daughter of Margrave
 Georg and Emilie of Saxony
- 4-2 Žofie (Sophie) (1541/2-1542)
- 4-3 Kateřina (Katherina) (1542-1569)
 m. 1563 Friedrich Kasimir (d. 1571), Duke of Tešín (Teschen)
- 4-4 Bedřich (Friedrich) (1543-1551)
- 4-5 **Helena (1545/7-1583)**
 see separate entry below
- 4-6 Bedřich (Friedrich) IV (1552-1596), Duke of Lehnice (Liegnitz)
 m. 1. 1587 Zdena (Sidonia) of Těšín (Teschen) (1572-1587), a daughter of
 Václav III and Katharina Sidonie of Saxony-Lauenburg
 m. 2. 1589 Dorothea of Holstein-Sonderburg (1569-1593), a daughter of Duke
 Johann and Elise of Braunschweig-Grubenhagen
 m. 3. 1594 Anna Duchess of Württemberg (1561-1616), a daughter of Duke
 Christoph and Anna Marie of Bayreuth
- 4-5 Helena of Lehnice (Liegnitz) (1545-1583)
 m. 1568 Sigmund II of Kurcpach³⁰ from Milíč and Trachenburk (Sigismund v.
 Kurzbach zu Militsch u. Trachenberg) (1547-1579)

Children:

- 5-1 **Zofie (Sophie) 1572-?**
 see separate entry below

²⁹ Ibid.

³⁰ Meraviglia-Crivelli, Rudolf Johann: Der böhmische Adel. Nürnberg 1886, reprinted
 in: Die Wappen des böhmischen Adels. Neustadt a. d. Aisch 1979, 234 (J. Siebmacher's gros-
 ses Wappenbuch 30). - Blažek, K.: Der abgestorbene Adel der preussischen Provinz
 Schlesien und der Oberlausitz. Teil 1. Nürnberg 1887, reprinted in: Die Wappen des schles-
 ischen Adels. Neustadt a. d. Aisch 1977, 58 (J. Siebmacher's grosses Wappenbuch 17). -
 Kneschke, Ernst: Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon. Hildesheim 1973, Band 5,
 339-340. - Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten. Marburg 1957, Band 4,
 Tafel 89b. - Ottův slovník naučný. Praha 1900, vol. 15, 389.

- 5-1 Žofie (Sophie) of Kurcpach (Kurzbach) from Milíč and Trachenburk (Militsch u. Trachenberg) (1572-?)
 m. 1590 Heinrich Anselm (1564-1622), Baron of Promnitz³¹ from Žarov (Sorau) and Pština (Pless) and Landvogt of Lower Lusatia (Niederlausitz)

Children:

- 6-1 Ursula Benigna
 6-2 Anna Sophie (d. 1624)
 m. Adam Johann of Myensky
 6-3 Sigmund Seyfred (1595-1654)
 see separate entry below
 6-4 Clara Buselia (d. 1627)
 6-5 Polyxena Elisabeth (1599-1650)
 m. 1635 Hans Pückler of Hradec (Gröditz) (1576-1638)
 6-6 Heinrich Christian
 6-7 Bibiana (1605-1632)
 6-8 Maximilian (d. 1624)
- 6-3 Sigmund Seyfried (1595-1654), Count of Promnitz³², Lord of Žarov (Sorau) and Pština (Pless) and Landvogt of Lower Lusatia (Niederlausitz)
 m. 1. 1623 Anna Margarethe Putbus (1604-1645), a daughter of Erdmann and Sabine Hedwig Countess of Eberstein

Children:

- 7-1 Sabina Sophie (b. 1624)
 7-2 Maximilian Rudolf (b. 1626)
 7-3 Anselm (1627-1629)
 7-4 Eleonore (1629-1688)
 m. Julius Count Sunnegk (d. 1670) of Jesennitz from Budetin
 7-5 Erdmuthe (1630-1650)
 m. 1645 Joachim Heinrich Baron of Schulenburg (1610-1665)
 7-6 Erdmann Leopold (1631-1679), Count of Promnitz
 m. 1654 Eleonore of Racknitz (1636-1679), a daughter of Moritz and Katherina of Dietrichstein
 7-7 Julius (b. 1632)

³¹ Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten, Band 4, Tafel 90. - Boetticher, Walter v.: Geschichte des Oberlausitzischen Adels und seiner Güter 1635-1815. Oberlötznitz bei Dresden 1913, Band 2, 502-507. - Blažek, K.: Der Adel von oesterreichisch Schlesien. Nürnberg 1885, reprinted in: Die Wappen des schlesischen Adels 60-61. - Blažek, K.: Der abgestorbene Adel der preussischen Provinz Schlesien und der Oberlausitz. Teil 2. Nürnberg 1890, reprinted in: Die Wappen des Schlesischen Adels 94-96.

³² Ibid.

7-8 Otto (1634-1663)

7-9 Ulrich Hipparch (1636-1695)

m. 1. 1663 Magdalena Sidonia Baroness of Putbus (1645-1684), a daughter of Erdmann Ernst and Ursula Baroness of Einsiedel

m. 2. 1678 Regina Isabella Countess Rueber of Pixendorf (1641-1720), a daughter of Count Ferdinand and Anna Jörger Baroness of Tollet

Sigmund Seyfried of Promnitz (1595-1654)

m. 2 1647 Katharina Elisabeth of Šumburk (Schönburg) (1625-1650), a daughter of Georg Ernst of Šumburk (Schönburg) from Liechtenstein and Benigna of Švamberk (Schwanberg)

Children:

7-10 **Benigna (1648-1702)**

see separate entry below

7-11 Bibiana (1649-1685)

m. 1. 1674 Zdeněk Berka of Dubá and Lipý (d. 1680)

m. 2. 1680 Rudolf Friedrich, Duke of Holstein-Norburg (1683-1767)

7-12 Heinrich (1650-1693)

m. 1. Anna Katharina of Uechtritz (1643-1673), a daughter of Julius Ludwig and Juliana of Planitz

m. 2 1676 Juliana Louise Countess of Roedern, a daughter of Heinrich and Johanna Elisabeth Countess of Colonna

Sigmund Seyfried of Promnitz (1595-1654)

m. 3. 1651 Agnes of Racknitz (1634-1693), a daughter of Moritz and Katharina of Dietrichstein, Lady of Hollenburg

Children: none

7-10 Benigna Countess of Promnitz (1648-1702) from Žarov (Sorau)

m. 1667 Johann Friedrich (1625-1696), Count of Solms-Wildenfels and (s. 1676) Count of Solms-Laubach³³

Children:

8-1 Magdalena Wilhelmina (1668-1719)

m. 1705 Samuel Plönnies

8-2 Johann Siegmund (1668-1672)

8-3 **Erdmuthe Benigna (1672-1732)**

see separate entry below

³³ Neues allgemeines deutsches Adels-Lexicon 523-526. - Genealogisches Handbuch der fürstlichen Häuser - Fürstliche Häuser B. Glücksburg/Ostsee 1956. Band 4, 283-320. - Geschichte des oberlausitzischen Adels und seiner Güter, Band 2, 890-895.

- 8-4 Friedrich Ernst (1671–1723), Count of Solms-Laubach
m. 1709 Friederike Charlotte Stolberg-Gedern (1685–1739), a daughter of Count Ludwig and Christina Baroness of Mecklenburg-Güstrow
- 8-5 Louise Bibiana (1672–1694)
- 8-6 Carl Otto (1673–1743), Count of Solms-Laubach
m. 1703 Louise Albertine, Countess of Schönburg-Waldenburg (1686–1740), a daughter of Count Ludwig and Sophie Magdalena, Countess of Leiningen-Westerburg
- 8-7 Heinrich Wilhelm (1675–1741), Count of Solms-Wildenfels
m. 1. 1703 Helene Dorothea, Countess Truchsess of Walburg (1680–1712), a daughter of Joachim Heinrich and Maria Eleonore of Heydeck
m. 2. 1713 Sophia Albertina of Dohna-Wartenberg (1674–1748), a daughter of Governor of Orange Friedrich and Esperance du Poy
- 8-3 Erdmuthe Benigna Countess of Solms-Laubach (1670–1732)
m. 1694 Heinrich X (1662–1711), Count Reuss of Plavno (Plauen)³⁴, Lord of Greitz, Cranichfeld, Gera, Schleitz and Lobenstein from Ebersdorf

Children:

- 9-1 Benigna Maria (1695–1751)
- 9-2 Frederike Wilhelmine (1696–1698)
- 9-3 Charlotte Louise (1698–1698)
- 9-4 Heinrich XXIX (1699–1747)
m. 1721 Sophie Theodora (1703–1777), a daughter of Wolfgang Dietrich, Count of Castell-Remlingen and Dorothea Renata of Zinzendorf
- 9-5 **Erdmuthe Dorothea (1700–1765)**
see separate entry below
- 9-6 Henriette Bibiane (1702–1745)
m. 1741 Georg Adolf Baron Marschall of Biberstein
- 9-7 Sophie Albertine Dorothea (1703–1708)
- 9-8 Ernestine Eleonora (1706–1766)
- 9-5 Erdmuthe Dorothea (1700–1756) Countess Reuss of Plavno from Ebersdorf
m. 1722 Nikolaus Ludwig, Count of Zinzendorf³⁵ and Pottendorf (1700–1760)

³⁴ Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten, Band 1, Tafel 172. – Behr, Kamill: Genealogie der in Europa regierenden Fürstenhäuser nebst der Reihenfolge sämtlicher Päpste. Leipzig 1854, Tafeln 143 und 144.

³⁵ Kimbauer v. Erzstätt, Johann Evang.: Niederösterreichischer Ständischer Adel. In: Die Wappen des Adels in Niederösterreich. Teil 2. Neustadt a.d. Aisch 1983, 640, (J. Siebmacher's großes Wappenbuch 26). – Meyer: Nikolaus Ludwig Reichsgraf von Zinzendorf 228–261. – Geschichte des oberlausitzischen Adels und seiner Güter, Band 3, 210–214.

Children:

- 10-1 Christian Ernst (1724-1724)
- 10-2 Henriette Benigna Justine (1725-1789)
m. 1746 Johannes Michael of Watteville (1718-1788)
- 10-3 Christian Renatus (1727-1752)
- 10-4 Christian Friedrich (1729-1729)
- 10-5 Theodora Caritas (1730-1732)
- 10-6 Johann Ernst (1732-1732)
- 10-7 Christian Ludwig Theodor (1733-1736)
- 10-8 Anna Theresia (1734-1738)
- 10-9 Maria Agnes (1735-1784)
m. 1767 Moritz Wilhelm, Burgrave and Count of Dohna (1737-1777)
- 10-10 Johanna Salome (1737-1742)
- 10-11 David (1738-1742)
- 10-12 Elisabeth (1740-1807)
m. 1768 Friedrich Rudolf of Watteville (1738-1811)

DIE WIRTSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG DER VISEGRÁD-STAATEN IM VERGLEICH

Am Rande des Buchs von Dieter Lösch „Der Weg zur Marktwirtschaft“¹

Von Jiří Kosta

In seiner wirtschaftswissenschaftlichen Arbeit verfolgt Dieter Lösch das Ziel, die Grundzüge einer normativen Theorie der in den postkommunistischen Ländern praktizierten Transformationspolitik zu formulieren sowie seinen Theorieansatz am Beispiel Polens und Ungarns zu testen. Damit füllt der Verfasser verdienstvollerweise eine Lücke in der umfangreichen Literatur, die meist empirisch orientiert ist und im besten Fall theoretische Teilaspekte des Übergangs von der Plan- zur Marktwirtschaft diskutiert. Um dies vorwegzunehmen: Das Buch ist dieser ehrgeizigen Aufgabe weitgehend gerecht geworden. Angeregt durch den von Lösch erarbeiteten theoretisch-analytischen Raster sowie den auf zwei Länder beschränkten Text wird in diesem Beitrag – im Anschluß an eine notwendigerweise nur kurze Darstellung der theoretischen Ausführungen von Lösch – der Versuch unternommen, den Ländervergleich auf die zwei weiteren Visegrád-Staaten, nämlich Tschechien und die Slowakei, auszuweiten.

Im theoretischen Teil geht der Autor zunächst auf die wichtigsten strategischen Bereiche der Transformationspolitik – die Privatisierung, die Deregulierung der Binnenwirtschaft sowie die Liberalisierung des Außenhandels – ein, um anschließend die operative Ebene (wie etwa die Geld-, Budget-, Wechselkurs- und die Lohnpolitik) zu durchleuchten. Auf der Strategieebene – der Ordnungspolitik – ist das „Sequencing“, d. h. die Abfolge der drei Hauptphasen des Transformationsprozesses (Vorbereitung, Start, Anpassung), von erstrangiger Bedeutung. Das „Timing“ – die Wahl des Zeitpunktes bestimmter Maßnahmen (z. B. die Freigabe der Preise) – betrifft die operative Ebene, auf der auch innerhalb der Hauptphasen wiederum das „Sequencing“ und das „Pacing“ (Tempo) zu bestimmen sind. Der von Lösch erarbeitete Begriffsapparat ermöglicht es, vier alternative Transformationsstrategien zu unterscheiden, und zwar:

1. die schockartige Sukzessivstrategie, die durch Nachzeitigkeit der drei Hauptphasen und die Durchführung der Marktöffnung zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Startphase gekennzeichnet ist;
2. die gradualistische Sukzessivstrategie, die ebenfalls mit Nachzeitigkeit, jedoch mit einer sich über einen gewissen Zeitraum erstreckenden Marktöffnung beschrieben wird;

¹ Lösch, Dieter: Der Weg zur Marktwirtschaft. Grundzüge einer Theorie der Transformationspolitik. Baden-Baden 1993.

3. die schockartige Simultanstrategie, die durch gleichzeitigen Beginn der drei Hauptphasen sowie durch eine zeitpunktbezogene Marktöffnung in der Startphase charakterisiert wird;
4. die gradualistische Simultanstrategie, die wiederum durch die gleichzeitig einsetzenden drei Hauptphasen, jedoch durch eine zeitraumbezogene Marktöffnung gekennzeichnet ist.

Wie die weiteren Ausführungen des Verfassers zeigen, sind in den Transformationsökonomien lediglich die beiden erstgenannten Strategien zu beobachten, so etwa im Falle Polens die schockartige Sukzessivstrategie und im Falle Ungarns die gradualistische Sukzessivstrategie. Mit anderen Worten, Simultanstrategien gibt es in der Praxis nicht. Dies resultiert meines Erachtens aus der praktischen Unmöglichkeit, alle drei zuvor genannten Hauptphasen gleichzeitig anzusetzen. So ist es beispielsweise unvorstellbar, die im Zuge der Vorbereitung zu schaffenden Institutionen (Banken, Steuerbehörden, Privatisierungsinstanzen etc.) simultan mit der in der Startphase durchzuführenden Deregulierung der Preise bzw. der Einführung der Teilkonvertibilität der Währung und zudem noch mit der erst in der Phase der Anpassung möglichen Restrukturierung der Unternehmen in die Wege zu leiten.

In einer gleichermaßen minutiösen wie überzeugenden Analyse, die hier nicht nachvollzogen werden kann, macht Lösch die schockartige Sukzessivstrategie, von ihm als „Basisstrategie“ bezeichnet, als optimales Politikkonzept aus. Als Erfolgskriterien dienen ihm der Zeitfaktor, der Kostenfaktor, die (soziale) Akzeptanz und die Praktikabilität der Strategie: je geringer der Zeitbedarf, je niedriger die anfallenden Kosten, je höher die Akzeptanz seitens der Gesellschaft und je praktikabler die Maßnahmen, desto eher erreicht man mit Hilfe der gewählten Transformationsstrategie die optimale Alternative.

Das normative Fazit würde nahelegen, daß auch der empirische Text Polen als das gegenüber Ungarn erfolgreichere Land bestätigt. Ein Vergleich der ökonomischen Indikatoren für die Jahre 1990 bis 1992 veranlaßt den Autor zu der Aussage, daß in beiden Ländern Plus- und Minuspunkte festzustellen sind, die nur in mancher Hinsicht – so etwa bezüglich des wiedererlangten Wachstums – die polnische Wirtschaft als erfolgreicher ausweisen. Allerdings deutet Lösch wohl nicht ganz zu Unrecht darauf hin, daß weder Polen den eindeutigen „Schockweg“ beschritten hat, noch daß Ungarn ohne weiteres als unzweideutiges Muster für eine gradualistische Strategie herausgestellt werden kann: realiter seien sich die praktizierten Strategien ähnlicher gewesen als meist angenommen.

Der Rezensent würde hinzufügen, daß darüber hinaus kein auch noch so ausgeklügeltes theoretisches Modell allein eine Überprüfung der Leistungen einer Volkswirtschaft möglich macht. Denn erstens ist die im einzelnen praktizierte Wirtschaftspolitik weit komplexer und ausdifferenzierter, als dies im Modellkonstrukt berücksichtigt werden kann, und zweitens bilden insbesondere in den Transformationsökonomien die Ausgangsbedingungen wie etwa der Geldüberhang oder die Auslandsverschuldung einen weiteren Faktor, der die Erfolgsbilanz in den ersten Übergangsjahren zusätzlich beeinflusst.

Mindestens aus zwei Gründen ist eine Erweiterung des von Dieter Lösch vorgenommenen Polen-Ungarn-Vergleichs auf die beiden restlichen Transformationsökonomien Mitteleuropas sinnvoll. Erstens haben wir es im Falle Tschechiens mit einer Strategie zu tun, die meines Erachtens der vom Autor formulierten „schockartigen Sukzessivstrategie“ weit konsequenter gefolgt war als die Strategien der übrigen Wisegrad-Staaten (einschließlich Polen). Und zweitens liegen z. Z. bereits Daten für das Jahr 1993 und zum Teil auch für 1992 vor, so daß unter Berücksichtigung des Time-lag zwischen eingeleiteten bzw. durchgeführten wirtschaftspolitischen Maßnahmen und den erzielten Resultaten aussagekräftigere Schlußfolgerungen über die erbrachten Leistungen der vier Volkswirtschaften getroffen werden können, als dies Lösch seinerzeit tun konnte.

Ehe die ökonomischen Entwicklungsdaten einer vergleichenden Analyse unterzogen werden, sei kurz auf die wesentlichsten Unterschiede zwischen der zunächst (bis 1992) tschechoslowakischen und später tschechischen (ab 1993) Transformationspolitik einerseits und der polnischen Strategie andererseits hingewiesen². Nachdem in der kommunistischen ČSSR der Privatsektor seit den fünfziger Jahren praktisch ausgeradiert war (während in Polen neben der Landwirtschaft bereits vor 1989 etliche private Gewerbetrieben bestanden), spielte die Privatisierungspolitik der tschechoslowakischen Regierung nach 1989 von Anbeginn (im Unterschied zu Polen) eine vorrangige Rolle. Bis Ende 1992 sind allein im Kleingewerbe der ČSFR neben Neugründungen und Restititionen im Zuge von Versteigerungen rund 32 000 Privatfirmen entstanden. Ende 1993 dominierten im Dienstleistungsbereich – v. a. im Einzelhandel, im Gaststättengewerbe und in Reparaturwerkstätten – eindeutig private Betriebe. Mit Hilfe einer Kombination von verschiedenen Privatisierungsverfahren (Direktverkäufe an In- und Ausländer, Übertragung an Gemeinden, Restititionen, nicht zuletzt die „Couponprivatisierung“) ist es in einer relativ kurzen Zeitspanne gelungen, die Mehrzahl der Großbetriebe in der Industrie, dem Baugewerbe und im tertiären Bereich zu privatisieren. Ein erheblicher Teil dieser sogenannten „großen Privatisierung“ ist im Jahre 1992 in beiden Teilrepubliken der Ex-ČSFR durchgeführt worden. Das schnelle Tempo konnte 1993 und 1994 in der Tschechischen Republik aufrechterhalten werden, während in der Slowakei die Privatisierung nach der Spaltung langsamer verlief. Ende 1994 war der Privatsektor bereits mit rund 75 Prozent am Aufkommen des tschechischen Nationalproduktes beteiligt. Das Privatisierungstempo Tschechiens war somit unvergleichlich rascher als das von Polen (dazu vgl. die entsprechenden Aus-

² Literatur des Verfassers zur ökonomischen Transformation in der Tschechoslowakei bzw. der Tschechischen Republik: Ökonomische Aspekte des Systemwandels in der Tschechoslowakei. In: Demokratischer Umbruch in Osteuropa. Hrsg. v. R. D e p p e u. a. Frankfurt/M. 1991, 301–325. – Transformation of external economic relations of the ČSFR with special emphasis on the ČSFR-FRG. In: Czecho-Slovakia Towards EC. Hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung und dem Institute of Economic Theory Bratislava. Bratislava 1992, 52–60. – Zum Transformationsprozeß in der ČSFR. In: Marktwirtschaft in Osteuropa. Eine Zwischenbilanz. Hrsg. v. H. B e s t e r s. Baden-Baden 1993, 47–64. – Die Transformation des Wirtschaftssystems in der Tschechoslowakei und den beiden Nachfolgestaaten. In: Ostmitteleuropa im Umbruch. Hrsg. v. A. P r a d e t t o. Opladen 1994. – ČSFR. In: Demokratie und Marktwirtschaft in Osteuropa. Hrsg. v. W. W e i d e n f e l d. Gütersloh 1993 (2. aktualisierte Aufl. 1995).

führungen von Lösch). Auch in anderen Bereichen der polnischen Transformationspolitik dürfte nach dem Ausscheiden Balcerowicz's aus der Regierung die Anfang 1990 eingeleitete „Schockversion“ zumindest aufgeweicht worden sein – so etwa hinsichtlich des stabilitätspolitischen Kurses. Dies hängt mit der sozialen und politischen Instabilität Polens zusammen, die sich von der stabilen Lage in der Tschechischen Republik, wo die Position der von Václav Klaus geführten marktliberalen Regierung nach der Teilung der Föderation unumstritten blieb, deutlich unterscheidet.

Ist die Transformationsstrategie der Tschechischen Republik unschwer zu charakterisieren, so fällt die Kennzeichnung des Reformkonzepts für die Slowakei alles andere als leicht. Als Teilrepublik der ehemaligen ČSFR waren die entscheidenden ordnungspolitischen Maßnahmen nach 1989 für beide Landesteile einheitlich konzipiert worden. Dies galt für die Freigabe der Preise, die Beseitigung des zentral regulierten Außenhandelsmonopols, die Einführung der Teilkonvertibilität, die Privatisierung, die restriktive Geld- und Fiskalpolitik u. a. m. Selbst wenn im Zuge der Realisierung einzelne wirtschaftspolitische Maßnahmen slowakischerseits etwas zögerlich vollzogen wurden, so konnte vor der Spaltung von einer grundsätzlich anderen Strategie in der Slowakei als in Böhmen und Mähren keine Rede sein. Aber selbst nach der Teilung am 31. 12. 1992 verlief der Transformationsprozeß nur in Teilbereichen, wie z. B. der Privatisierung, in Preßburg etwas zögerlicher als in Prag. Eines sei allerdings vorweggenommen: die Trennung der beiden Volkswirtschaften stellt einen Sonderfaktor dar, der die erzielten Resultate in hohem Maß beeinflusst hat.

Die in der Tabelle auf Seite 142 aufgeführten Indikatoren der wirtschaftlichen Entwicklung von 1991 bis 1993 sowie einige für 1994 ergänzend erwähnten Daten für die vier ostmitteleuropäischen Staaten ermöglichen einen aussagefähigen Vergleich der Leistungsfähigkeit ihrer Volkswirtschaften. Bei einer abschließenden Bewertung der Ergebnisse wird besonders zu beachten sein:

- der Einfluß der jeweils verfolgten Transformationsstrategie
- die Auswirkung der unterschiedlichen Startbedingungen
- die voneinander abweichenden Startphasen der Transformation, so die früher einsetzenden Maßnahmen in Ungarn (die sukzessive bereits vor der politischen Wende von 1989 eingeleitet wurden), die zum 1. Januar 1990 „schockartig“ realisierte Deregulierung bzw. Liberalisierung in Polen, der genau ein Jahr danach ein vergleichbarer „Big-Bang“ in der Ex-ČSFR folgte.

Nach einer Übergangsrezession, die eine notwendige Konsequenz der Überwindung von Ressourcenverschwendung, der Schrumpfung von überschüssigen Kapazitäten (Schwer- und Rüstungsindustrie etc.) sowie des Zusammenbruchs der Ostmärkte ist, muß in den postkommunistischen Ländern Wirtschaftswachstum vorrangiges Ziel der Wirtschaftspolitik sein. Wie die Tabelle zeigt, lagen in allen vier Ländern die Wachstumsraten des Bruttoinlandsproduktes als entscheidender Indikator noch im Minusbereich. Allein Polen hat die Schrumpfung des BIP 1992 und 1993 überwunden, allerdings nach einer jahrzehntelangen Wachstumskrise, die noch in der kommunistischen Ära bedrohlicher war als in den ohnehin krisengeschüttelten Partnerländern des sowjetischen Blocks. Nach einem vernachlässigbaren Negativwert von 1993 haben nahezu im Gleichschritt Tschechien, die Slowakei und Ungarn als zweites Land 1994

Indikatoren der wirtschaftlichen Entwicklung in Ostmitteleuropa 1991–1993

Indikator	Jahr	Polen	Tschechien	Slowakei	Ungarn
Bruttoinlandsprodukt jährliche Veränderung in %	1991	-7.6	14.2	-14.5	-11.9
	1992	+ 1.5	- 6.6	- 7.0	- 4.5
	1993	+ 4.0	- 0.3	- 4.1	- 1.0
Verbraucherpreise jährliche Veränderung in %	1991	70.3	56.5	61.2	35.0
	1992	43.0	11.1	10.0	23.0
	1993	35.3	20.8	23.2	22.5
Arbeitslosenquote Jahresende, in %	1991	11.8	4.1	11.8	8.5
	1992	13.6	2.6	10.4	12.3
	1993	15.7	3.5	14.4	12.1
Leistungsbilanz in Mrd. US \$	1991	- 1.4		+ 0.4 ¹	+ 0.3
	1992	- 0.3		+ 0.2 ¹	+ 0.3
	1993	- 2.3	+ 0.6	- 0.6	- 3.5
Staatshaushalt Saldo in % des Bruttoinlandsprodukts	1991	- 3.8	- 2.1	- 3.9	- 4.9
	1992	- 6.0	- 0.2	- 3.1	- 7.0
	1993	- 3.1	- 0.1	- 6.9	- 6.0
Pro-Kopf-Verschuldung in Hartwährungen in Tsd. US \$	1991	1.3		0.6 ¹	2.2
	1992	1.3		0.6 ¹	2.1
	1993	1.2	0.8	0.6	2.6
Reallöhne jährliche Veränderung in %	1991	+ 0.2	- 24.5	- 26.7	- 8.0
	1992	- 2.7	+ 9.7	+ 7.0	- 2.0
	1993	+ 2.7	+ 3.5	- 4.3	- 3.8

¹ betr. die ČSFR

Quelle: Bulletin 1993/4, hrsg. von den vier nationalen Statistischen Ämtern, Prag, März 1994

ebenfalls einen Aufschwung eingeleitet. Dabei hatte die bevorstehende Spaltung der ČSFR ein bereits im 3. Quartal 1992 Platz greifendes deutliches Wachstum abgeblockt. Auf die slowakische Wirtschaft hat sich allerdings die Trennung vom wirtschaftlich leistungsstärkeren tschechischen Landesteil negativer ausgewirkt, wie die unter den Vergleichsländern 1993 niedrigste Wachstumsrate (- 4.1%) zeigt. Mit einem Minuswachstum von einem Prozent lag Ungarn, mit dessen besserem Abschneiden man allerdings gerechnet hatte, 1993 noch vor der Slowakei.

Die Inflationsrate, gemessen am Verbraucherpreisanstieg, war in den drei Jahren in Polen jeweils am höchsten. Nach einem Emporschnellen der Preise in beiden Landesteilen der ehemaligen ČSFR im Jahre 1991 – einer Folge der Preisfreigabe zu Beginn der Periode – gelang es, die Inflationsrate in beiden Teilrepubliken 1992 erfolgreich zu dämpfen. Im Vorjahr stieg das Preisniveau in Tschechien und in der Slowakei erneut an, wobei die tschechische Volkswirtschaft etwas besser abschnitt. Hinsichtlich der Inflationsbekämpfung nimmt Ungarn einen mittleren Platz ein. Für das Jahr 1994 zeichnet sich vor allem ein Erfolg in der Tschechischen Republik ab, wo der Preisanstieg bei etwa 10 Punkten liegen dürfte. In etwa ebenso günstig verlief im Vorjahr die Bekämpfung der Inflation in der Slowakei und nicht ganz so erfolgreich in Ungarn.

Unter den Vergleichsländern hatte Polen 1993 die höchste Arbeitslosenquote zu verzeichnen. Relativ hoch war die Arbeitslosigkeit in der Slowakei und nicht viel niedriger in Ungarn. In diesen drei Staaten war zudem eine Zunahme der Arbeitslosigkeit zu beklagen, ein Trend, der 1994 nicht ganz aufgehalten werden konnte. So sehr diese Entwicklung aus sozialen Gründen zu bedauern ist, so unumgänglich ist sie unter ökonomischen Vorzeichen, sofern Unterbeschäftigung aus einem wünschenswerten Produktivitätsanstieg resultiert. Dies dürfte jedoch nur zum Teil zutreffen. In den Ländern mit hoher bzw. wachsender Arbeitslosenquote läßt die Mobilität der Arbeitskräfte, die im Zuge der Transformation notwendig ist, zu wünschen übrig. Die erstaunlich niedrige und nur geringfügig steigende Arbeitslosigkeit in Tschechien deutet auf den ersten Blick auf einen einmaligen Erfolg hin. In der Tat ist es hier gelungen, freigesetzte Arbeitskräfte aus der 1991, 1992 und zum Teil auch weiterhin verstaatlichten Großindustrie im Dienstleistungssektor – meist in Privatbetrieben – zu beschäftigen. Dies war dank einer hohen Mobilitätsbereitschaft, nicht zuletzt auch durch aktive beschäftigungspolitische Maßnahmen möglich geworden. Andererseits ist erst seit 1993 ein leichter Produktivitätsanstieg in der tschechischen Volkswirtschaft zu beobachten, ein Umstand, der davon zeugt, daß noch eine Vielzahl von Arbeitsplätzen (ähnlich wie in der kommunistischen Ära) überbesetzt ist.

Die Daten der Leistungsbilanz für 1991 bis 1993 deuten an, inwieweit das vierte Ziel des in entwickelten Marktwirtschaften berüchtigten „magischen Vierecks“ („magisch“, weil es nahezu der „Magie“ bedarf, alle vier Ziele erfolgreich zu erreichen), nämlich das außenwirtschaftliche Gleichgewicht, erfüllt ist. Gerade in kleineren Volkswirtschaften, deren Außenhandelsabhängigkeit erheblich ist, soll die Exportleistung dafür Sorge tragen, daß erforderliche Importe realisiert werden können, mit anderen Worten, daß die komparativen Vorteile der internationalen Arbeitsteilung voll genutzt werden. Die entsprechenden Zahlen in der Tabelle zeigen, daß die polnische Wirtschaft mit einer passiven Leistungsbilanz besonders im Jahre 1993 – dies gilt für Ungarn im letzten Jahr noch deutlicher – infolge ausbleibender Exporterfolge ins Hintertreffen geraten ist. Zieht man zusätzlich die Verschuldung gegenüber dem Ausland (vgl. die Pro-Kopf-Daten in der Tabelle) in Betracht, dann wird deutlich, daß beide Länder in ihrem Bemühen um kontinuierliches Wachstum in der Folgezeit behindert sein werden. Dies bestätigt besonders im Falle Ungarns die Entwicklung im Jahr 1994. Hingegen sind bezüglich beider außenwirtschaftlicher Indikatoren die Slowaken und vor allem die Tschechen in einer relativ günstigen Lage, und das gilt auch für das vergangene Jahr.

Neben der Inflationsrate indiziert die Entwicklung des Staatshaushaltes, inwieweit in einer Volkswirtschaft binnenwirtschaftliches Gleichgewicht herrscht. Aussagefähiger als der Saldo in absoluten Werten ist dessen Relation zum Bruttoinlandsprodukt. Diese Bezugsgröße ist im Falle Ungarns (1992: 7%, 1993: 6%) äußerst ungünstig. Auch die Slowakei liegt 1993 in der gleichen Gefahrenzone (knapp 7%), etwas besser ist die Budgetsituation in Polen. Allen voran liegt nach wie vor Tschechien.

Die Entwicklung der Reallöhne (d.h. der inflationsbereinigten Nominallöhne) deutet an, welchen Lauf der Lebensstandard der Arbeitnehmer genommen hat. Unberücksichtigt bleibt dabei die Entwicklung der Einkommen selbständiger Unternehmer, Kapitaleigner sowie der Empfänger sozialer Transfereinkünfte (Renten etc.),

für die keine ausreichenden Zahlen zur Verfügung standen. So wünschenswert auch ein Anstieg der Reallöhne unter sozialen Aspekten sein mag, so vorsichtig sind gleichzeitig derartige Tendenzen unter den Gesichtspunkten eines inflationären Drucks sowie des betrieblichen Kostenfaktors zu bewerten. Der drastische Rückgang der Löhne im Jahre 1991 in der Ex-ČSFR hat 1992 einen möglicherweise allzu hohen Anstieg zur Folge gehabt. In der Tschechischen Republik begünstigte die Lohnentwicklung in diesem Jahr die Inflation. 1993 stiegen in Tschechien die Reallöhne in einem den übrigen Indikatoren entsprechenden moderaten Maß. Die rückläufige Entwicklung der Löhne in Ungarn und der Slowakei hat möglicherweise zur Unzufriedenheit beigetragen, obwohl unter ökonomischen Aspekten der Rückgang gerechtfertigt war. Gerade für diese beiden Länder, in denen ein politischer Machtwechsel erfolgte, wäre in diesem Zusammenhang eine Untersuchung der Einkommensverteilung zwischen den sozialen Gruppierungen der Bevölkerung und den daraus resultierende Spannungen von Interesse.

* * *

Die vorliegenden Daten sowie weitere Informationen über die wirtschaftliche Entwicklung in den vier mitteleuropäischen Ländern legen das folgende wertende Fazit nahe:

1. In keinem der Visegrád-Staaten sind bislang die hohen Erwartungen, die knapp nach der politischen Wende von 1989 in die ökonomische Systemreform gesetzt wurden, voll erfüllt worden. Dennoch sind Ende 1993 – rund ein halbes Jahrzehnt nach weitgehenden marktorientierten Reformschritten Ungarns im außenwirtschaftlichen, monetären sowie unternehmenspolitischen Bereich, vier Jahre nach dem zuvor beschriebenen „Big-Bang“ Polens und drei Jahre nach den ähnlichen radikalen Reformen in der Tschechoslowakei – die ersten Lichtblicke eines Aufschwungs – von Land zu Land unterschiedlich – sichtbar geworden. Die 1994 erzielten Resultate bekräftigen die sich abzeichnende Erfolgsbilanz.
2. Alle verfügbaren Entwicklungsindikatoren sowie Aussagen westlicher Experten belegen, daß die Tschechische Republik hinsichtlich des Systemumbaus sowie auch in bezug auf den sich abzeichnenden Genesungsprozeß die größten Fortschritte erzielt hat. In Polen und in Ungarn sind jeweils sowohl erste Erfolge als auch erhebliche Schwächen zur Jahreswende zu verzeichnen gewesen, allerdings in voneinander abweichenden Bereichen, wobei im polnischen Fall die Pluspunkte etwas stärker zu veranschlagen sind. Die Slowakei bildet das Schlußlicht, obwohl auch im ersten Jahr nach der Spaltung der ČSR die Chancen für einen künftigen Aufschwung – in einer Perspektive von möglicherweise knapp zwei Jahren – nicht ungünstig waren.
3. Alles deutet darauf hin, daß die erzielten Resultate der wirtschaftlichen Entwicklung maßgeblich von der gewählten Transformationsstrategie beeinflußt worden sind. Dies gilt nicht nur für die Konzeption, sondern gleichfalls für die Durchführung des strategischen Konzeptes. Insofern haben sich in Tschechien der radikale Einstieg zur Jahreswende 1990/1991 sowie die Realisierung weiterer system-

verändernder Maßnahmen, vor allem der Privatisierung, besonders positiv ausgeht. In Polen ist der schlagartige Start am Beginn des Jahres 1990 von einer weniger konsequenten Transformationspolitik, so etwa der zögerlichen Privatisierung, abgelöst, jedoch der richtungweisende Kurs prinzipiell nicht verlassen worden. Ungarns gradualistisches Konzept scheint weniger erfolgreich gewesen zu sein, so daß hier ein gewisser Vorsprung bezüglich marktorientierter Reformen zur Zeit der Wende nicht genutzt werden konnte. Die Slowakei hat im Zuge der Durchführung des in der ČSR-Ära konzipierten radikalen Konzeptes an Reformtempo verloren.

4. Nicht zu unterschätzen sind die mittelfristig nachwirkenden Ausgangsbedingungen, die den Transformationsprozeß länderspezifisch begünstigt bzw. behindert haben. So konnte die Tschechische Republik von einem geringeren Ungleichgewicht in der Binnenwirtschaft (einem gegenüber dem Angebot nicht allzu ausufernden Geldüberhang) und einer niedrigen Auslandsverschuldung profitieren. Als langfristig positiv haben sich auch die traditionell hochentwickelte und breitgefächerte Industrie sowie die entsprechende Qualifikation der Arbeitskräfte erwiesen. Während derartige Vorteile in Polen und Ungarn nur in geringerem Maß vorhanden waren, hätten diese beiden Länder von Vorsprüngen bezüglich des Reformstarts und der ererbten Eigentumsstruktur besser profitieren können, wäre dort die Systemreform konsequenter realisiert worden. Für die Slowakei fallen vor allem die Konsequenzen der Trennung von der wirtschaftlich leistungsstärkeren tschechischen Wirtschaft ins Gewicht. Die Schwächen der slowakischen Volkswirtschaft sind meines Erachtens sehr viel mehr auf die Desintegration des ehemals größeren Wirtschaftsraums und nicht zuletzt auf den Wegfall der ehemals erheblichen Transferbeträge zurückzuführen, die aus dem tschechischen Landesteil in die Slowakei flossen, als auf die zugegebenermaßen weniger konsequent durchgeführte Systemreform.
5. Die bisherige Erfolgsbilanz der ökonomischen Transformation – und dies wird auch in Zukunft gelten – war vom sozialen Konsens der Gesellschaft und damit auch von der politischen Stabilität des betreffenden Staates abhängig. Unzufriedenheit mit der sozialen Lage und damit zusammenhängende politische Instabilitäten haben in Polen und Ungarn, unter etwas anderen Machtkonstellationen auch in der Slowakei, den ökonomischen Reformprozeß behindert. Hingegen hat der mehrheitliche Konsens der tschechischen Bevölkerung mit der politischen Führung die Transformation des Wirtschaftssystems und damit auch die Entwicklungsergebnisse der Wirtschaft begünstigt.

TÄTIGKEITSBERICHT des Collegium Carolinum für 1994

Das Collegium Carolinum (CC) hat die Aufgabe, Kultur und Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei bzw. deren beider Nachfolgestaaten in ihrer Gesamtpolitik wissenschaftlich zu bearbeiten. Dabei werden sowohl Fragen, die sich aus dem Zusammenleben der Völker dieses Raumes ergeben, wie auch allgemein die geschichtliche, gesellschaftliche, rechtliche, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung im europäischen Rahmen berücksichtigt. Besondere Beachtung findet überdies die Geschichte der Deutschen in den böhmischen Ländern und ihr Schicksal nach der Vertreibung. Mit seiner Arbeit trägt das Institut insgesamt zur Intensivierung der deutsch-tschechischen Beziehungen bzw. der bayerisch-böhmischen Nachbarschaft bei.

Ermöglicht wurden die Tätigkeiten des Collegium Carolinum auch in diesem Jahr durch die finanzielle Grundausstattung seitens des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, wofür dem Ministerium besonderer Dank gilt. Neben der kontinuierlichen Förderung durch den Freistaat Bayern ist der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Finanzierung von wissenschaftlichen Projekten, der Universität Gießen für die kostenfreie Überlassung der Redaktionsräume des Sudetendeutschen Wörterbuchs, dem Auswärtigen Amt für die fortlaufende Finanzierung der „Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik“, der DFG bzw. dem DAAD und der Europäischen Gemeinschaft für die Finanzierung von Stipendien sowie für Druckkostenzuschüsse zu danken. Schließlich konnte aufgrund einer Spende des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft die vierte Forschungskonferenz zur wissenschaftlichen Koordinierung zwischen deutschen und tschechischen Historikern durchgeführt werden.

Im Berichtsjahr trat die Mitgliederversammlung des Collegium Carolinum e. V. am 17. November 1994 in Bad Wiessee zusammen und gedachte des am 8. Januar verstorbenen Mitglieds Prof. Dr. Erich Hubala, des in Mähren geborenen Würzburger Kunsthistorikers und Renaissanceforschers. Auf der Mitgliederversammlung wurde der Vorstand bestätigt, das Arbeitsprogramm und der festgestellte Wirtschaftsplan für das laufende Jahr sowie der Jahresabschluß für 1993 gebilligt und eine Satzungsänderung beschlossen. Zugleich wurden die Historikerinnen und Historiker Prof. Dr. Detlef Brandes (Düsseldorf), Dr. Anna M. Drabek (Wien), Prof. Dr. Monika Glettler (Freiburg i. Br.), Dr. Peter Heumos (Oberschleißheim), Prof. Dr. František Šmahel (Prag) und der Germanist Prof. Dr. Emil Skála (Prag) zu neuen Mitgliedern gewählt.

Vorstandssitzungen fanden zur Beratung und Beschlußfassung über laufende Arbeitsvorhaben und künftige Projekte am 1. März, am 17. Juni und anlässlich seiner Neukonstituierung am 18. November statt. Dem Vorstand des CC, der anlässlich der Neuwahlen am 17. November wiedergewählt wurde, gehörten im Berichtsjahr an:

Prof. Dr. Dr. h. c. Ferdinand Seibt (1. Vorsitzender), Prof. Dr. Hans Lemberg und Prof. Dr. Jörg K. Hoensch (beide stellvertr. Vors.), Prof. Dr. Ernst Nittner und Prof. Dr. Horst Förster.

Das Kuratorium kam am 17. Februar zu seiner Jahressitzung zusammen. Diesem Beratungsgremium gehören derzeit an (in alphabetischer Reihenfolge): Ministerialdirigentin Dr. Ingeborg Berggreen-Merkel, Prof. Dr. Günther Hedtkamp, Ministerialrat Jörg Kudlich, Prof. Dr. Ernst Nittner, Prof. Dr. Dr. h. c. Erwin Oberländer, Ministerialrat Dr. Walter Rösner-Kraus, Ministerialdirigent a. D. Prof. Dr. Hans Sehling, Staatsminister a. D. Walter Stain, Prof. Dr. Günther Stökl sowie mit beratender Stimme Prof. Dr. Dr. h. c. Ferdinand Seibt.

Das Institut beschäftigte im Berichtsjahr folgende wissenschaftliche Mitarbeiter, die aus Haushaltsmitteln (H) finanziert wurden:

- Dr. Norbert Englisch (bis 30. 6. H)
- Dr. Eva Hahn [= Schmidt-Hartmann] (H)
- Dr. Peter Heumos (H)
- Dr. Antje Holzhauer (H seit 1. 10.)
- Bernd Kesselgruber (H)
- Robert Luft (H)
- Dr. Michaela Marek (H)

Die Geschäftsführung des Instituts lag in Händen von Robert Luft. Im Sekretariatsbereich waren festangestellt tätig: Rosemarie Stadelmeier, Gertraud Schreiner, Irene Schäfer und Norbert Vierbücher. Außerdem halfen wiederum bewährte studentische und andere Hilfskräfte bei Institutsarbeiten mit, insbesondere in der Biographischen Sammlung Markus Osterrieder, M. A., und in der Sammlung des Sudetendeutschen Wörterbuchs Eva-Maria Englisch.

Das Collegium Carolinum gehört folgenden Vereinigungen an: Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik (AHF), Arbeitsgemeinschaft Historischer Kommissionen und landesgeschichtlicher Institute, Arbeitsgemeinschaft der Münchner Osteuropa-Institute, Herder-Institut e. V., Marburg, Koordinationsausschuß der bundesgeförderten Osteuropaforschung, Gesamtverein der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und Mediävistenverband sowie der Czechoslovak History Conference. Eine kontinuierliche fachliche Zusammenarbeit hat sich mit einigen Instituten der Tschechischen und der Slowakischen Akademie der Wissenschaften und mit tschechischen Universitäten sowie dem Prager Zentrum für deutsche und österreichische Studien entwickelt. Enger Kontakt besteht darüber hinaus zu wissenschaftlichen Institutionen wie dem Osteuropa-Institut München, dem Südost-Institut München, dem Institut für Ostrecht München und der Historischen Kommission der Sudetenländer sowie zum Adalbert Stifter Verein, zur Ackermann-Gemeinde und zur Seliger-Gemeinde. Seine Publikationen tauscht das Collegium Carolinum mit über 70 Forschungseinrichtungen und Bibliotheken des In- und Auslands, insbesondere in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik sowie in Österreich.

Durch seine Tätigkeit förderte das Collegium Carolinum im Berichtsjahr vor allem die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen der Tschechischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland. Zentrales Thema waren aktuelle Problemfelder der Geschichtswissenschaften und die Zusammenarbeit mit Forschern ostmitteleuropäischer Staaten. Das Collegium Carolinum und seine Mitglieder versuchten dabei die verschiedenen Fachgebiete des gesamten Arbeitsfeldes zu den böhmischen Ländern zu berücksichtigen. Ein wichtiger Aspekt war in diesem Zusammenhang die Beschäftigung mit der jüngeren Vergangenheit, insbesondere in der Tschechischen Republik, durch Veranstaltungen, Gespräche und Forschungen zu unterstützen.

Die zahlreichen Anerkennungen und Würdigungen, die Mitgliedern des CC für ihre Arbeiten zu Fragen der böhmischen Länder ausgesprochen wurden, können nicht im einzelnen aufgeführt werden. Erwähnt sei allein, daß dem Vorsitzenden des Collegium Carolinum, Professor Ferdinand Seibt, in Anerkennung seiner Verdienste um die wissenschaftliche Erforschung der böhmischen Geschichte im Januar 1994 von der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität Prag die Ehrendoktorwürde verliehen wurde. Außerdem wurde er im Mai mit dem Kulturpreis zur deutsch-tschechischen Verständigung des Adalbert Stifter Vereins geehrt.

Zusätzlich zu den laufenden Forschungen, den Veranstaltungen und der Herausgabe von Publikationen half das CC durch Auskünfte und eine umfangreiche Beratungstätigkeit öffentlichen Institutionen, Forschern und den Medien. Das ganze Jahr über besuchten Wissenschaftler, Vertreter wissenschaftlicher Institutionen, Studenten und Journalisten das Collegium Carolinum. Im Berichtsjahr betreute das Collegium Carolinum insbesondere mehrere Wissenschaftler und Studenten aus der Tschechischen und Slowakischen Republik bei Arbeitsaufenthalten in Deutschland. Organisatorische und inhaltliche Unterstützung gab das Institut zudem der Gemeinsamen Deutsch-Tschechischen und -Slowakischen Historikerkommission, die vom 9. bis 11. November in München tagte und an der Mitglieder und Mitarbeiter des CC teilnahmen.

Besonderes Augenmerk galt dem Ausbau der Kontakte zu Institutionen in der Tschechischen Republik und in der Slowakischen Republik, mit deren Mitarbeitern zahlreiche Arbeitsgespräche geführt wurden. Besonders enge Beziehungen entwickelten sich zu dem neu gegründeten „Zentrum für internationale Studien“ an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Prager Karls-Universität unter Leitung von Prof. Dr. Jan Křen, dessen größte Abteilung das „Centrum německých a rakouských studií“ (Zentrum für deutsche und österreichische Studien) bildet. Daneben ist die Universität Aussig (Ústí nad Labem) zu nennen, die ebenfalls eine Forschungsstelle für die deutsch-tschechischen Beziehungen aufzubauen begonnen hat. Im Mittelpunkt der Kontakte standen dabei Fragen der neuesten Geschichte, insbesondere der Geschichte der Deutschen in den böhmischen Ländern, ihrer Vertreibung und allgemein der deutsch-tschechischen Beziehungen bis in die Gegenwart. Fortgeführt wurde die Zusammenarbeit mit dem Prager Historischen Institut der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und seiner Außenstelle in Brünn sowie mit den Universitäten in Prag, Brünn, Pilsen, Budweis, Aussig, Olmütz und Troppau durch Vorträge und Arbeitsgespräche. Zu einem engen Zusammenwirken kam es mit der Gesellschaft „Společnost Franze Kafky“ im Rahmen einer gemeinsamen Veranstaltung zu Inter-

pretationsfragen der deutsch-tschechischen Vergangenheit. Besonders erfreulich ist aber auch, daß die Kontakte zur Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Bratislava erneuert und daß die Zusammenarbeit mit ungarischen Forschern verstärkt werden konnten.

Die Forschungsarbeiten des Instituts wurden entsprechend dem Arbeitsplan intensiv fortgesetzt. Im Berichtsjahr wurde die *Biographische Sammlung* unter Beteiligung von externen Wiener Mitarbeitern und Hilfskräften in München laufend ergänzt und die dazugehörige Bibliographie aktualisiert. Weitgehend abgeschlossen wurden die Arbeiten an der achten Lieferung von Band 3 des *Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder*. Eine Fortsetzung fand die Zusammenarbeit mit dem „Biografický slovník českých zemí“ der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag.

Wachsendes Interesse bei tschechischen Forschern fand in der *Schriftgutsammlung* des CC insbesondere der Nachlaß des Journalisten Vladimír Pekelský mit einem hervorragenden Bestand von tschechischen und slowakischen Exilzeitschriften aus den vierziger und fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts. Teile der Akten der Friedländer Bezirksbahnen aus der Schriftgutsammlung wurden im Juni 1994 in Hünfeld bei einem Treffen des Heimatkreises Friedland im Isengebirge gezeigt.

Beendet wurde die Überarbeitung des *Ortslexikons der böhmischen Länder 1910–1965*, das zwölf Jahre nach Abschluß des Werkes in zweiter Auflage vorgelegt werden konnte.

Die Arbeiten am *Sudetendeutschen Wörterbuch* konnten im Berichtsjahr von der Außenstelle des Collegium Carolinum in Gießen weitergeführt werden, auch wenn durch das Ausscheiden des bisherigen Redakteurs Dr. Englisch hier eine tiefe Lücke gerissen wurde. Erfreulicherweise konnten mit Antje Holzhauer, M. A., eine neue Mitarbeiterin und mit dem Germanisten Prof. Dr. Otfried Ehrismann neben Prof. Dr. Heinz Engels ein weiterer Herausgeber gewonnen werden, so daß eine kontinuierliche Fortführung des umfangreichen Unternehmens gesichert ist. 1994 wurde die 6. Lieferung des zweiten Bandes vorgelegt und eine weitere vorbereitet. Fortgesetzt wurde die Zusammenarbeit mit dem Brünner Volkskundler Dr. Rudolf Šrámek für das Projekt „Bibliographie zur Volkskunde in Österreich-Schlesien“ und die synchronologische Studie „Flurnamensysteme im deutsch-tschechischen Kontaktraum“.

Dem aktuellen Informationsbedürfnis und dem Auftrag des Auswärtigen Amtes, die innen- und außenpolitischen Beziehungen in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik knapp zu resümieren, kommt das CC mit den vierteljährlich herausgegebenen *Berichten zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik* nach, die anhand tschechischer und slowakischer Tageszeitungen von Dr. Peter Heumos unter Mitarbeit von Norbert Vierbücher, Dipl.-Dolm., erstellt werden. Abgedruckt werden zudem deutsche Übersetzungen wichtiger Verfassungsdokumente und Gesetze aus beiden Staaten, im Berichtsjahr z. B. zum Verfassungsgerichtshof oder das Parteiengesetz.

Das Vorhaben zur Erforschung des spätmittelalterlichen Städtewesens in der Slowakei unter dem Titel *Die Kaschauer Ratsordnung von 1404 – Quellenkritische Edition des Handschriftenstammes sowie rechts-, gedanken- und sprachgeschichtliche Interpretation* wurde von der Bearbeiterin Frau Dr. Maria Tischler fortgeführt.

Der Abschluß des von der Stiftung Volkswagenwerk geförderten Projekts *Die Emigration aus der Tschechoslowakei 1945–1948* steht noch aus, umfangreichere Teilergebnisse werden in der Bohemia 36 (1995) erscheinen.

Weiterverfolgt wurde das von der DFG bis Anfang 1992 geförderte Forschungsvorhaben über *Handwerk und Kleingewerbe in Böhmen 1848–1914*.

Mit Teil II der fünfteiligen Edition *Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag* befindet sich der dritte Band, der die Jahre von 1921 bis 1926 umfaßt, im Satz. Begonnen wurde derweil mit der Bearbeitung von Teil V (1933–1938) und von Teil III (1927–1932).

Weitergeführt wurden auch die Vorbereitungen zum dritten Teil der mehrbändigen Edition *Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie*, der die Epoche bis zur Wahlreform von 1907 und die ersten Jahre des Volksparlaments berücksichtigt wird.

Abgeschlossen wurden Arbeiten an dem Projekt *Architektur in den böhmischen Ländern im 19. Jahrhundert*.

Fortgesetzt wurden die Recherchen und Arbeiten zur Erstellung der *Bibliographie des böhmischen Glases*, die 1995 zum Abschluß gebracht werden soll.

Aufgrund einer Verlängerung des von der DFG geförderten Vorhabens *Briefe zwischen ost- und westeuropäischen Sozialisten 1945–1948* konnten noch zusätzlich Archivreisen zur Vervollständigung der Sammlung und der Edition durchgeführt werden.

Darüber hinaus ist auf die wissenschaftlichen Leistungen der Mitarbeiter des CC hinzuweisen, die sich in zahlreichen Publikationen, Vorträgen und Tagungsbesuchen und Beratungen niederschlugen und die zum Teil weiter unten aufgeführt sind.

* * *

Die *Jahrestagung* des Collegium Carolinum vom 18. bis 20. November in Bad Wiessee setzte die Serie der beziehungsgeschichtlichen Konferenzen mit dem Thema „Ungarn und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert – Zwei Nationen und zwei Länder im gesellschaftlichen und politischen Vergleich“ fort. Im Mittelpunkt der von Robert Luft konzipierten und organisierten Tagung stand neben den beziehungsgeschichtlichen Elementen – insbesondere zwischen Magyaren und Tschechen – vor allem der gesellschaftliche und politische Vergleich der ungarischen und der böhmischen Länder. Die Slowakei war im Hinblick auf eine spätere Tagung bewußt ausgeklammert worden. Das Themenspektrum reichte von einem strukturgeschichtlichen Vergleich des Großgrundbesitzes in beiden Ländern im 19. Jahrhundert über die ungarischen und böhmischen Ausgleichsprojekte in der Habsburgermonarchie, nationale Bilder in den Hymnen mitteleuropäischer Völker und das kulturhistorische Phänomen der „Femme fatale“ in Prag und Budapest um 1900 bis hin zu Fragen der politischen Entwicklung in Ungarn und der ČSR zwischen 1956 und 1968. Besondere Beachtung fanden die Gegenüberstellung von ungarischer Schulpolitik vor 1918 und tschechoslowakischer nach 1918 am Beispiel der Minderheitenfragen und die Darstellung der ungarischen Diskussion über die Frage der Kollektivschuld und der Vertreibung der Deutschen. Dank der zahlreichen Teilnahme tschechischer und ungarischer Wissenschaftler war die Jahrestagung – wie schon in früheren Jah-

ren – ein lebhaftes Forum, diesmal auch für den tschechisch-ungarischen Diskurs. Durch die Tagung konnten neue wissenschaftliche Kontakte zu anderen Institutionen der deutschen Ostmitteleuropa-Forschung ebenso wie zur Ungarischen Akademie der Wissenschaften geknüpft und damit einer allzu engen geographischen Spezialisierung entgegengewirkt werden. Die Veröffentlichung der Beiträge in einem Sammelband der Reihe „Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum“ wird vorbereitet.

Die vierte vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft finanziell unterstützte *Forschungskonferenz* des Collegium Carolinum wurde zusammen mit der tschechischen Franz-Kafka-Gesellschaft vom 22. bis 25. März in Prag unter dem Thema „*Unsere Geschichte*“: *Die tschechisch-deutsche Vergangenheit als Interpretationsproblem* veranstaltet. In fünf Diskussionsrunden, die von Dr. Eva Hahn und Dr. Michaela Marek vorbereitet worden waren, stellten jeweils zwei tschechische und zwei deutsche Wissenschaftler ihre Positionen zu nationalspezifischen und geschichtswissenschaftlichen methodologischen Fragen vor. Folgende Themenkreise wurden im Rahmen einer sehr lebhaften Auseinandersetzung erörtert: „*Unsere Geschichte*“: Nationale Geschichte als historische Fiktion?; Die Geschichte der böhmischen Länder und die Geschichte des tschechischen Volkes: Eine Geschichte oder zwei?; Waren die böhmischen Deutschen Deutsche?; Fragezeichen zur letzten Phase des tschechisch-deutschen Zusammenlebens in den böhmischen Ländern; Das Erbe der multikulturellen Gesellschaft und die tschechisch-deutsche Nachbarschaft. Die Kurzreferate wurden zusammen mit weiteren Diskussionsbeiträgen bereits im zweiten Heft der *Bohemia* 35 (1994) publiziert.

Beteiligt war das CC an dem internationalen Workshop „*Women and Power in Medieval Central Europe*“, den die Abteilung für Mittelalterliche Studien der Central European University in Budapest am 26. März veranstaltete und in dessen Rahmen vor allem jüngere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Forschungsvorhaben vorstellten.

Mitgewirkt hat das CC an der Reihe „*Augenzeugengespräche zur böhmischen Geschichte 1938–1946*“, die vom Adalbert Stifter Verein am 6. und 7. Mai in München veranstaltet wurde und bei der jüdische, sozialdemokratische, kirchliche, tschechische und sudetendeutsche Zeitzeugen der Jahre 1938 bis 1946 gleichermaßen zu Wort kamen, um über diese schwierigen Jahre der böhmischen Geschichte zu berichten.

Schließlich leitete das Institut mit einer kleinen internen Gesprächsrunde unter Beteiligung einiger auswärtiger Fachleute am 6. Mai eine Diskussion über neue Zugänge zur Erforschung der Geschichte der Tschechoslowakei ein. Es ist seitens des CC beabsichtigt, in den nächsten Jahren der historisch gewordenen Epoche der ČSR, die von 1918 bis zur Trennung in die Tschechische und die Slowakische Republik im Jahr 1992 reicht, besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

In diesem Zusammenhang sollen auch ein Kolloquium von Nachwuchswissenschaftlern über „*Neue Forschungsfragen zur Tschechoslowakei 1918–1992*“ im Frühjahr 1995 sowie die Jahrestagung 1995 mit dem Thema *Die Tschechoslowakei 1945–1948: Eine Phase struktureller Umbrüche?* stattfinden, für die im Berichtsjahr bereits mit den Vorbereitungen begonnen wurde.

Folgende öffentliche *Vorträge* wurden vom Collegium Carolinum im Laufe des Jahres 1994 veranstaltet und im Seminarraum des Instituts gehalten:

18. Februar, Prof. PhDr. Jana Nechutová (Brünn): Matthias von Janov und sein Platz im Vorfeld der böhmischen Reformation (zugleich Buchvorstellung des Oldenbourg Verlags – VCC 69);
6. Mai, Prof. PhDr. Eduard Maur (Prag): Grundrisse der sozialen Struktur Böhmens im 17. und 18. Jahrhundert;
28. Oktober, Dr. Joachim Bahlcke (Berlin): Kamil Kroftas Konzeption der böhmischen und ungarischen Ständeversammlung vor dem Hintergrund der Ersten Tschechoslowakischen Republik;
25. November, Prof. Dr. Robert Suckale (Berlin): Die Glatzer Madonnen- und Heiligenbilder des Prager Erzbischofs Ernst von Pardubitz (mit Lichtbildern) (gemeinsam mit dem Zentralinstitut für Kunstgeschichte München);
2. Dezember, Prof. Dr. Hellmut Lorenz (Berlin): Überlegungen zu den Anfängen hochbarocker Architektur in Mitteleuropa (mit Lichtbildern).

Daneben wurde in den Monaten Januar bis März in den Räumen des Instituts die von Pavel Scheufler (Prag) bearbeitete Fotoausstellung *Nationale Mythen und Symbole in der böhmischen und tschechischen Photographie seit dem 19. Jahrhundert bis in die jüngste Zeit* gezeigt, die zum Teil im Rahmen des Aufsatzes von Pavel Scheufler in der *Bohemia* 35/2 (1994) reproduziert wurde.

* * *

Das große Interesse an den *Publikationen* des CC in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik schlägt sich auch in zahlreichen Übersetzungen nieder, über die das Institut und die Mitglieder nicht immer informiert wurden. Mit Zustimmung des Collegium Carolinum erschien Ende 1993 u. a. die tschechische Ausgabe des 1990 vom CC publizierten Bandes von Karel Kaplan „Staat und Kirche in der Tschechoslowakei 1848–1953“ (VCC 64): *Stát a církev v Československu 1948–1953* (Brno 1993, 440 S.).

Im Berichtsjahr 1994 konnten die Mitarbeiter des Collegium Carolinum wiederum Periodika wie die Zeitschrift *Bohemia* (BohZ), Lieferungen von Hand- und Wörterbüchern sowie Bände aus den Reihen „Veröffentlichungen des Collegium Carolinum“ (VCC) und „Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum“ (BWT) in beachtlichem Umfang redaktionell und drucktechnisch betreuen und fertigtstellen. Im einzelnen handelt es sich dabei um:

1. Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik. Jahrgang 1993, Heft 4. Selbstverlag Collegium Carolinum, München 1994.
2. Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik. Jahrgang 1994, Hefte 1–3. Selbstverlag Collegium Carolinum, München 1994.

3. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg. R. Oldenbourg Verlag, München. Band 34 (1993) Heft 2, S. 251–455 = Sonderausgabe: Vergangenheitsbewältigung: Was kann die Geschichtswissenschaft beitragen?
4. Bohemia (w. o.) Band 35 (1994) Heft 1, S. 1–251.
5. Bohemia (w. o.) Band 35 (1994) Heft 2, S. 253–532; darin: „Unsere Geschichte‘: Die tschechisch-deutsche Vergangenheit als Interpretationsproblem“ (auch als Separatum).
6. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. von Heinz Engels. Verlag R. Oldenbourg, München 1994. Band II, Lieferung 6: Pitz(i) – Blut-wurst (S. 401–480).
7. Kommunismus und Osteuropa. Konzepte, Perspektiven und Interpretationen im Wandel. Hrsg. von Eva Schmidt-Hartmann. Verlag R. Oldenbourg, München 1994, 296 S. (VCC 76).
8. Ortslexikon der böhmischen Länder 1910–1965. Hrsg. von Heribert Sturm. 2., durchgesehene Auflage. Verlag R. Oldenbourg, München 1995, XVII und 942 S., 3 Karten.
9. Neuerwerbungen der wissenschaftlichen Bibliothek von Collegium Carolinum, Sudetendeutschem Archiv, Ackermann-Gemeinde und Adalbert Stifter Verein. 3 Lieferungen. München 1994, vervielfältigt zum internen Gebrauch.

Im Satz befanden sich Ende 1994 folgende Publikationen:

1. Jan Křen: Die Konfliktgemeinschaft. Tschechen und Deutsche in den böhmischen Ländern 1780–1918 (VCC 71).
2. Thomas Weiser: Arbeiterführer in der Tschechoslowakei. Eine Kollektivbiographie sozialdemokratischer und kommunistischer Parteifunktionäre in der Ersten CSR (VCC 72).
3. Alfred Thomas: The Labyrinth of the Word. Truth and Representation in Czech Literature (VCC 78).
4. Maiestas Carolina. Der Kodifikationsentwurf Karls IV. für das Königreich Böhmen von 1355. Hrsg. von Bernd-Ulrich Hergemöller (VCC 74).
5. Die Revolutionen von 1848/49 in Ostmitteleuropa. Hrsg. von Rudolf Jaworski und Robert Luft (BWT 18).
6. Polen und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Politik und Gesellschaft im Vergleich. Hrsg. v. Peter Heumos (BWT 19).

In Druckvorbereitung sind folgende Publikationen:

1. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg. Band 36 (1995) Heft 1.
2. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien, Band II, Lieferung 6 und 7.
3. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Band III, Lieferung 8.

4. Kurt Pittrof/Robert Luft: Bibliographie des böhmischen Glases (VCC 68).
5. Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Teil II: 1921–1926. Berichte des Gesandten Dr. Walter Koch. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Manfred Alexander (VCC 49/II).
6. Martin Posselt: Richard Coudenhove-Kalergi und die Europäische Parlamentarier-Union (VCC 73).
7. Stefan Bauer: Ein böhmischer Jude im Exil. Der Schriftsteller Ernst Sommer (1888–1955) (VCC 79).
8. 2. erw. Auflage von Rudolf M. Wlaschek: Juden in Böhmen (VCC 66).
9. Jana Neumannová: Kulturpolitik in der Tschechoslowakei 1945–1948 (VCC 80).
10. Radko Bráč: Die Tschechoslowakei und Locarno (VCC 81).
11. Christian Scharf: Ausgleichspolitik und Pressekampf in der Ära Hohenwart (VCC 82).

Die Mitglieder des Collegium Carolinum traten im Berichtsjahr mit folgenden Publikationen an die Öffentlichkeit:

Prof. Dr. Manfred Alexander

1. Die tschechische Diskussion über die Vertreibung der Deutschen und deren Folgen. *Bohemia* 34/2 (1993) 390–409.
2. Die Diskussion über die Vertreibung der Deutschen in der Tschechoslowakei. In: *Flucht und Vertreibung. Zwischen Aufrechnung und Verdrängung*. Hrsg. von Robert Streibel. Wien 1994, 158–173.
3. I Tedeschi nella Prima Repubblica Cecoslovacca: situazione giuridica e ricerca d'identità. In: *Le memoranze tra le due guerre*. Hrsg. von Umberto Corsini und Davide Zaffi. Bologna 1994, 151–171 (*Annali dell'Istituto storico italo-germanico* 38).
4. Die außenpolitische Stellung und die innere Situation in der ČSR in der Sicht des Auswärtigen Amtes in Berlin, 1918–1933. In: *Das Scheitern der Verständigung. Tschechen, Deutsche und Slowaken in der Ersten Republik 1918–1938*. Hrsg. von Jörg K. Hoensch und Dušan Kováč. Essen 1994, 29–41.
5. *Zahraníčněpolitické postavenie a vnútorná situácia ČSR z pohľadu Ministerstva zahraničných vecí v Berlíne (1918–1933)*. In: *Ztroskotání spoližití. Češi, Němci, Slováci v první republice 1918–1938*. Hrsg. von Dušan Kováč und Jörg K. Hoensch. Praha 1993, 37–62.

Prof. Dr. Detlef Brandes

1. Zus. mit Margarete Busch und Kristina Pavlović: *Bibliographie zur Geschichte und Kultur der Rußlanddeutschen*. Bd. 1: *Von der Einwanderung bis 1917*. München 1994, 370 S. (Schriftenreihe des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte 4).
2. Hrsg. zus. mit Václav Kural: *Der Weg in die Katastrophe. Deutsch-tschechoslowakische Beziehungen 1938–1947*. Essen 1994, 255 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 3).
3. Zus. mit Václav Kural: *Der Weg in die Katastrophe. Forschungsstand und -probleme*. In: *Ebenda* 11–26.
4. *Die nationalsozialistische Tschechenpolitik im Protektorat Böhmen und Mähren*. In: *Ebenda* 29–56.

5. Hrsg. zus. mit Václav Kural: Cesta do katastrofy. Československo-německé vztahy 1938–1947. Praha 1994.
6. Zus. mit Václav Kural: Cesta do katastrofy 1938–1947. Stav výzkumu a problémy. In: Ebenda 9–17.
7. Nacistická politika vůči Čechům v Protektorátu Čechy a Morava. In: Ebenda 26–42.
8. Diskussionsbeitrag. In: „Unsere Geschichte“: Die tschechisch-deutsche Vergangenheit als Interpretationsproblem. Bohemia 35/2 (1994) 410–414.
9. Eine verspätete tschechische Alternative zum „Münchener Diktat“. Edvard Beneš und die sudetendeutsche Frage 1938–1945. Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte (1994) 221–241.
10. Kolaborace v Protektorátu Čechy a Morava. Dějiny a současnost 16/1 (1994) 25–29.
11. German Colonists in Southern Ukraine up to the Repeal of the Colonial Statute. In: German-Ukrainian Relations in Historical Perspective. Hrsg. von Hans-Joachim Torke und John-Paul Himka. Edmonton 1994, 10–28.
12. Wolga- und Schwarzmeerdeutsche im Vergleich. In: Zwischen Reform und Revolution. Die Deutschen an der Wolga 1860–1917. Hrsg. von Dittmar Dahlmann und Ralph Tuchtenhagen. Essen 1994, 29–47.

Prof. Dr. Josef Breburda

1. Probleme der sekundären Bodenversalzenungen in Thailand. In: Naturraum und Landnutzung in Südostasien. Gießen 1994 (Gießener Beiträge zur Entwicklungsforschung 21).
2. Fünf Jahre Partnerschaft mit Kasan. In: UNI-Forum – Justus-Liebig-Universität Gießen vom 26. Oktober 1994, 5.
3. Zus. mit D. Franke: Versuch zur Ermittlung des Einflusses unterschiedlicher Bodenbearbeitungsvarianten im Produktionssystem Weizen/Sonnenblumen auf die Bodenwasserdynamik, bodenphysikalische Kennwerte und den Pflanzenertrag im subhumiden Klimabereich Nordmarokkos. Gießen 1994, 200 S. (Studie für die GTZ).

Dr. Stephan Dolezel

1. Grundzüge der reichsdeutschen Tschechoslowakei-Politik 1933–1939 unter besonderer Berücksichtigung der Sudetendeutschen. In: Das Scheitern der Verständigung. Tschechen, Deutsche und Slowaken in der Ersten Republik 1918–1938. Hrsg. von Jörg K. Hoensch und Dušan Kováč. Essen 1994, 71–80.
2. Základy říšskoněmecké politiky vůči Československu v letech 1933–1938 se zvláštním zřetelem k sudetským Němcům. In: Ztroskotání spoližití. Češi, Němci, Slováci v první republice 1918–1938. Hrsg. von Dušan Kováč und Jörg K. Hoensch. Praha 1993, 100–117.

Prof. Dr. Winfried Eberhard

1. Hrsg. zus. mit Ferdinand Seibt: Europa 1400. La crisis de la baja Edad Media. Barcelona 1994.
2. Gemeinde und ständische Revolution im 14. Jahrhundert. Die Pariser Rebellion von 1356–1358. In: Husitství – reformace – renaissance. Sborník k 60. narozeninám Františka Šmahela. Hrsg. von Jaroslav Pánek, Miloslav Polívka und Noemi Rejchrtová. Bd. 1. Praha 1994, 85–97.
3. Klerus- und Kirchenkritik in der spätmittelalterlichen deutschen Stadtchronistik. Historisches Jahrbuch 114 (1994) 349–380.
4. Ständische Repräsentation und Machtkontrolle im östlichen Mitteleuropa: Modernisierung aus der spätmittelalterlichen Krise? Sektionsbericht. In: 39. Versammlung deutscher Historiker in Hannover 23.–26. September 1992. Hrsg. von Dieter Berg. Stuttgart 1994, 84–93.
5. Artikel „Böhmen“ und „Calixtiner“ in: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 2. 3. Aufl. Freiburg 1994, Sp. 551–553 und 891.

Prof. Dr. Wilfried Fiedler

1. Die Einwirkung der Grundrechte auf die Leistungsverwaltung. In: Probleme der Leistungsverwaltung und Technologie. Polnisch-Deutsches Verwaltungs-Colloquium. Hrsg. von K. Sobczak und U. Karpen. Hamburg 1994, 25–29 (Hamburger Studien zum Kulturverfassungs- und -verwaltungsrecht 3).
2. Die Grenze als Rechtsproblem. In: Grenzen und Grenzregionen. Hrsg. von Wolfgang Haubrichs. Saarbrücken 1994, 23–35 (Veröffentlichungen der Kommission für saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 22).
3. Die innere Ordnung der Parteien. *Revue d'Allemagne* (Juni 1994) 361–374.
4. Die Kulturgüter der Sudetendeutschen als Rechtsproblem. *Jahrbuch für sudetendeutsche Museen und Archive* (1993/94) 9–26.
5. Das Bild Hermann Hellers in den deutschen Staatsrechtswissenschaften. *Leipziger Juristische Vorträge* (1994) Heft 2.
6. Warum wird um die Kriegsbeute noch immer gestritten? Auch nach dem Abschluß von Verträgen: Rechtliche Kontroversen im deutsch-russischen Verhältnis. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 247 vom 4. November 1994, 42.

Prof. Dr. Horst Förster

1. Möglichkeiten grenzüberschreitender Kooperation – das Beispiel der EURO-Region Neiße. In: Regionalismus im Transformationsprozeß Ostmitteleuropas. Hrsg. vom Herder-Institut. Marburg 1994, 47–64 (Wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Ostmitteleuropa-Studien 19).
2. EURO-Region Neiße. In: Deutschland und Polen. Braunschweig 1994, 133–153 (Studien zur internationalen Schulbuchforschung 81).

Dr. Gerhard Hanke

1. Gedanken zur Mitarbeitergewinnung. In: Heimatzeitschriften in Deutschland. Hrsg. vom Deutschen Heimatbund. Bd. 2. Bonn 1994, 58–65 (Schriftenreihe des Deutschen Heimatbundes 25).
2. Die Anfänge der Dachauer Feuerschützengesellschaft. *Amperland* 30 (1994) 250–252.
3. Frühe Berichte über Zigeuner im Amperland. *Amperland* 30 (1994) 386 f.
4. Die Dachauer Wasenmeister. *Amperland* 20 (1994) 403–415; 31 (1995) 14–30.
5. 30 Jahre Heimatzeitschrift *Amperland*. *Amperland* 30 (1994) 418–421.

Prof. Dr. Günter Hedtkamp

1. Zentralfragen bei der Errichtung einer Marktwirtschaft: Staatswirtschaft und öffentliche Haushalte. In: Grundtexte zur sozialen Marktwirtschaft. Hrsg. von Carsten Herrmann-Pillath, Otto Schlecht und Horst Friedrich Wünsche. Bd. 3. Stuttgart-Jena-New York 1994, 519–533.
2. Eigentumszuweisungen an Gemeinden aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht. In: Vermögenszuordnung, Aufgabentransformation in den neuen Bundesländern. Hrsg. von Klaus König, Gunnar Folke und Jan Heimann. Baden-Baden 1994, 141–152.

Dr. Peter Heumos

1. Probleme des Neuanfangs: Bemerkungen zu Konzeptionen und Methoden der tschechischen zeitgeschichtlichen Forschung nach 1989. *Bohemia* 34/2 (1993) 359–380.
2. Mythos, Aufklärung, Identität. In: „Unsere Geschichte“: Die tschechisch-deutsche Vergangenheit als Interpretationsproblem. *Bohemia* 35/2 (1994) 415–421.
3. Die große Camouflage? Überlegungen zu Interpretationsmustern der kommunistischen Machtübernahme in der Tschechoslowakei im Februar 1948. In: *Kommunismus und Ost-*

europa. Konzepte, Perspektiven und Interpretationen im Wandel. Hrsg. von Eva Schmidt-Hartmann. München 1994, 221–241 (VCC 76).

4. Sudetoněmecká otázka a rozhovory historiků. Soudobé dějiny 1/2–3 (1994) 249–251.
5. Memorandum Rudolfa Bechyně Stalinovi z ledna 1945. Soudobé dějiny 1/4–5 (1994) 566–576.
6. Thesen zur sozialgeschichtlichen Dimension eines Systemzusammenbruchs: Das Beispiel der Ersten Tschechoslowakischen Republik 1938/39. Archiv für Sozialgeschichte 34 (1994) 55–61.

Prof. Dr. Jörg K. Hoensch

1. Hrsg. zus. mit Dušan Kováč: Das Scheitern der Verständigung. Tschechen, Deutsche und Slowaken in der Ersten Republik 1918–1938. Essen 1994, 179 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 2).
2. Zus. mit Dušan Kováč: Einleitung. In: Ebenda 7–14.
3. Hrsg. zus. mit Dušan Kováč: Ztroskotání spolužití. Češi, Němci, Slováci v první republice 1918–1938. Praha 1993, 268 S.
4. Zus. mit Dušan Kováč: Úvod. In: Ebenda 3–15.
5. Grundzüge und Phasen der deutschen Slowakei-Politik im Zweiten Weltkrieg. In: Der Weg in die Katastrophe. Deutsch-tschechoslowakische Beziehungen 1938–1947. Hrsg. von Detlef Brandes und Václav Kural. Essen 1994, 215–239.
6. Základní rysy a fáze německé politiky vůči Slovensku za 2. světové války. In: Cesta do katastrofy. Československo-německé vztahy 1938–1947. Hrsg. von Václav Kural und Detlef Brandes. Praha 1994, 165–183.
7. Ungarn nach dem II. Weltkrieg: Von der Befreiung zur Diktatur. In: Die Ungarische Revolution 1956. Reform – Aufstand – Vergeltung. Hrsg. von György Litván und János M. Bak. Wien 1994, 21–34.
8. Der „Polackenfürst von Offenbach“, Jakób Józef Frank und seine Sekte der Frankisten. In: Juden in Deutschland. Lebenswelten und Einzelschicksale. Hrsg. von Reinhard Schneider. St. Ingbert 1994, 179–202 (Annales Universitatis Saraviensis 1).

Prof. Dr. Rudolf Jaworski

1. „Naše dějiny“ – „unsere Geschichte“: Anmerkungen zu einem problematischen Besitzanspruch. In: „Unsere Geschichte“: Die tschechisch-deutsche Vergangenheit als Interpretationsproblem. Bohemia 35/2 (1994) 363–366.
2. Polnische Frauen im Nationalitätenstreit der Provinz Posen um die Jahrhundertwende. Studia historica slavo-germanica 18 (1994) 87–100.

Prof. Dr. Otto Kimminich

1. Die Kodifizierung eines europäischen Volksgruppenrechtes. In: Kirche und Volksgruppenrecht. Hrsg. von Rudolf Grulich und Norbert Schlegel. Königstein 1993, 9–29 (Kleine Reihe des Sudetendeutschen Priesterwerkes 4).
2. Eigentum. In: Handwörterbuch des Umweltrechts. Hrsg. von Otto Kimminich, Heinrich Frhr. von Lersner und Peter-Christoph Strom. Bd. 1. 2. Aufl. Berlin 1994, Sp. 428–447.
3. Umweltverfassungsrecht. In: Ebenda Bd. 2, Sp. 2462–2477.
4. Umweltvölkerrecht. In: Ebenda Bd. 2, Sp. 2510–2535.
5. Der Regensburger Reichstag als Grundlage eines europäischen Friedensmodells. In: Regensburg – Stadt der Reichstage. Hrsg. von Dieter Albrecht. Regensburg 1994, 109–126.
6. Das Recht auf die Heimat, das internationale Volksgruppenrecht – ihr Befriedungspotential. In: Nach Überwindung des Ost-West-Konflikts. Hrsg. von der Hanns-Seidel-Stiftung. München 1994, 21–47.

7. Die Eigentumsgarantie im Natur- und Denkmalschutz. *Natur und Recht* 16/6 (1994) 261–270.
8. Die Benesch-Dekrete: Eine Beurteilung aus völkerrechtlicher Sicht. *Sudetenland* 36/3 (1994) 214–230.
9. Das Ende des Zweiten Weltkriegs: Völkerrecht und Weltpolitik. In: *Ostdeutsche Gedenktage 1995*. Hrsg. von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen. Bonn 1994, 329–341.
10. Anmerkung zum Beschluß des Bundesverfassungsgerichts vom 11. Dezember 1990. In: *Beiheft 12 zu WissR, Die Auflösung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin*. Tübingen 1994, 237–250.
11. Die „klassischen“ Minderheiten in Europa. Ein historischer und völkerrechtlicher Abriss. In: *Vom Ausländer zum Bürger*. Hrsg. von Klaus Barwig, Gilbert Brinkmann, Bertold Huber, Klaus Lörcher und Christoph Schumacher. Baden-Baden 1994, 91–107.
12. Europa auf dem Weg zur Konföderation oder zum Bundesstaat. In: *Freiheit und Verantwortung (= Jahrbuch für politische Erneuerung 1995)*. Hrsg. vom Freiheitlichen Bildungswerk. Wien 1994, 649–670.

Prof. Dr. H. G. Jiří Kosta

1. Zus. mit Alojz Neustadt: Die Außenwirtschaft der Tschechischen Republik. Konzeption, Maßnahmen, Ergebnisse. In: *Neuorientierung der außenwirtschaftlichen Beziehungen in Ostmitteleuropa*. Hrsg. von G. Gutmann, K. C. Thalheim und W. Wöhlke. Marburg 1994, 59–78.
2. Wirtschaftsdemokratie: Ja – Arbeitsverwaltung: Nein. In: *Mut zur Utopie*. Hrsg. von K.-J. Scherer und U. C. Wasmuth. Münster 1994, 66–74.
3. Die Transformation des Wirtschaftssystems in der Tschechoslowakei und den beiden Nachbarstaaten. In: *Marktwirtschaft als Aufgabe. Wirtschaft und Gesellschaft im Umbruch*. Hrsg. von A. Pradetto. Opladen 1994, 157–187.
4. Die Transformation des Wirtschaftssystems in der Tschechoslowakei und den beiden Nachbarstaaten. In: *Die Rekonstruktion Ostmitteleuropas. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Übergang vom Plan zum Markt*. Hrsg. von Hermann Pillath u. a. Stuttgart-Jena-New York 1994, 153–180.
5. Privatizace ve východním Německu. *Lidové noviny* vom 16. Januar 1994, 4.
6. Podmínkou vývozu do SRN je kvalita. *Lidové noviny* vom 19. Januar 1994, 4.
7. Transformace východoněmecké ekonomiky. *Lidové noviny* vom 2. Februar 1994, 6.
8. Dělnická samospráva likviduje trh. *Lidové noviny* vom 13. April 1994, 7.
9. Transformační strategie a výsledky. Srovnání hospodářského vývoje v Česku, na Slovensku, v Polska a v Maďarsku. *Lidové noviny* vom 30. Mai 1994, 3.
10. Kde leží příčiny nízké nezaměstnanosti v Česku? *Lidové noviny* vom 27. Juni 1994, 7.
11. Zboží z bývalé NDR má malou schopnost konkurence. *Lidové noviny* vom 1. August 1994, 7.
12. Obchod se stále více podílí na růstu USA. *Lidové noviny* vom 22. August 1994, 3.
13. Nezaměstnanost v USA úspěšně klesá. *Lidové noviny* vom 26. September 1994, 8.
14. Nezávislost Bundesbanky. *Lidové noviny* vom 18. Oktober 1994, 3.
15. Východoněmecký růst je vykoupěn obrovskými transféry ze západu. *Lidové noviny* vom 29. November 1994, 3.
16. Die ersten Signale eines Aufschwungs in Ostmitteleuropa sind in Sicht. *Blick durch die Wirtschaft* vom 19. Mai 1994, 2.
17. Die Rückkehr nach Europa. Die tschechische Wirtschaft: Von der Sowjetisierung zur Europäisierung. *Prager Zeitung* 14/1994, 10–11.

18. Das Geheimnis des Erfolgs. Die wirtschaftliche Entwicklung der Visegrád-Staaten – Ein Vergleich. Prager Zeitung 26/1994, 10.

Prof. Dr. Jan Křen

1. Die Vergangenheit bei Tschechen und Sudetendeutschen. *Bohemia* 34/2 (1993) 381–389.
2. Einleitung. In: *Německá a rakouská studia v České republice a ve světě*. Hrsg. vom Centrum německých a rakouských studií. Praha 1994, 6–7.
3. Proměny klimatu. In: *Berlin dnes a tady*. Hrsg. von der Berliner Kulturveranstaltungs GmbH. Berlin 1994, 6–7.
4. Europa von Böhmen aus gesehen. *Prisma* 1/1994, 52–55.
5. Česko-německé vztahy – po česku strážlivě. *Mosty* Nr. 22 vom 31. Mai 1994.

Prof. Dr. Leopold Kretzenbacher

1. „Maria Steinwurf“ zu St. Michael in Eppan. Ein Gnadenbild aus Piemont in Südtiroler Kultnachfolge. *Der Schlern* 66 (1992) 673–680.
2. Rechtsstreit 1714/15 um Leichnam und Grab eines italienischen Ordensmannes und Feldpredigers in der Steiermark. *Forschungen zur Rechtsarchäologie und rechtlichen Volkskunde* 14 (1992) 11–23.
3. Gottfried Keller irrt in einer Orient-Legende. *Zeitschrift für Volkskunde* 89 (1993) 78–85.
4. Drei altösterreichische Mahnbild-Zeugnisse pastoral gelenkter Volksfrömmigkeit. *Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark* 84 (1993) 127–139.
5. Nachtridentinische untergegangene Bildthemen und Sonderkulte der „Volksfrömmigkeit“ in den Südost-Alpenländern. München 1994, 132 S. (Bayerische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 1994/1).
6. Ein Spätmittelalter-Fresko vom „Lebenden Kreuz“ zu Anger in der Ost-Steiermark. In: *Innovation und Wandel. Festschrift für Oskar Moser zum 80. Geburtstag*. Hrsg. von B. Pöttl, H. Eberhard und E. Katschnig-Fasch. Graz 1994, 225–239.
7. „... und jetzt noch eine Treppetzer!“ Zum Namen eines scharfen südsteirischen Abschiedstrunkes. *Blätter für Heimatkunde* 68 (1994) 16–20.
8. Barocktheater, bewegliche Figuren und Teufelsbund-Legende nach einer lateinischen Klosterchronik in Graz. *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* (1994) 39–50.
9. Historische Schichten der St. Josephs-Verehrungen in der Steiermark. *Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark* 85 (1994) 229–280.

Prof. Dr. Peter Krüger

1. Hrsg. zus. mit Bernhard vom Brocke: *Hochschulpolitik im Föderalismus. Die Protokolle der Hochschulkonferenzen der deutschen Bundesstaaten und Österreichs 1898 bis 1918*. Berlin 1994.
2. Eine Union kalkulierter Interessen. Nationalstaat und europäische Integration. *Wirtschaft & Wissenschaft* 2/4 (1994) 23–34.
3. Staatsgründung unter fürsorglicher Obhut. Die hessische Verfassung vom 29. Oktober 1946 im Kontext amerikanischer Verfassungs- und Politikberatung für die Militärregierung. In: *Staat, Gesellschaft, Wissenschaft. Beiträge zur modernen hessischen Geschichte*. Hrsg. von Winfried Speitkamp. Marburg 1994, 91–105.
4. Die deutschen Diplomaten in der Zeit zwischen den Weltkriegen. In: *Eliten in Deutschland und Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Rainer Hudemann und Georges-Henri Soutou. München 1994, 281–291.
5. Locarno und die Frage eines europäischen Sicherheitssystems unter besonderer Berücksichtigung Ostmitteleuropas. In: *Locarno und Osteuropa. Fragen eines europäischen Sicherheitssystems in den 20er Jahren*. Hrsg. von Ralph Schattkowsky. Marburg 1994, 9–27.

Prof. Dr. Gerhard Kurz

1. Hrsg. zus. mit Peter Härtling: Hölderlin und Tübingen. Stuttgart 1994.
2. Hölderlin 1945. In: Ebenda 103–128.
3. Lichtblicke in eine unendliche Verwirrung. Zu Kafkas „Betrachtung“. In: Franz Kafka. Sonderheft Text und Kritik (München 1994) 49–65.
4. Das Drama als Ragout: zur Metaphorik des Essens und Trinkens in Goethes „Faust“. In: Interpretating Goethe's Faust Today. Hrsg. von Jane K. Brown et al. Columbia 1994, 172–186.
5. Die Literaturwissenschaft in der Konkurrenz der Wissenschaften. In: Germanistik in der Mediengesellschaft. Hrsg. von Ludwig Jäger und Bernd Switalla. München 1994, 37–46.

Prof. Dr. Hans Lemberg

1. Hrsg. zus. mit Georg Brunner: Volksgruppen in Ostmittel- und Südosteuropa. Baden-Baden-München 1994 (Südosteuropa-Studien 52).
2. Nationale Minderheiten in der Tschechoslowakei. In: Ebenda 97–109.
3. Der Versuch der Herstellung synthetischer Nationen im östlichen Europa im Lichte des Theorems vom Nation-Building. In: Formen des nationalen Bewußtseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien. Hrsg. von Eva Schmidt-Hartmann. München 1994, 145–161 (BWT 20).
4. Unvollendete Versuche nationaler Identitätsbildung im 20. Jahrhundert im östlichen Europa: die „Tschechoslowaken“, die „Jugoslawen“, das „Sowjetvolk“. In: Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins. Hrsg. von Helmut Berding. Frankfurt/M. 1994, 581–607 (stw 1154).
5. Die Entwicklung der Pläne zur Aussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei. In: Der Weg in die Katastrophe. Deutsch-tschechoslowakische Beziehungen 1938–1947. Hrsg. von Detlef Brandes und Václav Kural. Essen 1994, 77–91.
6. Vývoj plánů na vysídlení Němců z Československa. In: Cesta do katastrofy. Československo-německé vztahy 1938–1947. Hrsg. von Václav Kural und Detlef Brandes. Praha 1994, 59–69.
7. „München 1938“ und die langfristigen Folgen für das Verhältnis von Deutschen und Tschechen. In: Das Scheitern der Verständigung. Tschechen, Deutsche und Slowaken in der Ersten Republik 1918–1938. Hrsg. von Jörg K. Hoensch und Dušan Kováč. Essen 1994, 147–162.
8. „Mnichov 1938“ a jeho dlhodobé následky vo vzťahu medzi Čechmi a Nemcami. In: Ztroskotání spolužití. Češi, Němci, Slováci v první republice 1918–1938. Hrsg. von Dušan Kováč und Jörg K. Hoensch. Praha 1993, 227–254.
9. Deutsche und Tschechen in der gegenseitigen Wahrnehmung. In: Deutschlandbilder in Polen und Rußland, in der Tschechoslowakei und Ungarn. Hrsg. von Hans Süßsmuth. Baden-Baden 1993, 207–221.

Prof. Dr. Bedrich Loewenstein

1. Identitäten – Vergangenheiten – Verdrängungen. Bohemia 34/2 (1993) 261–270.
2. Die Zunft der Historiker und ihr Heimatmuseum (Diskussion). Bohemia 35/1 (1994) 122–125.
3. Die trügerische nationale Brille. In: „Unsere Geschichte“: Die tschechisch-deutsche Vergangenheit als Interpretationsproblem. Bohemia 35/2 (1994) 370–372.
4. Eine alte Geschichte? Massenpsychologie und Nationalismusforschung. In: Formen des nationalen Bewußtseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien. Hrsg. von Eva Schmidt-Hartmann. München 1994, 87–101 (BWT 20).

5. Útržkovité vzpomínky zprostředkovatele. In: Dvě desetiletí před listopadem 1989. Praha 1994, 45–55.
6. Wandel des Menschenbildes. In: Was ist der Mensch? Europäisches Forum Alpbach 1993. Wien 1994, 623–629.
7. Vypovězené kompromisy: Ke krizi meziválečné německé identity. Dějiny a současnost 16/2 (1994) 24–28.
8. Animal symbolicum. Křesťanská revue 61/2 (1994) 44–49.
9. Historici a vyhnání českých Němců. Soudobé dějiny 1/2–3 (1994) 264–265.
10. Poznámky k občanské společnosti. Lidové noviny vom 2. März 1994.
11. O neschopnosti truchlit. Literární noviny vom 12. März 1994, 1 u. 4.

Prof. Dr. Franz Machilek

1. Zus. mit Stefan Nöth, Achim Paulus, Hans Schmittinger und Hans Jürgen Wunschel: Staatsarchiv Bamberg. München 1994 (Kurzführer der Staatlichen Archive Bayerns N. F.).
2. Zus. mit Margarita Machilek: Der Liber breviarum der Prager Kathedrale in der Universitätsbibliothek Würzburg (M. p. th. f. 131). Umění 41/6 (1993) 375–385.
3. Reformation und Gegenreformation in Schlesien unter besonderer Berücksichtigung Oberschlesiens. In: Reformation und Gegenreformation in Oberschlesien. Hrsg. von Thomas Wunsch. Berlin 1994, 9–29 (Tagungsreihe der Stiftung Haus Oberschlesien 3).
4. Modus et ratio in schola triviali vel seminario docendae iuventutis. Die Vorschläge des Nikolaus Curtius aus Bora für eine kombinierte humanistische Trivial- und Partikularschule in Bamberg (1576). In: Bildungs- und schulgeschichtliche Studien zu Spätmittelalter, Reformation und konfessionellem Zeitalter. Hrsg. von Harald Dickerhof. Wiesbaden 1994, 201–219 (Wissensliteratur im Mittelalter 19).
5. Langheim als Hauskloster der Andechs-Meranier. In: Klosterlangheim. München 1994, 23–35 (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 65).

Prof. Dr. Antonín Měšťan

1. Tschechische und deutsche Persönlichkeiten in Balbíns „Bohemia docta“. In: Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern. Teil 3: Die Bedeutung der humanistischen Topographien und Reisebeschreibungen in der Kultur der böhmischen Länder bis zur Zeit Balbíns. Hrsg. von Hans-Bernd Harder und Hans Rothe u. a. Köln-Wien-Weimar 1993, 291–298.
2. Vjačeslav Ivanovs Slavophilentum. In: V. Ivanov. Russischer Dichter – europäischer Kulturphilosoph. Hrsg. von Wilfried Potthof. Heidelberg 1993, 267–276.
3. K. k. Beamte in den Böhmisches Ländern als deutsche und tschechische Schriftsteller. In: Im Takte des Radetzky-Marsches. Hrsg. von Joseph P. Strelka. Bonn 1994, 95–107.
4. Das k. k. Militär in der tschechischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert. In: Ebenda 323–335.
5. Přemysl Pitter a exil. In: Přemysl Pitter. Život a dílo. Praha 1994, 25–28.
6. Zur Rezeption der tschechischen Literatur im deutschen Sprachraum. In: Res Slavica. Festschrift für Hans Rothe zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Peter Thiergen und Ludger Udolph. Paderborn-München-Wien 1994, 587–593.
7. Básnický rozlet Jana Zahradníčka. Jan Zahradníček za mřížemi. In: Rozhlasová univerzita Svobodné Evropy. Teil II. Hrsg. von A. Kratochvíl. Mnichov-Brno-Plzeň 1994, 93–106.
8. Les principes de la tolérance religieuse chez Comenius. In: La visualisation des choses et la conception philosophique du monde dans l'œuvre de Comenius. Hrsg. v. Hana Voisine-Jechová. Paris 1994, 63–71.

9. Roman Jakobson a česká literatura. In: Slovo v úzkosti a naději. Sborník k 70. výročí narození Antonína Kratochvíla. Brno 1994, 129–137.
10. Češi a Slováci z pohledu západoevropského. In: Idea Československa a střední Evropa. Brno 1994, 237–240.
11. Die Prager deutsch- und tschechischjüdischen Autoren im sprachnationalen Wandel. Sude-tenland 36 (1994) 353–358.
12. Boh. Balbín als Initiator der national nicht getrennten Kulturgeschichte der böhmischen Länder. Ethnologie 85 (1994) 78–83.
13. Nežádoucí rusofil Zdeněk Němeček. Telegraf vom 19. Februar 1994, 8.
14. Slovinec M. Murko a historie české slavistiky. Telegraf vom 5. März 1994, 8.
15. Češi a jejich sousedé v Goebbelsově deníku. Telegraf vom 16. April 1994, 8.
16. Solovjev, Dostojevský a Masaryk. Telegraf vom 14. Mai 1994, 9.
17. Rok 1943 v Goebbelsově deníku. Telegraf vom 4. Juni 1994, 4.
18. Nebýt exilu, mnoho talentů skončilo v podružných zaměstnáních. Telegraf vom 16. Juli 1994, 4.
19. Úřední lyrika a slang. Lidové noviny vom 3. September 1994, 11.
20. Němec z Čech, který nechtěl být sudetským Němcem (Karl Tschuppik). Nedělní Lidové noviny vom 29. Oktober 1994, 2.
21. Čtyřicet let vysokého školství v Ústí nad Labem. Severočeský regionální deník vom 1. November 1994, 2.
22. Mad'arský přítel Jana Masaryka. Paměti významného mad'arského politika s pozoruhodným osudem – hraběte Mihálye Károlyiho. Český deník vom 12. Juli 1994, 11.

Prof. Dr. Bernard Michel

1. Smrt dvouhlavého orla. Rakousko-Uhersko 1916–1918. Praha 1994, 257 S. (Edice Archiv 70).
2. Zus. mit Agota Gueullette: Vers la renaissance de l'élite économique en Hongrie et en République tchèque. Courrier des pays de l'Est (août 1994) 52–63.

Prof. Dr. Peter Moraw

1. Gießen. Historisches Porträt einer hessischen Stadt. Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen (= Festschrift für Erwin Knauf zu seinem 70. Geburtstag) NF 77 (1992) 479–489.
2. Pražská právnická univerzita 1372–1419. Acta Universitatis Carolinae – HUCP 32/1–2 (1992) 7–50.
3. Schlesien und die mittelalterlichen Universitäten in Prag. Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 34 (1993) 55–72.
4. 1292 und die Folgen. Dynastie und Territorium im hessischen und deutschen Spätmittelalter. Blätter für deutsche Landesgeschichte 129 (1993) 41–62.
5. Reichstag. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 7, Lfg. 3. München-Zürich 1994, Sp. 604–643.
6. König Sigismund in der Herrschererfolge des deutschen Spätmittelalters. In: Sigismund von Luxemburg. Hrsg. von Josef Macek, Ernő Marosi und Ferdinand Seibt. Warendorf 1994, 27–43.
7. Das Mittelalter (bis 1469). In: Deutsche Geschichte im Osten Europas – Schlesien. Hrsg. von Norbert Conrads. Berlin 1994, 37–176 und 706–719.
8. Einheit und Vielfalt der Universität im alten Europa. In: Die Universität in Alteuropa. Hrsg. von Alexander Patschovsky und Horst Rabe. Konstanz 1994, 11–27 (Konstanzer Bibliothek 22).

9. Die Hohe Schule in Krakau und das europäische Universitätssystem um 1400. In: Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen. München 1994, 521–539.
10. Cities and citizenry as factors of state formation in the Roman-German Empire of the late middle ages. In: Cities and the Rise of States in Europe, A. D. 1000 to 1800. Hrsg. von Charles Tilly and Wim P. Blockmans. Boulder-San Francisco-Oxford 1994, 100–127.
11. Volker Press 1939–1993. Historische Zeitschrift 259 (1994) 878–883.

Prof. Dr. Ernst Nittner

1. Vor 75 Jahren ... Der 4. März 1919: Erinnerungen – Signal – Mahnungen. Mitteilungsblatt der Ackermann-Gemeinde, März 1994, 2.

Univ.-Prof. Dr. Richard G. Plaschka

1. Nationales Selbstverständnis, Geschichtsverständnis, Glaubensperspektive. Kirchliche Zeitgeschichte 1 (1993) 28–34.
2. „... die staatliche Elite konnte sich auf sie verlassen“. Einige Hinweise über den Gehorsam in der Armee. In: Szomszédaink közölt Kelet-Európában. Hrsg. von Ferenc Glatz. Budapest 1993, 233–236.
3. Eintritt in das 20. Jahrhundert. Sozialismus und Nationalismus in Ostmittel- und Osteuropa in Widerstreit und Wechselwirkung. In: Labour Movement and National Identity. Wien 1994, 17–34.
4. 1908 – Jahr zwischen Tradition und Aufbegehren. Wien/Prag/Sarajevo – Huldigung/Standrecht/Untergrund. In: Die Achter-Jahre in der österreichischen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Wien 1994, 5–27.
5. Einleitung zu Urban, Otto: Die tschechische Gesellschaft 1848–1918. Wien-Köln-Weimar 1994, 15–28.

Prof. Dr. Hans Rothe

1. Hrsg. zus. mit Fr. Scholz: Die altschechische Dresdner Bibel. Facsimile aufgrund der photographischen Aufnahmen von 1914 nach dem verbrannten Original aus dem 14. Jahrhundert. Paderborn 1993 (Biblia Slavica I, 1).
2. Hrsg. zus. mit Hans-Bernd Harder u. a.: Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern. Teil 3: Die Bedeutung der humanistischen Topographien und Reisebeschreibungen in der Kultur der böhmischen Länder bis zur Zeit Balbins. Köln-Wien-Weimar 1993.
3. Die Bohemia docta des Bohuslaus Balbin. In: Ebenda 299–315.

Prof. Dr. Walter Schamschula

1. Mythos, Mythologie und Nationalismus im Schrifttum. In: Formen des nationalen Bewusstseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien. Hrsg. von Eva Schmidt-Hartmann. München 1994, 67–75 (BWT 20).
2. Máchas „Máj“ und das Buch Hiob. In: Res Slavica. Festschrift für Hans Rothe zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Peter Thiergen und Ludger Udolph. Paderborn-München-Wien 1994, 601–613.
3. Madame de Krüdener Facing Three Giants: Goethe, Mickiewicz, Pushkin. In: For SK. In Celebration of the Life and Career of Simon Karlinsky. Berkeley 1994, 263–280 (Modern Russian Literature and Culture. Studies and Texts 33).

Prof. Dr. Dr. h. c. Ferdinand Seibt

1. Karl IV. – Ein Kaiser in Europa. 6. Aufl. München 1994, 484 S.
2. Hrsg. zus. mit Josef Macek und Ernő Marosi: Sigismund von Luxemburg. Kaiser und König in Mitteleuropa 1387–1437. Warendorf 1994.
3. Die Krise der Monarchie um 1400. In: Ebenda 3–13.

4. Hrsg. zus. mit Winfried Eberhard: Europa 1400. La crisis de la baja Edad Media. Barcelona 1994.
5. Nationalismustheorien und Mediaevistik. In: Formen des nationalen Bewußtseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien. Hrsg. von Eva Schmidt-Hartmann. München 1994, 77–86 (BWT 20).
6. Karl Bosl. Bohemia 34 (1993) 1–6.
7. Ein neuer Hus. *Communio Viatorum* 34/2 (1993) 62–73.
8. Die Deutschen in den Böhmisches Ländern. Geschichte, Wirtschaft, Kultur. In: Deutsche im Osten. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Historischen Museums. Berlin 1994, 92–109.
9. Deutsche Geschichte im Osten? Ein monographisches Großprojekt. *Neue Zürcher Zeitung* vom 14./15. Mai 1994, 65–66.
10. Ungelebte Nachbarschaften, versäumte Gelegenheiten. Tschechen, Deutsche und Slowaken. *Merkur – Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 48/12 (1994) 1065–1076.
11. Comenius und die dritte Reformation. In: Johannes Amos Comenius (1592–1670). Exponent of European Culture? Hrsg. von P. van Vliet und A. J. Vanderjagt. Amsterdam 1994, 79–84.
12. Karl und Ferdinand. In: *Deutsche Brüder. Zwölf Doppelporträts*. 1. und 2. Aufl. Berlin 1994, 7–28.
13. Utopie und Joachimismus bei Johannes Hergot. In: Bericht über die 39. Versammlung deutscher Historiker in Hannover 23.–26. September 1992. Hrsg. von Dieter Berg. Stuttgart 1994, 80–81.
14. K diskusi českých a německých historiků. *Soudobé dějiny* 1/2–3 (1994) 275–280.
15. Eine historische Anomalie? In: *Husitství – reformace – renesance. Sborník k 60. narozeninám Františka Šmahela*. Hrsg. von Jaroslav Pánek, Miloslav Polívka und Noemi Rejchrtová. Bd. 1. Praha 1994, 275–286.
16. Wenden. In: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*. Hrsg. von Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann. Bd. 5. Berlin 1994, Sp. 1259–1262.

Prof. Dr. Emil Skála, DrSc.

1. Tschechische Exonyma im deutschen Sprachgebiet bis zum Dreißigjährigen Krieg. In: *Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern. Teil 3: Die Bedeutung der humanistischen Topographien und Reisebeschreibungen in der Kultur der böhmischen Länder bis zur Zeit Balbíns*. Hrsg. von Hans-Bernd Harder und Hans Rothe u. a. Köln-Wien-Weimar 1993, 249–256.
2. Zum Prager Deutsch des 14. Jahrhunderts. In: *Granatapfel. Festschrift für Gerhard Bauer zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von Bernhard Haage. Göppingen 1994, 13–27 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 580).
3. Mundartliches in der Egerer Kanzlei. *Germanistica Pragensia* 11 (1994) 13–24.
4. Lexikographie in Böhmen im 14.–19. Jahrhundert. *Germanoslavica N.F.* 1/1–2 (1994) 3–10.
5. Die sprachwissenschaftliche Germanistik an der Karlsuniversität in Prag. In: *Německá a rakouská studia v České republice a ve světě*. Hrsg. vom Centrum německých a rakouských studií. Praha 1994, 55–61.
6. A két – és többnyelvűségéről. *Prágai tükör* 1994 (1994) Heft 3, 6–16.
7. Zde nejsou lvi. Jak to vypadá se znalostmi česko-německé historie. *Nedělní Lidové noviny* vom 15. 1. 1994, 2.

Univ.-Prof. Dr. Helmut Slapnicka

1. Die Verfassungsordnung der Tschechischen Republik. Osteuropa-Recht 40 (1994) 28–63.
2. Erasmus Freiherr von Handel (1860–1928). Letzter kaiserlicher Statthalter in Oberösterreich. In: Oberösterreich. Lebensbilder zur Geschichte Oberösterreichs. Bd. 8. Linz 1994, 47–58.

Prof. Dr. František Šmabel

1. Zur politischen Präsentation und Allegorie im 14. und 15. Jahrhundert. München. 1994, 75 S. (Otto-von-Freising-Vorlesungen der Katholischen Universität Eichstätt 7).
2. Artikel „Prager Artikel“ und „Prokop d. Gr.“. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 7. München-Zürich 1994, Sp. 165 und Sp. 245.
3. Scholae, collegia et bursae Universitatis Pragensis. Ein Beitrag zum Wortschatz der mittelalterlichen Universitäten. In: Vocabulaire des collèges universitaires (XIIIe-XVIe siècles). Louvain 1994, 115–130.
4. Blasfemia rytuału? Trzy pogrzeby króla Wacława IV. In: Imagines Potestatis. Rytuály, symbole i konteksty fabularne śladzy zwierzchniej. Polska X–XV w. Hrsg. von Jacek Banaszkiwicz. Warszawa 1994, 93–104.
5. Primat des Glaubens im hussitischen Böhmen. In: Mentalität und Gesellschaft im Mittelalter. Gedenkschrift für Ernst Werner. Hrsg. von Sabine Tanz. Frankfurt/M. 1994, 261–270 (Beiträge zur Mentalitätsgeschichte 2).
6. Vom apokalyptischen Drachen zum Städtegründer: Sigismund und Tábor. In: Sigismund von Luxemburg. Kaiser und König in Mitteleuropa 1387–1437. Hrsg. von Josef Macek, Ernő Marosi und Ferdinand Seibt. Warendorf 1994, 144–155.
7. Les appareils de la dictature dans la Révolution hussite. *Historica. Nova series* 1 (1994) 59–74.
8. Die zweideutige Idee Tabors im hussitischen Böhmen. *Husitský Tábor* 11 (1994) 21–28.
9. Crisis revolución: la cuestión social en la Bohemia prehusita. In: Europa 1400. La crisis de la baja Edad Media. Hrsg. von Winfried Eberhard und Ferdinand Seibt. Barcelona 1994, 63–84.
10. Literacy and Heresy in Hussite Bohemia. In: Heresy and Literacy 1000–1530. Hrsg. von Peter Biller und Anne Hudson. Cambridge 1994, 238–254 (Cambridge Studies in Medieval Literature 23).
11. Existenční vyhlídka a kariéry českých humanistů. *Časopis Matice Moravské* 113 (1994) 47–55.
12. Počátky humanismu v Čechách (Črta k historické fresce). In: *Historická Olomouc*. Bd. 9. Olomouc 1994, 7–30.
13. Die Prager Universität und der Hussitismus. In: Die Universität in Alteuropa. Hrsg. von Alexander Patschowsky und Horst Rabe. Konstanz 1994, 111–128.
14. Postmodernismus v humanitních vědách – bouře ve sklenici vody? *Vesmír* 73 (1994) 349.

Prof. Dr. Stanley B. Winters

1. Science and Politics: The Rise and Fall of the Czechoslovak Academy of Sciences. *Bohemia* 35/2 (1994) 268–299.
2. Vědec ve službách národa: Bohumil Němec. In: Česká akademie věd a umění 1891–1991. Sborník příspěvků k 100. výročí zahájení činnosti. Hrsg. von Jiří Pokorný und Jan Novotný. Praha 1993, 160–183.
3. Josef Hlávka, Zdeněk Nejedlý, and the Czech Academy of Sciences and Arts 1891–1952. *Minerva* 32/1 (1994) 56–78.

4. In Memoriam: Aleš Chalupa 1924–1993. Czechoslovak History Newsletter 17/1 (1994) 12–13.
5. Current Funded Research in History and Related Fields in the Czech Republic. Czechoslovak History Newsletter 17/2 (1994) 2–6.
6. The Situation in Prague Archives. Newsletter of the Slavic and East European Section, American Association of College and Research Libraries 10 (1994) 40–41.

Veröffentlichungen der Mitarbeiter des Collegium Carolinum:

Dr. Norbert Englisch

1. Hrsg.: Sagen aus dem Böhmerwald. München 1994, 270 S.
2. Zur Einführung. In: Ebenda 7–17.

Dr. Eva Hahn [= Schmidt-Hartmann]

1. Hrsg.: Formen des nationalen Bewußtseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 31. Oktober bis 3. November 1991. München 1994, 336 S. (BWT 20).
2. Hrsg.: Kommunismus und Osteuropa. Konzepte, Perspektiven und Interpretationen im Wandel. München 1994, 296 S. (VCC 76).
3. Demokraten in der Sackgasse: Das Bild der kommunistischen Machtübernahme in den Memoiren besiegter tschechischer Politiker. In: Ebenda 203–220.
4. Tschechen und Sudetendeutsche: Ein mühsamer Abschied von der Vergangenheit. Bohemia 34/2 (1993) 421–433.
5. Verdrängung und Verharmlosung: Das Ende der jüdischen Bevölkerungsgruppe in den böhmischen Ländern nach ausgewählten tschechischen und sudetendeutschen Publikationen. In: Der Weg in die Katastrophe. Deutsch-tschechoslowakische Beziehungen 1938–1947. Hrsg. von Detlef Brandes und Václav Kural. Essen 1994, 135–150 (tschechisch in Cesta do katastrofy. Hrsg. v. Václav Kural und Detlef Brandes. Praha 1994).
6. Die tschechische demokratische Tradition und die Entwicklung einer postkommunistischen politischen Kultur in der Tschecho-Slowakei. In: Bericht über die 39. Versammlung deutscher Historiker in Hannover 23.–26. September 1992. Hrsg. von Dieter Berg. Stuttgart 1994, 283–285.
7. Kommunismus und Osteuropa: Ansätze zu einer Reinterpretation. In: Euro-Asia Relations in Transition in the Post-Cold War. Hrsg. von Chong-Ko Tzou. Taipei 1994, 71–87.
8. Vobrazemaja granica između zapadnoj i vostočnoj Evropoj. In: Voprosy kulturnych svjazej Rossii, Ukrainy, Belorossii, Litvy i Polši. Hrsg. vom Polnischen Kulturinstitut in Moskau. Moskva 1994, 56–67.
9. Verlorene Illusionen: die postkommunistische Entmythologisierung der tschechischen demokratischen Traditionen. Le Courier de l'UNESCO (Juni 1994, in 33 Sprachen).
10. Příspěvek k diskusi o tzv. sudetoněmeckém problému. Soudobé dějiny 1/2–3 (1994) 246–249.
11. Dichter Nebel am Ufer. Die Presse (Wien) vom 22. Oktober 1994.

Dr. Peter Heumos (siehe Mitglieder)

Robert Luft

1. Hrsg. zus. mit Gerhard Baumgartner und Gerald Sprengnagel: Die Konstruktion des Nationalen = Themenheft der Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 5/2 (1994) 158 S.

2. „Als die Wachsamkeit des Regimes nachließ“: Zur Beschäftigung mit der Vergangenheit des eigenen Faches in der tschechischen Geschichtswissenschaft nach 1989 (Diskussion). *Bohemia* 35/1 (1994) 105–121.
3. Sind die böhmischen Deutschen Deutsche? oder Die Nationalität und das weiße Pferd! In: „Unsere Geschichte“: Die tschechisch-deutsche Vergangenheit als Interpretationsproblem. *Bohemia* 35/2 (1994) 403–409.
4. „Když ostražitost režimu ochabla“. Jak se české dějepiscectví po r. 1989 zabývá minulostí vlastního oboru. *Dějiny a současnost* 16/4 (1994) 2–5.

Dr. Michaela Marek

1. Zur Diskussion über den fiktionalen Charakter nationaler Geschichte. In: „Unsere Geschichte“: Die tschechisch-deutsche Vergangenheit als Interpretationsproblem. *Bohemia* 35/2 (1994) 373–376.
2. „Artis pictoriae amatores“ (Prag, Nationalgalerie). *Kunstchronik* 47/4 (1994) 195–200.

Markus Osterrieder, M. A.

1. Von der Sakralgemeinschaft zur modernen Nation. Die Entstehung eines Nationalbewußtseins unter Russen, Ukrainern und Weißruthenen. In: Formen des nationalen Bewußtseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien. Hrsg. von Eva Schmidt-Hartmann. München 1994, 197–232 (BWT 20).

Die hauptamtlichen Mitarbeiter des Collegium Carolinum hielten im Berichtsjahr mehrere Vorträge und besuchten neben den Institutsveranstaltungen Fachtagungen im In- und Ausland, auf denen sie meist referierten und die bilateralen wie internationalen wissenschaftlichen Kontakte intensivierten.

Lehraufträge:

- Michaela Marek*: Übung zur „Kunstpolitik Kaiser Karls IV.“ am Kunsthistorischen Institut der Ludwig-Maximilians-Universität in München (SS 94).
- Norbert Englisch*: Übung zu „Volkskunde und Mundarten des Gießener Raumes“ am Germanistischen Institut der Justus-Liebig-Universität in Gießen (SS 94).

Vorträge und Tagungsteilnahmen:

- 4./5.2. Graduiertenkolleg des Kunstgeschichtlichen Seminars der Universität Hamburg: Probleme der Portraitikonographie und -ikonologie; Referentin *Michaela Marek*: Was hieß „ritratto dal naturale?“ Zum Problem der „Ähnlichkeit“ in den Anfängen der Florentiner Portraitkunst;
- 12.3. Südmährischer Kultur- und Landschaftsrat, Geislingen/Steige; Referent *Norbert Englisch*: Die Berücksichtigung Südmährens beim Sudetendeutschen Wörterbuch;
- 10.–12.3. 14. Symposium zur Problematik des 19. Jahrhunderts im Rahmen der Smetana-Tage, Pilsen: Der böhmische Löwe und der österreichische Adler / Český lev a rakouský orel;
- 13.–16.3. Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung, Braunschweig: Deutsch-tschechische Schulbuchkonferenz „Die deutsch-tschechischen Beziehungen in der Weimarer Republik“;

- 22.–25.3. Collegium Carolinum zus. mit der Společnost Franze Kafky, Prag: „Unsere Geschichte“: Die tschechisch-deutsche Vergangenheit als Interpretationsproblem; Referate *Michaela Marek*: „Unsere Geschichte“: Nationale Geschichte als historische Fiktion?; *Robert Luft*: Sind die böhmischen Deutschen Deutsche? und *Peter Heumos*: Fragezeichen zur letzten Phase des tschechisch-deutschen Zusammenlebens in den böhmischen Ländern;
- 26.3. Mundartgruppe der Heimatgruppe Grafschaft Glatz, Bielefeld-Brackwede; Referent *Norbert Englisch*: Das Mundartenwörterbuch – Planung, Organisation, Materialsammlung, Aufbereitung und Bearbeitung. Zum Aufbau eines Archivs für die Erstellung eines Mundartenwörterbuchs der Grafschaft Glatz;
- 14.–15.4. Ústav slovansko-germánských studií Univerzity J.E. Purkyně und Archiv Akademie věd České republiky, Aussig; Deutsche Bildungs- und Wissenschaftsvereine in Böhmen 1848–1938; Referent *Robert Luft*: Deutschliberale Volksbildung in Prag und in Böhmen im 19. und 20. Jahrhundert;
- 22.–23.4. Historische Kommission der Sudetenländer, Bad Wiessee: Jahrestagung „Deutschland und die Tschechen“;
- 3.5. Osteuropa-Seminar der Universität Kiel: Aktuelle Probleme der historischen Osteuropaforschung“; Referent *Robert Luft*: Die „samtene“ Revolution in der Tschechischen Geschichtswissenschaft;
- 15.–17.5. Ost-West-Kolleg, Köln: Neue Ostpolitik? Deutschlands Beziehungen zu seinen östlichen Nachbarn seit 1989; Referentin *Eva Hahn*: Grundprobleme der außenpolitischen Beziehungen zwischen der Slowakei, Tschechien und der Bundesrepublik Deutschland;
- 27.5. Diakonisches Werk der evangelischen Kirche in Württemberg, Stuttgart; Referentin *Eva Hahn*: Tschechen, Slowaken und Tschechoslowaken. Trennung als Ausbruch des nationalen Chauvinismus?
- 30.5.–3.6. Ost-West-Kolleg, Köln: Getrennte Wege. Ein Vergleich der inneren Entwicklung in der tschechischen und slowakischen Republik; Referentin *Eva Hahn*: Die ČSSR und der demokratische Neuanfang;
- 14.6. Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Ringvorlesung; *Eva Hahn*: Wer sind die Sudetendeutschen im ausgehenden 20. Jahrhundert und warum sind sie ein Problem?
- 1.7. Nadace Bohemiae, Prag: Unsere Landsleute und wir – zurück zueinander und gemeinsam in die Zukunft;
- 21.–23.9. Institut für Tschechische Geschichte an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität und Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Prag: Vierte Studententagung „Bürgertum in der Habsburgermonarchie“;

- 25.–27. 9. Europa-Gesprächskreis der Konrad-Adenauer-Stiftung, Villa La Collina, Cadenabbia: Werte in der Transformation und die Frage der Verwestlichung;
- 26.–30. 9. 23. Deutscher Kunsthistorikertag, Dresden;
- 7.–10. 10. Aarhus University's Course Estate, Sandbjerg: Forward to the Past? Continuity and Change in Political Development in Austria, Hungary, and the Czech and Slovak Republics; Referentin *Eva Hahn*: Halten die vertriebenen Sudetendeutschen den Schlüssel zur tschechischen Zukunft?
- 25.–28. 10. Institut für Bayerische Literaturgeschichte der Universität München etc., München: Die deutschsprachige Literatur in den böhmischen Ländern zwischen 1791 und der Gegenwart;
- 28.–31. 10. 3. Schwarzenberger Treffen, Scheinfeld: Die europäischen Intellektuellen im 20. Jahrhundert; Referentin *Eva Hahn*: Vom Mythos der Unbefleckten;
- 9.–11. 11. Gemeinsame deutsch-tschechische und -slowakische Historikerkommission, München: Das deutsch-tschechisch-slowakische Verhältnis 1949–1989; Referentin *Eva Hahn*: Die Sudetendeutschen in der deutschen Gesellschaft: ein halbes Jahrhundert politischer Geschichte zwischen „Heimat“ und „Zuhause“;
- 18.–20. 11. Collegium Carolinum, Bad Wiessee: Jahrestagung „Ungarn und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert“;
- 28.–30. 11. Herder-Institut, Marburg: Deutsche Geschichte und Kultur im heutigen Polen: Fragen der Gegenstandsbestimmung und Methodologie; Referentin *Michaela Marek*: Können alte Mauern „deutsch“ sein? Zum Problem „deutscher Baudenkmäler in Polen zwischen Nostalgie, Politik, Wissenschaft und Denkmalpflege“;
- 5.–7. 12. Arbeitssitzung der „Bad Homburger deutsch-tschechischen Studiengruppe“, Bad Homburg;
- 10.–13. 12. Centre d'Études Germaniques de l'Université Paul-Valéry in Montpellier und Centre Français de Recherche en Sciences Sociales (Prag), Montpellier: Allemands, juifs et tchèques à Prague (1890–1924) – Une communauté conflictuelle.

Des weiteren nahmen hauptamtliche Mitarbeiter des Collegium Carolinum an Redaktionssitzungen der Zeitschriften „Soudobé dějiny“ und „Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften“ und an den Jahrestagungen folgender Organisationen teil: Herder-Institut, Marburg (22.–24. 2.); Verband der Osteuropa-Historiker, Frankfurt/Main (25. 2.); AHF – Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen, München (28. 2.); Historische Kommission der Sudetenländer, Bad Wiessee (22.–23. 4.); Koordinationsausschuß für die bundesgeförderte Osteuropaforschung, Passau (5. 10.).

Die wissenschaftliche *Bibliothek*, die seit zehn Jahren als Bibliotheksgemeinschaft von insgesamt vier themenverwandten Institutionen besteht und vom Collegium Carolinum verwaltet wird, verzeichnete ein erfolgreiches Berichtsjahr. Der Bibliotheksausschuß der zusammengeschlossenen Institute tagte am 7. April. Für die kontinuierliche Unterstützung der Bibliothek ist besonders der Sudetendeutschen Stiftung zu danken.

Das Collegium Carolinum beschäftigte im Berichtsjahr in der Bibliothek folgende festangestellte Mitarbeiter: Helene Vadas (Bibliotheksleiterin, in Nachfolge der Ende 1993 ausgeschiedenen Ortrud Kape, M. A.) und Gabriele Zeller sowie für einige Monate Camilla Canesi und später Petra Schütze (Bibliotheksassistentinnen). Ohne die Mitarbeit mehrerer studentischer Hilfskräfte wäre der Betrieb der Bibliothek im gegebenen Umfang nicht möglich gewesen. Trotzdem mußte gegen Jahresende die tägliche Öffnungszeit aus Kostengründen um eine Stunde verringert werden. Aufgrund zusätzlicher Mittel konnte im Berichtsjahr endlich damit begonnen werden, den ca. 1500 Bände umfassenden kunsthistorischen Sonderbestand des Adalbert Stifter Vereins zu erschließen und somit den Benutzern der Bibliothek zugänglich zu machen.

Der inventarisierte Bibliotheksbestand vermehrte sich im Berichtsjahr um 2571 auf 120223 Einheiten. Das Collegium Carolinum verzeichnete dabei einen Zuwachs von 1224 Einheiten und stellt mit 65759 Einheiten etwa 55 Prozent der Bestände. Laufend bezogen werden 432 Periodika – davon 253 vom Collegium Carolinum, teilweise im Tausch –, und zwar 12 Zeitungen, 172 Zeitschriften, 68 Jahrbücher und ein Kalender. Bei diesen Periodika handelt es sich um 305 deutschsprachige, 93 tschechische und 11 slowakische, 23 englische, fünf französische und zwei polnische Veröffentlichungen.

Die Bibliothek verzeichnete im Berichtsjahr über 3000 Besuche, in den meisten Fällen betrug die Benutzungsdauer mehr als eine Woche, was wiederum eine Steigerung gegenüber dem Vorjahr darstellt. Eine besondere Rolle spielte die telefonische Auskunftserteilung, unter anderem an Behörden, an die Medien und an Nichtwissenschaftler. Den Benutzern wurden mit insgesamt 6673 Bänden deutlich mehr Werke vorgelegt als im Vorjahr, die 3600 Bände der Handbibliotheken nicht gerechnet. Wie üblich, wurden Bücher und Kopien auf Anfrage oder im Fernleihverkehr verschickt. Gesichtet und in neuen Listen erfaßt wurde der Dublettenbestand. Neu geordnet wurde der Wörterbücherbestand. Die Arbeit an den Sachkatalogen einschließlich des Zeitschriften-, des Personen- und des Ortskataloges sowie die Verzettelung von Zeitschriftenaufsätzen und Studien in Sammelbänden konnten – neben den regulären Arbeiten – mit eigenen Mitteln nur in geringem Umfang fortgeführt werden, da keine zusätzlichen Bibliothekskräfte zur Verfügung standen. Katalogkartenduplikate wurden wiederum an den „Gesamtkatalog Ostmitteleuropa“ des Herder-Instituts übersandt. Dreimal wurden im Berichtsjahr die Neuzugänge der Bibliothek in kopierten Heften den Mitarbeitern und interessierten Bibliotheken bzw. Institutionen zur Verfügung gestellt; darüber hinaus wurden im Rahmen der Erschließung des kunsthistorischen Sonderbestandes des Adalbert Stifter Vereins die beiden Informationsbehalte „Künstlermonographien A–G“ und „Ausstellungskataloge A–K“ vervielfältigt.

TAGUNG DER GEMEINSAMEN DEUTSCH-TSCHECHISCH-SLOWAKISCHEN HISTORIKERKOMMISSION

Vom 9. bis 11. November 1994 fand in der Carl Friedrich von Siemens Stiftung im Nymphenburger Schloß in München eine weitere Tagung der Gemeinsamen deutsch-tschechisch-slowakischen Historikerkommission statt, die sich dieses Mal mit den deutsch-tschechisch-slowakischen Beziehungen in den Jahren 1948–1989 befaßte. Die Bedeutung der Tagung wie der Arbeit der Kommission überhaupt wurde auch dadurch unterstrichen, daß Vertreter des Auswärtigen Amtes und des tschechischen Außenministeriums sowie der slowakische Generalkonsul in München an der Veranstaltung teilnahmen.

Die Kommissionssitzung wurde mit Referaten über die Integration der Heimatvertriebenen in Württemberg-Baden (Thomas Grosser, Stuttgart) und über ethnische Prozesse in den Grenzgebieten der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg (Iva Heroldová, Prag) eröffnet. Es folgten Vorträge über die wirtschaftliche und politische Ostintegration der ČSR/ČSSR und der DDR 1949–1989 im Vergleich (Ludolf Herbst, Berlin) und die Krise in den Beziehungen zwischen der ČSSR und der DDR im Zusammenhang mit der Intervention des Jahres 1968 (Edita Ivaničková, Bratislava). Am zweiten Tag der Konferenz standen Vorträge von Jan Kuklík (Prag): Der Streit um die Gültigkeit des Münchener Abkommens, Eva Hahn (München): Die Sudetendeutschen in der deutschen Gesellschaft, Radko Bráč (Prag): Der Prager Vertrag von 1973 in der neuen Ostpolitik der BRD und Kurt Krolop (Prag): Deutsch-tschechisch-slowakische Kulturbeziehungen in den sechziger Jahren auf dem Programm. Zum Abschluß der Tagung wurden die tschechoslowakische Historiographie 1948–1989 über die Geschichte Deutschlands von Ferdinand Seibt und die deutsche Historiographie 1948–1989 über die Geschichte der böhmischen Länder und der Slowakei bzw. der Tschechoslowakei von Jan Křen vorgestellt.

Die Münchener Tagung bestätigte, daß sich die Historikerkommission als ein Diskussionsforum etabliert hat, von dem eine kritische Revision überkommener Interpretationen, Betrachtungsweisen und Deutungsmuster der gemeinsamen deutsch-tschechisch-slowakischen Geschichte ihren Ausgang nehmen kann. Andererseits zeigte die Kommissionssitzung auch, daß eine institutionalisierte historiographische Dauerreflexion dieser Art ständig neuer methodischer Impulse und querdenkerischer Anregungen bedarf, um nicht in erbaulichen Brückenschlägen steckenzubleiben, die keine Seite in ihrem gefestigten Selbstverständnis kränkt.

München

Peter Heumos

JAHRESTAGUNG DER HISTORISCHEN KOMMISSION DER SUDETENLÄNDER

Mit dem Thema „Deutschland und die Tschechen“ befaßten sich auf der Jahrestagung der Historischen Kommissionen der Sudetenländer am 22. und 23. April 1994 in Bad Wiessee drei Referenten.

Margret Lemberg (Marburg) trug eine aus bisher unbearbeiteten Materialien des

Hessischen Staatsarchivs in Marburg und des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien recherchierte Fallstudie zur Stände- und Sozialpolitik des beginnenden 17. Jahrhunderts vor: „Zwischen Böhmen und dem Reich – keine Grenzen. Ein ständepolitisch-konfessionelles Eheprojekt an der Schwelle des Dreißigjährigen Krieges“. Ausführlich stellte sie Zustandekommen und Modalitäten einer Heiratsabrede zwischen dem böhmischen Adligen Albrecht Johann von Smiřický und der hessischen Gräfin Amelie Elisabeth von Hanau-Münzenberg dar. Sie konnte belegen, daß dies ein politisch-konfessionell motivierter Plan der antihabsburgischen Partei zur Erhaltung der böhmischen Selbständigkeit war. Sein Initiator war Wenzel von Budowec, ein überzeugter Böhmischer Bruder, zugleich ein väterlicher Freund Albrecht Johanns. Er sah in dieser Verbindung eine Möglichkeit, Böhmen durch die Person des jungen Smiřický in das Netzwerk des westeuropäischen Calvinismus einzubinden. Der Ausbruch des Aufstands im Jahre 1618 und der plötzliche Tod Albrecht Johanns machten das Projekt zunichte. Man fragt sich, ob das Zustandekommen dieses Heiratsprojekts dem Böhmischem und damit letztlich dem Dreißigjährigen Krieg eine andere Wendung hätte geben können.

Peter Burian (Köln) referierte über „Die tschechische Wiedergeburt im Urteil des Vormärz“. Anhand der Untersuchung von Informationen über die böhmischen Länder in zwei Enzyklopädien und zwei Periodika des frühen 19. Jahrhunderts kam er zu dem Ergebnis, daß man im außerhabsburgischen Deutschland über alle Bereiche der böhmischen Verhältnisse, einschließlich der ethnischen, korrekt und zuverlässig unterrichtet wurde. Die Tschechen wurden als Nation im modernen Sinn, die tschechische Wiedergeburt als eine sprachlich-kulturell aktive geistige Bewegung dargestellt.

Manfred Alexander (Köln) sprach über „Die deutsch-tschechoslowakischen Beziehungen in der Zeit der Weimarer Republik“. Obzwar der deutsche Generalkonsul von Gebstättel als erster den jungen Staat anerkannt hatte, blieben die Beziehungen zwischen Prag und Berlin während der Weimarer Republik – ungeachtet der Tatsache, daß die beiden Staaten ökonomisch eng verbunden waren – distanziert. Die nach dem Vertrag von Locarno zu verzeichnende außenpolitische Entspannung und der Eintritt sudetendeutscher Minister in die Prager Regierung vermochte das Verhältnis zwischen beiden Staaten nur oberflächlich zu beeinflussen. Es blieb im wesentlichen gekennzeichnet durch Unkenntnis, Mißtrauen und Vorurteile auf beiden Seiten.

Das Thema „Deutschland und die Tschechen“ wird auf der nächsten Jahrestagung der Historischen Kommission am 21. und 22. April 1995 in Bad Wiessee wieder aufgegriffen.

Rosdorf/Göttingen

Heidrun Dolezel

DER ERSTE WELTKRIEG, DIE MODERNE DEMOKRATIE UND T. G. MASARYK

Noch unter den Vorzeichen der bipolaren Welt des Ost-West-Konflikts hatte die School of Slavonic and East European Studies der Universität von London Ende 1986 eine der Person und dem Werk T. G. Masaryk gewidmete internationale Konferenz veranstaltet. Den aus der ČSSR eingeladenen Historikern war vom kommunistischen Regime der Normalisierung seinerzeit die Teilnahme verweigert worden. Acht Jahre

später lud nun das unmittelbar nach der *Samtenen Revolution* von 1989 gegründete T. G. Masaryk-Institut in Prag auf Initiative von dessen Leiter, Doc. dr. Jaroslav Opat, zu einer Konferenz ein, die wiederum dem Gründer-Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik galt. Sie fand vom 22. bis 24. September 1994 auf Schloß Liblice bei Melnik statt.

Wie fundamental sich die Bedingungen und Perspektiven für ein solches Unternehmen in der Zwischenzeit gewandelt hatten, illustriert schon allein die Tatsache, daß Präsident Václav Havel die Schirmherrschaft für die Konferenz übernommen hatte und die Teilnehmer der Tagung auf der *Burg* empfing. Symbolträchtig war gewiß auch, daß Schloß Liblice bei Melnik für die Veranstaltung ausgewählt worden war, jener Ort, an dem 1963 die legendäre und als Vorbote des Prager Frühlings so bedeutungsvolle Konferenz über Franz Kafka stattgefunden hatte. Welch hohe Bedeutung dem so lange tabuisierten *Befreier*-Präsidenten von offizieller Seite für das Selbstverständnis der im Vergleich zur Staatsgründung T. G. Masaryks radikal umgestalteten Tschechischen Republik beigemessen wird, verdeutlichte auch der Auftritt von Parlamentspräsident Milan Uhde, der die Tagung eröffnete. Von den insgesamt 77 Teilnehmern kamen 34 Gäste aus dem Ausland, darunter auch zwei Historiker aus Japan.

Hatte die Londoner Konferenz den 70. Jahrestag von Masaryks Inaugurationsrede zur Eröffnung der School of Slavonic Studies über „Das Problem der kleinen Nationen in der europäischen Krise“ zum Anlaß genommen, galt die Veranstaltung von Liblice 80 Jahre nach dem säkularen Zäsurjahr von 1914 dem Thema „Der Erste Weltkrieg, die moderne Demokratie und T. G. Masaryk“. Wenngleich die „Urkatastrophe“ des Ersten Weltkrieges den konkreten zeitlichen Rahmen abgab, so stand die unter den tiefgreifend gewandelten Verhältnissen der Tschechischen Republik sich vollziehende Wiederannäherung an Masaryk und sein Œuvre im Vordergrund der Tagung. Dies traf für alle drei Sektionen zu, in denen folgende Problemfelder umrissen wurden: „Historische Aspekte des Ersten Weltkrieges“, „Nationalitätenprobleme im 20. Jahrhundert und in Mitteleuropa“ sowie „Masaryks Konzeption der Demokratie und die Gegenwart“. In den Referaten der Plenarsitzungen des ersten und den Zusammenfassungen des abschließenden dritten Tages wurde ebenfalls ein weites, die Person und das Werk T. G. Masaryks betreffendes Spektrum von Fragen abgehandelt. Darüber hinaus wurde im Verlauf der Konferenz ein „vorbereitender Ausschuß einer internationalen Vereinigung von Masaryk-Forschern“ ins Leben gerufen, der auf Anregung vor allem von Prof. Dr. Gordon Skilling eine „Erklärung“ abgab. Ziel dieses Zusammenschlusses ist die Förderung der Masaryk-Forschung sowie ein verstärkter Austausch von deren Ergebnissen.

Die bei der Tagung gehaltenen Referate werden in tschechischer – und falls sich eine entsprechende Finanzierung findet – auch in einer englischen Version publiziert. Für den 26. bis 29. September 1995 hat das T. G. Masaryk-Institut inzwischen erneut zu einer internationalen Konferenz über den Gründer-Präsidenten nach Brünn eingeladen. Sie gilt – das Centenarium der Veröffentlichung seiner in programmatischer und politischer Hinsicht zentralen Schrift aufgreifend – dem Thema „100 Jahre Masaryks Tschechische Frage“.

PRAGER BÜRGERTUMSTAGUNG 1994

Die Bürgertumsforschung zur Habsburgermonarchie weist für die kurze Zeit ihres Bestehens eine erstaunliche Verdichtung der Materialien und Ergebnisse wie auch eine wachsende Kontinuität auf. In Prag fand vom 21. bis 23. September 1994 die vierte internationale Studientagung dazu statt, die diesmal vom Institut für Tschechische Geschichte an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität im Zusammenwirken mit der Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften veranstaltet wurde. Ein Drittel der Referentinnen und Referenten kam aus der Tschechischen Republik, die anderen vor allem aus Österreich und Ungarn, aus Italien, Slowenien und Polen.

Ein erster Themenkomplex galt staatsbürgerlichen Traditionen, zu dem Jiří Kořalka (Prag) mit einer Begriffsgeschichte zu „Bürger“, „Staatsbürger“ und „Wirtschaftsbürger“ bzw. „měšťan“, „občan“, „buržoa“, vor allem aber auch zu „Gemeinde“, „Staat“ und „obec“ beitrug. Hans Peter Hye (Wien) widmete sich dem Staatsbürger im Verfassungssystem der Habsburgermonarchie zwischen 1861 und 1918 und kam aufgrund der Rechtspraxis zu einer positiveren Einschätzung der administrativen Praxis, als normative Betrachtungen häufig vermuten lassen. In Zukunft sollten nach Hye stärker die unterschiedlichen regionalen und nationalen Traditionen (z. B. in Tirol, Ungarn, Kroatien oder Galizien) herausgearbeitet werden, deren Orientierung an regionalen „Rechten und Freiheiten“ oft den vom zentralistischen Wien angestrebten neuen staatsbürgerlichen Prinzipien entgegenstanden.

Unter dem Titel „Altes Patriziat – Neue Bürger: familiengeschichtliche Ansätze“ stand der zweite Tag mit sieben regional breit gestreuten Referaten. Vorgestellt wurden Familienkarrieren vom Bauernstand zur Hoteliersfamilie in Südtirol (Erika Kustatscher, Bozen), vom christlichen Großhändler zum Bankier in Ungarn (György Köver, Budapest), vom Seifensieder zum Großindustriellen und Kunstmäzen in Böhmen (Milan Hlavačka, Prag), die Normenwelt, wie sie sich in einer niederösterreichischen Familienchronik widerspiegelt (Elisabeth Ulspurger, Wien), die konträren Bildungskarrieren innerhalb einer Familie im deutsch-slowenischen Wechselspiel in der Krain (Vasilij Melik, Ljubljana) sowie die Kultur des großen Familienfestes in den bürgerlichen Schichten Böhmens (Pavla Horská, Prag) oder die Schwäche des polnischen Wirtschaftsbürgertums (Ryszard Kolodzieczyk, Warschau). Mit diesen Beiträgen wurden meist wertvolle Bausteine zusammengetragen, doch ließ die Unvergleichbarkeit der Einzelfälle eine Diskussion oder übergreifende Bewertung kaum zu.

Am anregendsten war der abschließende Themenkreis „Bürgertum und Religion“, der vor allem versuchte, säkularer, aber nicht religionsloser Lebensgestaltung und interkonfessioneller Toleranz als möglichen Merkmalen (groß)bürgerlicher Kultur nachzugehen. So erörterte dies für eine protestantische Familie Wiens Dietlind Fischer (Wien), für das jüdische Bürgertum der Monarchie Nikolaus Vielmetti (Wien) und für das tschechische Bürgertum, dessen Gleichgültigkeit gegenüber der Kirche unter anderem in der seit Beginn des Jahrhunderts üblichen Feuerbestattung deutlich geworden sei, Jan Havránek (Prag). Jiří Pokorný (Prag) betonte dagegen eher kleinbürgerlich christlich-sozialistische Traditionen in der tschechischen Gesellschaft, die um 1900 in einer „katholischen Offensive“ mündeten. Auf Grundlage einer

Sammlung von städtischen wie ländlichen Lebensgeschichten wies Christa Hämmerle (Wien) die Feminisierung, Verkindlichung und Verschulung der Religiösität am Ende des 19. Jahrhunderts nach, während Helmut Alexander (Innsbruck) die Verbürgerlichung des Klerus in Tirol und Vorarlberg zwischen 1827 und 1900 mit einer nach Alterskohorten gegliederten Sozialanalyse nachwies, die zudem zwischen beiden Ländern markante Unterschiede ergab. Die Sozialstruktur der reformierten Geistlichkeit und die bürgerliche Normierung der Reformierten in Ungarn stellten Lázló Csorba und László Kósa (beide Budapest) vor.

Diese Beiträge verdeutlichen, daß (katholische) Religiösität nicht vorschnell und ausschließlich mit „konservativ“ gleichzusetzen ist, eine liberale Orientierung nicht unbedingt bei kulturellen Minderheiten zu finden sein muß und Bindung an die religiöse Gemeinschaft bei Minderheiten sowohl stark (Reformierte in Ungarn) wie auch schwach (großstädtisches jüdisches Bürgertum) sein kann. Gerade im Bürgertum der Habsburgermonarchie verlief somit quer zu dem Konflikt zwischen dem Staatsbürger als Individuum und der nationalen/ethnischen Gemeinschaft als Gruppe eine Konfliktlinie zwischen dem Individuum und der religiösen Gemeinschaft.

Schließlich gingen am Ende des 19. Jahrhunderts Umschichtungen in der sozialen Struktur des Bürgertums mit einer „Rekatholisierung“ in neuen Formen einher. Während für die wenigen großbürgerlichen Familien konfessionelle Toleranz eine Selbstverständlichkeit geworden war, fanden andere bürgerliche Schichten auch in konfessionellen Kategorien neue Identitäten, deren Kehrseite die Ausbreitung des modernen Antisemitismus bildete. Auffällig ist, daß auch der tschechische Antisemitismus in der innerdeutschen Diskussion noch immer primär unter dem Aspekt der deutsch-tschechischen Beziehungen bis hin zur Protektoratszeit gesehen wird und weniger unter dem Blickwinkel der Shoah, des nationalsozialistischen Holocausts an den europäischen Juden. Helena Krejčová und Alena Míšková (beide Prag) bezogen in ihre Betrachtung des tschechischen Antisemitismus die „schweigenden Antisemiten“ ein, was eine lebhaftige Diskussion provozierte.

Die Tagungsergebnisse sollen publiziert werden; in zwei Jahren soll die nächste Bürgertumstagung stattfinden, vermutlich in Laibach (Ljubljana).

München

Robert Luft

PRAGER UND DEUTSCHBÖHMISCHE LITERATUR IN MONTPELLIER UND MÜNCHEN

Liegt Böhmen doch am Meer? Kurz vor Weihnachten 1994 konnte man fast den Eindruck gewinnen, daß Böhmen – oder besser Prag – am Mittelmeer zu finden sei. Germanisten in Montpellier gelang es mit dem Kolloquium „Deutsche, Juden und Tschechen in Prag 1890–1944: eine Konfliktgemeinschaft“, Kultur und Gesellschaft Prags um die Jahrhundertwende mit einer dichten Folge von Vorträgen lebendig werden zu lassen. Entscheidend dafür war nicht nur, daß mehrere tschechische Wissenschaftler eingeladen worden waren, sondern der landeskundliche Ansatz der französischen Germanistik. Auf der Tagung referierte neben Literaturwissenschaftlern und

Komparatisten Historiker der Politik- wie der Sozialgeschichte, Kunsthistoriker sowie Theater- und Zeitungswissenschaftler aus der Tschechischen Republik, aus Frankreich, den USA, Österreich und Deutschland.

Dem Veranstalter Maurice Godé und seinen Kollegen vom Centre d'Études Germaniques de l'Université Paul-Valéry in Montpellier, die unter Mitwirkung von Jaques Le Rider (Paris/Wien) und dem Prager Centre Français de Recherche en Sciences Sociales unter Leitung von Françoise Mayer die Tagung vom 8. bis 11. Dezember 1994 organisierten, war eine ungewöhnlich anregende wie entspannte Atmosphäre zu danken. Vielleicht erlaubten gerade die geographische Distanz, das andere Klima und die Perspektive Südfrankreichs, das zur Zeit eine Flüchtlingswelle aus Algerien erlebt, eine freiere Betrachtung und Diskussion der facettenreichen und spannungsgeladenen Symbiose von Prager Deutschen, Juden und Tschechen.

Schnittpunkt fast aller Referate, die in den „Cahiers d'Études Germaniques“ veröffentlicht werden sollen, waren das besondere jüdische Milieu der böhmischen Metropole und der damit eng verbundenen tschechisch-deutsche Antagonismus. Die Frage nach der Rolle der jüdischen Künstler und Literaten als Vermittler (*médiateur*) zwischen den nationalen Gruppen und Kulturen und die Gewichtung der nationalen Vorlieben bei einzelnen Personen bestimmten Referate wie Diskussionen.

Übergewichtig präsent war zumindest in der Diskussion Franz Kafka, der auch in Frankreich heute der bekannteste bzw. der einzig bekannte Prager Autor ist. Profund stellte Kurt Krolop (Prag) anhand von Kafkas Briefen an Milena dessen Verhältnis zu den drei Nationalitäten vor. Kafkas wie Max Brods religiös-philosophisches Interesse am Christentum und Heidentum führte Arnold Heidsiek (Los Angeles) auf einen spezifisch innerjüdischen Diskurs zurück. Das notwendige Gegengewicht zu Kafka schufen vor allem Referate über den jungen Siegfried Kapper als Promotor der tschechischen wie jüdischen Emanzipation (Peter Demetz, New Haven), über die Rolle der Religion im Werk von Werfel und anderen Prager deutschschreibenden Autoren jüdischer Herkunft (Michel Reffet, Dijon) und schließlich über die Fata Morgana einer „Literaturinsel Prag“ (Harald Binder, Tübingen/Ludwigsburg). Behandelt wurden neben dem Prager deutschen Roman literarhistorisch und biographisch Rilke und Hofmannsthal, Fritz Mauthner, Leo Perutz, Gustav Meyrink und Egon E. Kisch, Louis und Lotte Fürnberg, Hermann Ungar, Ernst Weiß und Johannes Urzidil, aber auch Person und Werk von Wacslav W. Tomek, Julius Zeyer und Masaryk als bilinguale und beiden Kulturen der böhmischen Länder angehörende Autoren.

Die Mittlerfunktion der Juden in der Prager Kultur betonte Josef Čermák (Prag) in seinem feinsinnigen Überblick, was anhand von Untersuchungen zu Zeitschriften – u. a. des *Rozvoj* (Mayer) und des tschechojüdischen Kalenders – konkretisiert werden konnte. Illustriert wurde dies ebenfalls für den Bereich der bildenden Künste, vor allem der Architektur, Graphik und Plakatkunst (Petr Wittlich, Alena Kubová und Josef Kroutvor, alle Prag). Doch muß man sich fragen, ob diese kulturelle Vermittlungsfunktion nicht eher langfristig wirksam wurde und von den Zeitgenossen weniger wahrgenommen und geschätzt worden ist, als heute oft angenommen wird.

Von Historikern wurde deshalb auf das dreifache Ghetto der deutschschreibenden jüdischen Schriftsteller Prags aus Ober- und Mittelschichten hinsichtlich Sprache, Religion und sozialem Status hingewiesen, das sich durch die Separation von Tsche-

chen und Deutschen verstärkte. Andererseits fehlen noch immer zuverlässige Studien zu den Alltagskontakten zwischen den drei Bevölkerungsgruppen, wie Gary Cohen (Norman, Oklahoma) und Jan Havránek (Prag) in ihren Referaten zur „ungleichen“ Sozial- und Bildungsstruktur der drei Nationalitäten kenntnisreich ausführten. Hillel Kieval (Washington) stellte auf hohem analytischem Niveau einen Zusammenhang zwischen politisch-nationalem Diskurs und seiner Metaphorik, dem beschleunigten gesellschaftlichen Wandel und dem Motiv der Ritualmordbeschuldigung als Ausdruck der Angst von Fremdheit her. Schließlich wies Otto Urban (Prag/Budapest) auf das gleich tief, doch unterschiedlich wirkende Erlebnis des Ersten Weltkriegs für die mental-kulturelle Disposition von Tschechen und Deutschen hin.

* * *

Eine ganz andere Konzeption lag dem Symposium „Die deutschsprachige Literatur in den böhmischen Ländern zwischen 1791 und der Gegenwart“ zugrunde, das vom 25. bis 28. Oktober 1994 in München stattfand und vom Institut für bayerische Literaturgeschichte der Universität München (Dietz-Rüdiger Moser), dem Institut für Germanistik der Universität Wien (Herbert Zeman) sowie der Sudetendeutschen Akademie und dem Mitteleuropäischen Forschungszentrum für die Literaturen und Kulturen des Donauraumes organisiert wurde. Neben Vorträgen, die – vor allem für das 19. Jahrhundert – über einzelne Regionen (z. B. Nordmähren oder Böhmerwald) und Formen (Oper, Zeitschriftenwesen) einen Überblick gaben, standen eher die Spezifika der deutschen Literatur der böhmischen Länder (allgemein dazu Peter Becher, München) und die Beziehungen der deutschböhmischen zur deutschen Literatur im Mittelpunkt. Doch reichte das Spektrum über Rezeptionsgeschichte und Ästhetik bis zur Literatursoziologie. Einen eigenen Schwerpunkt bildete die Kinder- und Jugendliteratur sowohl im 19. wie im 20. Jahrhundert (u. a. Heinrich Pleticha, Würzburg). Das Bild rundeten Beiträge ab, welche räumlich und thematisch über das Thema hinausgriffen und welche die karpatendeutsche Literatur wie auch die Beziehungen zwischen deutscher und tschechischer Literatur und Kultur behandelten, bis hin zum deutschsprachigen Werk des Schriftstellers und anwesenden tschechischen Botschafters in Deutschland, Jiří Gruša (Moser).

Kulturvermittlung wie die Fremdheit zwischen den Sprachkulturen, aber auch innerhalb einer Nationalkultur, zeichnen gerade die deutschböhmische Literatur aus. Die Gesamtentwicklung der Deutschen in den böhmischen Ländern zwang häufig die Literaten zur Beschäftigung mit dem konkret Zeitbezogenen, mit dem Lokalen, mit dem verklärend und sichernd Heimatlichen. Der daraus leicht entstehenden Provinzialität vermochten nur wenige zu entgehen. Und die, die dieser Gefahr entgingen, definierten sich dann häufig entweder selbst, ohne landschaftlichen Bezug, als überregional deutsch bis deutschnational oder lassen sich aus inhaltlichen Gründen einer deutschböhmischen Literaturlandschaft kaum zuordnen. An den Beispielen Alfred Meißner (Wolfgang Häusler, Wien), Ignaz Kurana (Lothar Höbelt, Wien) und Kafka (Kurt Krolop, Prag) wurden diese Orientierungen gerade an deutschjüdischen Literaten der böhmischen Länder verdeutlicht.

Bei der Münchener Tagung war der Rahmen thematisch und zeitlich zu weit gesteckt, um vergleichbar dichte Bezüge herzustellen und kulturelle wie soziale Inter-

aktionen zu analysieren, wie es in Montpellier möglich war. Beide Veranstaltungen zeigten aber nicht nur das wachsende „westliche“ Interesse an der untergegangenen deutschböhmisches wie jüdischböhmisches Kultur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, sondern auch, daß inzwischen diese Themen eingehend in einer von tieferen nationalen Vorurteilen freien übernationalen Zusammenarbeit bearbeitet werden können.

München

Robert Luft

FORWARD TO THE PAST?

KONTINUITÄT UND WANDEL IN DEN POLITISCHEN ENTWICKLUNGEN MITTELEUROPAS

Seit gut eineinhalb Jahren befaßt sich eine Gruppe von Politologinnen und Politologen an der Universität Aarhus mit dem politischen und sozialen Wandel Ostmitteleuropas in historischer Perspektive. Erste Ergebnisse dieser Untersuchung liegen bereits vor und sollen demnächst auch in englischer Sprache publiziert werden.

Im Herbst 1994 fand nun die erste internationale Tagung der Projektgruppe aus Aarhus im süddänischen Sandbjerg statt. Unter dem Titel „Forward to the Past?“ wurden Kontinuität und Wandel in Österreich, Ungarn, der tschechischen und der slowakischen Republik diskutiert. Ein besonderes Gewicht lag dabei auf der Frage nach dem Einfluß der Vergangenheit der Region auf deren Gegenwart und Zukunft. Diese Frage war von Initiatoren der Tagung durchaus doppeldeutig gemeint: Einerseits spielt sie auf die traditionellen, bisweilen überkommenen Muster an, die das politische und soziale Leben Ostmitteleuropas mitgestalten und Modernisierung nicht selten erschweren, andererseits auf die verbreitete Vorstellung, die postkommunistischen Gesellschaften können aus der vorsozialistischen Geschichte Handlungsanweisungen und Orientierung zur Bewältigung der gegenwärtigen Situation ablesen. Diese doppelte Perspektive erwies sich in den Diskussionen als äußerst fruchtbar – nicht zuletzt, weil es durch sie hervorragend gelang, die Beiträge, die sich primär mit dem Systemwandel befaßten, mit den mehr an Kultur und Mentalitäten interessierten Referaten zu verbinden.

Curt Sørensen (Aarhus) gab in seinem Vortrag, der die Arbeiterbewegungen und Demokratisierungsprozesse in den skandinavischen Ländern, Österreich und Deutschland seit dem 19. Jahrhundert verglich, methodisch-konzeptionelle Anregungen für eine langfristig angelegte Untersuchung der ostmitteleuropäischen Transformationsprozesse. Am Beispiel Ungarns führte Attila Agh (Budapest) Ansätze zur Analyse des ökonomischen, sozialen und politischen Wandels vor. Ein dritter einleitender Beitrag von George Schöpflin (London) war dem Themenfeld „Nation, Geschichte und Konservatismus im Post-Kommunismus“ gewidmet. Schöpflin charakterisierte die in Ostmitteleuropa wirkenden Geschichtsbilder als traditionell pluralismusfeindlich. Eine ethnisierte, ideologisierte Geschichtsinterpretation, die eine einzige Wahrheit propagiere, so Schöpflin, enge den Diskussions- und Handlungsspielraum einer Gesellschaft gefährlich ein. Zahlreiche Tabus und Denkverbote, die starke Orientierung an Personen und das traditionelle Mißtrauen gegen Institutionen,

wie es in den Geschichtsbildern Ostmitteleuropas verbreitet sei, verhalte sich aggressiv und abwehrend gegenüber der Entstehung demokratischer Gesellschaften.

Mit der Wirkung von Geschichtsbildern und -mythen setzten sich auch die folgenden Beiträge auseinander. Zunächst führte Gerhard Botz (Salzburg) das zeitgenössische Österreichertum als den klassischen Fall einer „konstruierten Identität“ vor. Ebenfalls eine positive, konstruktive Wirkung sprach Jiří Kabele (Prag) den Mythen in ihrer Wirkung auf den tschechischen Reformprozeß zu, die im Umfeld der „sanften Revolution“ entstanden. Daß die Suche nach den positiven Traditionen der eigenen Vergangenheit und das Bemühen um ein möglichst nahtloses Anknüpfen an diese „besseren Zeiten“ gerade im tschechischen Fall oft um den Preis einer Ausblendung unerwünschter Teile der Geschichte geschieht, zeigten die Beiträge von Eva Hahn (München), Peter Bugge (Aarhus) und Christiane Brenner (Berlin). Die Fixierung auf eine für gut befundene Vergangenheit und das Ausbleiben einer umfassenden Geschichtsdiskussion ziehen aber weitreichendere Folgen nach sich als allein die Mythologisierung von Vergangenen. Sie verfestigen alte Konflikte, wie Eva Hahn am Beispiel der tschechischen wie deutschen Diskussion über die Vertriebenenfrage vorführte, und können, so Peter Bugge, den Blick für Demokratisierungschancen verbauen.

Tibor Pichler (Bratislava) sprach vom Wirken der Vergangenheit in der slowakischen Gegenwart als einem vor allem kulturellen Phänomen. Während sich die Institutionen wandelten, seien die Wahrnehmung der Menschen, ihre Muster der Konfliktlösung und sozialen Strategien noch immer dem alten System verhaftet.

Die Beiträge und Diskussionen des dritten Tages waren der ungarischen Entwicklung gewidmet. Einführend skizzierte Lázló Kürti (Budapest) die ungarische Entwicklung seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Auch wenn Kürti bestimmte Phänomene wie eine schwach entwickelte bürgerliche Mittelschicht, einen ausgeprägten Bürokratismus und die Neigung zur Klientelwirtschaft als charakteristisch für alle politischen Systeme, die Ungarn in diesem Jahrhundert beherrschten, bezeichnete, betonte er doch den tiefen Bruch von 1989/90, der nicht nur eine radikale Machtumverteilung, sondern auch starken sozialen Wandel durch die Neuschaffung von Ungleichheit in der Gesellschaft mit sich gebracht habe. Bill Lomax (Nottingham) bezeichnete dann die ungarische politische Elite als das entscheidende Hindernis für eine Demokratisierung des Landes. Während die ungarische Gesellschaft in den vergangenen Jahren immer wieder bewiesen habe, daß sie durchaus über ein entwickeltes Demokratieverständnis verfüge, pflegten die Politiker und allen voran die ungarischen Intellektuellen immer noch das alte Vorurteil, Ungarn sei für die Demokratie nicht reif, demokratisches Bewußtsein gehöre nicht zu den nationalen Traditionen Ungarns. Lene Sørensen (Aarhus) charakterisierte die zögernde politische Partizipation der ungarischen Gesellschaft als Erbstück der autoritären Tradition Ungarns. Am Beispiel von Auseinandersetzungen zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften in den vergangenen Jahren konnte sie aber eine deutliche Entwicklung hin zur Entstehung moderner Interessenvertretung und Konfliktregelung nachweisen.

Ein abschließender Themenblock galt den internationalen und sicherheitspolitischen Rahmenbedingungen des Wandels in Ostmitteleuropa. Hier wurden sehr unterschiedliche Diagnosen gestellt: Während Heinz Gärtner (Salzburg) die Sicherheits-

probleme der Region eindeutig in den Staaten selbst verortete, kritisierte Laszlo Valki (Budapest) das Fehlen eines *grand design* für Ostmitteleuropa. Die überwiegend beobachtende Rolle des Westens fördere, so Valki, nicht eben die Beilegung regionaler Streitigkeiten und führe zu vermeidbaren Verunsicherungen in den postkommunistischen Staaten.

Vielleicht war es die räumliche Distanz zu den ostmitteleuropäischen Ländern, vielleicht die entspannende Wirkung des ländlichen Dänemark, die die Tage in Sandbjerg so angenehm machten. Sicher ist, daß die Konzeption und Vorbereitung dieser Konferenz außerordentlich gelungen waren, und man kann sich nur wünschen, daß die Forschergruppe in Aarhus ihr Projekt auf diese Art fortführen kann und weitere Tagungen folgen werden.

Berlin

Christiane Brenner

SEMINAR ÜBER DAS BIOGRAPHISCHE LEXIKON DER BÖHMISCHEN LÄNDER

Über das Forschungsvorhaben eines Biographischen Lexikons der böhmischen Länder (*Biografický slovník českých zemí*, zit. BSČZ), das das Historische Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik unternimmt, hat die Zeitschrift *Bohemia* bereits im Jahr 1991 ausführlich berichtet¹. Seitdem sind die Arbeiten an dem Lexikon weitergegangen, auch wenn sie vorerst noch nicht das Stadium der Vorbereitung des Stichwortverzeichnisses überschritten haben. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt, d. h. nach fünfjähriger Arbeit an dem Lexikon, umfaßt das Stichwortverzeichnis grundlegende biographische Angaben zu mehr als 36 000 Personen. Diese Daten wurden sowohl nach traditioneller Methode in einer Kartothek zusammengefaßt als auch mit Hilfe von Computern gespeichert. Im Frühjahr 1994 wurde ein Probeheft des BSČZ herausgegeben. Damit wurde der Zweck verfolgt, die potentiellen Benutzer des Lexikons mit dem Forschungsvorhaben und den Grundsätzen bekanntzumachen, nach denen das Stichwortverzeichnis angelegt wird. Vor allem aber sollte eine Vorstellung davon vermittelt werden, in welcher konkreten inhaltlichen Form und äußeren (graphischen) Gestalt das Forschungsvorhaben verwirklicht werden wird und welche Methoden bei der Bearbeitung der biographischen Daten angewandt werden. Es wurden mehr als 200 Exemplare des Probeheftes an wissenschaftliche Institutionen und führende Fachleute in verschiedenen Bereichen in der Tschechischen Republik wie im Ausland verschickt, von denen Beurteilungen, Anregungen und kritische Anmerkungen erwartet wurden. Das Probeheft fand große Resonanz, und die Abteilung des Biographischen Lexikons der böhmischen Länder im Historischen Institut erhielt binnen kurzer Zeit mehr als 70 schriftliche und in vielen Fällen umfangreiche Stellungnahmen, die eine Fülle von Anregungen, aber auch kritischen Anmerkungen zum Inhalt wie zur Methode der Verarbeitung der biographischen Angaben und ihrer redaktionellen Gestaltung enthielten.

¹ *Bohemia* 32/2 (1991) 456–461.

Nach der Auswertung dieser Anmerkungen lud die Abteilung für das Biographische Lexikon der böhmischen Länder zu einem Arbeitsseminar ein, das der Urteilsbildung und der Diskussion über einige grundlegende Probleme des Lexikons dienen sollte. Dieses Seminar fand am 23. November 1994 in Prag statt. Zu den 68 Teilnehmern des Seminars gehörten Mitarbeiter von wissenschaftlichen Instituten, von Hochschulen, Archiven, Museen, Galerien und anderen Institutionen aus der ganzen Tschechischen Republik sowie zwei Gäste des Biographischen Instituts der *Maticeslovenská*. Im Hinblick auf die Tatsache, daß das Biographische Lexikon der böhmischen Länder umfassenden Charakter haben soll, wurde Wert auf die interdisziplinäre Zusammensetzung der Teilnehmer des Seminars gelegt; unter diesen befanden sich beispielsweise auch Fachleute aus dem Bereich der Naturwissenschaften, der Technik, der Wirtschaft, der Kunstgeschichte, der Kultur usw.

Zu Beginn des Seminars wurden die Teilnehmer im einzelnen über das bisherige Vorgehen und den Stand der Arbeit am BSČZ informiert (Referat Jana Brabencová). Danach wurden die Vorplanungen und die Organisation der Arbeit von Redaktionen und Herausgebern vergleichbarer ausländischer biographischer Lexika vorgestellt (Referat Marie Makariusová). Die Seminardiskussion konzentrierte sich auf fünf zentrale Fragenkomplexe der Erstellung des Lexikons. Im ersten Themenkomplex ging es um Überlegungen, welche Besonderheiten die heuristische Grundlage des Biographischen Lexikons im Vergleich mit universal konzipierten, Fach- und populären Zwecken dienenden Lexika aufweist. Zwei weitere Problemfelder betrafen die Kategorisierung der Personen nach ihrer Bedeutung und die damit zusammenhängende Frage, wie mit Personen von regionaler Bedeutung in einem biographischen Lexikon zu verfahren sei, das einen weiter gefaßten Anspruch erhebt. Ein anderer zentraler Diskussionspunkt galt dem „Basismodell“ des Stichworts (Biogramm) und seiner Modifizierung in Abhängigkeit vom Tätigkeitsbereich der betreffenden Person, von den historischen Epochen und den Schicksalen der konkreten Einzelpersonen. Das letzte Thema bildete die Art der Benutzung von Ortsnamen unter Berücksichtigung der Spezifika ihrer neuzeitlichen Entwicklung in den böhmischen Ländern. An den Einführungsreferaten zu den einzelnen Themenkreisen beteiligten sich Josef Tomeš, Jan Novotný, Jindřich Růžička, Zora Dvořáková und Eduard Maur.

Die intensive und zugleich kritische Diskussion bestätigte die Berechtigung des Projekts eines biographischen Lexikons der böhmischen Länder als eines grundlegenden wissenschaftlichen Unternehmens von breiter kultureller Bedeutung. Daß es dabei unerlässlich ist, den Ansprüchen wissenschaftlicher Forschung gerecht zu werden, ergibt sich u. a. auch daraus, daß für das Lexikon biographische Daten einer erheblichen Zahl von Personen überhaupt zum erstenmal bearbeitet und ihre Tätigkeit und ihr Werk zum erstenmal im historischen Kontext gewürdigt werden. Die Diskussion bestätigte außerdem die Notwendigkeit einer systematischen Kategorisierung der Personen und das Erfordernis, bei der Auswahl von Personen regionaler Bedeutung strenge Maßstäbe anzulegen. In diesen Zusammenhang wurde auf den wichtigen Beitrag hingewiesen, die regionale biographische Lexika zu dem Projekt leisten². In der

² Von neuen regionalen biographischen Wörterbüchern seien hier erwähnt: *Vybrané osobnosti okresu Rychnov nad Kněžnou* [Ausgewählte Persönlichkeiten des Bezirks Reichenau an

Diskussion über die inhaltliche Struktur der Biogramme wies eine Reihe von Teilnehmern darauf hin, daß eine in fachlicher, technischer und sprachlicher Hinsicht sorgfältige Redaktionsarbeit unerlässlich sei; dabei wurde kritisch auf die Mängel aufmerksam gemacht, die unter diesen Gesichtspunkten in dem Probeheft des BSCZ aufgetreten waren. Den Teilnehmern des Seminars wurde im Rahmen einer Präsentation ein Teil des Biographischen Lexikons auf Diskette vorgeführt, wobei sie über die Möglichkeiten informiert wurden, die diese Art der Erfassung des biographischen Materials dem Benutzer bietet.

Das gutbesuchte Arbeitsseminar zur Konzeption und zu den Problemen des Biographischen Lexikons der böhmischen Länder erbrachte für die weitere Arbeit eine Fülle wertvoller methodischer Anregungen, die ausgewertet und genutzt werden sollen. Das Arbeitsseminar unterstrich das breite Interesse an dem Lexikon und trug dazu bei, daß weitere externe Mitarbeiter gewonnen werden konnten. Die Abteilung für das Biographische Lexikon der böhmischen Länder des Historischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik steht nun als nächstes vor der Aufgabe, den ersten Teil des Stichwortverzeichnisses der Personen (Buchstaben A–K) zur Veröffentlichung vorzubereiten und dem Fachpublikum zur Diskussion vorzulegen. Von dort führt der Weg bereits zum ersten regulären Heft des Lexikons, mit dem die Verwirklichung dieses enzyklopädischen Werks eingeleitet wird.

Prag

Jan Novotný

der Kněžna]. Státní okresní archiv Rychnov n. K. 1994. – Cironis, P.: Lidé, osoby a osobnosti Rokycanska [Leute, Personen und Persönlichkeiten des Gebiets um Rokytzan]. Státní okresní archiv Rokycany 1995.

ERKLÄRUNG DER DEUTSCH-TSCHECHISCHEN UND DEUTSCH-SLOWAKISCHEN HISTORIKERKOMMISSION VOM 29. APRIL 1995

I.

Die Kommission, die nicht den Auftrag hat, zu aktuellen Problemen der deutsch-tschechischen und deutsch-slowakischen Beziehungen Stellung zu nehmen, gibt aus Anlaß des 50. Jahrestages der Beendigung des 2. Weltkrieges folgende grundsätzliche Erklärung ab.

II.

Das jahrhundertelange Zusammenleben von Tschechen, Deutschen und Juden in einem Land, die tausendjährige Nachbarschaft von Deutschen, Tschechen und Slowaken in unterschiedlichen staatlichen Organisationsformen müssen im unbefangenen Rückblick trotz aller Spannungen als für alle Seiten förderlich bezeichnet werden. Im Zusammenhang der europäischen Geschichte gesehen, war das historische Mitein-

ander in den böhmischen Ländern, im habsburgischen Vielvölkerstaat und der regionalen Nachbarschaft zwischen Bayern, Sachsen und Schlesien ein unverzichtbarer Bestandteil der Entwicklung ihrer Völker.

III.

Seit dem Beginn der nationalen Bewußtseinsbildung als charakteristischer Etappe auf dem Weg der Fundamentaldemokratisierung und unter dem Eindruck wachsender nationaler Antagonismen, namentlich innerhalb der böhmischen Länder, haben sich die wechselweise erhobenen nationalen Ansprüche im Rahmen der habsburgischen Gesamtherrschaft als miteinander unvereinbar erwiesen. Zwar blieb das Verhältnis zur bayrischen, sächsischen und preußischen Nachbarschaft vor und auch nach der Gründung des deutschen Nationalstaates von 1871 davon weitgehend unberührt; die tschechische wie auch die deutschsprachige Geschichtsschreibung in den habsburgischen Ländern und seit 1918 in der tschechoslowakischen Republik fühlte sich jedoch herausgefordert, aktuelle Auseinandersetzungen um die sogenannten nationalen Besitzstände, um Sprachregionen und Kulturräume mit einseitigen Stellungnahmen zu begleiten. Derartige Einseitigkeiten zu kennzeichnen, zu analysieren und so weit wie möglich zu überwinden, sieht die Historikerkommission als eine ihrer Aufgaben an. Sie will dadurch das Bewußtsein ihrer Völker von der Inanspruchnahme durch instrumental verstandene Geschichtsdeutungen im Rahmen des sogenannten Volkstumskampfes befreien.

IV.

Die Gründung der Tschechoslowakischen Republik aufgrund der Pariser Verträge eröffnete Möglichkeiten demokratischer Entwicklung in den böhmischen Ländern und in der Slowakei, die aber im Hinblick auf die Minderheitenbevölkerung nicht wahrgenommen wurden. Da es nicht gelang, erträgliche Kompromisse zu finden oder anzubieten, blieben die Minderheiten im neuen Staatswesen unzureichend integriert. Trotz gewisser Erfolge staatsbeherrschender deutscher Mitarbeit und Regierungsbeteiligung verschlechterte sich die Lage der beinahe ein Viertel der Bevölkerung umfassenden deutschen Minderheit, besonders, als die Weltwirtschaftskrise die exportabhängige Industrie in den deutschen Siedlungsgebieten erfaßte und die Massenarbeitslosigkeit soziale Destruktion auslöste. In dieser Situation weckte der Aufstieg Hitlers in unmittelbarer Nachbarschaft politische Erwartungen, so daß eine antiparlamentarische, nach dem „Führerprinzip“ organisierte sudetendeutsche Sammlungsbewegung zum Ansatzpunkt für Hitlers Expansionspolitik werden konnte. Damit gewann der nationale Konflikt den Charakter einer Auseinandersetzung zwischen Demokratie und Diktatur, in dem sudetendeutsche Demokraten trotz ihrer Verbindungen zu tschechischen Demokraten schließlich unterlagen, zumal eine Lösung der Nationalitätenfrage in der tschechoslowakischen Republik nicht erreicht wurde.

V.

Die Zerstörung des tschechoslowakischen Staates durch das von den europäischen Großmächten gebilligte Münchner Abkommen vom 30. September 1938 mit seinen Folgeerscheinungen bis zum 15. März 1939 wurde für die Beziehungen der Tschechen und Deutschen zum Beginn der Katastrophe und war zugleich das Vorspiel des 2. Weltkrieges. Der Krieg, die Okkupation mit ihrem Terror, die verbrecherische Tötung von mehr als 300 000 tschechoslowakischen Staatsbürgern meist jüdischer Herkunft sowie die „Eindeutschung“ der böhmischen Länder und die geplante Liquidierung des tschechischen Volkes haben zwischen den beiden Völkern einen beispiellosen Abgrund aufgetan. Auf der Grundlage alliierter Entscheidungen, unter dem Eindruck des gesteigerten Terrors in den letzten Kriegstagen sowie des Bekanntwerdens der nationalsozialistischen Verbrechen, setzte eine wilde Vertreibung der Deutschen ein, die ebenfalls von großen Brutalitäten und beträchtlichen Menschenverlusten begleitet war; diese Vorgänge gingen später in eine gezielte Aussiedlung über. Beide Vorgänge bedeuteten das Ende des vielhundertjährigen Zusammenlebens von Deutschen mit Tschechen und Slowaken in einem gemeinsamen Staat. 50 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkrieges sind die völkertrennenden Gegensätze und Spannungen zurückgetreten und besteht aller Anlaß, an die nach 1938 zerstörten Gemeinsamkeiten wieder anzuknüpfen, ohne die Ergebnisse der Nachkriegsordnung anzutasten.

VI.

Davor lag eine jahrzehntelange Periode des Schweigens zwischen Deutschen und Tschechen, auch wegen der deutschen Teilung und weil die Nachkriegstschechoslowakei, zunächst mit breiter Zustimmung der Bevölkerung, der sowjetischen Einflußsphäre des fortan geteilten Europas angehörte. Nach jahrzehntelangem Widerstand tschechischer und slowakischer Demokraten, in deren Reihen auch die Vertreibung der Deutschen als Vorstoß gegen die heute im allgemeinen anerkannten Prinzipien von Menschenrecht und Menschenwürde verurteilt worden war, gelang der Tschechoslowakischen Republik beim Zerfall des sowjetischen Imperiums 1989 eine demokratische Regeneration, die in die Existenz zweier demokratischer Republiken auf ihrem Boden mündete. Die jahrzehntelange kommunistische Indoktrination und das offizielle Schweigen auf westdeutscher Seite behinderten nachhaltig die historische Forschung. Um diese Versäumnisse wettzumachen, sind die gemeinsamen Historikerkommissionen bestrebt, konkrete Forschungsprojekte anzuregen, Tagungen zu veranstalten und deren Ergebnisse zu veröffentlichen. Sie gehen davon aus, daß allein die gemeinsam approbierte Aussage über die Jahrzehnte der Zwietracht und der Katastrophe die wechselseitigen Beziehungen klären und in gemeinsamer Orientierung auf eine europäische Gemeinschaft auch heilen hilft.

NEUE LITERATUR

Tausend Jahre Benediktiner in den Klöstern Břevnov, Braunau und Rohr. Im Auftrag der Abteien Břevnov und Braunau in Rohr bearbeitet von P. Johannes Hofmann OSB.

Eos Verlag, St. Ottilien 1993, 852 S., Abb. (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. Hrsg. v. der Bayerischen Benediktinerakademie 33, Ergänzungsband).

Der Titel des Bandes verwirrt: Es geht darum, das Millennium der ältesten böhmischen Benediktinerabtei zu feiern: Břevnov bei Prag, 993 gegründet und in der Tat ein letzter Schritt im zeitgenössischen Sinn zur Ausbildung der Herrschaftszentrale nach Burg und Bischofssitz, offensichtlich in dieser Absicht auch ausgestattet mit einer womöglich hundert Jahre älteren herzoglichen Villa. Eine Position als Hauskloster ist aber danach nicht belegt. Viel eher war die Gründung dieses ersten böhmischen Männerklosters „Zeugnis eines großen Traumes“, mit dem sein Gründer, der zweite Prager Bischof und Missionsheilige Adalbert, sein weitgespanntes Ziel eines monchischen Brückenschlags über das Abendland vom römischen San Alessio, dem Herkunftsort mindestens des Großteils der ersten Mönche, nach Cluny und nach Gnesen und Gran zu verwirklichen suchte.

Adalbert wurde 997 zum Märtyrer, also steht auch er einem Millennium nahe und rückt in einigen Beiträgen in den Mittelpunkt. Aber er fehlt im Titel. Dort vielmehr findet man das Kloster Braunau, eine ostböhmische Rodegründung von Břevnov aus dem 13. Jahrhundert, seit 1322 Priorat, später ein Doppelkloster, wie eigentlich auch schon der Name nahelegt. Im 20. Jahrhundert kommt noch das bayerische Rohr ins Spiel, nämlich als Neugründung der deutschen Braunauer Mönche nach ihrer Vertreibung. Das alles ist schwer in einen Titel zu bringen. In der gegebenen Formulierung ist es jedenfalls mißverständlich: nur in Břevnov lebten, mit kleiner Unterbrechung in der Hussitenzeit und im Sozialismus, tausend Jahre lang Benediktiner.

Natürlich gibt es auch sonst viele Schwierigkeiten bei der Darstellung eines solchen Entwicklungskomplexes. Man kann sie getrost als nicht gelöst bezeichnen, bei allem guten Willen: viel besser hätte eine Kapitelüberschrift dem Anliegen des Bandes gedient, die da auf S. 83 endlich heißt: „Die Abteien in Břevnov, Braunau, Rohr – Wegstationen einer tausendjährigen Geschichte“.

Danach wird es lichter: 130 Seiten zur „Gestalt des Gründers“, wieder etwa soviel zur Geschichte Břevnovs bis zur Hussitenzeit, dann wieder etwa soviel nach großem Sprung zur barocken Klosterkultur und fast 100 Seiten für Aufklärung und 19. Jahrhundert. Von „einer gewandelten Welt“ berichten die letzten rund 140 Seiten, und dann folgt noch eine Zeittafel mit synoptischen Anhaltspunkten, Äbteleiste und sehr umfangreichem Register. Immerhin: dieses Gerüst ist luzid!

Die Ausführung geriet freilich sehr ungleichmäßig. Man muß beachten, daß bisher noch nie eine Geschichte der ältesten böhmischen Benediktinerabtei geschrieben

worden ist, von einer Handschrift aus dem 19. Jahrhundert abgesehen, daß eintausend Kartons mit Archivalien überhaupt noch der Durchsicht harren und daß ebensowenig die Braunauer Geschichte zusammenhängend erforscht wurde. Einzelarbeiten aus den letzten Jahren, wie etwa von P. Beda Menzel über die Braunauer Barockäbte, haben keine Kongruenz gefunden, und vor allem fehlte es an tschechischen Arbeiten, wie man sie nur an Ort und Stelle bei freier Archivbenützung hätte machen können. Es fehlte aber auch an Einsicht über die gewaltige gesellschaftliche Bedeutung des Mönchswesens für das lateinische Christentum im allgemeinen, Böhmens und Mährens im besonderen, und in diesem Zusammenhang erscheint es unbegreiflich, daß beispielsweise die einzige, auch ihrerseits eher exemplarische moderne böhmische Kirchengeschichte, die zum Prager Bistumsmillennium 1973 erschien, unter dem Titel *Bohemia Sacra* geschrieben seinerzeit von engagierten Christen aller Konfessionen und Schattierungen, zwar immer wieder einmal in Einzelheiten zitiert wurde, im zusammenfassenden Literaturverzeichnis aber fehlt.

Es gibt ein paar besonders nennenswerte Beiträge: eine ausführliche Übersicht über die Benediktiner in Böhmen und Mähren von Johannes Zeschick mit reicher Bibliographie, ein interessanter Vorstoß von Pavol Černý, die Gnesener Bronzetür als Quelle zur Lebensgeschichte des heiligen Adalbert zu deuten, ein knapper, aber lehrreicher Abriss von Peter Hilsch zu den widersprüchlichen Urteilen über Adalbert in der deutschen Historiographie, und 90 Seiten von Vladimír Píša, der schon die *Bohemia Sacra* mit diesem Thema bereicherte, über die Břevnover Frühgeschichte nach dem Stand seiner Archäologie. Lesenswert ist der quellen nahe Bericht von Josef Bujnoch über den Klostersturm zur Hussitenzeit. Dagegen hätte man den sehr ausführlichen Beitrag von Rudolf Klinkhammer über die Figuralmusik in Břevnov und Braunau 1730 bis 1772 nicht unbedingt in diesem Band erwartet, sondern doch eher in einer speziellen Publikation. Aber eine Bereicherung und auch an sich eine wertvolle Quelle sind die Břevnover Erinnerungen von Abt Anastas Opasek 1938 bis 1951. Hier lernt man auch – was die *Bohemia Sacra* ebenfalls schon aus diesen Jahren und genau am selben Beispiel zu vermitteln suchte –, daß die Patres auch Widerstand zu leisten wußten und dafür Blutzoll zahlten.

Johannes Hofmann, der Bearbeiter, hatte ein *opus arduum valde* auf sich genommen. Man muß ihm danken. Für eine Geschichte Břevnovs – Braunaus im Rahmen der böhmischen und mährischen Landesentwicklung ist das eine wichtige, nein, im konkreten Sinn die wichtigste Vorarbeit!

München

Ferdinand Seibt

Sigismund von Luxemburg. Kaiser und König in Mitteleuropa 1387–1437. Beiträge zur Herrschaft Kaiser Sigismund und der europäischen Geschichte um 1400. Hrsg. v. Josef Macek, Ernő Marosi und Ferdinand Seibt.

Fahlbusch Verlag, Warendorf 1994, 356 S., 65 Abb. (Studien zu den Luxemburgern und ihrer Zeit 5).

Der 600. Gedenktag seiner Thronbesteigung in Ungarn und sein Tod vor 550 Jahren waren im Juli 1987 willkommener Anlaß, in Budapest ein Symposium zum Andenken an den ungarischen, römischen und böhmischen König und Kaiser Sigismund von

Luxemburg durchzuführen, diese generationenlang ignorierte Herrscherpersönlichkeit des Spätmittelalters. Die dabei von ungarischen, deutschen, tschechischen, österreichischen, schwedischen, slowakischen und amerikanischen Geschichtsforschern sowie Kunst- und Literaturhistorikern gehaltenen, zum Teil gründlich überarbeiteten und aktualisierten Referate sind in dem mit zahlreichen Abbildungen ausgestatteten Sammelband vereint, der in sechs Sektionen geglückte Zusammenfassungen des bisherigen Forschungsstandes sowie neue Erkenntnisse und Interpretationsansätze vereint.

Warum ist Sigismund persönlich, warum sind seine Initiativen und seine durchaus beeindruckenden politischen Erfolge von der Nachwelt zu hartnäckig verkannt worden? Warum hat sich nach der bahnbrechenden vierbändigen Biographie von J. von Aschbach, die zwischen 1838 und 1845 in Hamburg erschien, mit W. Baum erst jüngst wieder ein Historiker an eine Gesamtdarstellung¹ gewagt? Nicht nur die Sprachbarrieren haben eine intensive Beschäftigung mit seiner fünfzigjährigen Regierungszeit in Ungarn, den 27 Jahren seiner turbulenten Herrschaft im Reich, mit seiner eigentlich erst kurz vor seinem Tod unangefochtenen Position in Böhmen und dem von ihm 1433 wiederbelebten Kaisertum erschwert. Auch das Desinteresse, ja die Vernachlässigung des deutschen Spätmittelalters als Ganzes durch die Forschung hat die Wahrnehmung der historischen Leistungen dieses von einem starken Selbstwertgefühl geprägten, von hochfliegenden Plänen sprühenden und von häufigem Scheitern gezeichneten Monarchen beeinträchtigt. Obschon in Ungarn die von E. Mályusz †, P. Engel und E. Marosi beeinflusste Auseinandersetzung mit dem längsten Träger der St. Stephanskronen viele neue Einsichten beisteuerte und auch die deutschsprachige und die tschechische Geschichtsschreibung in den letzten Jahrzehnten eindrucksvolle Untersuchungen zu Teilaspekten vorlegte, ist beispielsweise immer noch das Fehlen eines einigermaßen vollständigen Itinerars und einer korrekten Edition aller seiner Urkunden zu beklagen.

Nach F. Seibts konziser, alle relevanten Problemkreise berührender Einordnung Sigismunds in die vielbeschworene „Krise“ der spätmittelalterlichen Welt steuerten H. Koller, P. Moraw, I. Hlaváček und H.-D. Heimann wichtige Informationen bei, um sowohl der Persönlichkeit des Königs/Kaisers als auch seinen konkreten politischen Aktivitäten, seinen Reformvorhaben und seinen privaten Beziehungen gerecht zu werden. Für seinen auch anderweitig geäußerten Verdacht, Sigismund könne etwas mit den Giftanschlägen auf seine Brüder Wenzel IV. und Johann von Görlitz und den Mordanschlag auf seinen Rivalen Markgraf Jobst von Mähren 1411 zu tun haben, bleibt Hlaváček leider jeden Beleg schuldig (S. 49). Besonders in Moraws ausgewogenen Überlegungen zu einem Monarchen in einem Zeitalter, „das seine Probleme nicht löste und auch nicht auf die Spitze trieb“ (S. 38), tritt die Komplexität der Aufgaben deutlich hervor, die Sigismund zu einem „respektablen Stehenbleiben“ oder zu einer „zukunftsarmen Selbstbehauptung“ zwangen – unter ihm wurde immerhin auch der Grundstein für die Ausbildung jenes südost-mitteleuropäischen Reiches gelegt, das nach 1526 über vier Jahrhunderte die Großmachtstellung bedingte. Die diplomatie-

¹ Kaiser Sigismund: Hus, Konstanz und Türkenkriege. Graz usw. 1993; vgl. *Bohemia* 35/1 (1994) 169–172.

geschichtlichen Aspekte blieben auf dem Symposium weitgehend ausgeklammert; allein F. B. Fahlbusch, dessen Initiative vor allem das Erscheinen des Bandes zu danken ist, hat sich mit der von Baum vernachlässigten Initiative des römischen Königs zur Zeit des Konstanzer Konzils auseinandergesetzt, seiner Gebots- und Friedensgewalt im Norden des Reiches Nachdruck zu verschaffen.

Sigismunds Kirchenpolitik und sein nach den erniedrigenden Niederlagen von Verhandlungsbereitschaft und Kompromißfähigkeit bestimmtes Verhältnis zu den Hussiten, auf das besonders der inzwischen verstorbene J. Macek im Zusammenhang mit der Preßburger Versammlung des Jahres 1429 zu sprechen kam, wurde während der Tagung von den besten tschechischen Sachkennern (u. a. F. Kavka, J. Čechura und F. Šmahel) allerdings nur für Teilbereiche erörtert, wobei besonders der Rolle des Hussitentums in der gesamteuropäischen Politik des Königs und den Rückwirkungen des Hussitenproblems auf den politischen Zusammenhang von König und Reich (S. Wefers) Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Die weit intensiver als die Bedrohung durch die Osmanen wahrgenommene Hussitengefahr legte die Notwendigkeit offen und steigerte die Bereitschaft, die überfällige Reichsreform voranzutreiben und wegen des generellen Ausfalls der eigentlich zuständigen Zentralgewalt des Königs die „Selbstorganisation“ des Reiches weiterzuentwickeln.

Diente die gezielt vorangetriebene Säkularisation der kirchlichen Güter im hussitischen Böhmen Sigismund vorrangig dazu, seine durch das Ausbleiben der regulären Steuern noch leerere Kasse zu füllen, so verfolgte er damit gleichzeitig sowohl eine Begrenzung der kirchlichen Einwirkungsmöglichkeiten auf Politik und Sozialstruktur als auch die Verfestigung der Loyalität des begünstigten Hochadels. Obschon seine Städtepolitik, wie viele seiner Maßnahmen, inkonsequent und wenig erfolgreich war, hat sie unter nicht vergleichbaren äußeren Voraussetzungen in Böhmen (M. Polívka) und Ungarn (A. Kubinyi) dank großzügiger Privilegienerteilungen zu einem wachsenden Selbstbewußtsein unter den Stadtbürgern beigetragen und zu bescheidenem Wohlstand geführt. Gerade am Beispiel der Reorganisation des ungarischen Salzregals, die sein florentinischer Vertrauter Filippo Scolari (Pipo Ozorai) vornahm, sowie seiner sonstigen Finanzoperationen in Ungarn, die von einem beeindruckenden Geschick zeugen, immer neue Geldquellen zu erschließen, wiesen P. Engel und I. Draskóczy nach, was für ein „moderner“ Herrscher Sigismund doch war, der trotz seiner Gewohnheit, wesentlich mehr Geld auszugeben, als er einnahm, den drohenden Staatsbankrott zu vermeiden wußte. Von seiner Unzuverlässigkeit in finanziellen Dingen wußte auch der seit 1415 in seinem Dienst stehende Oswald von Wolkenstein ein Lied zu singen, dessen Beziehungen zu Sigismund der mit allen Details bestens vertraute A. Schwob vorstellte. Der vornehmlich gegen die Republik Venedig gerichtete Plan, die Warenströme aus dem Mittelmeerraum über Genua in das Reichsgebiet zu lenken und den alten Handelsweg von der Schwarzmeerküste über die Donaumündung nach Mitteleuropa wiederzubeleben, besaß nach dem Urteil von Z. P. Pach durchaus Erfolgsaussichten.

Zwei Fünftel des Bandes nehmen die stärker kultur- und kunstgeschichtlich orientierten Beiträge, vor allem zur Ikonographie, ein. Über die Datierung der Skulpturen aus dem aufsehenerregenden Fund von Buča von 1974 und die künstlerisch-stilistischen Abhängigkeiten konnte auf dem Symposium zwischen E. Marosi, L. Schultes

und M. V. Schwarz ebenso wenig Einvernehmen erzielt werden wie über die Frage, ob die aus vielen Sigismund-Darstellungen, besonders dem berühmten Wiener Brustbild Pisanellos bekannte hohe Pelzmütze ein Herrschaftszeichen oder ein persönliches, bald weithin nachgeahmtes Attribut des Kaisers war. Die These Marosis, daß der unvollendet gebliebene Statuenzyklus mit Plänen Sigismunds in Verbindung zu bringen ist, eine ständestaatlich ausgerichtete Ordnung in Ungarn einzuführen (S. 263 ff.), verblüfft anfangs zwar, erscheint aber unter Berücksichtigung der innenpolitischen Konstellation nach der zeitweiligen Gefangensetzung im Jahr 1401 durchaus erwägenswert.

Fast alle Beiträge bestätigen die in der Geschichtsschreibung seit längerem dominierende Auffassung, daß Sigismund wohl kein herausragender Politiker, jedoch ein geschickter, phantasievoller, unternehmungslustiger und – bedenkt man seine Verdienste um die Beendigung des Kirchenschismas – auch hartnäckiger Taktierer war, der den Verfallserscheinungen der Zeit zwar nicht Einhalt gebieten konnte, aber eine angesichts des Massenaufstands der Hussiten und der militärischen Expansion der Osmanen nicht auszuschließende Katastrophe zu verhindern wußte. J. M. Bak, der ein erstes Fazit zog, hat sicher nicht unrecht, wenn er Sigismund als „passendes, frühes Modell“ für Machiavellis „Principe“ bezeichnet.

Obschon auf dem Symposium viele für das Verständnis Sigismunds und seiner Zeit relevante Themenbereiche ausgeklammert blieben, bieten die Ergebnisse eine wesentliche Erweiterung des bisherigen Kenntnisstandes, zeigen manche Forschungsdesiderate auf und regen zur weiteren Auseinandersetzung, ja Rehabilitierung des in seiner Bedeutung so lange verkannten Luxemburgers an. Der Rezensent hätte sich allenfalls etwas größere Sorgfalt bei der Vereinheitlichung der Daten, bei der sprachlichen Überarbeitung der Beiträge der nichtdeutschen Autoren und der Ausmerzung der ins Auge springenden Fehler gewünscht, wie z. B. dem, wenn sich Bak mehrfach um 100 Jahre vertut und vom 500. Krönungs- und 450. Todestag spricht; der wissenschaftliche Ertrag wird durch diese kleinen Mängel keinesfalls geschmälert.

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

Conze, Werner: Ostmitteleuropa. Von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert. Herausgegeben und mit eigenem Nachwort von Klaus Zernack.

C. H. Beck, München 1992, 264 S.

Der vorliegende Band enthält einen systematischen Problemaufriß des 1986 verstorbenen Mitbegründers der modernen Sozialgeschichte in Deutschland, Werner Conze, der sich neben anderen zahlreichen Interessensgebieten immer wieder auch mit Themen der Geschichte Ostmitteleuropas beschäftigt hat. Klaus Zernack hat diesen Text, mit einem Nachwort und einer weiterführenden Bibliographie versehen, posthum herausgegeben. Dabei handelt es sich um ein Fragment eines vom Autor umfassender angelegten Gesamtüberblicks, der bis ins zwanzigste Jahrhundert hineinreichen sollte. Und so endet die Darstellung etwas abrupt mit der Machtentfaltung der Habsburger in Südosteuropa im 17. und 18. Jahrhundert, obwohl in der Kapitelüberschrift des dritten Hauptteiles auch schon entsprechende Ausführungen zu den anderen beiden

für die Geschichte Ostmitteleuropas maßgeblichen Dynastien der Romanovs und der Hohenzollern angekündigt sind.

Das eigentliche Verdienst dieser Synthese bleibt davon freilich unberührt und wird im Gegenteil durch die Zäsur im 18. Jahrhundert unterstrichen. Denn mit dieser zeitlichen Begrenzung tritt die systematische Erfassung und Interpretation der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Grundlagen der Geschichte Ostmitteleuropas noch deutlicher hervor. Vergleichbare Versuche sind in der historischen Ostmitteleuropaforschung bislang eher eine Rarität geblieben. Die meisten Darstellungen beginnen nämlich mit der Gründung der sogenannten Nachfolgestaaten nach 1918, also mit einer Epoche, in welcher die Länder und Völker Ostmitteleuropas in der politischen Geographie Europas sichtbar werden. Frühere Epochen erscheinen bei einem solchen Zugang dann höchstens als einleitende Vorgeschichte.

Conzes Darstellung setzt demgegenüber weit vor dem Zeitalter des „nationalen Erwachens“ und der modernen Nationalbewegungen ein, und das eröffnet ihm die Chance, sich frei von den widersprüchlichen Geschichtsdeutungen, welche seit dem 19. Jahrhundert das historische Bild Ostmitteleuropas geprägt und verzerrt haben, den tieferliegenden vormodernen Bestimmungsfaktoren dieses Geschichtsraumes zuzuwenden und sie aufzuarbeiten. Dabei geht es dem Autor nicht darum, durchgängig wirksame Kausalzusammenhänge zu konstruieren. So unterstreicht er beispielsweise die Tatsache, daß die Inkongruenz zwischen politischen und Sprachgrenzen über Jahrhunderte hinweg bedeutungslos geblieben war. Er möchte vielmehr Ostmitteleuropa lediglich „in seinen alten Voraussetzungen“ erfassen – um ihrer selbst willen und um von dieser gesicherten Basis aus die im 19. und 20. Jahrhundert aufkommenden Konfliktkonstellationen besser einordnen und beurteilen zu können.

Ein solches Unternehmen ist bei der komplizierten und wechselvollen Geschichte dieser unruhigen Einfluß- und Übergangszone auf der Ebene reiner Herrschaftsgeschichte gar nicht zu leisten, hier kommt Conzes sozialgeschichtliche Kompetenz zum Tragen, besonders beeindruckend im ersten Hauptteil, der sich schwerpunktmäßig mit den Siedlungsbewegungen und dem Landesausbau in Ostmitteleuropa im Zuge der sogenannten „Ostkolonisation“ befaßt. Weniger deutlich wird dies bei dem nicht ganz so stringent durchkomponierten zweiten Hauptteil, das dem 14. bis 17. Jahrhundert gewidmet ist und in dem die Spezifika der ostmitteleuropäischen Ständepolitik nicht so präsentiert erscheinen, wie es ihrer tatsächlichen Bedeutung für diesen Zeitraum und für die Gesamtcharakteristik dieses Raumes angemessen gewesen wäre.

Trotzdem liegt die überragende Leistung dieses Werkes meines Erachtens in der integralen Zusammenschau von herrschafts- und kulturgeschichtlichen Entwicklungslinien mit wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Tatbeständen – und das über den Zeitraum eines Jahrtausends hinweg. Siedlungsbewegungen, territoriale Herrschaftsbildung, Agrarverfassung, Handel- und Steuerwesen, Bildungsgeschichte, Konfessionen und Ethnien werden von Conze nicht isoliert abgehandelt, sondern in ihren vielfältigen und komplexen Wechselwirkungen dargestellt. Daß diese Verknüpfungen nicht überall und nicht durchgängig dieselbe Dichte und Schlüssigkeit aufweisen, mag u. a. daran liegen, daß wir es mit einem nachgelassenen, unveröffentlichten Manuskript zu tun haben, das der Autor vor einer Publikation sicher noch einmal

überarbeitet hätte. Bedauerlich ist auch das Fehlen eines Anmerkungsapparates. Existierte ein solcher, so würde freilich offenkundig, daß Conze seine Darlegung fast ausschließlich auf die einschlägige deutsche Literatur der dreißiger und vierziger Jahre stützt und die internationale Nachkriegsforschung (z. B. zur mittelalterlichen Nationsbildung) über und in Ostmitteleuropa nicht mehr berücksichtigt hat. Hiermit hängt wohl auch ein streckenweise überalterter Sprachduktus zusammen, mit einer zuweilen unzeitgemäßen Terminologie (Kulturträgetum). Unbeschadet solcher Beobachtungen bleibt dieser historische Aufriß eine wertvolle und anregende Herausforderung für alle diejenigen, die sich heute und in Zukunft fundiert mit der Geschichte Ostmitteleuropas beschäftigen wollen.

Kiel

Rudolf Jaworski

Wandycz, Piotr S.: The Price of Freedom. A History of East Central Europe from the Middle Ages to the Present.

Routledge, London und New York²1993, 330 S.

Breite Kenntnisse, Souveränität im Urteil und die Fähigkeit, das Relevante von weniger Wichtigen zu unterscheiden, sind mit die Grundvoraussetzungen für eine tausend Jahre umfassende historische Synthese. Der an der Yale-University in New Haven lehrende Wandycz erfüllt diese in seinem weitgespannten Œuvre bereits mehrfach unter Beweis gestellten Anforderungen. Unter Berufung auf seinen polnischen Kollegen Oscar Halecki und den ungarischen Historiker Jenő Szűcs ordnet er – im Einleitungskapitel überzeugend begründet – mit stärker historischen denn geographischen Argumenten dem Begriff „East Central Europe“ die drei Länder Polen, Böhmen und Ungarn in ihren jeweiligen Staatsgrenzen zu; dies bedeutet, daß im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit auch die litauischen, ukrainischen, schlesischen, siebenbürgischen und kroatischen Aspekte mitberücksichtigt werden. Wie häufig bei solchen Überblicksdarstellungen hat auch Wandycz eine Ungleichgewichtigkeit nicht zu vermeiden gewußt: Während für das Mittelalter gerade 30 und für das 16. und 17. Jahrhundert nur gut 50 Druckseiten bereitstanden, nimmt die Darstellung der Geschichte nach dem Ersten Weltkrieg über ein Viertel des mit wenigen Anmerkungen auskommenden Bandes ein. Sechs Karten und einige Tabellen zur demographischen und ökonomischen Entwicklung, eine synchronistische Zeittafel, eine – allerdings nur englischsprachige Titel berücksichtigende – annotierte Bibliographie und ein bei den Daten nicht ganz fehlerfreies Register runden den Band ab, dessen Umschlagbild, für den Rezensenten etwas unverständlich, das von nationalem Pathos strotzende Historiengemälde Jan Matejkos von der Schlacht bei Tannenberg zielt.

Wandycz zeigt sich durchgängig bemüht, jeweils die Gemeinsamkeiten und die gravierenden Unterschiede der von ihm behandelten Länder vorzustellen sowie eine Einordnung des betreffenden Zeitraumes in den allgemeineuropäischen Geschichtsablauf vorzunehmen, bevor er auf die wichtigsten nationalen politischen, kulturhistorischen und sozioökonomischen Entwicklungen eingeht. Durch den weitgehenden Verzicht auf Daten und die Präsentation von Einzelereignissen lesen sich seine einen hohen Reflexionsgrad besitzenden Ausführungen über lange Passagen wie ein Essay.

Bei vielen der von ihm angeschnittenen Fragen wünscht man sich allerdings eine ausführlichere Begründung der stets geistreichen, gelegentlich provokativen Stellungnahmen, die – gerade im Mittelalterkapitel – nicht immer auf der Höhe der Forschungsdiskussionen stehen und gelegentlich auch den Eindruck einer gelinden Überbewertung der polnischen Phänomene erwecken.

Mit der Übernahme der Herrschaft über Böhmen und Ungarn durch die Habsburger 1526 und der während des Wahlkönigtums einhergehenden Machteinbuße im polnisch-litauischen Staatenbund nach 1572 werden die Proportionen wieder strikter gewahrt. Dem verfassungsrechtlichen Vergleich zwischen der „königlichen Republik“ und der mit der gewaltsamen Pazifizierung Böhmens nach 1620 und den Erfolgen in den Türkenkriegen auch in Ungarn sich verfestigenden absolutistischen Herrschaft der Habsburger wird relativ viel Raum gegeben. Wandyczs Auffassung, daß die Verneuerte Landesordnung von 1627/28 zu einer De-facto-Germanisierung Böhmens und Mährens beigetragen habe (S. 94), ist in dieser undifferenzierten Vereinfachung allerdings ebenso zu hinterfragen wie die Bewertung der als antitschechisch eingestuften Maria Theresianischen Verwaltungs- und Erziehungsreformen (S. 118f.). Versöhnlicher stimmen da schon die Kapitel, die sich mit den Folgen der Aufklärung, den Polnischen Teilungen und vor allem mit dem Entstehen eines verbreiteten, nicht mehr allein auf den Adel beschränkten Nationalbewußtseins im östlichen Mitteleuropa beschäftigen.

Beim Erreichen des 19. Jahrhunderts fühlt sich Wandycz wohl auf sicherem, durch eigene Arbeiten gefestigtem Grund. Die von ihm getroffene Auswahl der Begebenheiten und die Souveränität seiner Beurteilungen beeindrucken. Am Beispiel Polens als Nation ohne Staat und bei der knappen, aber alle wesentlichen Gesichtspunkte berücksichtigenden Präsentation der tschechischen Nationalbewegung demonstriert er erneut seine Fähigkeit, vom singulären Verlauf her allgemeinverbindliche Entwicklungen zu charakterisieren. Präzise Informationen über die soziale, kulturelle und wirtschaftliche Lage bieten danach die Ausgangsbasis, um den Verlauf der politischen Geschichte bis zum Ersten Weltkrieg zu erläutern.

Dieses Schema wird auch für die beiden umfangreichen Kapitel beibehalten, die mit dem Epocheneinschnitt 1945 dem Zeitraum nach 1918 gewidmet sind und in denen die tschechoslowakischen Belange erfreulich breite Aufmerksamkeit finden. In der ausgesprochen positiven Bewertung der Errungenschaften der Ersten ČSR wird – im Gegensatz zur slowakischen Problematik – den konkreten Ursachen für die wachsende Staatsverdrossenheit der Sudetendeutschen allerdings keine fundierte Analyse zuteil (S. 220f.); ihrer Vertreibung wird in sechs Zeilen gedacht (S. 239). Doch Wandycz versteht es auch hier meisterhaft, den Charakter der stalinistischen Herrschaft, die Ursachen für die wachsende Unzufriedenheit der Menschen mit dem kommunistischen Regime, das Zerbrechen der volksdemokratischen Ordnung und die Schwierigkeiten bei der Rückkehr zur parlamentarischen Demokratie zu skizzieren.

Diese dennoch etwas ungleichgewichtige Synthese besitzt ihren besonderen Reiz in dem komparatistischen Ansatz; durch die Beschränkung auf das unverzichtbare Minimum an Fakten treten die allgemeinen Entwicklungsströmungen und die grundlegenden Sachverhalte deutlicher zutage. Wandyczs Zielgruppe dürften nicht nur englischsprachige College-Studenten, sondern auch an den Gegenwartsfragen Ostmittel-

europas interessierte Leser sein, die sich zuverlässig und geistreich über die historischen Zusammenhänge informieren möchten. Wenn dem Historiker daher diese Gesamtdarstellung auch kaum neue Einsichten vermitteln dürfte, so kann sie ihm doch als Vorbild für eine von hohem Sachverstand zeugende, souverän-elegante Geschichtsschreibung dienen, die weniger die Zustimmung der Zunft, sondern vor allem das Informationsbedürfnis und die Lesefreude gebildeter Laien zu befriedigen sucht.

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

Kdo byl kdo v našich dějinách do roku 1918 [Wer war wer in unserer Geschichte bis zum Jahre 1918].

Libri, Praha 1993, 411 S. (zweite, berichtigte Auflage).

In der Einleitung erfährt der Leser, daß dieses historisch-biographische Nachschlagewerk auch unter dem Titel „666 berühmte Persönlichkeiten unserer Vergangenheit“ hätte erscheinen können, daß es sich um essayistisch vorgestellte Lebensläufe handelt und das Werk sich an eine „möglichst breite Leserschicht“ wendet, um eine „Familien-encyklopädie“ (rodinná encyklopedie) zu werden. Damit ist ein Werk entstanden, das keine neuen Forschungsergebnisse der tschechischen Geschichtswissenschaft präsentiert, sondern vielmehr das historische Bewußtsein der gegenwärtigen tschechischen Gesellschaft spiegelt und gleichzeitig prägt oder prägen soll. Da es unmittelbar nach dem Erscheinen schon vergriffen war und sofort in zweiter Auflage erschien, bietet es wertvolle Einblicke in das heute häufige tschechische Geschichtsbewußtsein.

Ursprünglich hatten die Autoren (zehn tschechische Historiker, die ihre Beiträge zeichnen) die Absicht, die „führenden [přední] Persönlichkeiten unserer Geschichte, Politik, Religion, Wissenschaft, Technik und Kultur vor allem aus den Reihen der Tschechen, Mährer und Slowaken“ vorzustellen (S.7). Sie haben jedoch feststellen müssen, wie in der Einleitung erklärt wird, daß es nicht möglich ist, auf „z. B. tschechische Herrscher, die Mehrheit der Regierungschefs Österreich-Ungarns u. a.“ zu verzichten. Diese Erkenntnis der Verfasser hätte „wesentliche Änderungen“ der ursprünglichen Intention, ein „auf dem Nationalitätenprinzip fußendes Nachschlagewerk“ zu schaffen, zur Folge gehabt. Der Leser wird hier, so die Erklärung, „deshalb auch einer Reihe von ‚Fremden‘ [cizinci] begegnen, die in unserer Geschichte eine bedeutendere Rolle gespielt haben“.

Die Bedeutung dieser wenigen Sätze aus der Einleitung darf nicht unterschätzt werden. Sie deuten auf einen Lernprozeß hin, ja auf eine Entdeckung der Verfasser: die Entdeckung der Tatsache, daß die böhmisch-mährische Geschichte nicht mit der tschechischen Geschichte gleichgesetzt werden kann. Manch ein Benutzer dieses Werkes mag einwenden, daß es sich gar nicht um eine neue „Entdeckung“ handele, daß er selbst und viele andere sich dieser Tatsache schon längst, ja schon seit Generationen, bewußt gewesen seien. Nun ging es – und geht es – allen Bewohnern der böhmischen Länder eben nicht gleich, und jeder Mensch macht seine eigenen Erfahrungen. Die Fähigkeit, eigene Projekte anhand von Erfahrungen zu modifizieren, verrät aber nicht

nur einen Grad intellektueller Dynamik bei den Autoren, sondern sie brachte auch ein Werk hervor, das manch eine Lücke im tschechischen historischen Bewußtsein zu füllen vermag.

Es ist dennoch ein schwieriges Unternehmen, ein biographisches Nachschlagewerk zu „unserer“ Geschichte¹ zu konzipieren, wenn das „unsere“ mit der böhmischen, tschechischen und tschechoslowakischen Vergangenheit zu tun hat. Die Autoren geben keine Auskunft darüber, was sie als „unsere“ Geschichte betrachten. Daß die erste Auflage ihres Werkes vor der Teilung der Tschechoslowakei und die zweite danach erschienen sind, erschwert diesbezügliche Klarheit zusätzlich. Steht das Wörtchen „unser“ hier für die traditionelle böhmische, für die neuere tschechische oder gar für die tschechoslowakische Geschichte?

Ein genauer Blick auf die Auswahl der hier aufgenommenen Persönlichkeiten hilft bei der Suche nach der Antwort auf diese Frage nicht weiter. Am Beispiel des Buchstaben M² kann der Leser feststellen, daß hier die Nationalität bei 39 Persönlichkeiten als „tschechisch“, bei vier als „slowakisch“, bei drei als „mährisch“ und bei jeweils einer als „mährisch deutscher Abstammung“, „ungarisch“, „österreichisch“ und „deutsch“ angegeben wird. Ob es sich also um eine Auswahl tschechischer Persönlichkeiten handelt und ob die anderen als jene „Fremde“ verstanden werden sollen, die eine Rolle in „unserer“, d. h. tschechischen Geschichte gespielt haben sollen, oder ob wir es mit dem Versuch eines „tschechoslowakischen“ Nachschlagewerkes zu tun haben, läßt sich kaum entscheiden. Immerhin hatten die hier aufgenommenen Slowaken häufig keinerlei Beziehungen zu den böhmischen Ländern, was darauf schließen läßt, daß hier auch die slowakische Geschichte als ein Teil „unserer“ Vergangenheit präsentiert werden sollte; dafür sind allerdings wiederum viel zu wenig Slowaken berücksichtigt worden.

Es ist mühsam, eine so reiche und vielfältige Gesellschaft wie die der böhmischen Länder vor 1939 bzw. 1945 in ethnische Strukturen pressen zu wollen, und es ist keineswegs leicht, das „Wir“-Bewußtsein der gegenwärtigen tschechischen Gesellschaft mit einer adäquaten Form des historischen Bewußtseins hinsichtlich der ehemaligen Tschechoslowakei in Einklang zu bringen. Man könnte es heute leid werden, stets aufzuzählen, wer und was in welchen Bildern der böhmischen Geschichte fehle: meist fehlen die Deutschen in den tschechischen Geschichtsbildern, die Tschechen in den sudetendeutschen und die Juden überall. Heute könnte man nämlich meinen, daß die Tschechen allein die böhmischen Länder bewohnen und daß sie deshalb auch heute die einzigen Träger des böhmisch-mährischen historischen Erbes sind und sich daher mit guten Gründen auch als dessen Schöpfer verstehen. Man müßte dann aber die Frage stellen, welche Folgen eine solche Konzeption des tschechischen historischen Bewußtseins für die Gesellschaft hätte: Erstens ist zu erwarten, daß die wahrheits-

¹ Über die Schwierigkeiten im Umgang mit dem Begriff „unsere Geschichte“ vgl. den Bericht und die Beiträge aus der Tagung „Unsere Geschichte“: die tschechisch-deutsche Vergangenheit als Interpretationsproblem in BohZ 35/2 (1994) 352–455.

² Die Stichprobe für den Buchstaben M bietet auch die Möglichkeit, vergleichend auf die Rezension des Československý biografický slovník (Praha 1992) in BohZ 33 (1992) 400–403 zurückzugreifen.

suchenden Historiker nie aufhören werden, jene Vorstellung als eine Fiktion zu bekämpfen, und zweitens kann eine freie demokratische Gesellschaft kaum auf die Dauer mit einer so großen Diskrepanz zwischen ihrem historischen Bewußtsein und der historischen Wirklichkeit leben, die immerhin rund ein Drittel der ehemaligen Bevölkerung in den böhmischen Ländern zu verdrängen sucht. Angesichts dieser Überlegungen scheint es nur eine Frage der Zeit, bis die tschechische Gesellschaft einen angemessenen Raum auch den Deutschen in ihrem Geschichtsbild einräumen wird, und die gegenwärtigen Bemühungen um deren Verdrängung können nur als Verzögerungsmanöver eingeschätzt werden.

Heute weisen viele tschechische Historiker darauf hin, daß ihre Werke unter erschwerten Bedingungen entstehen und daß sie vorhandene Lücken so schnell wie möglich zu füllen bemüht sind, daß notwendige Vorarbeiten fehlen und daß erst die Zukunft alles zurechtrücken wird. Diese Haltung ist deshalb unbefriedigend, weil sie erstens dem wissenschaftlichen Ethos nicht entspricht, das es unter keinen Umständen erlaubt, Unwahrheiten zu verbreiten, und weil zweitens sehr wohl Vorarbeiten vorliegen, ohne jedoch genutzt zu werden.

Als Rezensent des vorliegenden Werkes hat man angesichts derartiger Hinweise zwei Möglichkeiten für die eigene Urteilsbildung: man hebt mit Nachsicht die Bereicherung des hier präsentierten Geschichtsbildes gegenüber dem bisherigen hervor, oder man betrachtet es wie ein „normales“ Geschichtswerk und weist auf dessen Probleme hin.

Getreu dem goldenen Mittelweg kann man das hier besprochene Nachschlagewerk im Vergleich mit den kommunistisch zensierten sicherlich als bereichernd bezeichnen; man muß aber auch auf die starke Verzerrung des hier durch die Auswahl der Persönlichkeiten präsentierten Geschichtsbildes hinweisen. Wenn Deutsche wie hier aus dem tschechischen Bild der böhmischen Geschichte vollkommen verdrängt werden oder deren Biographien so stilisiert werden, als hätte es sich um Tschechen gehandelt (z. B. durch die Aufführung von deutschen Buch- oder Zeitschriftentiteln in tschechischen Übersetzungen), bekommt jeder unwissende Leser ein falsches Bild von den historischen Entwicklungen, als deren Erbe er sich fühlt³.

Aber das ist gewiß nicht böse Absicht. Vielmehr scheint sich hier der Verdacht der Gedankenlosigkeit anzubieten: Wer als „Deutscher“, als „Österreicher“ oder als „Tscheche“ bezeichnet wird, unterliegt der Willkür der Autoren. Sie setzen damit – vielleicht unbewußt – die Tradition des „Volkstumskampfes“ aus dem ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert fort, in der manch ein tschechischer oder deutscher Historiker bemüht war, die böhmische Vergangenheit als Beweisführung für die Überlegenheit und Ausschließlichkeit des eigenen Volkes darzustellen. Zahlreiche tschechische und deutsche Historiker erarbeiten jedoch längst eine Basis für die Geschichtsforschung der böhmischen Länder, in der die historische Vielfalt als

³ Dabei trifft das Argument der nicht vorhandenen Vorarbeiten in diesem Falle keineswegs zu, da entsprechende Materialien in Fülle vorliegen: es sei nicht nur auf das Biographische Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder, das im Collegium Carolinum bearbeitet wird und seit Jahren in einzelnen Lieferungen erscheint, sondern auch auf zahlreiche ältere tschechische, österreichische und deutsche Nachschlagewerke hingewiesen.

Forschungsobjekt gilt und die Geschichtsforschung nicht mehr primär der Rechtfertigung nationaler Ideologien dient. Ob man hier überlieferte Geschichtsbilder unkritisch popularisiert oder ob man sich an der multinationalen Vergangenheit der böhmischen Länder vorbeizumogeln versucht, kann ein Rezensent nicht beurteilen; auf jeden Fall entspricht dieses Werk nicht dem gegenwärtigen Forschungsstand und behindert dadurch auch die allorts herbeibeschworenen Bemühungen um die Überwindung nationalistischer Gräben zwischen europäischen Völkern.

München

Eva Hahn

Havlík, Lubomír E.: Moravské letopisy. Dějiny Moravy v datech [Mährische Annalen. Die Geschichte Mährens in Daten].

JOTA, Brno 1993, 187 S., Karten, Abb.

Auf den ersten Blick könnte man meinen, daß die vorliegende Publikation ein Beispiel für die sogenannte objektive Geschichtsschreibung sei, die als die eigentliche Aufgabe des Historikers heute noch gelegentlich beschworen wird. Es geht nämlich um Daten und die ihnen zugeordneten Ereignisse. Für einen Rezensenten würde sich dann freilich ausschließlich die Aufgabe stellen, die „Korrektheit“ einzelner Angaben zu prüfen, die Tage, Monate oder Jahreszahlen sorgfältig zu kontrollieren und eventuelle Hinweise darauf zu bieten, welche Ereignisse vielleicht zusätzlich hätten aufgenommen werden sollen bzw. welche er für überflüssig halte.

Dennoch handelt es sich keineswegs um eine derart einfache Angelegenheit. Vielmehr liegt hier ein Buch mit hoher politischer Sprengkraft von: Der Verfasser bewegt sich auf dem schmalen Steg zwischen der Bemühung, einerseits unadäquate historische Wahrnehmungen zu revidieren und andererseits ein nationales Geschichtsbild zu konstruieren, wie wir es aus der gesamten europäischen Geschichte der vergangenen zwei Jahrhunderte kennen. Die englische Zusammenfassung am Ende des Buches, die sich zur Erläuterung des Anliegens wegen ihrer pointierten Formulierungen gut eignet, beschreibt das Ziel dieses Werkes deutlich: „... the history of Moravia was presented from the proper Moravian point of view“. Der Autor wendet sich ausdrücklich gegen die gängige Vereinnahmung mährischer Vergangenheit durch die nationalen Perspektiven der tschechischen Historiographie und versucht, das gängige, vermeintlich seit hunderfünfzig Jahren verzerrte Bild mährischer Geschichte zu korrigieren (S. 23).

Als Feindbild der „echt-mährischen“ Perspektiven wird die Tendenz vieler Tschechen gesehen, die mährischen Eigenheiten seit der „sogenannten tschechischen nationalen Wiedergeburt“ zu mißachten: „Since the so called Czech national revival in the 19th century, the Moravian people began to be held for an eastern branch of newly formed greater Czech nation“. Die Tschechen werden hier wiederholt beschuldigt, die historische Autonomie Mährens mißachtet, die Mährer diskriminiert und die mährische Gesellschaft nur den eigenen Interessen entsprechend wahrgenommen zu haben. Der Autor bemüht sich, all dies nun in seinem Bild der mährischen Geschichte zurechtzurücken. Den Lesern wird dadurch auch deutlich vor Augen geführt, mit welchen Problemen die tschechische Nationsbildung konfrontiert wurde, bevor die

slawischsprechenden Böhmen und Mährer zu einem tschechischen Volk zusammengeweißt waren. Die Hervorhebung der vernachlässigten Aspekte der tschechischen Geschichte ist anregend und verdienstvoll.

Die „echt-mährische“ Perspektive wird hier als Ergebnis historischer Studien dargestellt: „The study of the twelvehundred-years-lasting Moravias's history, however, substantiated the conviction that both the ancient Kingdom of Moravians and the subsequent Margraviate of Moravia were autonomous subjects of international law“. Mähren wird hier allerdings nicht nur als „Subjekt des Völkerrechts“ dargestellt, sondern darüber hinaus als zwischen dem 8. und 10. Jahrhundert „completely independent state and empire within Roman Christian Universum“. Modernes Vokabular mischt sich hier leider häufig mit unpräzisen Rückgriffen auf historische Begrifflichkeit, und die dargestellte Geschichte erinnert an die unzähligen Mythologien der Protagonisten nationaler Bewegungen überall auf der Welt: „The kings of Moravia descended from home dynasty and stood at the head of Moravian aristocracy, the people and the state.“

Die so aufgefaßte mährische Geschichte hat ihre Helden und Märtyrer, und die Galerie der „großen Mährer“ ist wahrhaftig groß: Rostislav, Svatopluk I., Kyrill und Method, Pavel Moravus, Boguta, Konrad Ota, Vladislav Jindřich, Jost u. a. bis zu Václav Antonín z Kounic, František Palacký, Alois Pražák a Tomáš G. Masaryk. Mährische Geschichte in dieser Sicht hat ihren eindeutigen Anfang im Großmährischen Reich als einem „selbständigen und souveränen Staatsgebilde, dem Königreich der Mährer“ (S. 23) und ihre Perioden des Leids und der Unterdrückung (etwa als im 19. Jahrhundert „the Moravian people subordinated their national consciousness of that of the Czech nation of Bohemia“). Sie bietet aber auch Zukunftshoffnungen: Der Verfasser knüpft seine Hoffnungen auf die „Wiederbelebung“ des mährischen nationalen Bewußtseins, die er seit 1948 („During the period after the abolishment of the proper Moravian administration by the totalitarian regime in 1948, the national consciousness of the Moravian people revitalized.“) zu beobachten glaubt und stärken möchte.

Am Ende seiner „Geschichte“ steht eine klare politische Forderung; eine Forderung, wie sie schon so oft in der Vergangenheit am Anfang abgrenzender und häufig zerstörerischer politischer Entwicklungen stand: „The history of Moravia approves, the Moravians have the right to restore their proper administration also within the Czech Republik. It is their natural right to claim and require the presentation of the history of Moravia from the Moravian point of view.“ Die gut bekannte und häufig verhängnisvolle Symbiose zwischen Geschichtsschreibung und Politik wird hier wieder einmal deutlich.

Wen genau der Autor allerdings meint, wenn er vom „mährischen Volk“ spricht, erfahren wir nicht. Auf jeden Fall kann er nicht die gesamte historische Bevölkerung Mährens meinen; er teilt uns zwar mit, daß sich beispielsweise 29,37% der mährischen Bevölkerung im Jahre 1890 zum Deutschen als ihrer Umgangssprache bekannten (S. 158), ohne jedoch auf deren Geschichte adäquat einzugehen. Diesen Teil der mährischen Bevölkerung hat wohl niemand zur „greater Czech nation“ gezählt, und für diesen Teil der Bevölkerung bietet auch Havlíks revidiertes Geschichtsbild keinen Raum. Seine unitaristische Vorstellung des „mährischen Volkes“ als eines tsche-

chischsprechenden Volkes grenzt die Deutschen aus, vernachlässigt die dynamischen innermährischen Entwicklungen und vermag dadurch kein adäquates Bild der territorial und rechtlich abgrenzbaren Region zu bieten.

Die Deutschen werden nicht als „Mährer“ aufgefaßt, es ist nur die Rede von „the German population in Austria-Hungary“ (S. 182). Warum aber „die Bemühungen deutscher Abgeordneter im mährischen Landtag um die Schaffung besonderer Verwaltungsgebiete Sudetenland und Deutschsüdmähren und um deren Anschluß an Deutschland und Österreich“ 1918 unterdrückt werden „mußten“, darf der Leser nur raten (S. 161). Mit den aus derartiger Ausgrenzung der Deutschen aus diesem Geschichtsbild sich ergebenden Schwierigkeiten wird der Autor dennoch kontinuierlich konfrontiert. Obwohl er sich beispielsweise wiederholt auf das „wahre“ Studium der Quellen und deren „wahre“ Interpretation beruft, geht er etwa mit der Namensschreibung recht willkürlich um: Wenn von Friedrich I. Barbarossa die Rede ist, dann heißt es „Fridrich I. Barbarossa“ (S. 43), wenn aber Friedrich von der Pfalz genannt wird, heißt er plötzlich „Bedřich“ (S. 107), obgleich er allerdings anderswo als „Fridrich Falcký“ bezeichnet wird (S. 180). Wie sich ein Schulkind oder andere historisch nicht gebildete Leser damit zurechtfinden sollen, bleibt ein Geheimnis des Verfassers; zum sorgfältigen Umgang mit den Quellen werden sie hier allerdings nicht angeregt.

Die Geschichte Mährens kommt in der gängigen Geschichtsschreibung der böhmischen Länder in der Tat zu kurz, was auf die nach wie vor populäre Perspektive der ethnisch-national dominierten Wahrnehmung historischer Entwicklungen zurückzuführen ist. In dieser Hinsicht ist Havlíks Kritik unabweisbar. Daß die mährische Regionalidentität alt und bis heute tief verankert ist, darüber kann kein Zweifel bestehen. Dennoch ist es traurig zu sehen, wie die heute von den Historikern weitgehend längst abgelehnten Umgangsformen mit der Geschichte neu belebt werden. Die hier als „objektive Geschichtswissenschaft“ präsentierten Geschichtsbilder bieten Vereinfachung, Schwarz-Weiß-Malerei, Verdrängungen und Stilisierungen eher als ein Interesse an realen historischen Begebenheiten. Anstelle der Suche nach neuen Erkenntnissen finden wir in diesem Buch Versuche um die Beweisführung ganz konkreter ideologischer Vorgaben und politischer Forderungen.

Wenn bei der Gründung der Tschechoslowakei von den „Völkern Böhmens, Mährens und eines Teiles von Schlesien sowie vom Volk der Slowakei“ (S. 161) die Rede war, dann waren alle Einwohner der genannten Regionen gemeint; dies heißt freilich nicht, daß es sich jeweils um nur „ein Volk“ handelte. In diesem Sinne kann das Volk Mährens nur als die Gesamtheit aller Mährer verstanden werden, ohne daß die kulturelle Vielfalt und die in unterschiedlichen Zeiten, in unterschiedlichen Formen ausgeprägten nationalen Identitäten dabei geleugnet werden. Eine Zusammenfassung dieser Vielfalt in usurpierende, einheitliche Konzepte und deren Rückprojizierung in die Vergangenheit in Form von linearen Geschichtsbildern kann nur zu verzerrten Vorstellungen führen. Daß dabei manch ein unadäquates Bild der Vergangenheit korrigiert wird, ist kein Verdienst, das den Ansprüchen moderner Historiographie entspricht.

Bayerisch-böhmische Nachbarschaft. Hrsg. v. der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit. Koordination Frank Boldt und Rudolf Hilf.

München 1992, 335 S.

Zweifellos wäre eine bayerisch-böhmische Beziehungsgeschichte, wie sie der Titel des Sammelbandes verspricht, von großem Wert. Doch liefert das vorliegende Werk, um es vorwegzunehmen, nur Ansätze dazu. Die chronologische Hauptachse bildet eine traditionelle Darstellung der böhmischen bzw. tschechoslowakischen Geschichte. Mit zwei Beiträgen deckt Friedrich Prinz die Zeit vom frühen Mittelalter bis 1871 ab, Jan Křen schildert die deutsch-tschechischen Beziehungen bis zum Ersten Weltkrieg. Mit der Zwischenkriegszeit beschäftigt sich Rudolf Hilf, und Manfred Alexander stellt die Geschichte der Tschechoslowakei im geteilten Europa vor. Mit Ausnahme des Beitrags von Rudolf Hilf sind die Artikel kenntnisreich und solide geschrieben, z. T. aber auch an anderer Stelle schon veröffentlicht, so daß auf sie nicht ausführlich einzugehen ist. Irritierend ist jedoch eine gewisse Unstimmigkeit bei der chronologischen Einteilung. Während der erste Teil nach der unglücklich formulierten Überschrift der Herausgeber („Von den Anfängen der historischen Grundentscheidung bis zum Untergang des böhmischen Staates“) bis 1620 reicht, postuliert Friedrich Prinz eine „entscheidende Wende“ der böhmischen Geschichte im Jahre 1526, die „bis 1918 das Schicksal dieses ‚Landes im Herzen Europas‘ bestimmen sollte“ (S. 93). Verfassungsgeschichtlich gesehen ist dies kaum nachzuvollziehen, blieben doch die böhmischen Stände auch unter der neuen Dynastie der Habsburger zunächst einflußreich.

Im Unterschied zu Prinz, Křen und Alexander bemüht sich Rudolf Hilf in seinem Beitrag zur tschechoslowakischen Geschichte der Zwischenkriegszeit um eine äußerst pointierte Darstellung, in der die tschechische Verantwortung für das Scheitern der Republik recht einseitig hervorgehoben wird. Während die Rolle der Deutschen mit der Metapher der „tickenden Zeitbombe“ in die Nähe des Unvermeidlichen gerückt wird, sieht Hilf die Tschechen mit der „Herausforderung der Geschichte“ konfrontiert, „sich an der Entschärfung dieser Bombe zu versuchen“ (S. 162). Der Autor stellt eine lange Liste von Konstruktionsfehlern der ČSR an den Anfang seines Aufsatzes, ohne sich wirklich um eine historische Erklärung oder um einen komparativen Blick über die Grenzen zu bemühen. Auch die weitere Entwicklung der tschechisch-deutschen Beziehungen in der Ersten Republik, die Tendenz zur Verständigung auf deutscher wie tschechischer Seite, kommt nicht ausreichend zur Sprache. Als Kronzeuge der Anklage präsentiert Hilf immer wieder den tschechischen Philosophen Emanuel Rádl. So wichtig dessen Kritik am Sprachnationalismus der Tschechen ist, sollte doch nicht übersehen werden, daß der tschechische Nationsbegriff, wie Jiří Kořalka kürzlich gezeigt hat¹, auch über staatspolitische Elemente verfügte. Grob vereinfachend ist es daher, die Vertreibung der Deutschen als letzte Konsequenz des tschechischen Sprachnationalismus zu kennzeichnen (S. 183). Ein gewisses Korrektiv zu dem

¹ Kořalka, Jiří: Hans Kohns Dichotomie und die neuzeitliche Nationsbildung der Tschechen. In: Formen des nationalen Bewußtseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien. Hrsg. v. Eva Schmidt-Hartmann. München 1994, 263–276.

Artikel Hilfs stellt der Beitrag Vladimír Neuwirths über die politischen Anschauungen des Literaturkritikers F. X. Šaldas dar, der einen interessanten Einblick in die politische Kultur der ČSR eröffnet.

An die skizzierte chronologische Achse sind einige weitere Artikel angelehnt, in denen teilweise die böhmisch-bayerischen Beziehungen zur Sprache kommen, so z. B. in dem Beitrag Petr Čornejs über die bayerischen Herzöge und das hussitische Böhmen oder dem Aufsatz von František Kubů über das Egerland im Mittelalter. Herausragend ist der kulturhistorische Beitrag Zdeněk Hojdas über die Beziehungen der bildenden Künstler in Prag und München. Hojda erklärt, weshalb es seit den 1840er Jahren zu intensiven wechselseitigen Kontakten zwischen den beiden Metropolen kam und weshalb München bis zum Ende der 1880er Jahre seine Anziehungskraft für tschechische Künstler bewahrte.

In den Beiträgen zur Geschichte des 20. Jahrhunderts verschwindet das Thema der bayerisch-böhmischen Beziehungen nahezu spurlos. Insbesondere der letzte Teil über die Jahre seit 1989 bietet nur eine bunte Mischung meist landeskundlicher Beiträge über den tschechischen Nachbarn.

Mag der vorliegende Band vielleicht trotz allem seinem Zweck, der politischen Bildung, dienen, stilbildend ist er gewiß nicht. Welchem bayerischen Abiturienten würde man die stilistische Freiheit einräumen, die sich der Herausgeber in seiner Einleitung zubilligt? Hilf fordert, daß etwas „innovativ Neues“ geschehe, fürchtet „Ausgewogenheiten, die doch zu wünschen übrig lassen“, und geißelt „eine Art geistiger Verengung“, die er mutig bei den Hörnern packt: „Ihr möchte ich entgegenhalten, daß, wer keine Vergangenheit hat, auch keine Zukunft haben wird.“ Immer ist es die historische Sentenz, die den Leser von seinen Zweifeln über das Gemeinte erlöst. Hat er sich in der dunklen Antithese etwa des folgenden Satzes verfangen: „... heute zeichnet sich in manchen Teilen Europas die Auflösung der Strukturen ab, die 1918 das damalige Vorkriegseuropa ablösten“, so bringt ihm der nächste Satz unweigerlich die Erleuchtung: „Keine Zeit kommt wieder, wie sie gewesen war; niemals und nirgendwo.“ Und so gelangt er sicheren Schrittes zum *finale furioso* des Textes, dem pathetischen Aufruf zur Versöhnung, der „funkelnden Tat“. All dies verlangt dem Leser soviel Zustimmung ab, daß er beinahe geneigt ist, den Unterton der Einleitung zu überhören, der gewiß der Verständigung nicht zuträglich ist. Von seiner unendlich hohen Warte charakterisiert der Verfasser den politischen Diskurs im Nachbarland so: „Man meint, man brauche sich der EG nur anzuschließen, ein bißchen unter den Schirm der NATO zu kriechen und vor allem das marktwirtschaftliche System zu übernehmen – und alles, alles wird sich im europäischen Wohlgefallen auflösen.“

Wer auf der Suche nach „europäischem Wohlgefallen“ ist, der schweife nicht in den böhmischen Ländern, sondern blättere einfach in dem Sammelband etwas weiter. Auf den wenigen Seiten, die Frank Boldt der „Euregio Egrensis“ widmet, wird er erfahren, daß es sich bei dem Egerland um „ein klassisches Aufmarschgebiet des europäischen Geistes“ (S. 247) handelt und hier an ein „gesundes europäisches historisches und kulturtypologisches Substrat angeknüpft werden“ (S. 246) kann, was nicht zuletzt den „sprichwörtlich europäisch orientierten Stauern“ (S. 248) zu danken ist. Die Auflösung des Scheinfelder Dokumentationszentrums für tschechische Literatur

wäre nicht einfach falsch, sondern „antieuropäisch“ (S.246) und stünde gewiß im Widerspruch zu den „europäischen Maßstäben für ein künftiges [...] gemeinsames Europa“ (S.249), die in der Euregio gesetzt werden sollten.

Berlin

Martin Schulze Wessel

Giza, Antoni: *Stosunki polsko-czeskie, 1795–1920* [Die polnisch-tschechischen Beziehungen, 1795–1920].

Uniwersytet Szczeciński, Szczecin 1993, 175 S. (Rozprawy i Studia 139/213).

Dem Verfasser des vorliegenden Buches kann man nur zustimmen, wenn er in der Einleitung feststellt, daß die polnisch-tschechischen Beziehungen im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowohl in der polnischen als auch in der tschechischen Geschichtsschreibung auf bisher nur geringes Interesse gestoßen sind. Die Forschungen zur Geschichte der polnisch-tschechischen Beziehungen vom Niedergang der polnischen Adelsrepublik bis zum Kampf um das Teschener Schlesien (1920) erreichen nur ein bescheidenes Ausmaß, vergleicht man sie mit Forschungen zu den polnisch-deutschen und den polnisch-russischen Beziehungen.

Antoni Giza hat daher einen lobenswerten Versuch unternommen, eine große Lücke in der polnischen Historiographie zu schließen. Leider ist das Ergebnis seiner Untersuchungen aber keineswegs zufriedenstellend: Er liefert nur einen Grundriß der Geschichte der polnisch-tschechischen Beziehungen in einem ereignisvollen Zeitraum. Viele wichtige Probleme werden hier nicht berücksichtigt. Giza nutzt nur einige Materialien aus der Handschriftenabteilung der Bibliothek der Jagiellonen-Universität Krakau und in sehr beschränktem Maße Akten aus dem Stadt-Archiv in Pilsen. Zwar war es ihm nicht möglich, in Prager Archiven zu arbeiten, doch hatte er Zugang zu Handschriften in den Bibliotheken in Warschau, Breslau und Kórnik, wo er viele wichtige Quellen gefunden hätte. Im Quellenverzeichnis werden 28 polnische, tschechische und russische Zeitschriften aufgelistet, vornehmlich vom Beginn des 20. Jahrhunderts, wobei der Verfasser lediglich einige Jahrgänge heranzieht. Lücken weist ebenfalls das Verzeichnis der Tagebücher und Memoiren, wohl bemerkt ausschließlich polnischer Autoren, auf¹. Größte Bedenken muß vor allem das Verzeichnis der benutzten Literatur hervorrufen, in dem man so viele wichtige Veröffentlichungen vermißt, insbesondere was die polnisch-tschechischen Literatur- und Wissenschaftskontakte betrifft². Gänzlich fehlt die deutschsprachige Literatur, die einen tiefen Ein-

¹ Es fehlen u. a. Kazimierz Chłędowski: *Pamiętniki* [Memoiren]. Bd. 1–2. Wrocław 1951, und Władysław Matlakowski: *Wspomnienia z życia przeszłego i teraźniejszego (1850–1895)* [Erinnerungen aus Vergangenheit und Gegenwart (1850–1895)]. Wrocław 1991.

² Hier sind vor allem zu nennen Jaroszewicz-Kleindienst, Barbara: *W kręgu polonifilskiej działalności Edwarda Jelinka* [Im Banne der polonophilen Tätigkeit von Edward Jelinek]. Wrocław 1960. – Bylina, Stanisław/Jaroszewicz-Kleindienst, Barbara/Madany, Edward/Rusocka, Jadwiga: *Stosunki literackie polsko-czeskie i polsko-słowackie, 1890–1939* [Die polnisch-tschechischen und polnisch-slovakischen literarischen Beziehungen, 1890–1939]. Hrsg. v. Jerzy Śliziński. Wrocław 1978. – Česi a Poláci v minulosti [Die Tschechen und die Polen in der Vergangenheit]. Hrsg. v. Josef Macůrek. Bd. 1–2. Praha 1964–1967. – K dějinám československo-polských vědeckých styků [Zur Ge-

blick in die tschechische Nationalbewegung und die äußeren Umstände gewährt, die auf die Gestaltung der polnisch-tschechischen Beziehungen einwirkten³.

Die polnisch-tschechischen Beziehungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellt Giza einseitig dar. Dies ist besonders auffällig bei den tschechischen Beamten in Galizien, die sich österreichischen Beamten entsprechend verhielten und die polnischen Freiheitsbestrebungen bekämpften. Daß ihr Verhalten nicht ohne Einfluß auf die Herausbildung des Tschechenbildes in der polnischen Bevölkerung blieb, ist nicht zu bestreiten. Interessant ist die Haltung der tschechischen Beamten zum polnischen Adel: Einerseits sprachen sie mit Verachtung über ihn, andererseits bewunderten sie die polnischen Adligen wegen ihrer Lebensweise, ihrer materiellen Unabhängigkeit und sogar ihrer Bräuche. Ein Teil dieser Tschechen hat sich sogar polonisiert, was eigentlich angemerkt werden müßte⁴. Zu viel Raum (acht Seiten) widmet der Verfasser den – zweifelsohne interessanten – Ansichten von Karel Havlíček Borovský im kurzen ersten Kapitel. Dafür werden andere Beispiele polnisch-tschechischer Kontakte nicht erwähnt. Wenig erfahren wir u. a. davon, welche Rolle Jan Evangelista Purkyně bei der Gründung der Literarisch-Slavischen Gesellschaft und in den ersten Jahren ihrer Tätigkeit gespielt hat⁵. Ebenso wenig ist davon zu hören, welche Bedeutung seine Zusammenarbeit mit polnischen Zeitschriften hatte. Ein kurzer Absatz im dritten Kapitel über die Kontakte Purkyněs zu Polen enthält viele Vereinfachungen und Ungenauigkeiten, abgesehen davon, daß er die polnisch-tschechischen Beziehungen in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts behandelt, zu einem Zeitpunkt also, als dieser Vorkämpfer der tschechischen Nationalbewegung schon gestorben war.

Gleiches läßt sich über die anderen Kapitel sagen, die den Zeitraum von 1850 bis 1920 behandeln. Es werden folgende Themen erörtert: Die Verschlechterung der gegenseitigen Beziehungen nach der Revolution von 1848, der Januaraufstand von 1863 aus der Sicht der Tschechen, die Teilnahme und Rolle der tschechischen Delegation auf dem Slavenkongreß von 1867 in Moskau, die Versuche einer Annäherung in den Jahren 1878–1908, die patriotische und polenfreundliche Tätigkeit der *Národní Jednota Pošumavská*, die Bestrebungen der Tschechen, im österreichischen Staatsrat eine slawische Mehrheit zu bilden, das Anwachsen einer polenfreundlichen Stimmung unter den Adligen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, der Beitrag beider Länder für die Entwicklung des Neoslavismus, die tschechisch-polnische Annäherung auf dem Neoslavistischen Kongreß in Prag sowie die Bemühungen der Tschechen, das polnisch-

schichte der tschechoslowakisch-polnischen wissenschaftlichen Kontakte]. Hrsg. v. Jan Janko und Irena Stasiewicz-Jasiukowa. Ústav československých a světových dějin ČSAV. Praha 1989.

³ Siehe u. a. Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. 3: Die Völker des Reiches. Hrsg. v. Adam Wandruszka und Peter Urbanitsch. Wien 1980. – Kořalka, Jirí: Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815–1914. Sozialgeschichtliche Zusammenhänge der neuzeitlichen Nationsbildung und der Nationalitätenfrage in den böhmischen Ländern. Wien-München 1991 (Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 18).

⁴ Zur Beleuchtung dieser Frage würde etwa reichen: Grodziski, Stanisław: W Królestwie Galicji i Lodomerii [Im Königreich Galizien und Lodomerien]. Kraków 1974, 41–55.

⁵ Siehe: Achremowicz, Elżbieta/Zabski, Tadeusz: Towarzystwo Literacko-Słowiańskie we Wrocławiu, 1836–1886 [Literarisch-Slavische Gesellschaft in Breslau, 1836–1886]. Wrocław 1973.

russische Verhältnis vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges zu verbessern. Das letzte Kapitel widmet Giza den Auseinandersetzungen um das Teschener Schlesien im Jahre 1920. Dabei nutzt er nur einen Teil der bereits vorhandenen Literatur, wobei sich seine Auswahl fast ausschließlich auf polnische Titel beschränkt und seine Darstellung nicht über bereits Bekanntes hinausgeht.

Die polnisch-tschechischen Beziehungen beleuchtet Giza vor allem im Zusammenhang des Habsburger Vielvölkerstaates und der Entwicklung des Panslavismus und Neoslavismus. Wesentlich geringeren Raum widmet er dagegen den Verbindungen zwischen tschechischer und polnischer Nationalbewegung im preußischen Teilungsgebiet. Das ist um so bedauerlicher, als seine Untersuchungen derart oberflächlich bleiben und er nicht einmal den Artikel von Rudolf Jaworski benutzt, der die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen beiden Nationalbewegungen klar herausarbeitet⁶.

Dem Ausbau der polnisch-tschechischen Kulturbeziehungen widmet der Verfasser etwas Platz im dritten Kapitel, wobei seine Beispiele für kulturelle Kontakte zwischen beiden Bewegungen nicht als repräsentativ gelten können. Daher findet der Leser in diesem Buch keine Informationen über polnisch-tschechische Kontakte innerhalb der *Warszawskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk* (Warschauer Gesellschaft für Freunde der Wissenschaft, 1800–1831), über die Beziehungen zwischen der *Polska Akademia Umiejętności* (Polnische Akademie der Wissenschaften, 1872–1920) in Krakau und tschechischen Institutionen, über das Interesse der Warschauer Presse in der Zeit des Positivismus am gesellschaftlichen Leben in Böhmen, über die Zusammenarbeit zwischen Schriftstellern und Dichtern beider Völker und schließlich über die Ähnlichkeiten, die die polnische und die tschechische Literatur im Modernismus verbinden.

Hier alle faktischen Fehler aufzuzählen, würde den Rahmen sprengen. Daher beschränke ich mich auf zwei Beispiele: Die Behauptung des Autors (S. 69), daß erst Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts „engere kulturelle Kontakte zwischen Polen und Tschechen geknüpft wurden“, läßt sich durch viele Beispiele aus dem vorangegangenen Jahrzehnt widerlegen. Der polnische Studentenverein *Polonia* in Breslau bestand nicht bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, wie Giza behauptet (S. 70), sondern nur bis 1822. Von 1836–1886 war hingegen die bereits erwähnte, von Giza aber nicht angeführte Literarisch-Slavische Gesellschaft tätig, die zweifelsohne zur polnisch-tschechischen Annäherung beitrug. Von einer nachlässigen Korrektur zeugt die fehlende Anmerkung 36 auf Seite 125.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß Historiker beider Länder noch vor der Aufgabe stehen, eine umfassende Darstellung der polnisch-tschechischen Beziehungen in bezug auf Politik, Wirtschaft und Kultur im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts vorzulegen.

Poznań

Witold Molik

⁶ Jaworski, Rudolf: Die Tschechen als Vorbilder der Polen unter preußischer Herrschaft: Parallele oder Paradigma? In: Die böhmischen Länder zwischen Ost und West. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. München 1983, 175–183.

Pešek, Jiří: Měšťanská vzdělanost a kultura v předbělohorských Čechách 1547–1620. Všední dny kulturního života [Die städtische Bildung und Kultur in Böhmen vor der Schlacht am Weißen Berg 1547–1620. Die Alltagskultur].

Karolinum, Praha 1993, 166 S.

Jiří Pešek hat bislang schon eine Reihe von Archivstudien zum städtischen Leben im böhmischen 15. und 16. Jahrhundert vorgelegt, meist Prager Provenienz. Prag steht auch im Mittelpunkt jener neuen Broschüre, allerdings mit erhellenden böhmischen und außerböhmischem Vergleichen. Bemerkenswert erscheint die Periodisierung: An die Stellen der konservativen Epochenteilung von 1526, dem Übergang des böhmischen Königtums an die Habsburger, setzt Pešek ganz einsichtig das Jahr 1547, das im Gegensatz zur Thronbesteigung Ferdinands I. im städtischen Leben tatsächlich etwas änderte. Damals hatten die böhmischen Stände bekanntlich versucht, dem Schmalkaldener Bund der deutschen Protestanten gegen Karl V. zu Hilfe zu kommen, aber verspätet. Es erreichte sie ein Strafgericht, mit Todesurteilen und Privilegienentzug, und beides traf die Städte weit mehr als den eigentlich führenden Adel. Ähnliches, dramatischer, wiederholte sich 1620, und so läßt denn Pešek diese beiden Jahreszahlen für seine Untersuchungen gelten, die jedesmal tatsächlich das städtische Kulturleben auch spürbar beeinträchtigten.

Sein Augenmerk gilt dabei dem Schulwesen, den Bibliotheken, Musik und Malerei, natürlich bürgerlichem Besitz und materieller Kulturteilhabe im breitesten Wortsinn nach einer Definition, die dem Anliegen der neuen „Kulturgeschichte“ in Deutschland und Österreich ähnelt (S. 7). Dabei fügt er die kluge Überlegung hinzu, daß „Kultur“ namentlich im Sinn der humanistischen Schulung eigentlich Kontinuitätsbewahrung vorgab, ein Anliegen, das tatsächlich besonders im Sinne klassischer Schulung noch heute gilt, einschließlich des zugehörigen Epigonenbegriffs. Wenn das heute im Verhältnis zur Computerrevolution nur mehr als enges Segment des Kulturverständnisses gelten kann, so beherrschte die Kultur aus dem Bücherschrank im 16. Jahrhundert noch allgemein das europäische Kulturverständnis, und so auch in Prag. Schulen und Druckereien sind demnach für die zeitgenössische Beobachtung wichtig. Die Besonderheit, daß die Prager Universität die Lateinschulen kontrollierte, ihre Magister stellte und in dem schließlich mehr als einhundert Lateinschulen umfassenden böhmischen Schulnetz auch für eine gewisse Rotation sorgte, rückte Pešek in einen Vergleich zu ähnlicher Schulverwaltung der Universitäten Leipzig und Wittenberg im Sächsischen. Hier wäre ein weitgreifender Vergleich vonnöten. Es scheint, als hätten die Universitäten auch anderswo die Lateinschulen mit Magistern versorgt, Ursprung für unseren festen Begriff vom „Schulmeister“.

Bemerkenswert, daß sich auch Handwerkersöhne an diesem Schulsystem beteiligten. Mädchenbildung wird in diesem Zusammenhang nicht erwähnt. Der bürgerliche Wissensschatz ist belegt in der bibliothekarischen Hinterlassenschaft aus Bürgerhäusern, und dabei spielen im Hinblick auf das deutsche Luthertum in den zahlreichen deutschen Städten auch deutsche Bücher die Hauptrolle. Hier wäre es interessant, etwas vom Schulwesen der Brüder-Kommunität zu erfahren, das selbständig aufgebaut war und besonders doch wohl in jenen ostböhmischen und mährischen Städten verbreitet war, die von den Brüdern in jener Zeit gegründet und aufgebaut worden sind.

Schulleben und Musikpflege sind über die Person des Kantors verbunden. Museale Überbleibsel belegen die Musikpflege in 51 Prager Bürgerhäusern um die Wende zum 17. Jahrhundert, meist in der Altstadt. Diese Dichte der Prager Musikpflege hatte augenscheinlich Ausnahmecharakter (S. 107). Ähnliches gilt auch von der bildenden Kunst, die freilich, anders als die hier erfaßte Musikpflege, ein „Handwerk“ beschäftigte. Dabei beherrscht die Porträtkunst das Interesse der Auftraggeber, und im Vergleich mit Olmütz und Krakau kann nur die mährische Hauptstadt einigermaßen mithalten. Die polnische zeigt statt dessen einen auffälligen Überhang religiöser Thematik (S. 113).

Beide Beispiele mögen doch deutlich machen, daß Pešeks kleines Buch tatsächlich manchen Fund, einige gute Beobachtungen und treffende Schlüsse bereithält. Eine Zusammenfassung seiner weitgespannten Studien zu einer Darstellung der böhmischen und vielleicht doch auch der mährischen Bürgerkultur wäre sehr zu begrüßen.

München

Ferdinand Seibt

Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Band 6/2: Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen.

Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1993, 686 S.

Die Geschichte der Donaumonarchie hat, wie Adam Wandruszka in seinem Vorwort betont, auch mehr als sieben Jahrzehnte nach dem Zerfall dieser Großmacht nicht an Aktualität verloren. Man kann im Gegenteil behaupten, daß das wissenschaftliche Interesse an der Epoche des allmählichen Niedergangs Österreich-Ungarns noch gewachsen ist.

Unter den Beiträgen, die sich mit den außenpolitischen Beziehungen der führenden Großmächte und Nachbarstaaten der Monarchie zum Ballhausplatz befassen, nimmt die Abhandlung Jiří Kořalkas (Prag) einen bedeutenden Platz ein. Der Verfasser bietet ein anschauliches Bild davon, wie deutsche Diplomaten von 1848 bis 1918 an die Probleme der Monarchie und in besonderer Weise die Kontroversen zwischen den Nationalitäten Cisleithaniens in den böhmischen Ländern einschätzten. Die Versuche, in der Ära des Ministerpräsidenten Graf Taaffe einen Ausgleich zu schaffen, waren vergebens. Der beginnende Auflösungsprozeß der Monarchie wurde vor allem nach der Badenikrise auch von der alldeutschen Presse mit Besorgnis beobachtet. Für die Anliegen der Deutschböhmen zeigten, wie der Verfasser bemerkt, die reichsdeutschen Regierungsvertreter wenig Interesse, sie hatten auch von Bismarck die Anweisung erhalten, sich prinzipiell nicht in innerösterreichische Angelegenheiten einzumischen und nur für Angehörige des Deutschen Reiches einzutreten. Kořalka gibt in wesentlichen Punkten die Schuld an der Katastrophe von 1914 einerseits Österreich-Ungarn wegen der Entfesselung des Krieges gegen Serbien, andererseits dem Deutschen Reich mit seiner Kriegserklärung an Frankreich und Rußland. Er erwähnt nicht, daß auch die Ententemächte Kriegsziele verfolgt haben. In der Kriegspolitik 1914/18 geriet das Deutsche Reich zuweilen in einen diplomatischen Konflikt mit der Monarchie, so etwa in der polnischen Frage. Die Nationalitätenprobleme Österreich-Ungarns standen vielfach im Gegensatz zu den politischen Bestrebungen des Bundes-

genossen. 1917 schien die Monarchie dem Ende nahe, und alle Völker, wie der deutsche Botschafter in Wien erwähnt, standen mit Ausnahme der Deutschböhmern gesinnungsmäßig nicht auf der Seite des Deutschen Reiches. Dem wäre jedoch hinzuzufügen, daß sich die Deutschösterreicher 1918/19 in überwiegender Zahl für den Anschluß an die Weimarer Republik aussprachen.

Nikolaus Salzburger und Peter Stadler (Zürich) erörtern die diplomatischen Beziehungen der Schweiz zur Donaumonarchie. Unter dem Eindruck der Befreiung der Eidgenossenschaft vom Hause Habsburg war das nachbarschaftliche Verhältnis lange Zeit gespannt, im Laufe des 19. Jahrhunderts beruhigte sich jedoch die Lage zusehends. Im Zusammenhang mit der Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen stand auch die Anregung zu einem Umbau der Monarchie nach föderalistischem Schweizer Vorbild. Neben militärischen Abmachungen ging es vor allem um allgemeine diplomatische Beziehungen, die sich harmonisch gestalteten. Zu erwähnen wäre auch das Zustandekommen geheimer Militärberatungen zwischen Österreich-Ungarn und der Schweiz vor Beginn des Krieges.

Die politische Haltung Italiens gegenüber der Donaumonarchie charakterisiert Angelo Ara (Pavia). Der Regno war seit Mazzinis Zeiten von revolutionärem Gedankengut beeinflusst. Nach Cavours Regierungsära war die Einstellung des Staates eher durch eine zwiespältige Diplomatie gekennzeichnet. Epochen einer gewissen Annäherung wurden von feindseligen Aktionen und politischen Aversionen abgelöst. Die orientalische Frage und die Okkupation Bosniens und der Herzegowina komplizierten die außenpolitischen Beziehungen. Der Abschluß des Dreibundes 1882 stellte einen Wendepunkt dar, als der Konflikt Italiens mit Frankreich in der Tunisfrage den Anschluß an die Mittelmächte Europas bewirkte. Die Annäherung an Wien blieb jedoch ohne Einfluß auf die weiter wirksame irredentistische Propaganda. Nach 1900 entwickelte sich die Stellungnahme Italiens zu den beiden Verbündeten Deutsches Reich und Österreich-Ungarn immer unübersichtlicher. Spannungen gab es vor allem in den „unerlösten“ Gebieten der Irredenta, aber auch im Balkanraum. Kurz nach Beginn des Ersten Weltkriegs erfolgte die Abkehr in das Lager der Westmächte mit dem Sieg der Interventionisten und dem Durchbruch der Austrophobie. Trotzdem war die völlige Auflösung der Donaumonarchie nicht das unbedingte Kriegsziel Italiens.

Zu den historisch gesehen sehr bedeutenden Nachbarn der Monarchie zählte die Türkei, jahrhundertlang nur durch die Militärgrenze von den österreichischen Erbländern getrennt. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich die allmähliche Europäisierung der Türkei und die Neuordnung ihres militärischen Systems. Karl Vocelka (Wien) berichtet über die verhältnismäßig neutrale Haltung der Hohen Pforte in der Revolutionsära 1848. Der magyarische Aufstand, die Emigrationsfrage und der wachsende Nationalismus der Slawen auf dem Balkan komplizierten die politische Situation, und doch bemühten sich die Türkei und die Donaumonarchie, eine Status-quo-Haltung einzunehmen. Erst die große Orientkrise 1875/76 und die Schwierigkeiten der Bosnienfrage führten zu gefährlichen Konflikten ebenso wie die Auseinandersetzung um Mazedonien und die jungtürkische Revolution 1908. Diese hatte die Annexionskrise zur Folge und die Balkankriege, doch schließlich stellte sich die Türkei auf die Seite der Mittelmächte.

Stefan Pascu (Cluj-Napoca) und Constantin Nuțu † behandeln die Vorbereitung der

rumänischen Staatsgründung in der Zeit vor 1848 und die ersten Projekte revolutionärer Tendenz gegen die Türkei. Erst im Rahmen der Orientkrise 1875 gelang Rumänien der Weg zur Unabhängigkeit. 1883 trat Rumänien dem Dreibund bei, doch schon um 1900 begann die Abwendung von Österreich-Ungarn, und aus nationalen Gründen entstand ein scharfer politischer Gegensatz zur ungarischen Schulpolitik.

Die Beziehungen Serbiens zur Donaumonarchie (Branislav Vranešević, Novi Sad) waren wechselvoll und seit 1848 stark von dem Bestreben nach Selbständigkeit der Balkanstaaten beeinflusst. Die serbische Außenpolitik beschäftigte sich vorwiegend mit der Orientkrise und dem Projekt einer Donauföderation. Die wirtschaftlichen Beziehungen besserten sich während der achtziger Jahre, und der Einfluß Österreichs führte zur Übernahme der österreichischen wirtschaftlichen Gesetzgebung und anderer Gesetze. Erst der Zollkrieg nach 1890 brachte das Ende der erträglichen nachbarlichen Verhältnisse mit sich, führte zur Annexionskrise 1908 und war einer der Gründe für den Kriegsbeginn 1914. Die Deklaration von Korfu am 20.6.1917 bewirkte darüber hinaus den Zusammenschluß der südslawischen Nationen. Der Verfasser berichtet auch über die Beziehungen zwischen Montenegro und der Donaumonarchie, die erst eine größere Bedeutung zur Zeit des bosnischen Aufstandes während der Balkankriege erhielten. In der albanischen und der Skutari-Frage nahm dieser Balkanstaat eine feindselige Haltung gegenüber Österreich ein. Nach der Kriegserklärung der Monarchie an Serbien kam es auch zum Kriegszustand Montenegros gegen Österreich-Ungarn, der bis 1916 dauerte.

Virginia Paskaleva (Sofia) und Milčo Lalkov (Sofia) setzen sich mit der Problematik der Staatsgründung Bulgariens auseinander, das erst nach Lösung schwieriger Grenzfragen 1878 eine gewisse Selbständigkeit als tributäres Fürstentum der Hohen Pforte erlangt hatte. Durch die Erweiterung des Staatsgebietes 1885 (Einverleibung Ostrumeliens) wurde der Einfluß Österreich-Ungarns verstärkt, und die Übernahme der Regentschaft durch Fürst Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gotha 1887 führte zu einer weiteren Verbesserung der Beziehungen zur Donaumonarchie. Nach dem Frieden von Bukarest (1913) neigte Bulgarien sich gänzlich den Mittelmächten zu und nahm eine bündnisfreundliche Haltung zu Österreich-Ungarn ein.

Marija Wakounig (Wien) stellte nach einer Vorbemerkung über die bevölkerungsgeschichtliche Situation des Zarenreiches die Grundvoraussetzungen für den Gegensatz zwischen Rußland und Österreich auf dem Balkan dar. Nach der verhältnismäßig friedlichen Ära des Wiener Kongresses entwickelte sich die Krise um das Osmanische Reich zu einem der schwerwiegendsten Probleme Österreichs. Die weltpolitische Instabilität nach den Revolutionen des Jahres 1848 führte zur Ausbildung neuer innenpolitischer Tendenzen im Zarenreich: „Westler“ und Slavophile standen einander gegenüber. Das Vordringen Rußlands auf dem Balkan hatte den Konflikt mit Österreich zur Folge, so daß seit dem Krimkrieg die diplomatischen Beziehungen beider Kaiserreiche stets gespannt waren. Konkreten Anlaß dazu gab die Auseinandersetzung um die Donaufürstentümer. Einen weiteren Konflikt entfachte der polnische Aufstand 1863. Nach dem Berliner Kongreß verstärkte sich das Mißtrauen, trotz Rußlands großer Schwierigkeiten im asiatischen Raum (Konkurrenz Japans). Vereinbarungen (1902, 1903) konnten nur zeitweise Beruhigung auf dem Balkan schaffen. Die panslawistische Ideologie kam erst nach 1908 unter dem Einfluß der Balkanereignisse

zum Durchbruch. Die Gegnerschaft zu Aehrenthals Annexionspolitik und proserbische Agitationen beeinflussten Rußlands Balkanpolitik bis zum Attentat von Sarajewo.

Jean Béranger (Paris) referiert über die Österreichpolitik Frankreichs 1848–1918 und stellt einleitend fest, daß der Bedeutung Österreichs für die Politik Frankreichs im 19. Jahrhundert ein geringeres Gewicht zukam als im 18. Jahrhundert, das Interesse wendet sich mehr den Ereignissen in Italien und Schleswig-Holstein zu. Erst nach 1866 wächst die Sympathie für das geschlagene Österreich. Die slawischen Nationen finden nur in engen wissenschaftlichen Kreisen Fürsprecher, auch František Riegers Denkschrift erhält noch wenig Resonanz. Erst nach dem Scheitern des Bündnisangebotes Frankreichs an Österreich 1867 (das Offensivbündnis wird durch Franz Joseph abgelehnt) begannen sich Presse und Publizistik intensiver mit der Monarchie zu befassen. Neben den historischen Werken von Léger und Denis erscheinen die publizistischen Arbeiten von Bourlier, Kramář und Chéradame. Die Einstellung der französischen Presse zu Österreich blieb verhältnismäßig freundlich, doch sah man eine Katastrophe voraus. Die bankpolitischen Beziehungen zwischen beiden Staaten waren erfreulich rege. Das Interesse an Böhmen stieg nach der Jahrhundertwende merklich. Unter dem Einfluß der Politik Aehrenthals, besonders nach 1912, hielt man den Zusammenbruch Österreich-Ungarns für unausweichlich.

Harry Hanak (London) berichtet über die Beziehungen Großbritanniens und der Vereinigten Staaten zu Österreich-Ungarn. Die führende Persönlichkeit in den vierziger und fünfziger Jahren der englischen Außenpolitik, Lord Palmerston, trat für die Erhaltung der Großmacht Österreich ein und sprach sich während der Revolutionsjahre gegen eine Loslösung Ungarns von Wien aus. Er vertrat eindeutig den traditionellen Gedanken vom Gleichgewicht der Großmächte in Europa. Die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten waren um 1848 durch die diplomatischen Konflikte getrübt, die von Emigranten aus dem Bereich der Monarchie ausgelöst wurden. Besonders antiösterreichisch wirkte sich die Affäre um den ungarischen Offizier Martin Koszta im Jahr 1855 aus. Hinsichtlich der Unterstützung Maximilians von Mexiko gab Österreich dem Druck der USA nach und beendete die Anwerbung von Soldaten zur Unterstützung Kaiser Maximilians. Großbritanniens Interesse an dem von Österreich als Einflußsphäre beanspruchten Balkanraum wurde gegen Ende des Jahrhunderts durch die Rivalität mit Rußland im östlichen Mittelmeer geweckt; überdies war die Einschätzung Österreich-Ungarns durch Englands Politik zwiespältig. Erst nach 1900 gewann eine antiösterreichische Haltung, hervorgerufen durch den Zweibund mit dem Deutschen Reich, die Oberhand. Besonders deutlich verschlechterten sich die Beziehungen nach der Annexionskrise 1908. Doch nach Kriegsbeginn 1914 waren in England die Hoffnungen auf eine Fortexistenz der Monarchie nicht ganz geschwunden, erst im Sommer 1918 trat man nolens volens für deren völlige Auflösung ein. Trotz der großen Sympathien der Vereinigten Staaten für die Entente war noch bis zum Ende 1917 keine Kriegserklärung an die Verbündeten des Deutschen Reiches, Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei, erfolgt. Erst am 7. 12. 1917 erklärten die USA Österreich-Ungarn den Krieg, und mit dem „Kongreß der Unterdrückten Völker“ in Rom (April 1918) begann die letzte Phase im Untergang der Monarchie.

Pěkný, Tomáš: Historie Židů v Čechách a na Moravě [Geschichte der Juden in Böhmen und Mähren].

Verlag Sefer, Praha 1993, 423 S. (Edice Judaika 2).

Den Versuch, eine Geschichte der Juden in Böhmen und Mähren zu schreiben, hat es bisher nur ansatzweise gegeben, und häufig beschränkte er sich auf die Formulierung im Titel. Das Desideratum ist längst erkannt, aber damit ließ man es bewenden. Tomáš Pěkný, von Hause aus Journalist, legt nun einen Band vor, der von vornherein nicht den Anspruch erhebt, diese Lücke schließen zu wollen, trotzdem aber eine wichtige Zusammenfassung bisheriger verstreuter Forschungsergebnisse ist. Das Werk fußt auf Vorträgen, die der Autor während der letzten Jahre vor der samtenen Revolution in einem kleineren Kreis Interessierter hielt und für die Edition überarbeitet wurden.

Der Titel entspricht auch hier nicht ganz dem Gebotenen: Pěknýs Geschichte endet 1867, dem Jahr der völligen rechtlichen Gleichberechtigung für Juden in der Monarchie. Die Folgezeit bis zum bitteren Ende unter den Nazis fiel unter den Tisch. Außerdem ist auch dieses Werk wieder eher eine Geschichte der Juden in Prag als der in ganz Böhmen und Mähren. Die eigentliche historische Darstellung nimmt nur ein Viertel des Bandes ein. Der überwiegende Teil ist eine Art jüdischer Realienkunde, deren Themenauswahl nicht immer ganz einzusehen ist. Da werden etwas deplaziert Begriffe aus der jüdischen Religion erläutert, der Unterschied zwischen Sefardim und Aschkenasim erklärt. Daneben finden sich durchaus wichtige Kapitel, etwa über die Juden im Wirtschaftsleben, das geistige Leben im Ghetto, das jüdische Gemeindeleben in den böhmischen Ländern, Probleme des (auch sprachlichen) Zusammenlebens von Juden, Tschechen und Deutschen oder den heutigen Bestand jüdischer Denkmäler (z. B. Synagogen und Friedhöfe). Etwas umfangreicher hätte man sich die „Kurze Information über 25 bedeutende jüdische Gemeinden in Böhmen und Mähren“ gewünscht, deren Auswahl sicher diskussionsfähig ist. Erweiterungsfähig ist auch noch das Literaturverzeichnis, das wirklich nur die allernotwendigsten Titel umfaßt.

Mit Tomáš Pěknýs Buch ist in jedem Fall ein wichtiger Anfang für eine Gesamtdarstellung jüdischer Geschichte in den böhmischen Ländern gemacht. Eine überarbeitete, erweiterte Neuauflage wäre ein lohnendes und wünschenswertes Unterfangen.

Pflaumheim

Helmut Teufel

Kovtun, Jiří: Tajuplná vražda. Případ Leopolda Hilsnera [Ein geheimnisvoller Mord. Der Fall Leopold Hilsner].

Verlag Sefer, Praha 1994, 576 S., 8 Abb. (Edice Judaika 4).

Die „Hilsneriade“, der angebliche Ritualmord an dem tschechischen Dienstmädchen Anežka Hrušová in der Nähe des ostböhmischen Städtchens Polná durch den jüdischen Hausierer Leopold Hilsner am 29. März 1899, gehört zu den Justizirrtümern, die über ihren rein juristisch-prozessualen Stellenwert hinaus weit in Geschichte und Politik eingegriffen haben. Nach der Affäre Polná war vieles nicht

mehr so wie vorher. Mit Polná beginnt auch unter den Juden der böhmischen Länder ein gewisser Prozeß des Umdenkens weg von der Assimilation. Der Mord, seine kriminalistische Aufarbeitung und der darauf folgende Prozeß durch zwei Instanzen in Königgrätz (Hradec Králové) und Písek bewegten über Jahre hinweg das Publikum. Der Fall wurde nicht zuletzt wegen des Engagements von T. G. Masaryk zum Publikum.

Und die „Hilsneriade“ beschäftigte bis in die späten dreißiger Jahre hinein auch Literaten und Historiker. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Thema in der damaligen Tschechoslowakei aus fast naheliegenden Gründen zum Tabu, und so ist es leicht zu verstehen, daß, abgesehen von einer Broschüre während des „Prager Frühlings“, so gut wie nichts darüber publiziert wurde. Das ist jetzt anders geworden. Mit *Tajuplná vražda* legt der Historiker und Journalist Jiří Kovtun die bisher umfassendste Darstellung des ganzen Komplexes dar, fußend auf einem profunden, wenn auch (zumindest hinsichtlich der Rezeption in den Zeitungen) sicher nicht immer erschöpfenden Quellenstudium. Kovtun sieht die „Hilsneriade“ als eine Ballade an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert an, als Vorläufer des Holocaust. Im Mordopfer Anežka Hrušová und im Justizopfer Leopold Hilsner traf sich für ihn die böhmische Tragödie mit der jüdischen.

Jiří Kovtun gelingt nicht nur eine präzise, analysierende Darstellung der eigentlichen Affäre, er schuf auch ein beeindruckendes Bild der geistig-politischen Gesamtsituation zwischen Juden, Tschechen und Deutschen. Er stellt die Vorgeschichte in Gestalt der Ritualmordlegenden seit Tiszaeszlár 1882 über Xanten (1891), Kolín (1893), Holleschau (Holešov, 1893) bis Mährisch-Trübau (Moravská Třebová, 1896) ebenso dar wie den antisemitischen Nährboden, bereitet von Leuten wie dem selbsternannten Talmud-„Spezialisten“ August Rohling oder dem sich christlich-politisch gebenden Rudolf Vrba. Kovtun geht es nicht zuletzt darum aufzuzeigen, was die Rückkehr alter Klischees in eine rational ausgerichtete Zeit und ihre Gedankenwelt auslöst und welche Rolle die absurden Beschuldigungen im politischen und nationalen Konflikt spielten.

Eingehend wird die kriminalistische Seite ausgeleuchtet mit ihren vielfältigen Widersprüchen. Der Hauptakzent liegt jedoch auf den eigentlichen Verfahren mit ihren Ungereimtheiten, auf den Auseinandersetzungen vor Gericht und den neben Leopold Hilsner daran Hauptbeteiligten: dem Ankläger und späteren Prager Primator Karel Baxa, dem Verteidiger Zdenko Auředníček und natürlich Tomáš G. Masaryk, dessen politisch-publizistischem Eingreifen überhaupt erst das Appellationsverfahren in Písek zu verdanken war.

Der streckenweise reißerischen Materie ist auch der Stil des Buches angepaßt: Es ist flüssig geschrieben, liest sich manchmal fast wie ein Krimi und hat neben seinen wissenschaftlichen durchaus auch literarische Qualitäten. Ein ausführliches Personenregister und eine recht umfassende Bibliographie machen das Buch zu einem unentbehrlichen Werk für jeden, der sich mit der böhmischen Geschichte um die Jahrhundertwende befaßt. Eine Übersetzung in eine weiter verbreitete Sprache, als es das Tschechische ist, wäre zu wünschen.

Sewering-Wollanek, Marlis: *Brot oder Nationalität? Nordwestböhmisches Arbeiterbewegung im Brennpunkt der Nationalitätenkonflikte (1889–1911)*.

Herder-Institut, Marburg 1994, XI + 259 S. (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien 14).

Das Buch, eine Marburger Dissertation bei Prof. Dr. Hans Lemberg, geht von der richtigen Erkenntnis aus, daß eine vielfältige Untersuchung der Geschichte der Arbeiterbewegung in den böhmischen Ländern (vom Alltag bis zur Ideologie) derzeit nur im regionalen Rahmen möglich ist. Die Verfasserin konzentriert sich auf drei politische Bezirke Nordwestböhmens, Brüx, Dux und Komotau, wobei sie in ihrem Buch den geographisch-naturräumlichen Bedingungen einen größeren Platz widmet, als dies in den meisten ähnlichen Arbeiten zur Geltung kommt. Gestützt auf eine sehr breite, fast erschöpfende Kenntnis der bisherigen historischen Literatur und auf die Auswertung der bedeutendsten sozialdemokratischen Zeitschriften Nordwestböhmens, zum Teil auch auf die Archivbestände aus der Tätigkeit des Prager Statthaltereipräsidiiums und der sozialdemokratischen Parteizentrale, ist sie bemüht, „ein eigenständiges Profil“ der regionalen und lokalen Bewegung deutscher und tschechischer Arbeiter in Nordwestböhmen hinsichtlich der Nationalitätenfrage herauszuarbeiten. In diesem Zusammenhang zeigten sich wesentliche Unterschiede nicht nur gegenüber der österreichischen Parteiführung in Wien, sondern vor allem gegenüber der Sozialdemokratie in Deutschland, wo den Bedürfnissen und Forderungen nichtdeutscher Arbeiter ein völlig untergeordneter Stellenwert beigemessen wurde.

Für die Frühzeit der Arbeiterbewegung lehnt Marlis Sewering-Wollanek die seit Otto Bauer verbreitete Bezeichnung „naiver Kosmopolitismus“ ab und betont in erster Linie die Härte des sozialen Kampfes und die gesellschaftspolitische Ausgrenzung der Arbeiter als Grund für die fast ungestörte supraethnische Zusammenarbeit der kleinen Minderheit der klassenbewußten Arbeiter deutscher und tschechischer Nationalität in Nord- und Nordwestböhmen. Die fortschreitende Durchsetzung und Erweiterung einer autonomen tschechischen Organisation innerhalb der gesamtösterreichischen Sozialdemokratie hing dann, wie die Verfasserin an einigen Beispielen zeigt, nur zum Teil mit der Schlüsselrolle der Redaktionen der sozialdemokratischen Zeitschriften in der frühen Parteioorganisation zusammen. Auf längere Sicht war das Bedürfnis der Arbeiter nach politischer und allgemeiner Bildung in eigener Sprache und nach Auseinandersetzung mit anderen politischen Parteien eigener Nationalität von entscheidender Bedeutung. Deutsche und tschechische Sozialdemokraten in Nordwestböhmen, die lange Jahre nebeneinander in deutsch oder auch tschechisch geführten Organisationen wirkten, widmeten in ihren Zeitschriften – *Freiheit* (Teplitz), *Severočeský dělník* (Teplitz) und *Wahrheit* (Brüx) – große Aufmerksamkeit der Nationalitätenfrage sowohl auf der theoretischen als auch der lokalpolitischen Ebene. Die Analyse der Brüxer *Wahrheit*, die Ende 1898 gegen den Willen der Wiener Parteizentrale entstanden war, und die Lebensgeschichte ihres Redakteurs Florian Gröger gehören zu den lesenswertesten Teilen des Buches.

Da die Verfasserin in ihrem Buch die einst übliche Vereinfachung der Nationalitätenfrage in der österreichischen Arbeiterbewegung vermieden hat, scheint mir der zugespitzte Haupttitel „Brot oder Nationalität?“ etwas irreführend zu sein. In

Anknüpfung an das bahnbrechende Buch Hans Mommsens aus dem Jahre 1963 hob die Verfasserin im Schlußkapitel den ehrlichen Willen deutscher und tschechischer Sozialdemokraten in Böhmen zur Zusammenarbeit hervor, und zwar sogar in der schwersten Zeit des Gewerkschaftskonfliktes um 1910/11. Sowohl den tschechischen als auch den deutschböhmisches Aktivisten der Arbeiterbewegung kam es darauf an, für gemeinsame soziale Forderungen zu kämpfen und dem Einfluß bürgerlicher und kleinbürgerlicher Parteien eigener Nationalität erfolgreich entgegenzutreten, ohne die Nationalität im demokratischen Sinne verneinen oder aufgeben zu müssen. Es dauert nur wenige Jahre, bis der Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Sommer 1914 den hohen Grad der Eingliederung der Arbeiterschaft West- und Mitteleuropas in die einzelnen nationalen Gesellschaften klarstellen sollte. Gerade diese historische Erfahrung machte der Illusion ein Ende, daß nationale Bindungskräfte durch den Klassenkampf überwunden werden könnten.

Praha

Jiří Kořalka

The Columbia History of Eastern Europe in the Twentieth Century. Hrsg. v. Joseph Held.

Columbia University Press, New York 1992, LXIX + 435 S.

Wenige Wochen nach den unblutigen Revolutionen in den osteuropäischen Volkdemokratien fand sich im Februar 1990 eine kleine Gruppe von Spezialisten in der Rutgers University, Camden, N.J., zusammen, um diese aufsehenerregende Entwicklung zu analysieren und in den Geschichtsverlauf des 20. Jahrhunderts einzuordnen. Ihre in Umfang, Methode, Zielsetzung und wissenschaftlichem Ertrag höchst unterschiedlichen Arbeitsergebnisse sind in diesem Sammelband vereint, der etwas unbescheiden – da hauptsächlich nur auf die politischen Geschehnisse eingehend – eine *History of Eastern Europe in the Twentieth Century* zu bieten verspricht, die allerdings erst 1918 zu beginnen scheint. Eine 70 Seiten starke, den jüngsten Ereignissen breiten Raum bietende Zeittafel, eine vor allem die Publikationen der im Band vertretenen Autoren verzeichnende Bibliographie, ein knappes Register und drei Karten fanden Berücksichtigung. Englischsprachige Collegestudenten mit bescheidenen Vorkenntnissen dürften als wichtigste Zielgruppe für diese „Reader“ in Betracht kommen.

Stephen Fischer-Galați, dem dieser Band auch gewidmet ist, hat eine eindrucksvolle, in die Gesamtpolitik von Raum und Zeit einführende Synthese beige-steuert. In sieben alphabetisch angeordneten Länderartikeln von Albanien (N. C. Pano) bis Rumänien (T. Gilberg) werden auf durchschnittlich 50 Seiten dann teils rein positivistisch, teils eher analytisch die wichtigsten Ereignisabläufe und politischen Strukturen der jeweiligen Nationalgeschichte dargestellt. In einem ausgesprochen lesenswerten Beitrag beschäftigt sich M. Croan mit „Germany and Eastern Europe“ (S. 345–392), wobei er zwar den Jahren nach 1945 besondere Aufmerksamkeit schenkt, aber auch in die Reichsgeschichte nach 1871 zurückgreift und sich Gedanken über die künftige Rolle des wiedervereinigten Deutschland in Osteuropa macht. In einer Art Zusammenfassung unternimmt Iván Völgyes den Versuch, die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede der Wende und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die

einzelnen Länder vorzustellen. Allein das umfangreiche Ungarn-Kapitel (S. 164–228) hat mit Péter Hanák (1918–1945) und dem Herausgeber Held zwei Verfasser, wobei der erste in seinem geistreichen Essay ganz ohne Anmerkungen auskommt und es dem zweiten gelingt, die von halbherzigen Reformansätzen gekennzeichneten 25 Jahre nach dem Volksaufstand und den von den Kommunisten selbst eingeleiteten Demokratisierungsprozeß auf vier Seiten zu präsentieren.

Den mit neun Seiten Anmerkungen gesättigten Beitrag über die Tschechoslowakei (S. 119–163) steuerte die an der George Washington University lehrende Politologin Sharon L. Wolchik bei, die sich bisher vor allem der Frauen- und Elitenforschung gewidmet hat. In ausgesprochen konziser Form, mit nur sporadischen Verweisen auf die Vorgeschichte, geht sie zwar auf die Geburtsfehler der Ersten Republik ein, weiß aber die Bedeutung der fast vollständig aufgelisteten Problemkreise nicht ausgewogen zu beurteilen. Sie verliert kein Wort über die Staatsgründung, über St. Germain, über die Kämpfe zur Behauptung des Staatsterritoriums, über die Parteienlandschaft, über die sozialen und politischen Folgen der Weltwirtschaftskrise oder die außenpolitische Einbindung der Ersten Republik, doch sie schildert immerhin einfühlsam und ausführlich die Rolle der KPTsch sowie die Ursachen für die slowakische Nationalbewegung. Ihre meist nur einen Satz umfassenden Ausführungen über die Fehler der Nationalitätenpolitik, über die Rolle des politischen Katholizismus, über den sudetendeutschen Aktivismus und den Erfolg der SdP sind nicht rundweg falsch, aber in der unzulänglichen Verknappung zumindest mißverständlich oder einseitig. Eineinviertel Seiten reichen der Verfasserin aus, um die Vorgeschichte und die Folgen des Münchener Abkommens, das Protektorat Böhmen und Mähren und den „Schutzstaat“ Slowakei abzuhandeln; die Vertreibung der Sudetendeutschen wird mit keinem Wort erwähnt. Erst der Zeitraum nach 1948 wird etwas ausführlicher präsentiert, wobei aber auch die summarischen Angaben über die Säuberungen, die ökonomischen Engpässe und den Vertrauensverlust der KPTsch viele Wünsche offenlassen.

Wesentlich mehr Interesse schenkt Frau Wolchik den Ursachen und langfristigen Auswirkungen des „Prager Frühlings“, der „Normalisierung“ und der zum Kollaps des kommunistischen Regimes führenden Entwicklung der 1980er Jahre, zumal sie sich hier auf eigene Vorarbeiten und die gründliche Auswertung der Presse stützen konnte. So kommen wenigstens den letzten 15 Seiten ihres Beitrags, auf denen sie sich detailliert mit dem Versagen der KPTsch und dem wachsenden Widerstand gegen ihr Machtmonopol seit 1987 auseinandersetzt und die Schwierigkeiten des Neuanfangs schildert, durchaus Bedeutung zu, denn neben vielen relevanten Fakten haben darin auch deren Analyse und Bewertung ihren Platz. Insgesamt aber werden von Wolchik keine wirklich neuen Interpretationsansätze geliefert; für den mit der Materie wenig vertrauten Leser bleiben nicht zuletzt wegen der Ungleichgewichtigkeit viele Fragen offen.

Bei der Durchsicht der Anmerkungen, die über bibliographische Angaben nicht hinausgehen, unter denen zudem die Aufsätze der Autorin dominieren, fällt auf, daß mit Ausnahme der Tagespresse aus dem Jahr 1990 ausschließlich englischsprachige Literatur – aber auch die nur recht lückenhaft – aufgenommen wurde. Die Darstellungen von Bradley, Brügel oder Smelser haben ebensowenig Gnade gefunden wie die ins Englische übersetzten Monographien von Kaplan. Diese Einseitigkeit ist auch

bei einigen anderen Autoren dieses Sammelbandes festzustellen, die sich z. T. noch viel weniger Mühe machten, ihre Aussagen zu belegen und weiterführende Studien anzugeben.

Auch wenn die meisten Beiträge sachlich und informativ sind und gerade bei der Darstellung der jüngsten Ereignisse häufig fundierte Einsichten vermitteln, bleiben nach der Lektüre recht zwiespältige Eindrücke zurück. Dem Herausgeber ist es offensichtlich nicht gelungen, seinen Autoren klare Vorgaben zu liefern oder deren disziplinierte Einhaltung zu erreichen. Deshalb auch wird der Band über weite Strecken den selbstgesetzten hohen Ansprüchen nicht gerecht und bietet nur ansatzweise die versprochene Geschichte Osteuropas im 20. Jahrhundert.

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

Minderheitenfragen in Südosteuropa. Beiträge der Internationalen Konferenz The Minority Question in Historical Perspective 1900–1990. Inter University Centre, Dubrovnik, 8.–14. April 1991. Hrsg. v. Gerhard Seewann.

R. Oldenbourg, München 1992, 434 S.

Zwar liegt Böhmen nicht in Südosteuropa, dennoch kommt es in diesem Band zur Sprache; er beschäftigt sich darüber hinaus aber auch mit Gebieten und Völkern, die irgendwann einmal zur Tschechoslowakei gehörten (Karpathorußland, Slowaken und Ungarn), und zeigt daher mit aller Deutlichkeit, wie sich die heute viel strapazierten Grenzziehungen in Europa (zwischen West-, Ost-, Mitteleuropa etc.) keineswegs als trennende oder gar abgrenzende Linien präzisieren lassen. Das Thema selbst – die Minderheitenfragen – belegt aber darüber hinaus, wie unbefriedigend alle ethnischen Abgrenzungsversuche sind und wie belastend für die zwischenmenschlichen Beziehungen alle Versuche waren, das sogenannte nationalstaatliche Prinzip mit ethnisch definierten Formen des nationalen Bewußtseins gleichzusetzen. Und gerade diese Probleme sind jedem Kenner der böhmischen Geschichte überaus vertraut.

Einzelne Autoren distanzieren sich ausdrücklich von dem heute populären, etwa durch Peter Glotz propagierten Gedanken vom „Irrweg des Nationalstaates“ (S. 35). Vielmehr werden hier Nationen als eine soziopolitische Struktur, als eine „spezifische Beziehung des modernen Staates zur Gesellschaft“ definiert; gleichzeitig werden ethnisch definierte nationale Identitäten, wie Albert F. Reiterer in seinem brillianten Essay erläutert, als Ergebnisse politischer Prozesse begriffen: „Der Aufbau ethnischer Einheiten, der ethnischen Strukturen selbst, ist ein politischer Prozeß. Er hat nichts ‚Natürliches‘ und sehr wenig ‚Spontanes‘ an sich (S. 38).“ Damit ist ein fundamentaler Bruch mit der bisher weitgehend akzeptierten Gedankenwelt erzielt, in der einzelne „Völker“ als voneinander klar abgrenzbare Großgruppen seit eh und je Europa bewohnten (obgleich sich, nebenbei bemerkt, niemand heute vorstellt, in der Völkerwanderung wären Franzosen, Belgier oder Österreicher durch den Kontinent gezogen).

Dennoch ist gerade heute, sogar unter Historikern, beispielsweise das Bild der böhmischen Geschichte vor der Vertreibung der Deutschen als der Geschichte zweier Völker, der Tschechen und der Sudetendeutschen, überaus populär. Sicherlich lebten in den böhmischen Ländern jahrhundertlang Tschechen und Deutsche; ihre

Geschichte läßt sich jedoch nicht aus der Gedankenwelt des 19. und 20. Jahrhundert als die Geschichte zweier Völker rückprojizierend beschreiben. Das von František Palacký im Jahre 1836 behauptete, später veränderte Bild einer böhmischen Nation als einer spezifischen Form nationalen Bewußtseins, die aus der „Vermischung der beiden Elemente“, des slawischen und des deutschen, hervorging, erscheint angesichts der Forschungsergebnisse moderner Sozialwissenschaften – die im vorliegenden Band diskutiert werden – als sehr aktuell.

Es ist das große Verdienst des vorliegenden Sammelbandes, daß es knapp dreißig detaillierte Studien zur Geschichte der Identitätsbildung nationaler Großgruppen bietet, die nicht den üblichen Grundstrukturen der nationalen Geschichtserzählungen folgen, sondern vergleichend und problematisiert sind. Für die bis heute vernachlässigte Erforschung der Nationsbildung unter den Deutschen in den böhmischen Ländern – ohne die die viel beschriebene tschechische Nationsbildung kaum sinnvoll diskutiert werden kann – bietet der Band viele neue Fragestellungen und umfangreiches Vergleichsmaterial. Stellvertretend für die zahlreichen Beiträge sei nur auf einige hingewiesen: Joachim Starks Aufsatz „Heimat in Osteuropa: Das Problem territorialer Bindung am Beispiel deutscher Aussiedler aus Rumänien“; Kristas Zachs Analyse der Identitätsbildung bei den Siebenbürger Sachsen; Gerhard Seewanns Überlegungen zur Identitätsproblematik des Deutschtums in Südosteuropa; Wolfgang Aschauer's Studie über die Formen und Faktoren der ethnischen Identitätsprobleme bei den Ungarndeutschen oder Anton Sterblings Diskussion der Spannung zwischen Tradition und Modernität bei den Deutschen in Rumänien.

Direkt taucht die böhmische Thematik allerdings nur in einem Beitrag auf, in Pavel Škorpils Aufsatz über „Die Lage der Deutschen in den Böhmischem Ländern 1945–1948 im zeitgenössischen Urteil der tschechischen Intellektuellen“ (S. 327–333). Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als würde dieser Beitrag hier nicht nur der geographischen Zuordnung wegen aus dem Rahmen fallen; bei genauer Betrachtung wirft er dennoch gerade im Kontext dieses Sammelbandes eine wichtige Frage auf: Besteht nicht eine bedenkenswerte Analogie zwischen den intellektuellen Haltungen in der tschechischen Gesellschaft den Deutschen gegenüber unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, also während der Vertreibung, und heute?

Škorpils Beitrag stellt keine Fragen und analysiert nicht die behandelte Problematik. Es ist eine Zusammenstellung interessanter und gelegentlich heute wenig bekannter Einzelbeispiele für tschechische Haltungen angesichts der Vertreibung der Deutschen, so z. B. das Verbot aus dem Jahre 1946 für die Mitglieder der Brüner Advokatenkammer, die Verteidigung der Deutschen vor den Volksgerichten zu übernehmen (S. 328). Obgleich Škorpil nicht explizit den von ihm verwendeten Begriff „Intellektuelle“ definiert und wichtige damalige öffentliche Stellungnahmen und Diskussionen außer acht läßt¹, bietet sein Aufsatz ein zweifellos klägliches Bild der intellektuellen

¹ So bietet Škorpil z. B. ein sehr reduziertes Bild der einschlägigen Texte aus der Zeitschrift *Dnešek*. Vgl. dazu Eva Hartmann: „My“ a „oni“: hledání české národní identity na stránkách *Dneška* z roku 1946. In: *Stránkami soudobých dějin. Sborník statí k pětadesátinám historika Karla Kaplana*. Hrsg. v. Karel Jech. Praha 1993, 93–109 und d. i. e. s.: *Príspevek k diskusi k tzv. sudetoněmeckému problému. Soudobé dějiny* 1/2–3 (1994) 246–249.

Wachsamkeit in der damaligen tschechischen Gesellschaft. Was mit den Deutschen damals geschah und daß damals weder die parlamentarisch-demokratische politische Ordnung noch die Rechtsordnung der Vorkriegszeit wiederhergestellt worden ist, wurde von tschechischen Intellektuellen offensichtlich einfach übersehen. Škorpil hinterfragt allerdings diese Beobachtung nicht, die sich aus seinen Ausführungen eindeutig ergibt.

Dies wird aber auch unter den tschechischen Intellektuellen noch heute kaum thematisiert. Ebenso wie damals, so sind auch heute problematisierende Analysen von ethischen und rechtlichen Kategorien im Hinblick auf die Deutschen bzw. Sudetendeutschen im tschechischen Schrifttum selten. In tschechischen Massenmedien wird zwar viel über die „Sudetendeutschen“ geschrieben und gesprochen, analytischen Fragestellungen hinsichtlich der sudetendeutschen Identitätsbildung – in der Art, wie sie im vorliegenden Band im Hinblick auf Minderheiten in Südosteuropa diskutiert werden – begegnen wir leider selten. Wenn über die Sudetendeutschen diskutiert wird, wird meist nach wie vor über die „anderen“ diskutiert, als hätten sie mit den Tschechen direkt nichts Gemeinsames, als hätten sie unabhängig, wie eine eigenständige, fremde Nation in den böhmischen Ländern gelebt. Die Sudetendeutschen werden eben heute noch in der Regel aus dem tschechischen historischen Bewußtsein ausgegrenzt und dementsprechend auch nicht unter einer übernationalen, problemorientierten Perspektive gesehen. Im Unterschied zu dieser Betrachtungsweise bietet der vorliegende Sammelband wertvolle Erkenntnisse und Perspektiven auch für Bohemisten.

München

Eva Hahn

Krockow, Christian Graf von: Die Deutschen in ihrem Jahrhundert, 1890–1990.

Rowohlt, Reinbek 1992, 579 S.

Christian Graf von Krockow, Politologe mit klarem Kopf und gutem Stil, legte 1992 ein Taschenbuch mit historischem Orientierungsanspruch vor: 1890–1990 – Das Jahrhundert der Deutschen! Das ist eine ungewohnte Periodisierung, und ganz klar ist dem Titel auch nicht zu entnehmen, ob damit ein für die Deutschen besonders wichtiges Jahrhundert gemeint sei, eben das letzte, oder schlechthin für die Weltgeschichte.

Setzen wir beides voraus: Es geht um hundert Jahre, in denen die Deutschen in Europa wie auch in ihren eigenen Grenzen Furore gemacht haben. Diese hundert Jahre beginnen nach Graf Krockow nicht etwa mit Bismarcks Reichsschöpfung, sondern mit Bismarcks Entlassung. Ihren Endpunkt markiert die deutsche Wiedervereinigung. Mit dieser zeitlichen Begrenzung ist vieles gesagt, und eigentlich, um es vorauszuschicken, umgreift sie eine recht sympathische Interpretation der deutschen Geschichte. Es geht offensichtlich um das Jahrhundert des deutschen Sündenfalls. Das wird hier nicht, wie das in der Nachkriegszeit mitunter modern war, von Luther und Friedrich dem Großen und danach vom Eisernen Kanzler hergeleitet, in einer Linie bis zu Adolf Hitler, sondern es sind realistisch versäumte Chancen, aktive Fehler und dazwischen auch vergebliche Gegenwehr zusammengefaßt, um einen

langen Irrweg zu erläutern, der nach dem Verfasser augenscheinlich mit 1990 ein veröhnliches Ende fand. Wollen wir's hoffen!

1890 also: Eine im Grunde unpolitische, obrigkeitshörige Bürgerwelt begegnet uns in Krockows Interpretation, in ihrer historischen Substanz einst tief getroffen vom Dreißigjährigen Krieg. Das ist eine interessante Feststellung, die allerdings erst im europäischen Vergleich ihre Berechtigung erweisen könnte. Jedenfalls war diese bürgerliche Welt, durch den absoluten Staat und seine Peuplierungspolitik allmählich wieder auf dünne Beine gestellt, zunächst unfähig, die Chancen der Steinschen Reformen zu nutzen, oder zwei, drei Generationen später, der sozialen Bewegung anders als in Angst und Feindschaft zu begegnen. Das wiederum ist eben jene soziale Bewegung, die über die gewerkschaftlichen Organisationen und über die Sozialdemokratie im Zuge der industriellen Revolution und in der deutschen Gesellschaft einen guten Teil der deutschen Bevölkerung, den größten schließlich, eben jener Bürgerwelt zuführt. Danach sind 1913 die Sozialdemokraten die stärkste Fraktion im Reichstag geworden, und ihr „Ja“ zum militärischen Aufbruch der Nation im August 1914 besiegelte eigentlich ihre Eingliederung.

Graf Krockow umreißt die Nation, ohne doch ihrer konservativen Führung auch gerade den sozialen Aufbruch in allen seinen Erscheinungsformen gegenüberzustellen. Nicht, daß er ihn ignorierte. Auch nicht, daß er die Rolle jenes Kaisers nicht einzuschätzen suchte, mit dessen Regierungsantritt ja doch eben in seiner Interpretation jenes „Deutsche Jahrhundert“ beginnt. Aber im ganzen erwartete man doch bei der Feststellung von einem obrigkeitshörigen Bürgertum einfach mehr als eine Rundschau unter den namhaften Stimmen einzelner und zumindest die Rolle der jeweiligen Oberschichten, der alten aristokratischen und der neuen, der Industrienobilität. Also etwa das Zusammenspiel zwischen dem alten Adel und den Schlotbaronen um die Jahrhundertwende auf dem gemeinsamen Irrweg einer verfehlten Großmannsucht hätte deutlicher werden können. Und nicht nur Preußen, sondern auch Sachsen oder Bayern hätte man gern in dieser Entwicklung beobachtet.

Krockow verurteilt die deutsche Flottenpolitik und den zugehörigen Kolonialimperialismus sozusagen als die ersten Schritte auf einem ganz verfehlten Weg für das mitteleuropäische große Deutschland. Aber der Irrweg ist eben doch schon weit früher eingeschlagen worden, und mit der unseligen polnischen Teilung, dem deutschen Bundeskrieg von 1866, der Demütigung Österreichs und der Herausforderung Frankreichs war die Glaubwürdigkeit der deutschen Politik längst in Frage gestellt oder ließ sich zumindest so darstellen. Das böse Beispiel reichte bis zur Glaubwürdigkeit der Monarchie, und alles das mündete schließlich in die mangelnde Fähigkeit Kaiser Wilhelm II., ein anderes Bild gehörig international zu vermitteln.

Das starke Deutschland wurde getragen durch die Kraft seiner Industrie und seines Militärs. Der „Schule der Nation“ hätte unter diesen Umständen Graf Krockow vielleicht nicht gerade mehr, sondern noch andere Aufmerksamkeit widmen müssen. Bis 1918 eine Zusammenfassung der militärischen Organisationen in den einzelnen deutschen Fürstenstaaten, galt doch der preußische Generalstab unbestritten als das führende Gremium. Die Position des Militärs im bürgerlichen Bewußtsein stand obenan, auch mit ihren Einseitigkeiten. Schließlich ereignete sich die Köpenickiade auch in Berlin. Aber das militärische Ideal durchzog in Varianten doch das ganze Reich. „Wo

gedient?“ war eine stehende Formel, in der sich ein Ausschließlichkeitsanspruch verbarg und noch ein zweites, freilich viel problematischeres Element: Das Dienen, ein fundamentaler Baustein in der neueren Geschichte der Deutschen, ist im Laufe der letzten hundert Jahre aus bekannten Impulsen gleichsam geoutet worden. Um so wichtiger wäre seine Analyse. Teweleit hat bekanntlich vor einigen Jahren einiges dazu beigetragen. Das Thema ist aber noch längst nicht erschöpft. Graf Krockow greift immerhin nach einer wichtigen Verbindung; denn die extreme Form des militärischen Dienstes war zweifellos die nationale Opferpflicht. Bei allem Generationsprotest gegen das Bürgerliche: Dieser Protest richtete sich nur im sozialistischen Lager gegen diese Konsequenz, und im August 1914 brach bekanntlich auch hier das Nationalbewußtsein durch. Auf der anderen Seite, in elitären Schichten, schreibt Graf Krockow zwei „Kultbüchern“ tausendfache Wirkungen zu: Rilkes „Cornett“ aus dem Jahr 1908 und dem „Wanderer zwischen zwei Welten“ von Walter Flex, der damit 1915 an Vorleben und Vorsterben appellierte. Beide prägten nicht nur ihre eigene Generation, nach Ansicht des Autors, sondern sie begleiteten auch noch den Opfergang vieler Begeisterungsfähiger in Hitlers Krieg.

Eine solche Literatur bereitete zudem den Boden für Dolchstoßlegenden in Varianten und nährte den Wunsch nach der großen männlichen Bewährung. Ernst Jünger findet deshalb auch eine einprägsame Skizze in der Darstellung, und die deutschen Universitätsreden aus Anlaß des „Sedantages“, die Krockow ins Gespräch bringt, sind zweifellos eine breitere Untermauerung für diese Mentalität. Auf der anderen, auf der linken Seite sieht er treffend zu wenig Verständnis für die Nöte und Probleme der Ersten Deutschen Republik. So war es ja doch auch für den bei uns oft zu Unrecht wegen mancher geistreichen Zeitkritik in seinem politischen Verständnis überschätzten Kurt Tucholsky viel leichter, seinen Staat zu kritisieren anstatt ihm zu helfen, weil der letztlich doch auch seine Sache vertrat, wie die Zukunft bald zeigte.

Man muß tief Luft holen zu langen Sätzen, um Krockows Skizze nachzuziehen: In Versuchung, sie als die Summe des Herkömmlichen zu bezeichnen, ist man doch immer wieder freudig angeregt durch selbständige und überzeugende Ausblicke, nachdenkliche Formulierungen, treffende Urteile. Krockow treibt Gedankengeschichte, und er verzichtet dabei gelegentlich auch auf die Unterstützung durch neuere Untersuchungen, die ihm eigentlich aus einer umfassenderen gesellschaftsgeschichtlichen Perspektive willkommen sein müßten. Er schreibt überzeugt von der Wirkung kleiner Eliten in der Welt, denen er immer wieder das Unverständnis der großen Zahl gegenüberstellt. Seine Demonstration folgt nicht dem Optimismus der allgemein zugänglichen Vernunft, sondern eher der Skepsis des Intellektuellen, gelegentlich auch in innerer Dialektik. Er setzt Zitate in seine Darstellung ein mit der Erwartung, daß man durch die Mahnungen einzelner oder die Beobachtungen Einsichtiger jeweils den Gegenwartshorizont am besten entschlüsseln könnte. Und er ist, bei aller Variationsbreite, überzeugt vom Primat des Gewissens in der Geschichte.

Alles das empfiehlt sein Buch der politischen Bildung mehr als der Forschung. Die Kapitel über Adenauer, den Listigen, der doch treffsicher das Richtige tat, über das Wirtschaftswunder, zu dem die Westler nach Erhardts Rezept förmlich prädestiniert erschienen, über das Zusammenspiel von DM und Goldmedaillen für ein neues deutsches Image in der Welt sind mit sicherer Hand aufs Papier geworfen. Auch die 68er

finden Verständnis, wogegen der Terror gegen die Oppositionellen zur selben Zeit im östlichen Deutschland nur mit ein paar Zitaten davonkommt, zum Beispiel von Wolf Biermann. Aber das Jahrhundert der Deutschen ist doch auch ein halbes Jahrhundert der DDR gewesen! Also muß man den Protest der Schriftsteller östlich der Elbe vermissen, nach allem, was bisher davon bekannt ist. Die zählebige Tristesse in den noch immer zerstörten Städten, die nicht nur beschauliche, sondern auch depressive Rückständigkeit in allen zivilisatorischen Entwicklungen fand doch noch am ehesten bei den Schriftstellern einen Niederschlag, wenn man ihn zu lesen weiß. Ein Historiker hat das bisher noch nicht unternommen. So bleibt ein Stück geistige Wirklichkeit aus der alten DDR, das gerade dem Problemhorizont Krockows entsprochen hätte, in diesem Buch ohne Entschlüsselung. Auch der stille Widerstand von Kirchenmännern, Künstlern, Wissenschaftlern, Musikern kommt zu kurz. Freilich hat sich bisher auch noch kein anderer Autor an dieses schwierige Kapitel gewagt.

Schwerer wiegt im ganzen, daß Graf Krockow, pommerscher Herkunft, den Massenbetrug durch die große Bodenreform in der sowjetischen Besatzungszone und ihre Aufhebung in den ersten Jahren der DDR nicht würdigen wollte. Da war bekanntlich seit 1946 eine Landverteilung im Gange, die tatsächlich mehr als zweihunderttausend Landproletarier und vor allem Vertriebene zu hoffnungsvollen Kleinbauern machte, einschließlich rascher und für die ersten Nachkriegsjahre besonders hilfreicher Siedlungsbauten. Aber dann kam als eine zweite Welle nicht mehr unter sowjetischer, sondern schon unter deutscher Regie jene Zwangskollektivierung, die alles in einen großen Topf lenkte, die LPG zur Kolchose werden ließ, um in ersten Schritten den „sozialistischen Menschen“ auf dem Lande zu formen; übrigens mit manchmal begeisterten jungen Funktionären, aber meist mit einer desillusionierten, doch in Grundbedürfnissen immerhin satten Masse. Ich glaube nicht, daß man diese Entwicklung in den Agrargebieten des ehemaligen Mitteldeutschland im historischen Rückblick überschlagen darf. Sie gehört doch wohl zu den prägenden Elementen im gesellschaftlichen deutschen Prozeß des letzten Jahrhunderts.

Krockows Einseitigkeit reicht dann freilich noch weiter, als es die rezensorische Toleranz erlaubt: Zu den Deutschen zählten zwischen 1890–1990 nun einmal auch fast drei Jahrzehnte lang die Elsässer und die Lothringer, und dann unter nationalsozialistischer Aegide noch einmal fünf Jahre. Zweifellos ist das ein heißes Eisen, aber der Buchtitel verlangte dazu ein paar klare Aussagen. Kurze Zeit wirklich, aber lange Zeit in ihren politischen Illusionen, zählten auch die Deutschen im alten Österreich dazu, von denen sich viele 1871 bekanntlich ausgeschlossen fanden. Damals formierten sich die „Alpendeutschen“ und die „Sudetendeutschen“, um die Jahrhundertwende insgesamt rund zehn Millionen Menschen und beinahe ein Fünftel der Einwohner im alten österreichisch-ungarischen Großreich, in manchen Strömungen zu bewußten Kontakten mit dem „größeren Bruder“. Das stille deutsche Bündnis zählt zu den tragenden Strukturen innerhalb der „Mittelmächte“ und brach noch in der Niederlage als ein Vereinigungswunsch durch. Ich glaube, daß man den zählebigen Sprachenstreit im alten Österreich nicht ohne solche Bindungen recht deuten kann. Ohne sie begreift man jedenfalls nicht den gemeinsamen Opfergang einer jungen Generation im Ersten Weltkrieg, der nicht nur das schauerliche Mahnmal von Langenmarck in seiner Erinnerung hinterließ, sondern etwa auch den höchsten Blutzoll für die alte Monarchie

unter den deutsch-böhmischen und mährischen Regimentern. Welcher deutsche Historiker hat denn je auch den Col di Rosso oder die Isonzofront vor Augen, wenn er vom Grauen des Ersten Weltkrieges spricht?

Schließlich und endlich versteht man ohne diese Gemeinsamkeiten wohl auch nicht die denkwürdigen und andernfalls wie peinlicher Opportunismus klingenden Begrüßungsworte, die im Frühjahr 1938 kein anderer als Karl Renner für Hitlers deutsche Wehrmacht fand. In diesem Zusammenhang kann man nun schließlich aber auch die Sudetendeutschen nicht vergessen, wie es Krockow tut. Sie fehlen einfach in seinem Buch. Aber sie sind seit 1938, also gerade für die Hälfte seiner Berichtszeit, nun eben vollberechtigte deutsche Staatsbürger. Ob mit, ob ohne ihr Land. Und in der tragischen Blindheit ihrer gegenwärtigen politischen Sprecher sind sie noch heute ein Problem für die deutsche Politik.

Gegen diese Mängel stehen kleinere zurück, etwa die Überschätzung der inneren gedanklichen Einheit aller Deutschen von 1890 oder 1930. In Wirklichkeit gab es doch sächsische, württembergische, badische und bayerische Antagonismen gegen Preußen, zumindest das, und auch die Frankfurter oder die Hanseaten vergaßen nicht ihre Eigenständigkeit. Man muß nur einmal etwa um 1910 durch den deutschen Blätterwald gegangen sein, um zu begreifen, daß es eben nicht nur ein preußisches Geschichtsbild zu memorieren gilt, wenn man diese hundert Jahre vorführen möchte. Nur im Münchner Simplicissimus hätte Graf Krockow ein wenig blättern müssen, um verblüffend radikale Aussagen zu finden, oder etwa Ludwig Thoma lesen, und das vor wie auch nach 1918 in jeweils sprechenden Varianten.

Das fehlt und noch manches andere, was am Ende zu dem Schluß führt, hier sei von der preußischen Geschichte die Rede und nicht von der deutschen. War denn nicht auch das Jahr 1990 auf seine Weise eine preußische Wiedervereinigung?

München

Ferdinand Seibt

Deutsche Geschichte im Osten Europas. Begründet von Werner Conze. Bd. 2: Böhmen und Mähren. Hrsg. von Friedrich Prinz.

Siedler, Berlin 1993, 543 S., zahlr. Abb., Karten.

Wenn ein renommierter deutscher Verlag, noch dazu nach langer Vorbereitung, ein zehnbändiges Sammelwerk herausgibt, begründet von einem der namhaften deutschen Historiker aus der letzten Generation, dann darf man einen wohlwogenen Reihentitel erwarten. Wenn dieser Titel heißt: Deutsche Geschichte im Osten Europas, dann weckt das bereits eine Orientierungsfrage. Denn der Osten Europas ist unzweifelhaft Rußland. Dort wird man deutsche Geschichte nicht ohne weiteres suchen wollen. Aber tatsächlich, einer von zehn Bänden trägt diesen Titel. Das verwirrt. Man muß also zunächst einmal zur Kenntnis nehmen, daß hier mit dem Begriff „Deutsche Geschichte“ die Geschichte von Deutschen gemeint ist. Das ist, ohne lange Diskussion, so mißverständlich, wie ein Titel nicht sein sollte. Es klingt nach einer Inanspruchnahme, nach der man wohl oder übel mit gleichem Recht von polnischer Geschichte im Westen Europas sprechen konnte, wenn man die Wirksamkeit Hunderttausender Polen im Ruhrgebiet bedenkt.

Zweifellos liegt dem demokratisch engagierten Verlag jede aggressive Inanspruchnahme dieses Buchtitels fern. So bleibt übrig, deutsche Geschichte sei in zeitlicher und räumlicher Selektion zu verstehen, überall da, wo Deutsche lebten und wirkten, aber ein peinlicher Nachgeschmack bleibt denn doch: Kann man wirklich diese Art von Wirksamkeit in Pommern, in Schlesien oder auch in Ostpreußen über sieben, acht Jahrhunderte der neueren europäischen Geschichte vergleichen mit dem Leben in deutschen Sprachinseln an der Wolga oder in Wolhynien in den letzten 200 Jahren? Darf man tatsächlich so sehr die Regionalgeschichte einer „Volksgruppe“ gleichsetzen mit der großräumigen, nationsbildenden Entwicklung in unmittelbarem politischem Verbund? Ein solches Unternehmen ist so nahe glücklich überwundenen Inanspruchnahmen in unserem Geschichtsbild, daß es eigentlich nie, und erst recht nicht durch eine Buchreihe im Großformat auf Hochglanzpapier, wiederholt werden sollte.

Bleibt die leidige Geographie! Ganz ohne Mitteleuropadiskussion: Ich bin noch keinem polnischen oder tschechischen Historiker begegnet, der seine Herkunft in den Osten Europas verlegt hätte. Aber gerade das insinuieren nun die einzelnen Bände dieses Unternehmens. Sie sind unter anderem Schlesien, Pommern, dem „Land an der Donau“, womit wohl das zentrale Ungarn gemeint ist, sie sind auch dem östlichen Oberitalien, Krain, dem südlichen Kärnten und der Südsteiermark gewidmet. Sie definieren auch eine „Welt zwischen Warthe und Weichsel“ als den Osten Europas, und nur, wie gesagt, der Bandtitel „Rußland“ wäre nach allen heute üblichen Begriffen richtig eingeordnet. Wiederum enthalte ich mich in aller Freundschaft der Überlegung, daß man von einem sehr mittelpunktsbezogenen deutschen Denken natürlich jenseits der Oder „den Osten“ beginnen lassen könnte, denn ich bin ganz sicher, daß ich mit dieser Erwägung die Intentionen dieser bibliophilen Großunternehmung nicht träfe. Aber wie hört sich denn das nun wirklich an: Deutsche Geschichte im Osten – Böhmen und Mähren? Ich bin offenbar nicht der einzige Kritiker dieses Großtitels. Denn Hartmut Brockmann, einer der Bandherausgeber, hat inzwischen den gewählten Titel in den Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 4 (1994) verteidigt, weil andernfalls, wie er schreibt, nur barocke Langatmigkeit zur Debatte stünde (S. 128). So hilflos ist die Sprache aber doch wohl nicht. Geht es denn nicht, bei neun von zehn Bänden, um die Deutschen im östlichen Mitteleuropa? Und haben wir nicht die nationale Inanspruchnahme gerade erst überwunden, wonach die Deutschen überall gleich auch deutsche Geschichte machen, nicht etwa böhmische, schlesische, sächsische?

Ich bekenne mein volles Unverständnis diesem und auch den anderen Buchtiteln gegenüber, namentlich im Hinblick auf Werner Conze, der dieses Unternehmen begründet hat. Er selbst hinterließ immerhin einen Sammelband mit dem Titel: „Ostmitteleuropa“!

Unter diesen Prämissen haben es denn auch die beiden Autoren des vorliegenden Bandes nicht leicht, mit ihrem Buchtitel zurechtzukommen. Friedrich Prinz, der Herausgeber und Verfasser des neuzeitlichen Parts, spricht von einem „Zweivölker-schicksal“. Das stimmt, genau genommen, schon nicht recht mit dem Obertitel überein. Aber es entspricht etwas besser den Realitäten, denn über Geschichte in Böhmen und Mähren läßt sich nun einmal nicht als über deutsche Geschichte schreiben. Klarer formuliert die Sache Peter Moraw, der es in diesem Band übernommen hatte, das

Mittelalter darzustellen. Er definiert lange Jahrhunderte der alten Reichszugehörigkeit mit der politischen Organisation des bekanntermaßen archaischen Gebildes als dem entscheidenden Faktor für die Nomenklatur: „Gewiß waren – von heute aus gesehen – Deutsche die Hauptträger des Gemeinwesens, dem aber auch stets zahlreiche – ebenfalls von heute aus gesehen – Nichtdeutsche und solche Deutsche angehörten, die das Deutsch anderer Deutscher nur mit Mühe verstanden . . . Eine Geschichte also, an deren ersten Anfang der Begriff deutsch ohne Bedeutung war, mündete gleichwohl in die moderne deutsche Geschichte ein“ (S. 25).

Das ist auf jeden Fall die Einsicht des Mediaevisten. Aber diese böhmisch-mährische „Reichszugehörigkeit“ hat Entwicklungsstufen. Mit Recht sieht Moraw dabei nicht etwa die hussitische Revolution für eine entscheidende Veränderung an, denn da war die Zugehörigkeit zum Reich bemerkenswerterweise niemals umstritten. Sie wurde still ignoriert und ebenso still wieder aufgenommen, als man 1436 den römischen Kaiser im Veitsdom zum böhmischen König krönte. Dagegen brachte die Provinzialisierung der böhmischen Länder seit 1620 eine merkbliche Entfernung vom Reich, und seit 1806 bestand es nun eben gar nicht mehr, so daß sich die Reichszugehörigkeit wohl nur für die mittelalterlichen Jahrhunderte als entscheidend gegenüber jeder modernen sprachnationalen Betrachtung empfiehlt. Statt dessen aber, und hierin hat die hussitische Revolution Epoche gebildet, setzte eine konfessionelle Trennung ein, bis schließlich der habsburgische Absolutismus die böhmischen Länder in gehöriger „Reichsferne“ hielt. Zugleich gewann dabei die „böhmische“ Sprache der Mehrzahl der Landesbewohner als Definitionskriterium an Bedeutung, bezeichnenderweise bereits mit der Gegenreformation, ehe sie sich nach dem Ende des „Alten Reiches“ im 19. Jahrhundert schließlich zur entscheidenden politischen Sprengkraft im Lande formierte. Aber zur Erklärung dieser Entwicklung genügt das Ende der alten Reichsgeschichte wohl nicht mehr. Das nationale Kriterium ist mit dem demokratischen aufs engste verbunden, und das in der historischen Gesamtentwicklung. Der Weg von den dynastischen zu den konfessionellen Organisationskriterien führt unzweifelhaft zu den nationalen, so wie sich die Fundamentalisierung jeder politischen Mitsprache aus Sprache entwickelte.

Nun sind Deutsche und Tschechen am historischen Prozeß in den böhmischen Ländern bekanntermaßen nicht gleichmäßig beteiligt. Die einen kamen, als die anderen schon da waren; also entwickelten sich einigermaßen getrennte Siedlungsgebiete. Aber in den einigermaßen, wie gesagt, getrennten Räumen entstanden nun eben nicht durchgängig getrennte regionale Organisationen. Stadt- und Dorfgemeinden bildeten zwar ein zukunftsträchtiges Novum, aber das Ganze wurde in eine politische Pyramide eingefügt, die vordem schon bestand. Die deutschen Zuwanderer organisierten, das ist so bekannt wie folgenreich, kein eigenes Territorium auf dem Boden der böhmischen Länder. Sie wurden böhmische Untertanen, beziehungsweise mährische, und zwar bald noch enger und intensiver und über den Rahmen der ohnehin föderalistischen Grundstruktur des Reiches hinaus. Wenn man ihren politischen Anteil am Landesganzen im Rahmen dieser Struktur erfassen will, bietet sich jenes treffende Bild an, das Peter Moraw gebraucht: Er spricht von einer „unvollständigen Sozialpyramide“, welche die Deutschen aufgebaut hätten, als Bauern und Bürger, aber ohne eigenen Adel und ohne Prälaten. Und selbstverständlich ohne einen Anteil an den

dynastischen Spitzen. Ein solcher Zusammenhang ist hier gewiß nicht zum ersten Mal angesprochen. Kleo Pleyer konstatierte schon in den dreißiger Jahren, daß sich in der Ahnengalerie der Sudetendeutschen nicht Fürstenporträts und blanke Rüstungen finden ließen, sondern nur schwielige Hände. Umgesetzt in der umsichtigen und distanzierenden Betrachtung von Peter Moraw findet man denn auch in seinem Beitrag ein interessantes Stück Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Dabei hat Moraw noch die Möglichkeit, bestimmte Lebensformen mit bestimmten Impulsen aus der westlichen Nachbarschaft übereinzubringen und solcherart und so etwas wie einen deutschen Leistungsanteil an der gesamten Entwicklung deutlich zu machen.

In dem weit umfangreicheren Beitrag von Friedrich Prinz (S. 180–482) sind solche Unterscheidungen problematischer. Im Grunde beschreibt Prinz deswegen denn auch eine böhmische und mährische Geschichte, keine „deutsche“. Gemessen an dem in den letzten Jahrzehnten Publizierten, bedürfte sein Text freilich dringend einer gründlichen Erneuerung. Diskussionen im einzelnen übersteigen das Anliegen dieser Rezension. Grobe Grundfehler sind eher in der Konzeption zu suchen als in einzelnen Aussagen. Mitunter kann man solche Aussagen allerdings nur mit Kopfschütteln quittieren. So etwa jenes Kapitel mit zwei Seiten Text über das böhmische Judentum im Vormärz (S. 246–248), das an den Anfang eine „gewaltige Verfolgungswelle unter Kaiser Karl IV.“ setzt, die es bekanntlich gerade in den böhmischen Ländern im Unterschied zum Reich damals nicht gab. Kurioserweise wiederholt sich diese Desinformation zum Thema unter anspruchsvollen Überschriften noch einmal auf S. 460, wo ganze 23 Zeilen einer Kapitelüberschrift über „Die kulturelle Bedeutung des böhmischen Judentums“ folgen. Und darin ist dann auch noch ausgerechnet allein von zwei jüdischen Gelehrten mährischer Herkunft die Rede. Sind schon die historischen Aussagen im großen und ganzen nach dem Stand der Forschung nicht nennenswert, so geraten die anspruchlichen Überschriften zur Kunst- und Literaturgeschichte, gelegentlich auch unter dem antiquierten Gegensatzpaar von „Volkskultur und Hochkultur“, zu einer flüchtigen Aneinanderreihung oft unüberlegter Anmerkungen. So etwa: „Erwähnt sei noch, daß Robert Musil, der Autor des gewaltigen, Marcel Proust verpflichteten Romantorsos ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘ – ein Meisterwerk des modernen deutschen Romans –, eine deutschböhmische Mutter hatte und der Romancier Erwin Guido Kolbenheyer eine egerländische Mutter“ (S. 471). Wer könnte diese Gegenüberstellung von Müttern denn anders als mit einer Glosse bedenken? Und was heißt es eigentlich, sachlicher werdend, wenn ein Romantorso einem französischen Autor „verpflichtet“ ist und doch zu einem modernen deutschen Meisterwerk gedieh? Damit sei, meint Prinz, „eine notgedrungene, sehr selektive Literaturübersicht mit einem qualitativ-ästhetischen Gegensatzpaar beschlossen, wie es schärfer wohl kaum gedacht werden kann“. Soll das heißen, Musil sei gut, Kolbenheyer schlecht? Oder umgekehrt? Oder gehört auch das zu jener aufregenden, am Schluß jedoch „katastrophalen Realdialektik“ der böhmischen Geschichte, die Prinz verhieß? Katastrophal erscheint mir, daß dem Schicksal der Juden in der ganzen Darstellung gerade nur eine Bildunterschrift gewidmet ist (S. 410). Das Wort Theresienstadt fehlt im Text.

Habel, Fritz Peter: *Die Sudetendeutschen. Mit Beiträgen von Sigrid Canz, Richard W. Eichler, Widmar Hader, Horst Kühnel, Friedrich Prinz, Walli Richter.*

Langen Müller, München 1992, 261 S. (Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 1).

Der erste Band einer „an Schüler der Kollegstufe, an Studenten aller Fachbereiche, an Lehrkräfte aller Schularten und an interessierte „Normalverbraucher““ gerichteten Buchreihe soll als ein „Dokument des ungebrochenen Lebenswillens einer deutschen Volksgruppe, die nie aufgehört hat, ihre so arg geschundene Heimat im Auge zu behalten“ über die Sudetendeutschen informieren. Die ersten beiden Teile des Bandes („Beiträge zur Geographie und Begriffsbestimmung“, S. 10–15 und „Historisch-politische Landeskunde“, S. 18–160) stammen von Fritz Peter Habel¹, im dritten Teil („Beiträge zur Kulturgeschichte“, S. 162–238) sind die im Buchtitel genannten Autoren aus unterschiedlichen Fachbereichen der sudetendeutschen Geschichtsschreibung vertreten, von der Universitätslehre (Friedrich Prinz) bis zur Heimatpflege (Walli Richter). Ergänzt wurde dieser Band mit einer Zusammenfassung, mit Literaturhinweisen und einem Personen- und Ortsregister².

Mit anderen Worten: Hier wird der Versuch unternommen, die Sudetendeutschen als eine Volksgruppe vorzustellen. Dazu werden die üblichen Attribute einer Nation in einzelnen Abschnitten abgehandelt: das Territorium, die Geschichte und Sprache, das Brauchtum, „Deutsche Kunst in den Sudetenländern“, das „Sudetendeutsche Musikschaffen in Vergangenheit und Gegenwart“, die Leistungen der Sudetendeutschen in Politik, Wirtschaft und Sozialwesen und schließlich die „Vier Weltbäder in Böhmen“³. Es ist kein diskursiver oder analytischer Band, der Fragen aufwirft oder zu beantworten sucht, sondern eine zusammenfassende Übersicht der gegenwärtigen Selbstdarstellung jener Sudetendeutschen, die sich um manche sudetendeutsche Organisationen, vor allem die Sudetendeutsche Landsmannschaft, scharen. Als solcher bietet der Band in anschaulicher Form Material zu jenem Fragenkomplex, der in der Sudetendeutschen Zeitung in den vergangenen Monaten unter dem Schlagwort „sudetendeutsche Identität“ große Beachtung fand.

Die Sudetendeutschen werden als eine Volksgruppe vorgestellt, die nach den hier gebotenen statistischen Berechnungen im Jahre 1990 zwischen 3,35 und 3,911 Millionen Menschen umfassen soll, von denen der größte Teil (zwischen 2,9 und 3,5 Millionen) als Bürger der Bundesrepublik in Deutschland leben⁴. Als Angehörige der sudetendeutschen Volksgruppe werden hier alle Deutsche aus den böhmischen Ländern bezeichnet, unabhängig von ihrem Wohnort oder ihrer subjektiven Identität. Ob man ein Sudetendeutscher sei, soll hier durch Abstammung entschieden werden, und zwar

¹ Die hier angewandte formale Gestaltung der bibliographischen Angaben erlaubt es nicht, Habels Autorschaft mit Sicherheit festzustellen.

² Um die Benützung des Bandes besonders für die erst nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen sowie außerhalb Deutschlands lebenden Leser zu erleichtern, wäre eine Ergänzung des Ortsnamenregisters um die heute gängigen tschechischen Ortsbezeichnungen wünschenswert.

³ Karlsbad, Franzensbad, Marienbad und Teplitz-Schönau.

⁴ Es wird hier davon ausgegangen, daß „die als Sudetendeutsche bezeichnete Personengruppe von 1950 bis 1982 zahlenmäßig um zwischen ca. 7% und ca. 25% anwuchs“; S. 14.

nicht durch die Abstammung aus den böhmischen Ländern (dann wären ja die Nachkommen der Vertriebenen, beispielsweise, keine Sudetendeutschen), sondern durch die Abstammung von sudetendeutschen Vorfahren.

Nun erwecken zwar die präsentierten Zahlen den Eindruck, als handle es sich bei den Sudetendeutschen um eine klar abgrenzbare Gruppe, eben eine Volksgruppe; dennoch begegnen wir am Ende der statistischen Darstellung einem Satz mit nicht weiter erläuterten Inhalt: „Es ist besonders zu beachten, daß das Problem des subjektiven Zugehörigkeitsgefühls zur Personengruppe der Sudetendeutschen für das zahlenmäßige Endergebnis weit bedeutsamer sein dürfte als Details des Rechenganges“ (S. 15). Über die Zahlen derjenigen Menschen, die sich heute als Sudetendeutsche fühlen, werden dem Leser allerdings keinerlei Schätzungen geboten.

Als Anhaltspunkt für eine solche Schätzung bietet sich beispielsweise jener 1. Volkskongreß der Sudetendeutschen aus dem Jahre 1987, auf dessen Manifest sich die Sudetendeutsche Landsmannschaft zur Begründung ihres Anspruchs, als demokratisch legitimierte Vertretung der sudetendeutschen Volksgruppe aufzutreten, beruft: Dort war die Rede von 400 000 Sudetendeutschen, deren Vertreter der Landsmannschaft ein solches Mandat verliehen haben⁵. Heißt es nun, daß die sudetendeutsche Volksgruppe, definiert durch das „subjektive Zugehörigkeitsgefühl zur Personengruppe der Sudetendeutschen“, nur weniger als eine halbe Million Menschen, d. h. nur einen kleinen Bruchteil der in den statistischen Tabellen angegebenen Zahl umfaßt? Im vorliegenden Band werden leider keinerlei diesbezügliche Auskünfte geboten oder Überlegungen angestellt.

Die Abstammung als Kriterium der Zugehörigkeit zur sudetendeutschen Volksgruppe ist allerdings auch aufgrund weiterer Umstände, die aus diesem Band hervorgehen, aber nicht diskutiert werden, problematisch: Freilich lebten in den böhmischen Ländern seit eh und je Menschen deutscher Zunge; sie aber als Sudetendeutsche, als Angehörige einer abgrenzbaren Volksgruppe zu bezeichnen, wäre eine Fiktion, da die Bezeichnung „sudetendeutsch“ als ein Sammelbegriff bekanntlich überhaupt erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts auftauchte. Darüber hinaus erfahren wir auch im vorliegenden Buch folgendes: „Die Sudetendeutschen um 1920 unterlagen zwar gemeinsamem politischem Schicksal, waren jedoch kein etwa den Schwaben oder Rheinländern vergleichbarer eigener Volksstamm“ (S. 38). Die wohl zu bezweifelnde Existenz eines „Stammes“-Bewußtseins bei den Rheinländern wollen wir einmal dahingestellt lassen; der Autor erklärt aber auch anschaulich, wie unterschiedlich die Deutschen in der Tschechoslowakei ihr „gemeinsames Schicksal“ damals wahrgenommen haben und welche unterschiedlichen Vorstellungen sie hinsichtlich der Zukunft hatten. Aus seinen Ausführungen ergibt sich ein Hinweis auf einen „Zusammenschluß der Sudetendeutschen“ erst im Zusammenhang mit der Sudetendeutschen Partei Konrad Henleins (SdP) nach 1933.

Hier mündet das sudetendeutsche Geschichtsbild dann endgültig in der nationalen Eintracht, so als hätten sich tatsächlich alle Deutschen in der Tschechoslowakei Hen-

⁵ 1. Sudetendeutscher Kongreß 16.–18. Oktober 1987 in Regensburg. Dokumentation. O. O., o. J. Vgl. auch Sudetendeutsche Zeitung v. 23. 10. 1987.

leins Partei angeschlossen. Da tschechischsprachige Forschung keine Berücksichtigung findet, wird weiterhin die Legende präsentiert, als hätte im Frühjahr 1938 die SdP die Gemeindewahlen mit 92,6 % gewonnen⁶; von nun an wird das vermeintlich einheitliche Schicksal der Sudetendeutschen stets hervorgehoben und abweichende Schicksale von Deutschen aus der Tschechoslowakei vernachlässigt. So ist etwa die Rede von den „Sudetendeutschen im europäischen Ausland und in Übersee“, ohne allerdings etwa die deutschsprachigen Juden in Israel dazuzurechnen. Zu den Sudetendeutschen zählen offensichtlich nicht alle Nachkommen der Deutschen aus den böhmischen Ländern, wie bei allen üblichen statistischen Berechnungen.

Dementsprechend wird auch in der Vorbemerkung zu den „Beiträgen zur sudetendeutschen Kulturgeschichte“ darauf hingewiesen, daß dieser Themenblock nicht „gebietlich“ abgegrenzt werden kann: „Dann müßte nämlich die sudetendeutsche Kulturgeschichte auch Ernst Mach, den im mährischen Turas geborenen Namensgeber der Geschwindigkeit eines Körpers im Verhältnis zum Schall, in Anspruch nehmen. Und Franz Kafka, den klassischen Textsetzer des homo modernus“ (Hervorhebungen im Text, S. 162). Offensichtlich zählen nicht alle deutsche Kulturleistungen aus der böhmischen Vergangenheit zu den sudetendeutschen Kulturleistungen, wenn auch die hier gebotene Erklärung, warum von keiner „einheitlichen sudetendeutschen Kulturtradition“ die Rede sein kann, wenig zeitgemäß klingt. Aus dem Beitrag über die „Deutsche Kunst in den Sudetenländern“⁷ beispielsweise erfahren wir nämlich folgendes: „Die Kunst der Deutschen in Böhmen und Mähren-Schlesien wird aus mehreren stammesmäßigen Quellen gespeist, der bairisch-österreichischen, der oberpfälzischen, der thüringisch-obersächsischen und der schlesischen“ (S. 191). Es ist nun einmal ein schwieriges Unternehmen, gerade in der heute im allgemeinen schon abgelehnten Stammes-Begrifflichkeit, einen „sudetendeutschen Stamm“ zu konstruieren. Die komplexen vieldimensionalen tschechisch-deutschen Zusammenhänge aus der böhmischen Vergangenheit bieten nämlich die anschaulichsten Beweise dafür, daß kulturelle Zusammenhänge nicht als Beziehungen zwischen verschiedenen „Stämmen“ interpretiert werden können.

Das hier präsentierte sudetendeutsche Geschichtsbild greift daher nur bestimmte Elemente aus der Vergangenheit der Deutschen aus den böhmischen Ländern auf und stellt sie zu einem ganz bestimmten Bild zusammen. Es ist eine grobe Reduktion der

⁶ Jiří Procházka wies schon 1968 auf die Tatsache hin, daß die Wahlergebnisse der Gemeindewahlen vom Mai und Juni 1938 nie umfassend ausgezählt wurden und daß die populäre Vorstellung, über 90 Prozent der Deutschen hätten damals für die SdP gestimmt, der einerseits einseitig pro-tschechischen Tagespresse und andererseits der Wahlpropaganda der SdP selbst entstammten und sich nur auf Wahlergebnisse einzelner Gemeinden stützten. Procházka selbst schätzt, daß die Partei gesamtstaatlich nur 74 Prozent der deutschen Stimmen gewann. Dem entspricht beispielsweise auch der hohe Mitgliederbestand der Deutschen Sozialdemokratischen Partei zum September 1938. Vgl. Procházka, Jiří: K problematice vystěhování německých antifašistů z Liberecka [Zur Problematik der Aussiedlung deutscher Antifaschisten aus der Reichenberger Gegend]. In: Sborník pedagogické fakulty Ústí nad Labem. Rada dějepisná. Praha 1968, 133–155.

⁷ Bemerkenswert ist, daß in diesem Werk der übliche Begriff „böhmische Länder“ zugunsten der Bezeichnung „Sudetenländer“ gemieden wird. Eine Spekulation über die Gründe würde den Rahmen einer Buchbesprechung sprengen.

böhmischen Vergangenheit; eine, die beispielsweise den Zweiten Weltkrieg zur Unkenntlichkeit verzerrt⁸. Man könnte freilich einwenden, daß wir es in jedem Geschichtsbild mit nur unvollständiger Berücksichtigung komplexer historischer Zusammenhänge zu tun haben, wie uns die moderne Geschichtswissenschaft lehrt; nun lehrt uns aber auch diesselbe Geschichtswissenschaft, daß wir deshalb mit allen Geschichtsbildern kritisch umgehen müssen. Anstelle apologetischer nationalzentrierter Geschichtsbilder bietet sie deshalb analytisch-diskursive Interpretationen einzelner Aspekte einer jeden, deshalb auch der böhmischen, Vergangenheit an. Das hier präsentierte Geschichtsbild ist dagegen als eine Fortentwicklung einer einzigen Perspektive zu orten, nämlich der der Sudetendeutschen Einheitsbewegung aus der Zwischenkriegszeit, ohne daß neuere Erkenntnisse der Historiker Berücksichtigung gefunden hätten.

Gegen eindimensionale und apologetische Geschichtsbilder ist prinzipiell nichts einzuwenden, solange sie nicht für „wissenschaftlich“ gehandelt werden, sondern als Formen des historischen Bewußtseins mehr oder weniger gebildeter Bevölkerungsgruppen auftreten. Wenn aber bestimmte Geschichtsbilder als Grundlagen zur „Wiederherstellung des Rechtes“ (S. 8) präsentiert werden, wie es hier der Fall ist, dann werden sie zu wirksamen politischen Instrumenten. In einem solchen Falle ist eine äußerst aufmerksame und kritische Betrachtung einzelner Geschichtsbilder geboten.

Wenn es nämlich beispielsweise heißt, die Sudetendeutschen hätten ein historisch begründetes Recht, ein bestimmtes Gebiet als ihr „eigenes“ zu betrachten, dann gebietet der Bürgersinn eines jeden Beteiligten, genauestens zu prüfen, was hier wirklich gemeint ist, wenn vom „Sudetengebiet“ die Rede ist. Auch hier bietet dieser Band höchst unbefriedigende Formulierungen an: Das Sudetengebiet (manchmal ist die Rede von „den Sudetengebieten“, S. 7, manchmal vom „Sudetenland“, S. 76, manchmal von den „Sudetenländern“, S. 191) sei eine 28 000 km² umfassende Fläche „in Böhmen und Mähren“⁹. Dieser Formulierung entsprechend könnte man meinen, als handle es sich um eine geschlossene deutschsprachige Enklave in den böhmischen Ländern, so etwas wie eine Sprachinsel; also um ein böhmisch-mährisches Gebiet. An einer anderen Stelle begegnen wir aber einem anderen Bild: „Die Sudetengebiete als deutsche Randlandschaften Böhmens, Mährens und Österreich-Schlesiens liegen genau in der Mitte Europas. Abgesehen von der Iglauer und anderen kleineren Sprachinseln, waren sie bis zur Vertreibung Teile des geschlossenen Volksbodens – so gesehen also eigentlich binnendeutsche oder bestenfalls grenzlanddeutsche im Gegensatz zu den deutschen Sprachinseln in Ost- und Südosteuropa oder der in der Zerstreuung lebenden deutschen Stadtbevölkerung im gleichen Raum“ (S. 7f.). Damit scheinen die von den Sudetendeutschen bewohnten Gebiete eher durch ihre Zugehörigkeit zu Deutschland als zu den böhmischen Ländern definiert zu sein.

⁸ Das leidvolle Verdrängen vieler sudetendeutscher Publikationen hinsichtlich der sudetendeutschen Mitverantwortung für den nationalsozialistischen Terror in den böhmischen Ländern und die Verharmlosung des tschechischen Leids ist auch für die einschlägigen Passagen in diesem Buch charakteristisch.

⁹ „Eine korrekte Abgrenzung nur des geschlossenen deutschen Siedlungsgebietes würde zu rd. 28 000 km² führen“ (S. 13).

Ob nun die überwiegend von Deutschen bewohnten Gebiete der böhmischen Länder als „böhmisch-mährische“ Gebiete oder als „geschlossener deutscher Volksboden“ bezeichnet werden, spielte in den vergangenen 150 Jahren eine wichtige Rolle für die unterschiedlichen Formen der kollektiven Identität der dort wohnenden Menschen und spielt sie nach wie vor rückwirkend, im historischen Bewußtsein der Vertriebenen. Im vorliegenden Band wird auch dieser Aspekt der sudetendeutschen Identität nicht problematisiert. Vielmehr wird hier die eigenartige Ambivalenz vieler der gegenwärtigen sudetendeutschen Aussagen deutlich: Man ist bemüht um Eindeutigkeit und klare Abgrenzungen und bedient sich überlieferter und stark simplifizierender Rhetorik hinsichtlich der eigenen „stammesmäßigen“ Selbstdarstellung; man stellt Ansprüche (ob es um bürgerliche Rechte, Vermögen oder das eigene Stammesterritorium geht) ohne Sinn für die Komplexität historischer und politischer Realität, und man schwankt zwischen einer betont deutsch-national und einer böhmisch-mährisch ausgerichteten kulturellen Orientierung.

Angesichts der höchst unklaren Abgrenzungen der sogenannten sudetendeutschen Volksgruppe einerseits und der sogenannten Sudetengebiete andererseits wäre es angemessen, den Anspruch einiger Vertriebener aus der ehemaligen Tschechoslowakei, die Sudetendeutschen als eine autonome „Volksgruppe“ zu stilisieren und für sie Besitzansprüche hinsichtlich der „angestammten Heimat“ als eines „geschlossenen Territoriums“ einzuklagen, endlich einer öffentlichen Diskussion zu unterziehen.

Dafür bietet das vorliegende Buch keinerlei Anregung. Vielmehr bedient es sich der Klischees und Stereotypen aus dem Vokabular der sogenannten Volkstumskämpfe (S. 26). Da aber kein Volk – und keine Volksgruppe – von nur bestimmten, ausgewählten und willkürlich reduzierten Geschichtsbildern lebt, sollte in seriösen Publikationen auch nicht die Vielfalt unterschiedlicher Geschichtsinterpretationen hinsichtlich der Geschichte der Sudetendeutschen unterschlagen werden. Bemühungen um Ausschließlichkeit bestimmter Vergangenheitsinterpretationen sind nicht mit einem modernen historischen und demokratischen politischen Bewußtsein vereinbar. So fordert die hier vorliegende Selbstdarstellung einiger Sudetendeutschen die Frage nach dem praktischen Nutzen dieses Buches¹⁰.

Den „Schülern der Kollegstufe und Studenten aller Fachbereiche, den Lehrkräften aller Schularten und den interessierten Normalverbrauchern“ wäre mit Sicherheit besser gedient, wenn sie Informationen über die Geschichte aller Deutschen in den böhmischen Ländern erhielten, über jene Probleme, die sich im Zeitalter der modernen Nationswerdung in multiethnischen Gesellschaften ergaben und über jene Zusammenhänge und Entwicklungen, an deren Ende die einzigartige kulturelle Vielfalt der böhmischen Länder zugrunde ging.

Im vorliegenden Band finden sich zahlreiche interessante Einzelheiten aus der Vergangenheit der Deutschen in den böhmischen Ländern, die heute wenig Beachtung erlangen. Besonders für die tschechische Geschichtsschreibung wären solche Informationen bereichernd, wo ebenfalls nach wie vor die von vergangenen Generationen ererbte Neigung zur nationalen Abgrenzung bzw. Vereinnahmung der multikulturellen

¹⁰ Daß hier abweichende Geschichtsbilder unterschlagen werden, beweist u. a. die Bibliographie im Anhang dieses Bandes.

Vergangenheit noch verbreitet ist. Zur gegenseitigen Bereicherung über nationale Barrieren hinaus tragen die nicht nachvollziehbaren einseitig verzerrten Konstruktionen von Geschichtsbildern keineswegs bei. Einseitig negative Bilder der Tschechen werden kaum in der tschechischen Öffentlichkeit das Interesse an derartigen Büchern erwecken, apologetische Verharmlosungen der tschechischen traumatischen Erfahrungen mit der nationalsozialistischen Herrschaft müssen jeden Tschechen abschrecken, und von den Bemühungen, die Kulturleistungen der böhmischen Länder entlang des Bildes von den Leistungen des „Sudetendeutschtums“ zu stilisieren, wird sich kaum ein Tscheche motivieren lassen, sich mit der deutschen Vergangenheit der böhmischen Länder zu beschäftigen.

Das vorliegende Buch zeigt – wenn auch offensichtlich unbeabsichtigt –, wie wenig plausibel alle Bemühungen enden, die böhmische Vergangenheit entlang nationaler Grenzen in das „Sudetendeutschtum“ einerseits und das „Tschechentum“ andererseits aufteilen zu wollen. Damit wurde aber auch ein Beitrag zu der Diskussion über die sog. sudetendeutsche Identität geleistet, die neuerdings wieder entfacht worden war: genausowenig, wie sich die böhmische Vergangenheit in ein Bild der tschechischen Geschichte hineinpressen läßt, genausowenig läßt sich daraus eine sudetendeutsche Geschichte oder ein Sudetengebiet als ein nationales oder stammesmäßiges Territorium herauspräparieren, ohne dabei unzählige Fragen, Ungereimtheiten und Verzerrungen zu verdrängen¹¹.

¹¹ Derartige Publikationen machen es allerdings auch für die Tschechen schwer, das Unrecht der Vertreibung einzusehen. Paradoxerweise finden sich hier nämlich z. B. auch genau diejenigen tschechischen Argumente, die heute noch als Rechtfertigung der Vertreibung zu hören sind. So etwa wenn es heißt: „Mit dem Vollzug des Münchner Abkommens war das nationale Ziel der überwiegenden Mehrheit der Sudetendeutschen erreicht“ (S. 76), ergänzt durch die Auskunft, daß als „das Schlimmste im Rahmen des Vorstellbaren“ den Sudetendeutschen während des Zweiten Weltkrieges „die Wiedereingliederung in eine Tschechoslowakei mit ‚vor-Münchener‘-Grenzen und ‚vor-Münchener‘-Verhältnissen“ (S. 96) vorgekommen sein soll. Angesichts solcher Behauptungen fällt es schwer, in der tschechischen Öffentlichkeit zu erklären, warum die Sudetendeutschen sehr wohl auch nach dem Zweiten Weltkrieg in den böhmischen Ländern mit den Tschechen hätten zusammenleben können.

München

Eva Hahn

Veiter, Theodor: Kein Schlußstrich. Die Sudetendeutschen und die Tschechen in Geschichte und Gegenwart.

Amalthea, Wien 1994, 236 S.

Das Buch des in Innsbruck lebenden, emeritierten Rechtsanwalts, Honorarprofessors der Innsbrucker Universität und Vorsitzenden zahlreicher Gremien für Minderheitenrechte, nützt, wenn überhaupt, vor allem als Quelle. Diese Quelle führt zurück in die Zwischenkriegszeit, als man mit historischen und mit juristischen Expertisen um Korrekturen am europäischen Friedenswerk von 1918/19 kämpfte, mit honorigeren Methoden als in unserer Zeit des Terrors von und gegen Minderheiten aller Art. Aber leider eben doch auch im Rahmen eines gewaltigen Irrtums: des Irrtums vom Primat irgendwelcher Nationalitätenkonzeptionen vor der Politik.

Der eine Irrtum schließt viele andere nicht aus. Nur muß er zuerst geklärt werden, um dieses Buch recht einzuordnen: wenn es eine Honoratiorendemokratie gab, dann gab es auch einen Honoratiorenvolkstumskampf, und der 1907 in München geborene Autor verfielt ihm noch heute. Im übrigen geht er dabei denselben Irrwegen nach wie die insoweit ehrenhafte demokratische Opposition in dieser Welt bis vor 60 Jahren auch. Er folgt auch demselben Selbstbetrug. Und das ist wohl noch die respektabelste Seite der ganzen Ideologie, die auf dem anerkanntswerten Menschenrecht muttersprachlicher Entfaltung für jedes Individuum basiert, die uns aber bis heute die Definition dessen schuldig blieb, was an politischen, also an Gruppenrechten sich rechtens daraus herleiten läßt und was statt dessen die Rechte anderer innerhalb des gegebenen staatlichen Gemeinwesens bedrängt. In dieser Hinsicht vernachlässigt Weiter die ganze neuere Diskussion unter Völkerrechtlern. Er zitiert allenfalls Blumenwitz, aber beispielsweise nicht Ipsen.

Bei Weiter bleibt besonders die zweite Frage offen. Alles ist auf wirklich oder vermeintlich verletzte Rechte der deutschen Minderheit gerichtet; deren Ansprüche und deren Vorherrschaftsanspruch in Zeiten, als das noch möglich war, bleiben außer Betracht. Ausführliches, übrigens Richtiges und Falsches, von den Entwicklungen um die Jahreswende 1918/19 in den böhmischen Ländern ist da zu finden – selbstverständlich immer nur längst Bekanntes; aber nichts, beispielsweise, von der „Osterbegehrschrift“ von 1915, mit der nach dem damals noch erwarteten Sieg der Mittelmächte die Vorherrschaft der Deutschen in Zisleithanien für alle Zeiten befestigt werden sollte.

Die Einseitigkeiten, absurden Behauptungen, falschen Einzelheiten sind so zahlreich, daß man sie nicht näher aufzählen mag. Das ist kein Sachbuch, sondern Makulatur. Dabei ist Weiter keineswegs einer der hartnäckigen Anhänger rechtsnationaler Thesen. Er gehörte einst zu jenen, deren Beschränkungen auf Rechtsargumente wegen ihrer Ineffizienz von rechts getadelt wurden. Man müßte sich hier mit seinem Buch nicht weiter befassen, hätte er nicht gelegentlich auch eine neue Publikation von Jiří Kořalka mit seinen Verdächtigungen bedacht.

Verdächtigungen sind eigentlich kein Instrument der wissenschaftlichen Argumentation. Dennoch sind sie in der Historiographie der nationalen Auseinandersetzungen seit mehr als hundert Jahren im Schwange. Sie begleiten viele Darstellungen von dieser und von jener Seite über die altösterreichische Minderheitenpolitik, und man mag das mit einem gewissen Sarkasmus sogar noch für angemessen halten, denn diese Politik selbst war seinerzeit auch hinlänglich mit Verdächtigungen durchzogen. Einmal in die Welt gesetzt, war das Mißtrauen bekanntlich der stete Begleiter aller der im Rückblick so anschaulichen österreichischen Rechtllichkeit in der Sprachenpolitik. Allerdings müssen alle Konfliktlösungsversuche zu ihrer Zeit gegen Verdächtigungen kämpfen, und wohl oder übel muß sie der Historiker prüfen. Das gilt für das konfessionelle Zeitalter geradeso wie für unsere tarifpolitischen Auseinandersetzungen.

Insofern sind die historische Demonstration des altösterreichischen Rechtsdenkens und die Verdächtigungen, die sie begleiten, zu jeder Zeit gewiß lehrreich, und Weiter hat sich daran schon seit 1930 beteiligt. Aber die Hoffnung auf Konsequenzen aus dieser Diskussion ohne die gehörigen realpolitischen Voraussetzungen für ihre Verwirklichung ist schlechthin töricht, und auch Weiter zählt zu jenen, die ihre eigene

Torheit nicht begreifen wollen. Es heißt ja doch, die Lehren der Geschichte schlecht zu deuten, wenn man die bemerkenswerten und in ihren Intentionen durchaus vorbildlichen österreichischen Bemühungen um sprachliche Gleichberechtigung nach dem berühmten Artikel XIX des Staatsgrundgesetzes von 1867 und alles, was ihnen in dieser Richtung an erfolgreichen juristischen Definitionen und vergeblicher Umsetzung in die politische Wirklichkeit folgte (S. 18f.), anders deutet als eben im Hinblick auf den Primat der Politik und nicht des Rechts (S. 18f.). Das soll keine Geringschätzung der Rechtsidee in unserer Kultur sein. Nur ist die wissenschaftliche Diskussion von der Einsicht in die Einzelfälle inzwischen zum Vergleich fortgeschritten, wie ihn Hans Lemberg soeben so kurz wie eindringlich zur Minderheitenproblematik vom Baltikum bis in die Türkei vorgelegt hat (in einem von Georg Brunner herausgegebenen Band „Osteuropa zwischen Nationalstaat und Integration“), und ein solcher Überblick informiert über die Antagonismen oder vielleicht besser über die Aporie der Nationalitätenpolitik seit je weit gründlicher als die stete Wiederholung des bekannten Einzelfalles – selbst wenn sie wirklich ausgewogen geraten wäre.

Es gibt kluge und weniger kluge Köpfe, die mit diesem Thema umgehen, in der ganzen Welt, und erstaunlicherweise auch noch immer unter uns in Nationalitätenfragen angeblich so erfahrenen Mitteleuropäern. Historie sollte unter diesen Perspektiven nicht ohne Skepsis gedeutet werden, und, um bei Veiters Buch zu bleiben: an der Skepsis fehlt es ihm nicht. Hält er doch ohne Umschweife beispielsweise Jiří Kořalka für einen tschechischen Nationalisten, gerade Kořalka, und das ausgerechnet nach der Lektüre von Kořalkas, vom Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Institut herausgegebenen Sammelband über die „Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815–1914“. Weiter begründet sein Urteil nicht mit diesem oder jenem Zitat aus Kořalkas Arbeit, sondern zunächst einmal mit dem Umstand, daß sich Kořalka in seinen Arbeiten an der neueren und nicht an der oft schon überholten deutschen Vorkriegsliteratur orientiert, wie das nun eben so üblich ist. Dabei hatte er tatsächlich auch seine, Veiters, 150 Seiten (so nach S. 12 bei Veiter) oder doch zumindest 131 Seiten (so nach S. 23 bei Veiter) umfassende Arbeit aus dem Jahr 1936 nicht zitiert. Wir erfahren dabei auch, daß Kořalka ein „führender tschechischer Sozialdemokrat“ sei, „ein linker Sozialdemokrat“, und eben ein „Nationalist“. Da steckt wieder etwas vom Quellenwert dieses Buches – wenn es überhaupt noch nötig ist, die Einseitigkeiten, Verdrehungen, Voreiligkeiten dieser Art von nationaler Auseinandersetzung zu belegen: Es ist in jenem „Honoratiorenvolkstumskampf“ keinesfall ehrenrührig, abweichende Meinungen mit Verdächtigungen zu ahnden. Jeder Sachkenner weiß dazu gewiß Dutzende Beispiele aus der Literatur der letzten hundert Jahre.

Nicht immer kann man ins einzelne gehen, und auch dieser Rezension sollte man das nicht zumuten: Aber daß der junge Kořalka nach 1948 zu den wenigen und jedenfalls zu den ersten tschechischen Autoren gehörte, die sich mit deutscher Fachliteratur und überhaupt mit den allgemein tabuisierten Deutschen in den böhmischen Ländern befaßten; daß er zudem als einer der ersten Front machte gegen die Legende vom österreichischen Völkerkerker, wie Arnold Suppan ganz zutreffend in seinem Vorwort zu dem von Veiter inkriminierten Band hervorhebt, das zitiert Veiter nicht. Er will statt dessen in derselben Skizze von Suppan „in glänzender Weise“ (S. 12) den Hinweis auf Kořalkas tschechischen Nationalismus gelesen haben. Leider hat er ihn nicht

zitiert, und so war er auch nicht zu finden, und man muß sich mit der Mutmaßung begnügen, daß ein solches Kompliment aus dem Munde des österreichischen Institutsdirektors und Herausgebers des Jubiläumsbandes den tschechischen Jubilar aus dem gegebenen Anlaß wohl kaum gefreut hätte.

Ist das alles noch Anlaß für eine Buchbesprechung? Als Jurist erzählt Weiter nichts, was wir nicht schon wüßten. Als Historiker mischt er Wahres und Falsches, auch Absurdes in den Grundtatsachen. Und dabei auch hier wieder die „honorige“ Beschränkung auf die Argumente der eigenen Seite, jene „absichtliche Verschwiegenheit“, die sich dergleichen Literatur über Jahrzehnte hin wechselweise vorhielt – das meinte ich nicht zuletzt, als ich vorhin vom allfälligen Quellenwert dieser Publikation gesprochen habe.

Und das noch dazu mit fabelhaften Übertreibungen! Bei Gelegenheit läßt Weiter die bekannte „wilde Vertreibung“ nicht weniger als 1,6 Millionen Sudetendeutsche erfassen, das ist etwa das Doppelte der bekannten Zahlen, und mutmaßt, daß „die restlichen etwa 1,6 Millionen Sudetendeutschen ermordet wurden oder noch vor Kriegsende flüchteten“ (S. 39). Es ist schon die in manchen Varianten und von manchen Autoren immer wiederholte Behauptung von 250 000 Ermordeten oder an den Vertreibungsfolgen Verstorbenen aus freier Spekulation über eine bis heute nicht aufgeklärte Lücke in den statistischen Berechnungen haltlos genug. Niemand hat bei dieser Zahl, gegen die ich mich seit vierzig Jahren wende, wohl erwogen, daß nach Abzug der Wehrmatsangehörigen und Gefallenen, auch nach Abzug der emigrierten, deportierten oder ermordeten Bewohner der ehemaligen Tschechoslowakei deutscher Zunge, gleich welchen politischen Bekenntnisses, buchstäblich jeder zehnte Sudetendeutsche unter den Toten gewesen wäre – und jeder, der die Vertreibung überlebte, mag sich selbst seine Gedanken über die Irrealität eines solchen Verlustanteils machen.

Es bleibt die Frage: Muß man ein solches Buch tatsächlich drucken? Und gleich die nächste Frage: muß man es lesen? Aber verhehlen wir doch nicht die dritte Frage, die sich bald bei der Lektüre aufdrängt: bei allem Respekt, menschlichem Respekt vor einem 87jährigen Autor: mußte man es wirklich schreiben?

München

Ferdinand Seibt

Pfaff, Ivan: Česká levice proti Moskvě 1936–1938 [Tschechische Linke gegen Moskau 1936–1938].

Naše vojsko, Praha 1993, 134 S.

Es ist bekannt, daß die tschechische Intelligenz vor dem Zweiten Weltkrieg sehr stark linksorientiert war, wobei Mitglieder der Kommunistischen Partei unter den Künstlern den Ton angaben. Die Geschehnisse in der Sowjetunion wurden von ihnen seit Ende der zwanziger Jahre mit wachsendem Unbehagen registriert, und als dann nach 1935 die Säuberungen und Schauprozesse den wahren Charakter des Stalin-Regimes für alle denkenden Menschen offenbarten, kam es im linken Lager in der Tschechoslowakei zu lauter Kritik an dieser Entwicklung.

Der Prager Historiker Ivan Pfaff, der nach 1968 ins Exil ging, beschäftigt sich mit jenen Vorkommnissen, über die man sowohl während des Krieges als auch nach 1945

nicht sprechen durfte. Seine Studie ist somit eine Pionierleistung und kann dazu beitragen, die Entwicklung auf der politischen Bühne der Tschechoslowakei kurz vor dem Zweiten Weltkrieg besser zu verstehen.

Die Prozesse gegen die sog. Trotzkisten in Moskau wurden von der Regierung in Prag mit Erleichterung zur Kenntnis genommen, denn man ging davon aus, daß der Sieg der „Trotzkisten“ die Annäherung der Sowjetunion an Hitlers Deutschland bedeuten könnte. Die Führung der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei verbreitete unermüdlich die offizielle Version Stalins über diese Prozesse. Es gab kommunistische Intellektuelle in Prag, die ihre Zweifel hatten, und manche von ihnen äußerten die Überzeugung, daß die Moskauer Prozesse ein abscheuliches Spektakel darstellten und mit der Justiz nichts gemeinsam hatten. Erst in den sechziger Jahren war es möglich, die berechtigten Zweifel der damaligen kommunistischen Intellektuellen in Erinnerung zu bringen – Pfaff führt diejenigen Aussagen an, die vor dem Prager Frühling sensationell wirkten (S. 11 ff.). Ein besonderes Kapitel ist den tschechischen Trotzkisten gewidmet (S. 13–17), wobei v. a. Závís Kalandra und Karel Teige genannt werden.

Viel wichtiger als Trotzkisten waren im linken Lager die Sozialdemokraten, die von Pfaff in einem eigenen Kapitel charakterisiert werden (S. 17–21). Die tschechischen Sozialdemokraten reagierten auf die Schauprozesse in Moskau nicht einheitlich, die meisten von ihnen erkannten allerdings richtig, daß es sich dabei um den unbarmherzigen Kampf Stalins gegen seine echten oder vermeintlichen Konkurrenten in der sowjetischen Kommunistischen Partei handelte. In den „Trotzkisten“ sahen die tschechischen Sozialdemokraten die Erben des echten Leninismus.

Das Kapitel „Linke Liberale“ (S. 21–26) ist v. a. dem Standpunkt des „Literaturpapstes“ der Vorkriegs-Tschechoslowakei F. X. Šalda gewidmet. Šalda hat nur die erste Phase der Prozesse erlebt (er ist 1937 gestorben), gleich am Anfang hat er allerdings die Stalinisten als geistig verwandt mit den Nazis in Deutschland und den Faschisten in Italien erkannt. Den gleichen Standpunkt hat übrigens der ständige Widersacher Šaldas, Ferdinand Peroutka, eingenommen (siehe S. 22–26). Die tschechischen „Nationalsozialisten“ sahen die Moskauer Prozesse ähnlich, wobei es in ihrer Presse eine klare Verurteilung nur selten gab (S. 31).

Die führende Rolle der tschechischen Schriftsteller im kulturellen und öffentlichen Leben der Vorkriegs-Tschechoslowakei führte dazu, daß die Stimmen der Lyriker und Prosaisten eine besondere Resonanz fanden. Der vormalige Kommunist Jaroslav Seifert veröffentlichte 1936–37 drei Gedichte über die Moskauer Prozesse und gab dabei zu verstehen, daß Stalin jetzt die Revolution Lenins endgültig liquidierte (S. 31 f.). Noch schärfer reagierte der Kommunist Karel Teige, damals Theoretiker der tschechischen Surrealisten (S. 32 f.). Besonders wichtig war die Veröffentlichung des berühmten Buches von André Gide „Retour de l' URSS“ in tschechischer Übersetzung – am 13. 1. 1937 fand in Prag ein Diskussionsabend über dieses Buch statt, wobei manche kommunistische Intellektuelle die Veröffentlichung dieses Buches verurteilten. In seinem Buch „Anti-Gide“ hat der stalinistische Literat S. K. Neumann die Prozesse in Moskau verteidigt und sogar gelobt (S. 34).

Es gab auch einen tschechischen Roman über die Moskauer Prozesse, den Jiří Weil 1937 unter dem Titel „Moskau-Grenze“ herausgab (S. 36 f.). Auch der Dramatiker

E. F. Burian schaltete sich in die Diskussion ein, indem er das Stück „Hamlet III“ als Allegorie der Moskauer Prozesse auf die Bühne seines Theaters brachte (S. 37). Roman Jakobson, der damals in der Tschechoslowakei lebte, erinnerte bei dieser Gelegenheit an den Roman „Wir“ von Zamjatin – S. K. Neumann griff Jakobson daraufhin brutal an; es kam zum Gerichtsprozeß in Brünn, und Jakobson ging als Sieger hervor (S. 38). Vítězslav Nezval hat seine Beziehungen zu K. Teige und anderen Surrealisten abgebrochen, denn er wollte sich damit nicht abfinden, daß diese Moskau mit Berlin verglichen hatten (S. 90ff.). Pfaff illustriert seine Behauptungen durch lange Zitate aus der damaligen tschechischen Presse (S. 63–86).

Im zweiten Abschnitt seines Buches beschäftigt sich Pfaff mit dem Kampf gegen den sog. Formalismus in der tschechischen Kultur in den Jahren 1936–1938. Der Einfluß der Moskauer Kampagne gegen den Formalismus in der sowjetischen Kunst war unter den tschechischen stalinistisch orientierten Journalisten, Kritikern und Schriftstellern sehr stark. Die Kapitulation des hervorragenden russischen Theoretikers Šklovskij wurde den tschechischen Strukturalisten als Vorbild empfohlen (S. 88).

Pfaff stellt richtig fest (S. 97), daß es schon damals zahlreiche linke Intellektuelle gab, die ihre Meinung nicht öffentlich vertraten, und so trugen sie dazu bei, daß der Stalinismus sowohl in der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei als auch im Leben der tschechischen künstlerischen Avantgarde siegen konnte.

Die Kämpfe der Stalinisten und Antistalinisten im Lager der tschechischen Linken endeten im Herbst 1938 infolge der Krise in der Tschechoslowakei. Was das sehr verdienstvolle Buch Pfaffs nicht mehr schildert, ist die Weiterführung dieses Kampfes nach 1945 und besonders nach 1948 in einer völlig veränderten Situation. Es ist kein Zufall, daß die Stalinisten den Vorkriegs-Trotzkisten Závěš Kalandra nach 1948 hinarichteten und den scharfen Kritiker der Moskauer Prozesse Teige zum Schweigen gebracht haben. Die Spaltung des tschechischen linken Lagers hat seine Fortsetzung in den sechziger Jahren gehabt – und die sog. Normalisierung nach 1968 war die Weiterführung des Kampfes gegen die Nonkonformisten unter den linken Intellektuellen. Heute gibt es immer noch eine Handvoll alter tschechischer Stalinisten, die allerdings von einem Kampf gegen Trotzkisten und andere „Verräter“ nur noch träumen können.

Die Geschehnisse, die Pfaff sehr plastisch dargestellt hat, spielten sich in verschiedenen anderen Ländern ähnlich ab, wo es eine starke Gruppe der linken Intellektuellen gegeben hat. Dort wurden allerdings schon früher Studien über diese Vorkommnisse veröffentlicht; Pfaff füllt jetzt eine Lücke auf, die sowohl für die politische wie auch kulturelle Geschichte der Tschechen einen weißen Flecken darstellte. Erst aus diesem Buch wurde klar, daß die tschechische Linke tief gespalten in den Zweiten Weltkrieg ging und daß die Stalinisten in ihren Reihen bereit waren, ihre Opponenten mit allen Mitteln zu vernichten. Dies ist ihnen dann – mit Verspätung – leider oft gelungen.

Terezínský rodinný tábor v Osvětimi-Birkenau. Sborník mezinárodní konference, Praha, 7.–8. března 1994 [Das Theresienstädter Familienlager in Auschwitz-Birkenau. Sammelband zur internationalen Konferenz, Prag, 7.–8. März 1994]. Hrsg. v. Toman Brod, Miroslav Kárný und Margita Kárná für die Stiftung Terezínská iniciativa.

Melantrich, Praha 1994, 206 S. (Edice Terezínská iniciativa).

Am 7./8. März 1944 kam es im sogenannten Familienlager von Auschwitz-Birkenau zum größten Massenmord an tschechoslowakischen Juden: 3762 Frauen, Männer und Kinder fielen damals der nazionalsozialistischen Mordmaschinerie zum Opfer. Die 50. Wiederkehr dieser Schreckenstage nahm die Stiftung „Terezínská iniciativa“ zum Anlaß für eine wissenschaftliche Konferenz über dieses immer noch von vielen Rätseln umgebene Sonderlager für über 17500 Häftlinge aus Theresienstadt, die nach einer sechsmonatigen „Quarantäne“ (von September 1943 bis März 1944) bis Juli 1944 zum überwiegenden Teil der „Sonderbehandlung“ zugeführt wurden. Der nun vorliegende Sammelband mit den Referaten dieses Symposiums (die ausführliche Diskussion wurde leider nicht aufgenommen) bietet zahlreiche neue Facetten zu diesem Thema und gibt gleichzeitig einen Überblick über den augenblicklichen Forschungsstand, wobei eine durchaus sinnvolle Mischung aus Zeitzeugenbeiträgen und wissenschaftlichen Analysen entstanden ist. Naturgemäß liegen die Hauptakzente auf der Frage, welche Funktion das Familienlager im System der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik hatte, wie sich das Leben in diesem Wartesaal des Todes gestaltete und wie es um den Widerstand bestellt war. Erich Polák von der Gedenkstätte „Památník Terezín“ resümierte den bisherigen Forschungsstand über die zum Teil widersprüchlichen Funktionen von Theresienstadt. Miroslav Kárný referierte über die Geschichte des Birkenauer Familienlagers im allgemeinen, Ruth Bondy schilderte das Leben im dortigen Kinderblock und das Wirken von Freddy Hirsch. Toman Brod stellt nachdenkenswert Überlegungen über den Zweck des Familienlagers an und berichtet aus eigener Erfahrung über das Schicksal der dort inhaftierten Jugendlichen. Zum Thema Widerstandsmöglichkeiten wurden zwei Beiträge geliefert: Hermann Langbein untersuchte „Möglichkeiten und Grenzen des Widerstandes“, Jiří Franěk ging der Frage nach, ob die Häftlinge „wie Lämmer zur Schlachtbank“ geführt wurden. Eingehend wurde die Frage behandelt, was die „Außenwelt“ wußte und wie sie informiert wurde. Krystina Olesky untersuchte die geheimen Aufzeichnungen der Häftlinge des „Sonderkommandos Salmen Gradowski“, die die Nachwelt über das Geschehen im Lager aufklären wollten und dazu Tagebücher im Gelände vergruben. Neben der letztlich gescheiterten Fluchtaktion des aus der Bukowina stammenden SS-Mannes Viktor Pestek und des Häftlings Vítězslav Lederer vor allem zur Rettung von Pesteks Geliebten René Neumann nahm einen breiten Raum die Flucht von Alfred Wetzler und Rudolf Vrba (alias Walter Rosenberg) ein, die die Welt vom Geschehen in Auschwitz in Kenntnis setzten. Diese Berichte, von Henryk Świeboccki dargestellt, untersuchte als historische Quelle Franciszek Piper, während Martin Gilbert die Reaktion der Alliierten darauf analysierte und Jaroslava Milota in den Akten des Londoner Exils nach Theresienstädter Spuren suchte. Pavel Stránský bearbeitete ein Stück literarischer Rezeptionsgeschichte, indem er an Ota B. Kraus' Roman *Země*

bez Boba (Land ohne Gott) mit der Frage herangeht, wie man nicht Mitteilbares mitteilt. Ein kleiner Dokumentenanhang, ein Calendarium der Ereignisse (wobei der Fall Stalingrads irrtümlicherweise auf den 31. Januar 1944 gelegt wurde) und ein Namensverzeichnis runden diesen wichtigen Band ab.

Pflaumheim

Helmut Teufel

Hochhäuser, Alex: Zufällig überlebt – Als deutscher Jude in der Slowakei.

Metropol, Berlin 1992, 178 S.

„Das Vergessenwollen verlängert das Exil, das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“ Diese jüdische Weisheit, mit der die Yad-Vaschem-Gedenkstätte in Jerusalem ihre Besucher empfängt, könnte auch als Motto über dem Lebensbericht von Alex Hochhäuser *„Zufällig überlebt – Als deutscher Jude in der Slowakei“* – veröffentlicht als Band 5 der Reihe *„Dokumente, Texte, Materialien“* des Zentrums für Antisemitismusforschung an der TU Berlin – stehen, der fast fünfzig Jahre nach Kriegsende die Bereitschaft aufbringt, sich zu erinnern, um als Überlebender des Holocaust Zeugnis abzulegen.

Bei der Person des Autors handelt es sich um einen deutschen Juden aus Breslau, der seine Kontakte als Sportler im jüdischen Makkabi-Verein zum Anlaß nahm, 1933 in die Tschechoslowakei zu emigrieren, um dem Radau-Antisemitismus zu entkommen. Seine Emigration sollte – entgegen seinen eigenen ursprünglichen Vorstellungen – viele Jahre dauern, bis zum Ende des Krieges; ein Aufenthalt stets nur mit zeitlich befristeter Genehmigung, der Angst vor Abschiebung oder mit falschen Papieren.

Ab 1938 erlebte er dann all jene schikanösen Maßnahmen, die der kommende Slowakische Staat für seine jüdischen Bürger bereithielt, und die Verzweiflung der Betroffenen. Gleichzeitig jedoch wird auch deutlich, daß seine Herkunft aus dem Reich seine Integration nicht nur in die slowakische Umgebung, sondern auch in die jüdische Gemeinschaft verhinderte: Die slowakischen Juden, die ihn als Sportlehrer beschäftigten, solange es noch Leben in den jüdischen Gemeinden gab, mißtrauten ihm oft genug auch als einem „Deutschen“.

Dennoch war es seine Tätigkeit als Sportlehrer in den jüdischen Sportvereinen, die ihm die begehrten Ausnahmepapiere, die sogenannten *„výnimka“*, einbrachte. Sie bewahrte ihn jedoch nicht davor, Zwangsarbeit als ‚Ersatz‘ für den den Juden nicht gestatteten Frontdienst leisten zu müssen. Auch später zeigte sich die geringe Bedeutung der ‚výnimka‘, auf deren angebliche Schutzfunktion viele Verteidiger des Slowakischen Staates und seines Präsidenten immer wieder hingewiesen haben: Einweisung in slowakische Konzentrationslager und später auch Deportationen trotz Ausnahmepapieren waren keine Seltenheit.

Hochhäusers Bericht zeichnet sich durch den ihm eigenen Willen zum Durchhalten, zum Überleben, solange es noch möglich ist, auch zur Gegenwehr aus: Wann immer es machbar war, bemühte er sich um Erleichterungen für seine Leidensgenossen und um den Abbau antisemitischer Vorurteile. Nachdem er jedoch von der Deportation seiner Mutter und seiner Schwester mit ihren Kindern erfahren hatte,

verließ ihn sein Lebensmut. In seiner Verzweiflung ließ er sich nun sogar bei der Judenzentrale, die mit der slowakischen Regierung und der Hlinka-Garde zusammenarbeiten mußte, registrieren, obwohl er wußte, daß deren Listen die Grundlage für die Verhaftungen und Inhaftierungen in slowakischen Konzentrationslagern (und für die Deportationen) waren.

An dieser Stelle gewährt uns der Autor auch Einblicke in innerjüdische Angelegenheiten. Er spricht davon, daß es zwei Klassen von Juden gegeben habe: Die ‚Arbeiter‘ bzw. ‚Sklaven‘ und die ‚Funktionäre‘ der Judenzentrale, die aus Angst vor Repressalien für die ganzen Gemeinde, aber auch um ihr eigenes Leben zu retten, mit dem Regime zusammengearbeitet hätten. Darüber hinaus sagt er einiges über die psychische Situation der verfolgten Menschen, die unter der antisemitischen Hetze und den feindseligen Maßnahmen so sehr litten, daß sie die Inhaftierung im KZ Žilina fast als Erleichterung empfunden hätten. Ihre totale Vernachlässigung in den Lagern habe dann zu Apathie und Resignation geführt, so daß sie sich zumeist ohne Gegenwehr haben deportieren lassen.

Aber Hochhäuser beschreibt auch seine nichtjüdische Umwelt. Er charakterisiert die Slowaken als „erstklassige Mitläufer, später Davonläufer“ (S. 64), die vieles, was geschah, nicht gerne sahen, sich jedoch nicht wehrten. Warme Worte findet er für die Menschen, die ihm immer wieder geholfen haben: Für die Hausmeisterin seines Wohnhauses, den Polizisten, der ihn verhaftet hatte und doch wieder laufen ließ, seinen Nachbarn, einen Offizier der slowakischen Armee, aber auch für den volksdeutschen Bäcker, einen Altkommunisten und Arisator einer jüdischen Bäckerei, der ihn immer wieder mit Brot versorgt hat. Grundsätzlich jedoch hat er ein sehr schlechtes Bild von den Deutschen in der Slowakei. Die Volksdeutschen seien „nazistischer als die Nazis im ‚Großdeutschen Reich‘“ (S. 58) gewesen, im Konzentrationslager Žilina führten Deutsche die brutale Oberaufsicht mit Gardisten als Helfershelfern.

Der schon erwähnten Registrierung bei der Judenzentrale folgte dann auch die tatsächliche Einweisung in das Konzentrationslager Žilina. Aber gerade hier kehrte Hochhäusers Überlebenswille zurück: Er schaffte es, dem Stammpersonal zugeteilt zu werden und später – kurz vor der Auflösung des Lagers – zu fliehen. Auf diese Weise entkam er den Deportationen, deren traurige Realität er lange hatte mit ansehen müssen.

Was danach kam, war das Leben in der Illegalität mit seinen vielfältigen Gefahren, Problemen und der persönlichen Isolation, 1944 der Anschluß an die Partisanen während des Aufstandes und danach das endlos erscheinende Ausharren bis zum Ende des Krieges, zunächst eingegraben in der verschneiten Tatra, später wieder in Žilina – nur 100 Meter von der Gestapo entfernt und mit ungarischen Offizieren als Nachbarn, also im Rachen des Löwen.

Hochhäusers Bericht ist darüber hinaus auch die Geschichte eines Mannes, der nach Kriegsende mit seinen Erfahrungen, seiner Trauer um die Toten, seinen Schuldgefühlen, nicht deportiert worden zu sein, und der unfaßbaren Erkenntnis leben muß, daß „die Henker ... Menschen (waren) wie du und ich“, die „einfach ihrer ‚Arbeit‘ nachgegangen“ (S. 169) waren.

Dazu kam noch die Suche nach einer neuen Heimat. In Deutschland wollte er nicht bleiben, sein Antrag auf Einbürgerung als ‚Displaced Person‘ in die USA wurde

zunächst mit der Begründung abgelehnt, die Makkabi-Vereine seien „faschistische“ Organisationen, später mit dem Verdacht, er sei „Kommunist“, da er viele Jahre in der Tschechoslowakei gelebt habe. Auch seine Emigration nach Kanada dauerte nur wenige Jahre, dann kehrte er nach Deutschland zurück, da er sich nicht akklimatisieren konnte. So bleibt die Heimatlosigkeit die Tragik seines Lebens, denn in Breslau wurde er als Jude beschimpft und von den Polen als Deutscher gemieden, in der Bundesrepublik, weil er aus Breslau kam. In Prag war er der Deutsche und in Israel ein „Jেকে“. Deshalb beschließt er seinen Bericht mit der Einschätzung, daß für jemanden wie ihn Heimat wohl Illusion sei.

Hochhäusers Verdienst ist es, daß sein Bericht, der auf seinen persönlichen Aufzeichnungen aus den Jahren 1942 bis 1945 beruht, die Schilderung des Leidensweges der slowakischen Juden im allgemeinen mit seinem persönlichen Schicksal verbindet. Er zeigt, wie er als einzelner mit viel Überlebenswillen, Mut und Unverfrorenheit sich durchzuschlagen vermochte, wie aber die Mehrheit der slowakischen Juden den Weg in die Gaskammern gehen mußte. So gelingt es ihm, sein Publikum anzusprechen – mehr als dies große Zahlen über Holocaustopfer vermögen, die die Vorstellungskraft übersteigen.

An manchen Stellen jedoch hätte der Bericht durch einen zusätzlichen Kommentar seitens des Herausgebers gewonnen. Hochhäuser, der sich selbst als „unpolitisch“ (S. 7) beschreibt, verkürzt manchmal die historischen Zusammenhänge, was seiner persönlichen Perspektive zuzuschreiben ist, zum Beispiel im Zusammenhang mit den slowakischen Autonomieforderungen (S. 19), bei seinen Aussagen über die Karpato-Ukraine („wo natürlich nur tschechisch und ungarisch gesprochen wurde“, S. 19), im Zusammenhang mit der Abschiebung in die südslowakischen Gebiete (S. 27ff.) und der Abtretung dieses Territoriums an Ungarn oder bei der Erwähnung der Anwesenheit von deutschen Truppen 1939 in Žilina (S. 41), was dem Bemühen der deutschen Wehrmacht um die Errichtung einer Schutzzone in der Westslowakei zuzuschreiben wäre u. a. m.

Ebenfalls Sache des Herausgebers wäre es gewesen, für die richtige Schreibung slowakischer Worte zu sorgen. So fehlen – außer bei Ortsnamen – häufig die diakritischen Zeichen, oder er verwendet die tschechische statt der slowakischen Schreibweise (z. B. „ulice“ statt „ulica“ S. 145 und S. 147).

Trotz des wünschenswerten, aber fehlenden Kommentars ist es ein interessanter, persönlicher Bericht eines Zeitzeugen, dem auch ein slowakisches Publikum, das sich mit diesem Teil seiner Vergangenheit oft schwer tut, zu wünschen wäre.

Marburg

Tatjana Tönsmeier

Ká r n ý, Miroslav: „Konečné řešení“. Genocida českých židů v německé protektorátní politice [„Endlösung“. Der Genozid an den böhmischen Juden in der deutschen Protektoratspolitik].

Academia, Praha 1991, 184 S.

Die Geschichtsschreibung über die Juden in Böhmen und Mähren in den Jahren zwischen 1938 und 1945 fand in der Tschechoslowakei der kommunistischen Jahre, wenn überhaupt, stets unter einem starken politisch-ideologischen Anspruch statt. Die samtene Revolution hat auch hier neue Möglichkeiten eröffnet, und sie wurden auch

ergriffen. Miroslav Kárný, seit Jahren ausgewiesener Fachmann auf dem Gebiet der tschechischen Holocaust-Forschung, hat nun eine grundlegende Studie über die Zeit veröffentlicht, als die nazionalsozialistische Vernichtungsmaschinerie auch über das „Protektorat“ hinwegrollte.

Der Autor wollte, das betont er ausdrücklich, nicht die Geschichte der böhmischen und mährischen Juden in dieser Zeit schreiben, sondern lediglich die des von Deutschen geplanten und durchgeführten Völkermords an diesen – was sich allerdings zumindest in den entsetzlichen Auswirkungen schwerlich voneinander trennen lassen dürfte. Kárný sieht die „Endlösung“ in einem europäischen Kontext, die „Lösung“ stand „in jedem besetzten Land im Einklang mit den unmittelbaren Erfordernissen und den perspektivischen Zielen der Okkupationspolitik, modifizierte die Funktionen der Judenpolitik und gab ihrem Modell eine spezifische Gestalt“. Dabei waren die Grundelemente konstant. Im „Protektorat hatte die Effizienz der Wirtschaft Vorrang“. Deshalb kam es kaum zu gewalttätigen Einzelaktionen, und die „Arisierung“ ging „in enger Zusammenarbeit der Verwaltungs-, Wirtschafts- und Polizeibehörden mit den entscheidenden reichsdeutschen Bank- und Industriekonzernen“ über die Bühne. Die „Arisierung“ diente dabei als gegen die Tschechen gerichtetes Element der Germanisierung, Versuche der tschechischen Bourgeoisie, sich an dem Raub jüdischen Eigentums zu beteiligen, wurden seitens der deutschen Behörden logischerweise rasch gestoppt. Die tschechische Solidarität gegenüber den Juden fußte laut Kárný weitgehend auf dem Umstand, daß die Judenverfolgung als Vorbote des möglichen eigenen Schicksals angesehen wurde.

Kárný zeichnet dabei klar die einzelnen Schritte von den ersten Ansätzen einer „Judenpolitik“ der „Protektorats“-Behörden über Neuraths Anordnungen bezüglich jüdischen Besitzes und die Einführung der „Nürnberger Gesetze“, über Auswanderung und die erste Deportation nach Nisko sowie die fortschreitende Isolierung der Juden (im „Ghetto ohne Mauern“) bis zur als „Arisierung“ umschriebenen völligen Expropriierung der Juden, ihrem Einsatz als Zwangsarbeitskräfte und der Kennzeichnung durch den Judenstern. Im zweiten Teil seiner Abhandlung schildert der Autor den Übergang zur „Schlußetappe der Endlösung“ und deren eigentlichen Ablauf unter besonderer Berücksichtigung dessen, was in und um Theresienstadt vorgefallen war.

Pflaumheim

Helmuth Teufel

Wenk, Silke: Das konfiszierte deutsche Privatvermögen in Polen und der Tschechoslowakei. Die Rechtslage nach Abschluß des deutsch-polnischen und deutsch-tschechoslowakischen Nachbarschaftsvertrages.

Peter Lang, Frankfurt/M. et al. 1993, 219 S. (Schriften zum Staats- und Völkerrecht 50).

In ihrem Bemühen um Bewältigung ihrer kommunistischen Vergangenheit mußten vor allem die ehemaligen Vertreibungsstaaten bald erkennen, daß zwischen kommunistischen, nachkriegs- und kriegsbedingten Unrechtstaten oft nur schwer eine Grenze zu ziehen ist. Sobald aber diese Grenze generell auf vergangenes Unrecht ausgedehnt wird, erweitert sich der Personenkreis der Opfer: So begehen nun auch die Vertriebenen Gleichbehandlung mit der einheimischen Bevölkerung und stellen mehr Forderungen auf Rückerstattung und Entschädigung. Zugleich zeigen sich aber auch

die generellen Schwierigkeiten, die Rechtsverhältnisse an ehemals konfisziertem Eigentum zu klären. In der wissenschaftlichen Literatur auch der Vertreibungsstaaten werden Gültigkeit und Fortbestand jener Rechtsetzungsakte diskutiert, die Grundlage für Vertreibung und Konfiskationen wurden, ebenso wie die Fragen nach den inzwischen eingetretenen Eigentumsverhältnissen¹.

Silke Wenk geht den Fragen aus deutscher Sicht nach. Der Gefahr, hierdurch eine weitere Trübung der bilateralen Beziehungen herbeizuführen, sucht sie zu entgehen, indem sie vorab kundtut, daß die Arbeit keine politischen Wertungen enthalten solle, vielmehr zum Ziel habe, „durch die Darstellung der völkerrechtlichen Rechtslage die Basis für künftige politische Lösungen zu legen“ (S. 2).

In der Tat ist die Arbeit eine rein juristische Darstellung der Gesamtproblematik, die nicht nur die völkerrechtlichen Aspekte umfassend behandelt. Nach einer klaren und überzeugenden Gliederung werden in bemerkenswert gut lesbarer Form nahezu alle Probleme angesprochen. Schritt für Schritt geht Silke Wenk vor. Das erste, zugleich umfangreichste Kapitel ist den völkervertraglichen Grundlagen gewidmet. Die Verfasserin legt dar, daß bislang kein multi- oder bilaterales Vertragswerk Vermögensfragen weder der vertriebenen noch der im Lande verbliebenen Deutschen berühre. In dem Zusammenhang wird auch die Staatsangehörigkeit der zurückgebliebenen Deutschen geprüft und argumentiert, daß es sich um Doppelstaatler handle.

Im zweiten Kapitel erörtert Silke Wenk das rechtliche Schicksal des enteigneten Privatvermögens, wobei sie vor allem die Enteignungsakte näher untersucht mit dem Ergebnis, daß die Konfiskationen als Teilhandlung der Vertreibungen wegen Menschenrechts- wie auch Fremdenrechtsverletzungen völkerrechtswidrig seien und daher die Vertreibungsstaaten zu Wiedergutmachung oder Entschädigung verpflichtet. Ein möglicher Untergang der deutschen Restitutions- oder Entschädigungsansprüche durch Verzicht, Verwirkung, Aufrechnung, Ersitzung oder – hinsichtlich der Vertriebenen – durch Lastenausgleich seitens der Bundesrepublik wird schlüssig verneint. Daher sei die Bundesrepublik durch den internationalen *ordre public* sowie Art. 25 GG/Art. 6 EGBGB gehalten, den Konfiskationen die Anerkennung zu verweigern (insbes. S. 132 ff.). Allerdings legt Silke Wenk weiter dar, daß durch die jüngsten Vertragswerke die Rechte der Vertriebenen zu einem *ius nudum* geworden seien.

Die beiden letzten Kapitel behandeln die prozeßrechtliche Situation der betroffenen Deutschen, wobei die Verfasserin zu der Auffassung gelangt, daß die Bundesrepublik durch die bisherige Unterlassung diplomatischen Schutzes ermessensfehlerhaft gehandelt habe (3. Kapitel), woraus nicht nur Ansprüche aus Amtshaftung oder enteignungsgleichem Eingriff (S. 159 ff.), sondern auch die Möglichkeit eines Rechtsschutzes durch Verwaltungsklage wie auch Verfassungsbeschwerde folgen könnten (4. Kapitel, insbes. S. 174 ff.). In einer Zusammenfassung rafft die Verfasserin die einzelnen Aspekte ihrer Untersuchung, die sich wie ein sorgfältig abgefaßter Schriftsatz liest, nochmals zusammen. Ein mehrseitiges Literaturverzeichnis beschließt die Arbeit.

Das schmale Büchlein, aus der Dissertation der Autorin hervorgegangen, besticht wegen seiner Klarheit und umfassenden Erörterung des Problemkomplexes. Mit Blick

¹ Vgl. etwa W i n k l e r, Pavel: Dekrete Prezidenta Republika z období 1940–1945 [Die Dekrete des Präsidenten der Republik aus der Zeit 1940–1945]. *Právník* 8–133 (1994) 720–733.

auf die belasteten deutsch-polnischen bzw. deutsch-tschechisch-slowakischen Beziehungen bedauert man allerdings die manchmal etwas holzschnitthafte, teilweise auch verkürzte Untersuchung einzelner Fragen, etwa inwieweit die heutige Bewertung von Menschen- und/oder Fremdenrechtsverletzungen auf zurückliegende Vorgänge anwendbar ist. Ebenso hätte man sich eine Auswertung auch der Literatur der Vertreibungsstaaten gewünscht. Auch der fast überwiegend benutzte Urteilsstil trägt zu der streckenweise etwas apodiktisch anmutenden Analyse bei. Wegen der fundierten Darstellung der Probleme und der Schlüssigkeit der Ergebnisse hätte die Chance bestanden, auch den betroffenen Vertreibungsstaaten den deutschen Standpunkt näherzubringen. Diese Chance scheint vertan. Der Wert des Buches für die Völkerrechtswissenschaft im allgemeinen ist dadurch nicht gemindert.

Bonn

Karin Schmid

Gesetzgebung in Ost- und Südosteuropa. Hrsg. v. Ilona Slawinski und Michael Geistlinger.

Verlag für Geschichte und Politik, Wien/R. Oldenbourg, München 1991, 221 S. (Schriftenreihe des österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 19).

Mit diesem Band kam vor einiger Zeit ein Buch auf den Markt, das die Ergebnisse einer internationalen Tagung über die Gesetzgebung in Ost- und Südosteuropa zusammenfaßt. Diese Ergebnisse sind natürlich stark durch den Zeitpunkt der Tagung (Januar 1990) beeinflusst, deren Referate hier vorgelegt werden. Der zuerst willkürlich festgelegte Zeitpunkt bedingt im nachhinein die Reize dieser Sammlung, deckt jedoch auch die Schwächen auf.

Es ist zweifellos interessant, ja sogar spannend zu lesen, was einzelne hervorragende Vertreter der Jurisprudenz aus den einzelnen an der Tagung beteiligten Staaten zu den Gesetzgebungsmechanismen ihrer Länder zu einem Zeitpunkt zu sagen hatten, in dem die machtpolitischen Blöcke in Europa zu bröckeln anfangen, der freie Gedankenaustausch noch in den Kinderschuhen steckt und in dem die gewaltige Aufgabe der Umbildung der Rechtsordnungen kaum zu erahnen war.

Dadurch bedingt, kann das Buch aber auch nichts anderes als eine Momentaufnahme der damaligen Situation sein, die von der Wirklichkeit schnell und in ihrem Umfang weit überholt wurde.

Die Rechtsordnungen der meisten Staaten, soweit sie überhaupt noch existieren (DDR, Sowjetunion, Jugoslawien, Tschechoslowakei, Polen, Ungarn, Bulgarien und die baltischen Länder), sind inzwischen vollkommen verändert, die Gesetzgebungstechniken grundlegend umgestaltet worden. Dennoch bietet das Buch einen wertvollen Blick auf den damaligen Zustand der Gesetzgebungstechnik in Ost- und Südosteuropa und vor allem auf die Situation zu Beginn des mühsamen Umbaus der Rechtsordnungen.

Die vorliegenden Beiträge der osteuropäischen Kollegen zeigen einen Querschnitt durch die verschiedenen Denkansätze für Gesetzgebungstechniken, die, gerade erst im Entstehen, hier bereits unter Fachleuten ohne die früher üblichen Floskeln an diskutiert werden konnten. Darüber hinaus erhält der Leser neben allgemeinen Informationen über die Entstehung von Gesetzen in den westlichen Demokratien auch

beispielsweise ganz spezifische Einblicke in die Struktur einer Rechtsnorm und ihre legislativ-technische Ausdrucksweise oder auf die Einflüsse legislatischer Richtlinien auf den Rechtsnormeninhalt.

Die Tatsache, daß das Buch bereits bei seiner Drucklegung an vielen Stellen veraltet war, tut weder seiner Qualität Abbruch, noch berührt es den Sinn einer solchen Zusammenstellung. Für den Rechtsvergleicher ist hier eine Fülle von Material vorhanden, und die Fragen um und über den Rechtsstaat, die sich fast durch alle Beiträge wie ein roter Faden ziehen, sind nach wie vor noch lange nicht ausdiskutiert. Der im Schlußwort von Professor Uibopuu geäußerte Wunsch, daß sich die im östlichen Teil Europas begonnene Entwicklung fortsetzen möge, ist aktueller denn je.

München

Petr Bohata

Antisemitism in Post-Totalitarian Europe. Hrsg. v. Jan Hančičil und Michael Chasé.

Společnost Franze Kafky, Praha 1993, 291 S.

Der Zusammenbruch der kommunistischen Regime in dem von der damaligen Sowjetunion dominierten „Ostblock“ bedeutete zunächst das Ende eines undemokratischen, totalitären Systems. Nach der ersten Euphorie über die Befreiung Ost- und Mitteleuropas von den ideologischen Zwängen kommunistischer Diktaturen und der Schaffung demokratischer, pluralistischer Verhältnisse begannen sich aber schon bald die Zeichen zu mehren, die darauf hinwiesen, daß das Ende des „real existierenden Sozialismus“ nicht einfach der Beginn der real existierenden liberalen Demokratie bedeuten mußte. Wie überall läßt sich auch der Zustand der postkommunistischen Gesellschaften Osteuropas paradigmatisch an ihrem Umgang mit Minderheiten und dabei insbesondere mit den Juden festmachen. Aus diesem Grund war es sehr sinnvoll, daß im Mai 1992 in Prag eine Konferenz unter der Schirmherrschaft Václav Havels organisiert wurde, die sich speziell diesem Thema annahm. Namhafte Wissenschaftler aus den betroffenen Ländern selbst, aber auch aus Westeuropa und Israel beschrieben in ihren Referaten die Auswirkungen des gesellschaftlichen Wandels auf den antisemitischen Diskurs in Osteuropa.

Der vorliegende Band enthält 26 Beiträge zum Antisemitismus in Rußland, in der ehemaligen DDR, der Slowakei, im ehemaligen Jugoslawien, in Polen, Rumänien und Ungarn. Merkwürdigerweise fehlen Beiträge zu den baltischen Staaten. Doch ist gerade der Umgang mit der jüdischen Minderheit sowie mit dem gegenwärtigen und historischen Antisemitismus in diesen Staaten von besonderer Brisanz. Zudem finden sich inzwischen auch schon einige ausgewiesene Experten zu dieser Thematik.

Dafür gibt es in einigen Beiträgen doch vielfältige Überschneidungen, die bei der Planung der Tagung vielleicht hätten vermieden werden können. Auch läßt die Redaktion des Tagungsbandes ziemlich zu wünschen übrig. Ist die Häufung von einfachen orthographischen Fehlern noch entschuldbar, so wirkt es doch peinlich, wenn die Namen der Begründer der modernen zionistischen Bewegung nicht mehr Herzl und Nordau heißen, sondern plötzlich als Herzog und Nordan dem Leser begegnen. Auch das Fehlen jeglicher Angaben zu den Autoren trägt nicht unbedingt zur Serio-

sität des vorliegenden Bandes bei. Dies ist um so bedauernswerter, als ein Großteil der Beiträge durchaus qualitativ hochstehend sind.

So bietet Shlomo Avineri eine präzise Analyse der Beziehung von Antisemitismus und Nationalismus in Osteuropa nach dem Ende der kommunistischen Diktatur; der Beitrag Michael Shafirs „Antisemitism without Jews in Romania“ ist eine gute Analyse des Umstandes, daß heute in weiten Teilen Osteuropas der Antisemitismus sich „seine“ Juden schafft, nachdem die jüdische Bevölkerung durch die nationalsozialistische Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg dezimiert worden war und die Überlebenden nach 1945 meistens auf Grund des lokalen Antisemitismus zur Emigration gezwungen wurden. Der Bezug zu einer tatsächlich im Lande existierenden jüdischen Minderheit ist damit in Osteuropa vollends aufgehoben. Auch für Polen beschreibt die Autorin Krystyna Kersten eindrücklich dieses Phänomen, wie eine antisemitische Paranoia Juden „produziert“.

In vielen Beiträgen wird zu Recht darauf hingewiesen, daß der Antisemitismus in den jeweiligen Gesellschaften im Kontext mit anderen Phänomenen wie dem Haß auf Zigeuner oder der Verfolgung der ungarischen Minderheit in Rumänien gesehen werden muß. Da außer in Ungarn und in der GUS kaum noch gesellschaftlich relevante jüdische Minderheiten leben, bedeutet der Antisemitismus, so könnte man aus den meisten Beiträgen schließen, wohl weniger eine direkte Bedrohung der Juden, sondern ist vielmehr der Ausdruck eines antidemokratischen, antiliberalen Reflexes, der primär die neuerrungenen Freiheiten in den jeweiligen osteuropäischen Staaten gefährdet.

Berlin

Daniel Gerson

Burrichter, Clemens/Schödl, Günter (Hrsg.): „Ohne Erinnerung keine Zukunft!“ Zur Aufarbeitung von Vergangenheit in einigen europäischen Gesellschaften unserer Tage.

Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1992, 188 S.

Unter den zehn Beiträgen dieses Bandes behandelt keiner die tschechische Gesellschaft oder die Sudetendeutschen. Dennoch bietet er viel Wichtiges für die gegenwärtigen Auseinandersetzungen um die Geschichte der böhmischen Gesellschaft im 20. Jahrhundert. Nicht zuletzt deshalb, weil dem bohemistisch interessierten Leser deutlich wird, daß es sich im tschechisch-sudetendeutschen Diskurs keineswegs um einmalige Sachverhalte handelt.

Der Sammelband ist dem Erlanger Osteuropahistoriker Karl-Heinz Ruffmann zu seinem 70. Geburtstag gewidmet und ist aus einem Symposium hervorgegangen, mit dem der Adressat im März 1990 seine Laufbahn als Hochschullehrer beendete. Dabei ging es vor allem um die Frage nach der Bedeutung nicht „angenommener“ Vergangenheit für Selbstverständnis und Zukunftsfähigkeit industrieller Massengesellschaften und nach den Möglichkeiten von wissenschaftlich begründetem und selbst unter gesellschaftlichem Anwendungsdruck verantwortungsvollem Umgang mit der Geschichte jenseits manipulativer Zweckentfremdung kollektiver Erinnerung (S. 10). Die Erfahrungen der einstigen Ostblockländer standen im Mittelpunkt, da sie nach der Meinung der Herausgeber eine Fülle von Anschauungsmaterial für die Wechsel-

beziehungen zwischen gegenwärtigen Formen des politischen und des historischen Bewußtseins bieten. Weil sich dennoch nicht nur dort die Spannung zwischen einem herbeigesehnten Innovationssprung einerseits und kollektiver Verunsicherung andererseits bemerkbar macht, sondern ähnliches auch im Süden des europäischen Kontinents, von der iberischen Halbinsel bis zum Balkan, zu beobachten ist, bietet dieser Sammelband eine gute Grundlage für vergleichende Betrachtungen einer breiten Skala unterschiedlicher Gesellschaften, sowohl mit unterschiedlichen historischen Erfahrungen wie auch stark voneinander abweichenden Erfahrungen kultureller, wirtschaftlicher, sozialer und politischer Lebensbedingungen.

Gotthard Jasper, der nach den Ähnlichkeiten und Unterschieden im Umgang mit der Vergangenheit in der Nachkriegs-Bundesrepublik und der nachkommunistischen Gesellschaft der ehemaligen DDR fragt, lehnt den Begriff „Vergangenheitsbewältigung“ ab, da dieser den Anschein erweckt, als handle es sich um einen abschließbaren Prozeß. Aus den Erfahrungen der alten Bundesrepublik skizziert er dann einzelne Epochen: die Phase der Abrechnung und der zerplatzten Träume, die Phase der verordneten Vergangenheitsbewältigung, die Phase der justifizierenden Vergangenheitsbewältigung und der Produktion der Sündenböcke, die Phase der Tabuisierung und Verdrängung, die Phase der moralischen Anklage und politischen Instrumentalisierung der Vergangenheitsbewältigung im Generationskonflikt, und schließlich die Phase der strukturellen Analyse, die er als einen entpersonalisierten und entmoralisierten Umgang mit der Vergangenheit beschreibt.

Damit liefert er eine Begrifflichkeit, mit der sich die gegenwärtigen tschechisch-sudetendeutschen Auseinandersetzungen strukturieren ließen: ein nahezu halbes Jahrhundert kommunistischer Zensur und des Eisernen Vorhangs bewirkte allerdings, daß Jaspers einzelne Phasen sich als ihre parallele Schichten erkennen lassen. Wenn Helmut Altrichter von der Identitätskrise und von Rückgriffen auf die aus der Vergangenheit wohl vertrauten Ideale in der russischen Gesellschaft spricht, könnte man meinen, mit den böhmischen Traditionen und ihrer Gegenwart dürfte das wenig zu tun haben. Dennoch widmet neuerdings auch die Sudetendeutsche Zeitung der Frage der „Identität“ viel Raum und wehrt sich vehement gegen vermeintliche Angriffe auf die Identität der sudetendeutschen Volksgruppe seitens der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung; hinter der populären tschechischen Weigerung, mit den Sudetendeutschen einen Dialog zu führen, steckt wohl ein ähnliches Problem, nämlich die Sorge um das eigene, seit Generationen gepflegte Selbstverständnis der eigenen Nation als Opfer und keineswegs als Täter.

Anregend für die bohemistische Geschichtsforschung sind auch die hier diskutierten Fragen nach einem Paradigmenwechsel, der sich aus dem Zusammenbruch des Kommunismus ergibt: Mit welchem Erkenntnisanspruch wird in diesem Forschungsbereich gearbeitet? Ist nicht nach wie vor die Vorstellung verbreitet, als wären die Historiker im Besitz der richtigen Erklärung der neuzeitlichen Geschichtsprozesse und überhaupt der gesamten Menschheitsgeschichte? Einem solchen Anspruch begegnen wir nämlich nach wie vor in vielen vermeintlich geschichtswissenschaftlichen Publikationen sowohl sudetendeutscher wie auch tschechischer Provenienz, beispielsweise, wenn es um die deutsch-tschechischen Beziehungen geht, und die Notwendigkeit eines konstruktiven pluralistischen Diskurses und Wettbewerbs mit

alternativen Konzepten scheint auch hier noch keineswegs zum Allgemeingut geworden zu sein. Wolfgang Küttler macht in seinem Beitrag zur Geschichtswissenschaft der ehemaligen DDR darauf aufmerksam, wie eng gerade diese Erscheinungen mit dem Erkenntnisanspruch der ehemaligen kommunistischen Ideologen zusammenhängen – was wohl vielen Autoren auch unter den Bohemisten kaum bewußt sein dürfte. Er spricht in diesem Zusammenhang aber auch von der verbreiteten Unterschätzung der subjektiven Seite historischer Phänomene und der Bewußtseinsfaktoren und von der Notwendigkeit, sich kritisch mit der überlieferten Periodisierung zu beschäftigen, mit Fragen des individuellen Handelns und objektiver Bedingungen historischer Entwicklungen oder mit dem Verhältnis von Wertung, praktischer Orientierung, Theorie, Methode und empirischer Forschung – alles Fragen, die eine stärkere Aufmerksamkeit der Bohemistik als bisher verdienen, wenn man beabsichtigt, die Versäumnisse der vergangenen Jahrzehnte der kommunistischen Vorherrschaft im gesamten Fachbereich der bohemistischen Geschichtsforschung zu überwinden und die Vergangenheitsbewältigung nicht nur auf die Kritik von ein paar regimetreuen tschechischen Historikern zu beschränken.

Rüdiger Thomas analysiert in seinem Beitrag die vielfältigen gesellschaftskritischen Ansätze in der Geschichte der DDR, wobei er sich keineswegs der aus der Bohemistik ebenfalls wohlbekannten Zufriedenheit mit allem hingibt, was die Herrschaft der Kommunisten herausforderte. Er untersucht die Denkweisen einzelner kritischer Ansätze, ihre Prämissen und ihre Weltbilder, er nimmt sie ernst, ohne der Neigung zu einem pauschalierenden Respekt vor der bürgerlichen Courage ihrer Träger nachzugeben und eine kritische Analyse für apologetische Hagiographie zu opfern. Damit bietet er ein Bild intellektueller Dynamik innerhalb der kommunistisch regierten Gesellschaft, das sowohl die Kommunisten wie auch ihre Widersacher entmythologisiert und sich damit der Vielfalt autonomer sozialer Entwicklungen öffnet, die die Menschen auch im Kommunismus als „lebende“ Bürger erscheinen läßt.

Diese wenigen Beispiele dürften gezeigt haben, welchen Nutzen man aus dem Wissen von den Erfahrungen anderer ziehen kann. Dazu leistet der vorliegende Band Ungewöhnliches: Seine Beiträge korrespondieren miteinander, greifen Details auf, ohne daß die Übersichtlichkeit auch für den der Materie unkundigen Leser verloren zu gehen droht. Wenn die Polen beginnen, ihre eigene Geschichte auch aus der Sicht der deutschen Opfer zu sehen, die Ungarn an ihren antikommunistischen Geschichtsbildern rütteln oder die Spanier dabei sind, hinsichtlich ihres Bürgerkrieges „nicht auf die alten Kriegsgeschichten zurück-, sondern von der versöhnten Gegenwart aus in die europäische Zukunft vorauszublicken“ (S. 184), dann dürfte auch jeder auf seiner „historischer Wahrheit“ beharrende Leser von der Bedeutung der „Aufarbeitung der Geschichte“ überzeugt werden und Krzysztof Wojciechowski zustimmen, wenn er schreibt: „Lieber 75 Prozent Erfolg bei Aufarbeitung der Vergangenheit als 100 Prozent Klarheit und Zukunftsoptimierung“ (S. 149). Karl-Heinz Ruffmann darf sich über diese Gabe seiner Freunde, Kollegen, Mitarbeiter und Schüler freuen.

Kapitoly z dějin české filozofie 20. století [Kapitel aus der Geschichte der tschechischen Philosophie]. Red. v. Jiří Gabriel.

Masarykova Univerzita, Brno 1992, 196 S.

Um den dringenden Bedarf an einem durch ideologische Voreingenommenheit und willkürlichen Auslassungen unbelasteten Lehrbuch zu decken, hat eine Gruppe von Brüner Verfassern ein philosophisches Lesebuch für die Hörer der Brüner Universität herausgebracht, das in 16 Beiträgen die Entfaltung des modernen tschechischen Denkens der letzten 150 Jahre darstellt. An mehreren Stellen beteuerten die Verfasser, das Buch wolle keineswegs eine richtige Geschichte der tschechischen Philosophie ersetzen. Dennoch kann das Buch als eine nützliche Übersicht der tschechischen neuzeitlichen Philosophie betrachtet werden. Eine englische Version wurde als Lehrbuch von der Katholischen Georgetown Universität in Washington D. C. bestellt.

Aus dem Programm dieser Publikation ergab sich die pragmatische Begrenzung allein auf die tschechischen Denker. Die Philosophen anderer, zumeist deutscher Herkunft werden nur in minimalem Umfang erwähnt. Wie die Lektüre zeigt, läßt sich diese scheinbar vernünftige Einschränkung eigentlich nur dort halten, wo die tschechische Philosophie sich selbst als solche zu erkennen gab, etwa in der Linie des tschechischen Positivismus von Masaryk bis Tvrđý. Die Äußerlichkeit des Kriteriums der nationalen Zugehörigkeit fällt dem Leser spätestens in den Kapiteln über die tschechische Denkweise der Zwischenkriegszeit auf, wo offensichtlich wird, daß die wichtigsten und interessantesten tschechischen geistigen Leistungen aus dem intensiven Dialog mit den nichttschechischen Vertretern der großen modernen Denkströmungen organisch gewachsen und daher von diesem kaum zu trennen sind.

Im vorangestellten Kapitel „Über die Tschechen und die Tschechoslowakei“ wird eine knappe Erläuterung der tschechischen Geschichte angeboten, die durch eine nüchterne und kritische Bewertung der Ersten Republik auch aus nationaler Sicht überrascht. Im zweiten Kapitel wird als größte philosophische Erscheinung der Tschechen T. G. Masaryk dargestellt. Damit knüpft das Buch bewußt an eine bestimmte Vorkriegstradition an, auch hier freilich mit Sinn für Augenmaß. Mit aller Anerkennung für die ethische Aufrichtigkeit und politische Weitsicht Masaryks werden hier die Grenzen seiner geistigen Potenz deutlich nachgezeichnet. Sein philosophisches Werk wurde dem Positivismus des 19. Jahrhunderts zugeordnet, der gegenüber den wichtigsten geistigen Strömungen der Gegenwart fremd gewesen ist.

Den Positivismus Masarykscher Prägung versuchten František Krejčí, František Drtina, František Čáda und Josef Tvrđý zu einem vollständigen System auszuarbeiten. Doch mit wenig Erfolg, wenn diese Denkrichtung, die dem nüchternen „tschechischen“ Geist wohl am besten entsprochen hätte, abschließend mit der Bezeichnung „unvollständiger Positivismus“ (!) versehen worden ist (S. 126). Gewachsen aus den bescheidenen Ansprüchen des Herbartianismus, der im Vormärz als Gegengewicht zum preußischen Hegelianismus auch politisch lanciert wurde, suchte die tschechische Denkrichtung weitere Anhaltspunkte bei August Comte und John St. Mill. Gegenüber dem logischen Positivismus aber, der in der unmittelbaren, allerdings deutschen Nachbarschaft formuliert worden ist, verhielt sich der tschechische Halbpositivismus unberührt stumm.

Wie die Beiträge über die tschechischen protestantischen Denker (Kap. 5) und die Rezeption bestimmter katholisch-konservativer Ideen im Rahmen der katholischen Philosophie (Kap. 4 und 6) nahelegen, blieb es den Nebenzweigen des tschechischen Denkens überlassen, auf die neuen Denkanstöße zu reagieren. Unbestreitbar spielte das Prager Kulturmilieu für die Konstitution des Prager linguistischen Kreises und für die Weiterentwicklung des Strukturalismus eine wichtige Rolle (Kap. 7). Als Entstehungsort von Husserls epochaler „Krisis der europäischen Wissenschaften“ und als Tagungsort des 8. Philosophischen Kongresses 1934 erfuhr es eine weitere Aufwertung (Kap. 8). Die kurze Dauer des national-utraquistisch zusammengesetzten Cercle philosophique de Prague (dessen Sekretäre Jan Patočka und Ludwig Landgrebe waren) bewies indes, wie fruchtbar für die Entfaltung des tschechischen Denkens die Rezeption der deutschen Philosophie war, der das tschechische Publikum traditionell eher abgeneigt war.

Die dritte große Herausforderung für das tschechische Denken brachte der Dialog mit dem Marxismus. Im Kapitel über den tschechischen Marxismus werden neben den tragisch endenden Versuchen zur Bereicherung des Marxismus von Karel Gorovský, Vlado Clementis und Závěš Kalandra insbesondere Ludvík Svoboda, Jiřina Popelová, Robert Kalivoda, Karel Kosík und Ivan Dubský hervorgehoben. Man sollte aber hier auch an die Bemühung einiger Dozenten der Prager Philosophischen Fakultät – vor allem Jiří Pešek (sen.) und Jaroslava Pešková – um den authentischen Marx der sechziger Jahre erinnern, die im Rahmen ihres offiziellen Lehrauftrages systematisch das Interesse ihrer Studenten auf den jungen Marx der „Ökonomisch-Philosophischen Manuskripte“ und der „Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie“ lenkten.

Auch der tschechischen Philosophie im Exil und im „Untergrund“ wird ein Kapitel gewidmet. Hier verdienen die halboffiziellen philosophischen Seminare im Hus-Kollegium eine Erwähnung, die – seit ca. 1964 geleitet von Ladislav Hejdlánek – manchem Interessierten erste unzensurierte Begegnungen mit der nichtmarxistischen Philosophie ermöglichten. Später hat hier Hejdlánek zusammen mit Jiří Němec und Jiří Sokol u. a. Leseabende aus Heideggers Werken gehalten, damals eine Sensation ersten Ranges. Als ein wirklicher Kenner von Heideggers Lehre an der Philosophischen Fakultät profilierte sich Karel Michňák, dessen akademische Laufbahn jedoch 1970 gewaltsam unterbrochen wurde.

Das 12. Kapitel beschäftigt sich mit der Endphase der bekannten Polemik um den Sinn der tschechischen Geschichte, als sich in die Diskussion Jan Slavík eingeschaltet hatte. Ein selbständiges Kapitel ist der philosophischen Fakultät der Brüner Universität in der Zwischenkriegszeit gewidmet. Der Sammelband schließt mit Ausführungen über die Gefahren des neuen nationalistischen Fundamentalismus, der im mitteleuropäischen Raum deshalb absurd erscheine, weil die jahrhundertelange ethnische Vermischung hier nur unscharfe bzw. ausgesprochen labile national-ethnische Identifikationen zulasse.

Stránkami soudobých dějin. Sborník statí k pětádesátinám historika Karla Kaplana [Durch die Seiten der Zeitgeschichte. Sammelband zum 65. Geburtstag des Historikers Karel Kaplan]. Hrsg. v. Karel Jech.

Ústav pro soubobé dějiny AV ČR, Praha 1993, 187 S.

Ein oft beklagter Mangel von Festschriften ist ihre thematische Unbestimmtheit. Wer den Sammelband zum 65. Geburtstag des tschechischen Zeithistorikers Karel Kaplan zur Hand nimmt, macht sich auf manches gefaßt, lautet doch der Titel schlicht: „Durch die Seiten der Zeitgeschichte“. Was ließe sich unter diesem breiten Dach nicht alles versammeln!

Um so mehr ist der Leser über die seltene Konsistenz der Festschrift erstaunt. Mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der sich die Beiträge ausschließlich auf die tschechoslowakische Zeitgeschichte beziehen, knüpfen fast alle Autoren auf die eine oder andere Weise an das Werk des Jubilars an, vor allem an seine Monographie über den „kurzen Marsch“ der tschechoslowakischen Kommunisten zur Macht. Daß es der Herausgeber Karel Jech weder im Untertitel noch im Vorwort für notwendig hielt, auf die Beziehung der Festschrift zum Werk Kaplans hinzuweisen, ist ein unfreiwilliges – und daher besonders authentisches – Zeugnis für die überragende Bedeutung des Jubilars für die tschechoslowakische Zeitgeschichte.

Sieht man von dem ersten Beitrag ab, in dem František Svátek die deutsche und die derzeitige tschechische Totalitarismuskonzeption reflektiert, so berühren alle Autoren direkt oder indirekt die Frage nach dem Zäsurcharakter der Jahre 1945–1948. Im wesentlichen lassen sich die Beiträge in drei Rubriken gliedern: eine politik- und mentalitätsgeschichtliche, eine migrationshistorische und eine wirtschaftsgeschichtliche.

Durch einen ausgesprochen argumentativen Charakter zeichnet sich der Beitrag Eva Broklovás über das Wahlgesetz 1946 aus. Die Autorin will das „Stereotyp“ widerlegen, daß „das tschechoslowakische Volk in diesen Wahlen die Kommunisten gewählt und sich so sein Schicksal verdient“ habe. Daß Broklová bei der Beurteilung der Wahl verfahrensrechtliche Fragen, wie z. B. das Verbot bestimmter Parteien, in den Vordergrund stellt, ist – auch angesichts der Verachtung der KPTsch für „formale“ Demokratie – zweifellos gerechtfertigt. Doch erlauben es die zahlreichen Wahlbeschränkungen tatsächlich, den Erfolg der Kommunisten zu relativieren und ihn als Ergebnis staatlicher Manipulation darzustellen? Jiří Sláma kommt in seinem Beitrag zu einem anderen Ergebnis. Seine Wahlanalysen zeigen, daß es in der Slowakei, wo die Wahlen 1946 durch Parteienverbote in besonderem Maße eingeschränkt waren, der Kommunistischen Partei nicht gelang, in das Wählerpotential der nicht zugelassenen Parteien einzudringen. Als Nachfolger der Agrar- und der Hlinka-Partei konnte sich die Volkspartei mit nahezu 100 bzw. 70 % der jeweiligen Anhängerschaft etablieren. Angesichts dessen fällt es schwer, dem Wahlgesetz von 1946 eine determinierende Wirkung zuzuschreiben und von hier eine gerade Linie zu der späteren Alleinherrschaft der Kommunisten zu ziehen.

Kann man deren Erfolg nicht ausschließlich auf verfahrensrechtliche Manipulation zurückführen, so liegt es nahe, die Ursachen in der Mentalität der politischen Eliten zu suchen. Am Beispiel Rudolf Bechynés demonstriert Peter Heumos nicht nur ihre Neigung zur Zusammenarbeit mit der Sowjetunion, sondern auch eine „mangelnde

Tiefenschärfe“ des tschechischen Demokratiebewußtseins, dessen Voraussetzungen er bis in die Zeit der Ersten Republik zurückverfolgt. So gesehen, erscheint die Geschichte der Jahre 1945 bis 1948 nicht als Vorspiel zur kommunistischen Macht-ergreifung, sondern steht in einer strukturell begründeten Kontinuität mit der Zwischenkriegszeit.

Im Hinblick auf den tschechischen und slowakischen Antisemitismus der Jahre 1945 bis 1948 stellt dagegen Helena Krejčová fest, daß durch die Okkupation „eine andere Tschechoslowakei“ entstanden sei. Während sich die Erste Republik durch Toleranz gegenüber den Juden ausgezeichnet habe, hätten in der Zweiten Republik und insbesondere während der deutschen Okkupation antijüdische Vorurteile an Boden gewinnen können. Deren Verbreitung nach dem Krieg führt die Autorin bei den Tschechen auf einen „Antisemitismus des schlechten Gewissens“, bei den Slowaken auf einen „Antisemitismus der Schuld“ mit ausgeprägten antijüdischen Elementen zurück. Verstärkend hätten sich die Befürchtungen hinsichtlich jüdischer Restitutionsforderungen und ein allgemeines Gefühl der Unsicherheit ausgewirkt.

Zu einem analogen Ergebnis gelangt Eva Hartmann in ihrer Untersuchung des tschechischen Identitätsbewußtseins in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Dabei erweist sich die 1946 gegründete Zeitschrift *Dnešek* als überaus ergiebige Quelle. Neben dem auch von Krejčová konstatierten allgemeinen Gefühl der Ungewißheit mit gewissen antisemitischen Tendenzen stellt die Autorin für die ersten Nachkriegsjahre auch ein gespaltenes Verhältnis der Tschechen zu den Slowaken fest. Ungeachtet der Erneuerung des tschechoslowakischen Staates nach 1945, sei das politische „Wirk-Bewußtsein“ der Tschechen nur auf die eigene Ethnie bezogen gewesen. Darin, so deutet die Autorin an, könnte man auch eine Wirkung der Aussiedlung der Deutschen sehen, die von den Tschechen im Zeichen einer ethnischen Homogenisierung des eigenen Staates verstanden wurde, obwohl gleichzeitig durch den erneuten Zusammenschluß mit den Slowaken ein überethnischer Staatsverband entstand.

Die Migrationsprobleme der Nachkriegszeit werden auch in drei weiteren Untersuchungen berührt: In dem detaillierten Beitrag Jaroslav Vaculíks über die Reemigration und die Ansiedlung der Tschechen aus Polen, in dem Artikel Štefan Šutajs über die ungarische Minderheit in der Slowakei in den Jahren 1945 bis 1948 und schließlich in der Untersuchung Nina Pavelčíkovás über die Entwicklung des Troppauer und Hultschiner Gebiets in den ersten Nachkriegsjahren. In letzterem Beitrag entsteht ein sehr aufschlußreiches Bild von der tschechischen Gesellschaft, dessen Aussagekraft gerade in der Beschränkung auf die Region beruht. Neben dem Problem der Vertreibung der Deutschen und der Ansiedlung fremder Bevölkerung läßt die Untersuchung der schlesischen Region auch Rückschlüsse auf die politische Kultur zu. Da die bürgerlichen Parteien in der schlesischen Region mehr Rückhalt als im Gesamtstaat hatten, konnten ihre politischen Konzeptionen hier zunächst stärker zur Geltung kommen als auf der staatlichen Ebene. Für die Autorin ergibt sich daraus die Frage, „in welchem Maße in diesem Gebiet die spezifischen Charakteristika der Nachkriegsentwicklung bis heute lebendig geblieben sind“.

Ein dritter Fragenkomplex des Sammelbandes ist wirtschaftspolitischen Fragen gewidmet. Hierzu gehören die Beiträge von Zdeněk Jirásek über die Liquidierung des Privateigentums und Lenka Kalinová über „Änderungen in der Struktur des Wirt-

schaftsapparats“. Eva Beinhauerová und Karel Sommer beschreiben in ihrem gemeinsam verfaßten Beitrag, wie es den Kommunisten 1945 bis 1948 gelang, zahlreiche Schlüsselpositionen in der Wirtschaft mit eigenen Kandidaten ohne Rücksicht auf deren Qualifikation zu besetzen.

Eine Bibliographie der Werke Karel Kaplans und eine von Milena Janišlova und Karel Jech verfaßte biographische Skizze runden die Festschrift ab.

Berlin

Martin Schulze Wessel

SUMMARIES

FARMING BY NOBLE LANDHOLDERS IN BOHEMIA BEFORE THE BATTLE OF THE WHITE MOUNTAIN

Jaroslav Čechura

The pre-1620 landed property in Bohemia has hitherto been seen largely in the context of the development leading to the 17th-century economy of large estates, based as it was predominantly on statute labour. This study presents the results of research done, with the aim of publishing a monography, on the development of the most important noble landholders' estates in Bohemia between 1550 and 1620, with accounting data having been analyzed in the first place. In the course of this research, landed property came to be seen more in terms of an enterprise. After 1550, especially on truly large estates a structure prevailed which was based on units (breweries, fish-pond compounds, farms) run by the landlords themselves, and which resulted in considerably higher profits. Its principal feature was paid labour. By 1600, statute labour (*robot*) had practically ceased to exist in Bohemia. The landed property was commercially linked to the peasant economy: The peasants had an opportunity to sell grain, and they were offered jobs. Seemingly, this is a truly Bohemian contribution to the varied picture of the landed property in the European early modern age. It was a transitional phase, and as a result of the post-1620 events in Bohemia, this development was curtailed.

THE EDUCATIONAL SYSTEM IN CZECHOSLOVAKIA SEEN AGAINST THE BACKGROUND OF THE GERMAN-CZECH NATIONALITY PROBLEM

Andreas Reich

With the exception of Vienna, the educational system in Bohemia is regarded as the most highly developed and most modern of the whole Austro-Hungarian Empire, in both the sheer number of schools and the multiplicity of their organizational forms. The author examines continuity and change in the educational system in Bohemia in the context of the setting-up of the Czechoslovak state, and his attention centers on the consequences of the radically new concept of educational legislation after 1918. Had a nationally autonomous administration on the lower echelons supervised by multinational bodies been typical for the Habsburg monarchy, this was now substituted with a centralized educational system in which Germans were deprived of any influence on the top-level administration of educational institutions. The principal object of research were the consequences for the German schools of the educational policy of the

Czechoslovak state, particularly the law on providing schools for ethnic minorities and the law on the language of instruction at the so-called *Mittelschulen* and at institutions training teachers. The system of adult education and cultural institutions in general did not escape attention either. The author reaches the conclusion that the essence of the German-language educational system remained untouched. A comparison of available statistics with those on Czech- and Slovak-language schools and with the educational system in Germany proves that even under the new conditions the Sudeten Germans enjoyed more favourable conditions in terms of both quantity and quality. In those communities, however, where Germans were in a minority, the educational system was instrumental in advancing a policy of de-nationalization. The complaints that the educational system of the Germans was being discriminated against are, according to this study, due, among other things, to a discrepancy of the democratic structure of the state and internationally recognized standards of minority protection.

THE SOCIAL SITUATION OF ETHNIC GERMAN MEMBERS OF PARLIAMENT IN CZECHOSLOVAKIA AND OTHER COUNTRIES OF EASTERN EUROPE

Mads Ole Balling

The data on which the author relies were established when he wrote a doctor's thesis on parliamentary representation of the German minority in east central Europe in 1919–45. This was strongest in the spring of 1927, on the peak of postwar economic growth, when ethnic Germans held 219 mandates throughout the Parliaments and representative bodies of the region. For the entire period, the author was able to prove the existence of 636 mandates held by Germans in this area. The present article statistically analyzes, with the ČSR as its principal object, the data on the biographies – occupation, place of birth, ethno-cultural background – of the deputies belonging to the German minority, and presents some interesting results concerning the social and cultural makeup of this group. Almost without exception these parliamentary delegates were of male gender. Typically for minorities, there was only a fairly small percentage of civil servants. As to occupation, in the ČSR this group consisted mainly of party officials and functionaries of various bodies and organizations, whereas overall delegates with an agricultural background took first place. Ethnic German deputies in the ČSR normally did not speak Czech. With respect to the national-cultural background, the composition of the political élite was more heterogeneous (e.g. social-democratic and liberal leaders of Germano-Jewish origin) than has been realized in previous research. Analysis of the residences and places of birth of the German deputies and of the geographic disposition of their constituencies gives irrefutable evidence that members of German minorities chose fellow Germans of high repute who lived nearby to represent them in legislative bodies. Non-locals, even if they were Germans, stood only a small chance. A good deal of the prominent nationalist German deputies in the ČSR lived in the immediate vicinity of a linguistic boundary or came from one of the speech enclaves.

PERSECUTION OF MEMBERS OF PARLIAMENT
FROM THE FIRST CZECHOSLOVAK REPUBLIC DURING
THE "PROTECTORATE"

Ralf Gebel

This contribution has its origins in a research project initiated by the Commission for the History of Parliamentarism and Political Parties (Bonn). For a start, the author explains methods and sources used and problems encountered during his research, and briefly lists his results. In a second part, eight individual biographies are sketched. The author collected biographical data on a total of 491 individuals who were members of the final prewar National Assembly of the ČSR (elected in May 1935) as either representatives (321) or senators (170). The provisional results of the project clearly show the scale of the persecution which an important part of the political élite of the First Czechoslovak Republic suffered at the hands of the German occupiers and which was quite independent of their party affiliation and nationality. Evidence of political persecution could be established with regard to 155 members of Parliament (32%). Among those who fell victim to various kinds of persecution were 9 (of a total of 15) of the female members of the two legislative bodies. 33 representatives and senators perished as a result of the persecution. This number comprises those who were executed, who died in confinement or as a result of having endured imprisonment. In a further 65 cases, imprisonment in concentration camps or jails could be established; 60 of the MP's emigrated, with six of them having died in exile before the end of the war.

THE RECEPTION OF CZECHOSLOVAK REFUGEES IN
THE US ZONE OF GERMANY FOLLOWING THE
COMMUNIST TAKEOVER OF FEBRUARY 1948

Roland J. Hoffmann

Based above all on documents mainly from German, US, and British archives, here is a contribution towards writing a history of the beginning stages of the emigration from Czechoslovakia after the communist takeover of February 1948. The first part portrays the position of the Western allies with regard to the ČSR at the outset of the Cold War and thus their shift from cooperating with the Soviet Union, as they had during World War II, to a policy of confrontation and supporting the anti-communist emigration. The second part covers the flight of the first waves of refugees and how they were provisionally accommodated in the US zone of Germany, i. e. the stage before Czech and Slovak refugees were transferred to the responsibility of the International Refugee Organization. Finally, there is a sociological analysis of Czech and Slovak refugees or emigrees in the period immediately after the February turnaround. Here the author draws on statistical data collected by the US authorities in Germany.

WOGASTISBURG

Anton Gnirs

This study, dating from 1932, deals with the problem of locating the Wogastisburg. Taking into account what is said in the Fredegar chronicle and the *Chronicon Moissiacense*, Wogastisburg had to be taken to refer to a place in the vicinity of the town Eger (Cheb), in the region today known as *Chebsko*. Topographical and archaeological research around an ancient crossing over the river Eger (Ohře) near Wogau (Vokov), a few miles northeast of the town Eger, made this a prime candidate for the location of the *statio ad Agaram*. Apart from the remains of fortifications belonging to a medieval manor house, a fortifying mound of slavic type (hradiště) of considerable dimensions could be shown to have been situated on a gravel terrace above the river, in a position dominating the surroundings. Two impressive bridgehead settlements belonging to the newer Lusatian culture are proof to an early importance of this river crossing. There is convincing evidence for locating the *statio ad Agaram* and the decisive battle of Wogastisburg at the Eger ford near Wogau.

THE CULTURAL LEVEL OF MIDDLE-CLASS-EVERYDAY
LIFE IN THE TOWN OF LAUN BEFORE THE BATTLE OF
THE WHITE MOUNTAIN*Olga Fejtová*

This contribution, as a part of the history of everyday life, focuses on the cultural aspect of life in a Bohemian town in the period which ended with the Battle of the White Mountain. Laun (Louny) was chosen, apart from its indisputable political significance in the period examined, because it furnishes an exceptionally broad spectrum of documentary evidence. Relying mainly on inventories of bequests, the author concentrates on libraries as one of the most important factors shaping the mentality of the middle-class society of the period. Analysis of qualitative as well as quantitative factors points to a prevalence of libraries with rather small or at least not exceptionally big holdings, a fact which had been presumed from the outset, and to a great variety of religious as well as non-religious literature being read. This includes Lutheran literature, which was, surprisingly enough for a Czech-speaking town, often read in the original rather than a Czech translation. Other factors of cultural life in the town, which exercised an influence on the mental disposition of its inhabitants, such as the educational system or the activities of learned societies, have not been neglected. Finally, by means of examining tax records and registries, the entire cultural life of the town has been correlated to the social and economic conditions, the result being that the latter did not play a decisive part when it came to acquiring books for a library of not-more-than-average size (and, as we have seen, most libraries belonged in this category).

COMPARING THE ECONOMIC DEVELOPMENT
OF THE VISEGRÁD NATIONS

Comments on *The path to a Market Economy* by Dieter Lösch

Jiří Kosta

In its introductory part, this article consists of a review of the book by Dieter Lösch on the transformation from a Soviet-type, planned economy to a market economy based on the western pattern. Lösch works out a normative theory of systemic change with regard to national economies, such as has got under way in the post-communist states. The apparatus of terms and methods thus developed Lösch applies to a comparison of the performance of two east central European economies, namely those of Hungary and Poland, in the years 1991–2. This comes down to comparing the results achieved by the Polish “shock therapy” (which was, however, not always consistently applied) and those of Hungary’s more gradualistic approach. Lösch arrives at the conclusion that although Poland did experience the return to economic growth rather earlier, in general there is not much to choose between the two reform approaches. In the second part, the author of the present study applies Lösch’s method to the Czech Republic and Slovakia and takes the comparison further to include the results of 1993. The Czech strategy, “shock therapy” consistently applied, comes out best among the Visegrád nations. The author ascribes the Czech success not exclusively to the rather radical market-oriented approach of the leading reformers around Václav Klaus, but also to the Czech Republic having had the most favorable basis from which to start: the balanced situation existing in 1990 with regard to both internal and external economy and the highly developed industry with a reservoir of skilled labour well trained and qualified.

RÉSUMÉS

L'ÉCONOMIE DE GRANDS DOMAINES DE LA NOBLESSE À L'ÉPOQUE PRÉCÉDANT LA BATAILLE DE LA MONTAGNE BLANCHE

Jaroslav Čechura

Le développement de la grande propriété foncière en Bohême avant 1620 a été jusqu'à présent essentiellement présenté dans le contexte de l'origine de la grande propriété du XVII^e siècle qui reposait sur l'usage du *robot*. L'étude suivante qui se base sur l'analyse des registres de comptabilité présente les résultats concernant le développement des biens seigneuriaux des plus gros propriétaires terriens nobles en Bohême entre 1550-1620. Cette étude se base sur l'analyse des registres de comptabilité. La procédure analytique conduit à définir le concept de grande propriété foncière en tant qu'entreprise. En ce qui concerne les grandes propriétés, la structure de l'économie autonome s'est imposée après 1550 (brasseries, pisciculture, métairies, etc) et elle signifiait une augmentation du rendement de la production de cette propriété. La particularité de cette forme d'exploitation, c'était la travail salarié: en 1600, il n'existait pratiquement plus de *robot*. Le système de la grande propriété foncière était lié commercialement à l'exploitation des terres par les paysans: on leur achetait les céréales et on leur offrait par la même occasion de nombreuses possibilités de travail. Vu sous cet angle, il semble qu'il s'agit d'une contribution spécifiquement bohème à la structure variée de la grande propriété foncière au début des temps modernes en Europe. Ce fut une période de transition dans l'histoire de la propriété foncière, dont le développement ultérieur fut stoppé dans son essence en Bohême par les événements après 1620.

LA PLACE PRÉPONDERANTE DU SYSTÈME ÉDUCATIF TCHÉCOSLOVAQUE FACE AU PROBLÈME DES NATIONALITÉS GERMANO-TCHÈQUE

Andreas Reich

Au regard du grand nombre d'institutions éducatives et de la variété dans les différentes sortes d'écoles, le système éducatif dans les pays bohèmes est, à l'exception de celui de Vienne, considéré comme le plus développé et le plus moderne de toute la monarchie des Habsbourg. L'auteur analyse les continuités et le changement de système éducatif bohème en rapport avec la fondation de la Tchécoslovaquie. Ainsi les suites de la nouvelle compréhension fondamentale de la législation scolaire après 1918

se trouvent au centre d'intérêt: l'administration nationale autonome de l'éducation à l'échelon le plus bas et les organes de contrôle multinationaux de la monarchie des Habsbourg furent remplacés par un système scolaire centralisé dans lequel les Allemands n'avaient plus aucune influence du tout sur l'administration scolaire supérieure. L'auteur analyse aussi les effets pratiques de la loi scolaire des minorités et celle de la langue utilisée en cours dans les collèges d'enseignement général et dans les institutions de formation de professeurs ainsi que de la politique scolaire tchécoslovaque sur les institutions éducatives allemandes. M. Reich prend aussi en compte le système éducatif populaire et les institutions culturelles. Il en arrive à la conclusion que le système éducatif allemand est resté dans son essence inchangé. Une comparaison statistique du système scolaire sudète-allemand avec le système tchèque et slovaque et aussi avec celui en Allemagne fait apparaître clairement que le système scolaire sudète-allemand bénéficiait de conditions favorables tant du point de vue quantitatif que qualitatif. Cependant dans les communes où les Allemands formaient une minorité, on procéda à l'aide du système scolaire à une politique de dénationalisation. Au vu de cette étude, les plaintes sur une discrimination du système scolaire allemand reposaient surtout aussi sur l'incongruité du principe d'état démocratique et celle de la protection internationale des minorités.

AU SUJET DE LA STRUCTURE SOCIOCULTURELLE DES DÉPUTÉS ALLEMANDS EN TCHÉCOSLOVAQUIE ET DANS LES AUTRES PAYS DE L'EUROPE CENTRALE

Mads Ole Balling

Les données de base de l'article sont tirées d'une thèse de doctorat portant sur le parlementarisme des minorités allemandes dans la partie orientale de l'Europe centrale de 1919 à 1945. Au début de l'année 1927, alors que la conjoncture économique de l'après-guerre était à son point culminant, celui-ci atteint le chiffre record de 219 mandataires venant de délégations de tous les parlements et chambres du territoire ici étudié. Au cours de recherches historiques, on a recensé en tout 636 mandataires de nationalité allemande vivant sur ce demi-continent. En se basant sur les professions, les lieux de naissance, les biographies et les arrière-plans nationaux-culturels de ce groupe de personnes, l'article fournit (avec comme point fort la Tchécoslovaquie) des conclusions statistiques inéressantes sur la composition des parlementaires allemands représentant les minorités. C'étaient pratiquement sans exception tous des hommes et, fait typique pour des minorités, la proportion des employés du service public était extrêmement bas. En Tchécoslovaquie, les fonctionnaires des partis, des associations et des organisations jouaient au point de vue professionnel le rôle principal; dans leur ensemble par contre, les députés étaient surtout recrutés dans le secteur agricole. La plupart des parlementaires allemands de Tchécoslovaquie ne parlait pas tchèque. L'élite politique était au point de vue national et culturel beaucoup plus mélangée que ce que les chercheurs supposaient auparavant (cf. les chefs de file juifs allemands des sociaux-démocrates et des libéraux). L'analyse des lieux de naissance et de résidence des députés alle-

mands et de l'étendue géographique de leur circonscription électorale indique clairement que les minorités allemandes envoyaient des gens bien considérés de leur proche entourage dans les assemblées législatives. Ceux qui n'étaient pas de la région, même s'ils étaient allemands, avaient très peu de chance d'être élus. En Tchécoslovaquie, de nombreux membres allemands connus nationalistes du parlement provenaient de régions qui étaient à la frontière linguistique et dans les îlots linguistiques.

LA PERSÉCUTION DES PARLEMENTAIRES
DE LA PREMIÈRE RÉPUBLIQUE TCHÉCOSLOVAQUE
PENDANT LE «PROTECTORAT»

Ralf Gebel

Cet essai repose sur une demande de recherche déposée par la Commission pour l'histoire du parlementarisme et des partis politiques (Bonn). Dans la première partie de l'exposé, l'auteur commente les méthodes utilisées, les outils et les problèmes du projet de recherche et il dresse un court bilan. Dans la deuxième partie, il nous présente huit destins personnels. Il a recueilli du matériel biographique concernant 491 personnes qui étaient députés (321) ou sénateurs (170) à l'assemblée nationale tchécoslovaque lors de la dernière période électorale (élections de mai 1935). Le bilan provisoire du projet de recherche révèle l'étendue de la persécution d'une partie importante de l'élite politique de la Première République par les forces d'occupation allemandes de 1938 à 1945, qui alla au-delà des frontières des partis et des nationalités. On a pu ainsi prouver que 155 parlementaires (32%) en tout ont été persécutés pour des raisons politiques. Parmi eux, se trouvaient 9 des 15 femmes élues dans les deux chambres. On a pu établir que 33 députés sénateurs furent exécutés ou moururent en prison ou des suites de leur incarcération. Dans 65 autres cas, ils furent envoyés dans des camps de concentration ou emprisonnés, 60 autres parlementaires émigrèrent et 6 d'entre eux sont morts en exil avant la fin de la guerre.

AU SUJET DE L'ACCUEIL DES RÉFUGIÉS DE
TCHÉCOSLOVAQUIE DANS LA ZONE D'OCCUPATION
AMÉRICAINNE D'ALLEMAGNE APRÈS LA PRISE DU
POUVOIR DE FÉVRIER 1948
PAR LES COMMUNISTES

Roland J. Hoffmann

Cet essai, basé principalement sur des documents provenant d'archives allemandes, américaines et britanniques, contribue à la reconstruction historique de la phase initiale de l'émigration hors de Tchécoslovaquie après la prise du pouvoir de février 1948 par les communistes. Dans le premier chapitre, l'auteur présente sommairement la position des alliés occidentaux à l'égard de la Tchécoslovaquie au début de la

guerre froide ainsi que leur revirement qui passa d'une politique de coopération avec l'Union Soviétique lancée pendant la deuxième guerre mondiale à une de confrontation et de soutien à l'émigration anticommuniste. Dans deuxième partie, l'auteur présente les premières vagues d'émigration et l'accueil provisoire dans la zone américaine d'occupation d'Allemagne, c'est à dire la période de temps pendant laquelle les réfugiés tchèques et slovaques n'avaient pas été encore placés sous la tutelle de l'Organisation internationale des réfugiés. Pour finir et en s'appuyant sur des données statistiques de l'administration d'occupation américaine, l'auteur trace un tableau sociologique des réfugiés et émigrants tchèques et slovaques dans la période qui suit immédiatement le coup de 1948.

WOGASTISBURG

Anton Gnirs

Cet essai rédigé en 1932 s'occupe de la question de la localisation de Wogastisburg. A partir de la chronique de Fredegar et du Chronicon Moissiacense, c'est la région d'Egerland (Chebsko) en Bohême occidentale qui vient en question. Des recherches topographiques et archéologiques effectuées tout autour d'un ancien passage de la rivière à quelques kilomètres au nord-est de la ville Eger (Cheb) ont permis d'établir que ce passage de l'Eger (Ohře) près de Wogau (Vokov) se prête bien à l'emplacement d'une *statio Agaram*. Outre les restes d'un rempart circulaire moyenâgeux d'un manoir fortifié dans les environs de la rivière, on a retrouvé les traces de l'emplacement d'un important château fort slave (hradíště) d'un périmètre considérable qui dominait les alentours. Ce château fort se trouvait situé sur une terrasse de cailloux au-dessus de la rivière. Deux restes d'habitations de tête de pont énormes de la culture de Lusace postérieure attestent de l'importance du passage de la rivière déjà à une époque reculée. Nous avons suffisamment de preuves à notre disposition pour pouvoir localiser l'endroit *ad Agaram* ainsi que la bataille déterminante de Wogastisburg au passage de l'Eger à Wogau.

LE NIVEAU CULTUREL DANS LA VIE QUOTIDIENNE DES BOURGEOIS DE LAUN À L'ÉPOQUE DE LA BATAILLE DE LA MONTAGNE BLANCHE

Olga Fejtová

Dans le cadre de l'histoire de la vie quotidienne, cet essai se concentre sur l'aspect culturel de la vie dans une des villes bohèmes à l'époque précédant la bataille de la Montagne Blanche. Le choix de la ville de Laun s'est fait autant en raison de l'importance politique incontestée de la ville à l'époque ici étudiée que de la quantité exceptionnelle de documents qui ont été conservés jusqu'à nos jours. L'utilisation d'inventaires d'héritages permet à l'auteur de déduire que les bibliothèques furent l'un des principaux facteurs qui influencèrent la mentalité de la société bourgeoise d'alors. Les

résultats de l'analyse quantitative et qualitative des collections de livres qu'on a mises à jour mettent en évidence qu'il y avait, à côté de la prépondérance prévisible du nombre de bibliothèques moyennement équipées et en dessous de la moyenne, un assez grand choix de lectures tant dans le domaine religieux que dans la littérature profane. La littérature luthérienne était aussi répandue et, fait surprenant pour une ville où l'on parlait tchèque, on fit souvent venir les ouvrages en langue d'origine. L'auteur a aussi pris en compte d'autres aspects de la vie culturelle de la ville qui ont formé de manière importante la pensée de ses habitants, comme par exemple l'école ou l'influence de fraternités littéraires. L'auteur a pris en considération tous les aspects de la vie culturelle de la ville dans le cadre des relations socioéconomiques en se basant sur l'exploitation de livres et de registres d'impôts d'époque. Il apparaît que la situation économique et sociale ne jouait pas de rôle prédominant dans l'acquisition de bibliothèques moyennement équipées, ce qui concernait la plupart des collections de livres.

LES RACINES TCHÈQUES DE ERDMUTHE DOROTHEA DE ZINZENDORF (1700-1756)

Miloslav Rech cigl, Jr.

Cet article fournit les preuves documentaires d'un lignage entre Erdmuthe Dorothea d'Ebersdorf, Comtesse Reuss de Plavno (Plauen), la première femme de Nikolaus Ludwig Comte de Zinzendorf et le roi de Bohême Georges de Poděbrady (1420-1471). Cet essai se base sur des documents anciens qu'on a retrouvés après maintes recherches ainsi que sur la reconstitution de l'arbre généalogique des descendants de Georges de Poděbrady. Ludmila, la fille du roi Georges (par sa deuxième épouse Johanka de Rožmítal) épousa Bedřich I de Silésie qui était Duc de Liegnitz (Lehnice) et Brieg (Břeh.) Ils eurent trois enfants dont Bedřich II. Celui-ci épousa Sophie de Brandenburg. Leur fils aîné Bedřich III prit pour première épouse Catherine de Mecklenburg avec qui il eut six enfants dont Héléna, la future femme de Sigmund de Kurcpach de Milič et Trachenburk. Žofie, la fille de Kurcpach, devint la femme de Heinrich Anselm de Sorau (Žarov), Baron de Promnitz. De leurs huit enfants, le Comte de Promnitz, Sigmund Seyfried, prit comme seconde épouse Catherine Elisabeth de Schönburg avec qui il eut trois enfants dont Benigna. Celle-ci devint la femme de Johann Friedrich, Comte de Solm-Wildenfels, avec qui elle eut sept enfants. Leur fille Erdmuthe Benigna épousa Henri X de Ebersdorf, Comte Reuss de Plauen. Ce sont eux qui furent les parents de la Comtesse Erdmuthe Dorothea, la future femme de Nicolas Louis Comte de Zinzendorf. Même s'ils ne connaissaient pas tous les détails spécifiques de son lignage qui remontait jusqu'au roi Georges de Bohême, le Comte de Zinzendorf et sa femme étaient pourtant bien conscients des racines familiales d'Erdmuthe. La connaissance de ce lien avec le fameux «Roi Hussite» et le soutien ardent à l'*Unitas fratrum* peut expliquer pourquoi le Comte Zinzendorf fut incité à offrir refuge aux Frères Bohêmes sur son domaine à Berthelsdorf en Lusace en 1722.

COMPARAISON DU DÉVELOPPEMENT ÉCONOMIQUE DES ÉTATS DE VISEGRÁD

En marge du livre de Dieter Lösch: «Le chemin qui mène à l'économie de marché»

Jiří Kosta

La première partie de cet essai traite du livre de M. Lösch qui porte sur la transformation des systèmes de planification de type soviétique en une économie de marché de type occidental. Dans son travail d'analyse, M. Lösch conçoit une théorie normative du changement économique déjà embranché. Les méthodes et les concepts théoriques développés par l'auteur permettent à celui-ci de vérifier la productivité de deux économies de l'Europe centrale, à savoir celles de la Hongrie et de la Pologne pour 1991 et 1992. Sous cet angle, les résultats de la «thérapie de choc» polonaise (qui n'a d'ailleurs pas toujours été suivie) sont comparés à ceux de la Hongrie qui ont été obtenus grâce à un concept de réformes orientées de manière plutôt graduelles. La comparaison entreprise par M. Lösch conduit au bilan suivant: s'il est vrai que la Pologne s'est engagée plus tôt sur le chemin de la croissance, il apparaît néanmoins que d'autre part les points positifs et négatifs se maintiennent à peu près en équilibre. Dans la deuxième partie, l'auteur élargit la comparaison de M. Lösch à la Tchéquie et à la Slovaquie de même qu'il l'étend dans le temps aux résultats de 1993. La stratégie tchèque dite «de choc», qui a été appliquée de manière systématique, est celle qui s'est révélée comme ayant le mieux réussi par comparaison avec les autres pays de Visegrád. L'auteur attribue le succès des Tchèques non seulement au concept radical d'économie de marché élaboré par les réformateurs responsables autour de Václav Klaus mais aussi aux conditions de départ exceptionnelles du pays qui étaient les suivantes: un équilibre économique intérieur et extérieur à la fin de l'année 1990 et une industrie fortement développée avec une main d'œuvre hautement qualifiée.

RESUMÉ

ŠLECHTICKÝ VELKOSTATEK V PŘEDBĚLOHORSKÝCH ČECHÁCH

Jaroslav Čechura

Vývoj velkostatků v Čechách před rokem 1620 byl dosud v podstatě začleňován do kontextu geneze robotního velkostatku 17. století. Studie představuje závěry monografického zpracování panství největších šlechtických vlastníků půdy mezi léty 1550–1620 v Čechách, provedené na základě analýzy účetního materiálu. Tento postup vedl k formulaci koncepce „podnikatelského velkostatku“. U velkých panství se po r. 1550 profilovala struktura vlastního hospodářství (pivovary, rybníky, dvory aj.), které znamenalo zásadní zvýšení výnosů těchto majetků. Společným rysem hospodaření bylo, že pracovalo na základě námezdních poměrů, kolem roku 1600 zde nebyla prakticky žádná roboty. Systém velkostatku byl komerčně spojen s hospodařením rolníků, od nichž nakupoval obilí, a nabízel jim i množství pracovních příležitostí. Zdá se, že se v tomto případě jedná o původní příspěvek Čech k členité struktuře velkostatku raně novověké Evropy. Šlo o přechodnou vývojovou fázi, která v podstatě zanikla v důsledku událostí v Čechách po r. 1620.

ŠKOLSTVÍ A OSVĚTA V ČESKOSLOVENSKU NA POZADÍ ČESKO-NĚMECKÉ NÁRODNOSTNÍ PROBLEMATIKY

Andreas Reich

Ponecháme-li stranou Vídeň, platí školství v českých zemích jak s ohledem na počet učebních zařízení, tak i co do počtu školních typů za nejmodernější a za nejlépe rozvinuté v celé dunajské monarchii. Autor analyzuje kontinuitu i změny v českém školství v souvislosti se založením Československa. Přitom stojí ve středu jeho pozornosti důsledky zásadně nového významu, které školské zákonodárství dostalo po roce 1918: národní, autonomní školní správa na nejnižší úrovni a multinacionální dohlédací grémium habsburské monarchie byly nahrazeny centralistickým školním systémem, ve kterém Němci ztratili svůj dřívější vliv na nejvyšší školní správu. Přitom jsou zde podrobeny výzkumu praktické důsledky školského zákona o menšinách a zákona o vyučovacím jazyku na středních školách a v učitelských vzdělávacích ústavech, i důsledky československé školské politiky na německá učební zařízení. Přitom autor

přihlíží i k osvětovým a kulturním zařízením a přichází k závěru, že německý vzdělávací systém zůstal ve svém jádře nedotčen. Statistické srovnání s českým a slovenským školstvím, jakož i se školstvím v Německu ukazuje, že sudetoněmecké školství a osvěta byly jak kvantitativně, tak i kvalitativně na tom pořád ještě lépe. Ovšem v obcích, ve kterých Němci tvořili menšinu, byla s pomocí školství politika odnárodňování poháněna kupředu. Stížnosti o diskriminaci německého školství spočívají podle této studie v neposlední řadě na rozdílném přístupu k demokratickému státnímu principu a k mezinárodní ochraně menšin.

K SOCIOKULTURNÍ STRUKTUŘE NĚMECKÝCH POSLANCŮ V ČESKOSLOVENSKU A V JINÝCH ZEMÍCH STŘEDOVÝCHODNÍ EVROPY

Mads Ole Balling

Základní údaje článku pocházejí z disertace o německém menšinovém parlamentarismu ve středovýchodní Evropě, který kulminoval na jaře 1927, na vrcholu poválečné hospodářské konjunktury, v 219 mandátech, jež představují zastoupení ve všech parlamentech a komorách zkoumané oblasti. Tento průzkum doložil vcelku existenci 636 mandátů německé národnosti na této části kontinentu. Na základě povolání, míst narození, životopisů a národně kulturního pozadí tohoto okruhu osob uvádí článek, s hlavním důrazem na ČSR, zajímavé statistické poznatky o sociokulturním složení německého menšinového parlamentarismu: tyto osoby byly téměř bez výjimky mužského pohlaví a, což je pro menšiny typické, podíl zaměstnanců ve státních službách byl velice nízký. Co se týče povolání, hráli v ČSR hlavní roli funkcionáři stran, spolků a organizací, z celkové skupiny se poslanci naproti tomu rekrutovali především z agrárního sektoru. Němečtí členové parlamentu v ČSR většinou nemluví česky. Politická elita byla v národně kulturním ohledu smíšenější, než je doposud ve výzkumu uznáváno (např. němečtí židé jako vůdci sociálních demokratů a liberálů). Rozbor míst narození a bydliště německých poslanců a geografický rozsah jejich volebních okrsků jednoznačně prokazuje, že německé menšiny posílaly do zákonodárných shromáždění vážené krajany ze svého nejbližšího okolí. Osoby ve volebních okrscích nežijící, i když Němci, měly malé volební šance. V ČSR pocházelo mnoho známých německých nacionalistických členů parlamentu z oblastí jazykové hranice a jazykových ostrůvků.

PRONÁSLEDOVÁNÍ ČLENŮ PARLAMENTU PRVNÍ ČESKOSLOVENSKÉ REPUBLIKY BĚHEM „PROTEKTORÁTU“

Ralf Gebel

Tato studie se zakládá na výsledcích výzkumného projektu, zadaného Komisí pro dějiny parlamentarismu a politických stran v Bonnu. V první části článku je objasněna metoda, pomocné prostředky a problémy výzkumného projektu a podána

stručná bilance. V druhé části je vylíčen osud osmi jednotlivců. Autor nasbíral biografický materiál k 491 osobám, které v posledním volebním období (volby z května 1935) patřily k Národnímu shromáždění jako poslanci (321) nebo jako senátoři (170). Už předběžná bilance výzkumného projektu nám dává tušit rozsah pronásledování jedné důležité části politické elity první republiky německou okupační mocí 1938–1945 bez ohledu na stranickou či národnostní příslušnost. Celkem u 155 členů parlamentu (32%) se dalo politické pronásledování dokázat. K pronásledovaným patřilo také devět z patnácti (v obou komorách) zvolených žen. Smrt popravou, ve vězení nebo následkem vazby byla zjištěna u 33 poslanců a senátorů. V dalších 65 případech byla dokázána vazba v koncentračních táborech nebo věznicích. Celkem 60 členů parlamentu emigrovalo, šest z nich zemřelo prokazatelně před koncem války v exilu.

K PŘIJÍMÁNÍ UPRCHLÍKŮ Z ČESKOSLOVENSKA V AMERICKÉ OKUPAČNÍ ZÓNĚ NĚMECKA PO UCHOPENÍ MOCI KOMUNISTY V ÚNORU 1948

Roland J. Hoffmann

Především na podkladě archivních materiálů z německých, amerických a britských archivů přináší Hoffmannův článek příspěvek k historické rekonstrukci počáteční fáze emigrace z Československa po uchopení moci komunisty v únoru 1948. První kapitola podává nárys postoje západních spojenců vůči ČSR při propuknutí studené války a tím změnu jejich pozice od kooperace se Sovětským svazem, započaté ve druhé světové válce, k politice konfrontace a podpory antikomunistické emigrace. V druhém úseku jsou vylíčeny první vlny útěku a provizorní přijímání uprchlíků v americké okupační zóně Německa, t. j. v oné fázi, než čeští a slovenští uprchlíci přešli do příslušnosti Mezinárodní utečenecké organizace (International Refugee Organization). Opíraje se o statistické údaje amerických okupačních úřadů, následuje nakonec exkurs k sociologii českých a slovenských uprchlíků, resp. emigrantů v době bezprostředně po únorovém převratu.

VOGASTISBURK

Anton Gnirs

Toto v roce 1932 sepsané pojednání se zabývá otázkou lokalizace bitvy u Vogastisburku. Vycházejíc z Fredegarovy kroniky a z Chronicon Moissiacense, zasluhuje povšimnutí nejbližší okolí Chebu. Topografický a archeologický výzkum v okolí starého přechodu přes řeku několik kilometrů severovýchodně od města Chebu potvrzuje, že pro určení polohy „statio ad Agaram“ přichází v úvahu přechod přes řeku Ohři u Vokova. Kromě zbytků středověké kruhové hrady, která byla částí opevněného panského sídla v blízkosti řeky, se dá na štěrkové terase nad tokem řeky dokázat výstavné slovanské hradiště značných rozměrů, ovládající okolí. Dvě rozsáhlá předmostní sídliště mladší lužické kultury dokládají význam říčního přechodu už v rané době. Existuje dostatek důkazů, abychom území „ad Agaram“ a rozhodující bitvu u Vogastisburku mohli přemístit na přechod přes Ohři u Vokova.

KULTURNÍ ÚROVEŇ KAŽDODENNÍHO ŽIVOTA LOUNSKÉ MĚŠŤANSKÉ SPOLEČNOSTI V OBDOBÍ PŘEDBĚLOHORSKÉM

Olga Fejtová

Príspevek se zaměřuje v rámci studia dějin každodennosti na kulturní stránku života jednoho z českých královských předbělohorských měst. Volba Loun byla ovlivněna vedle nesporného politického významu města ve sledovaném období i výjimečnou šíří pramenů dochovaných do současnosti. Především za využití pozůstalostních inventářů sleduje autorka knihovny, jako jeden z nejdůležitějších faktorů ovlivňujících dobovou mentalitu měšťanské společnosti. Výsledky kvantitativní i kvalitativní analýzy nalezených knižních souborů ukázaly vedle předpokládané početní převahy podprůměrně a průměrně početných knihoven i poměrně rozmanitou škálu četby jak v oblasti náboženské, tak světské literatury, s překvapivě početnou luteránskou literaturou opatrovanou v tomto jazykově českém městě často v originále. Opomenuty nezůstaly ani další stránky kulturního života města, významně zasahující do utváření myšlenkového světa jeho obyvatel, jako byla škola či působení literárských bratrstev. Sledování celé oblasti kulturního života města je pak zasazeno na základě výzkumu berních knih a rejstříků i do rámce existujících sociálně ekonomických vztahů, prokazujících, že sociální a ekonomické postavení nehrálo při vytváření průměrně rozsáhlých knihoven, tj. většiny knihovnických souborů, rozhodující roli.

ČESKÝ PŮVOD ERDMUTHEY DOROTHEY Z ZINZENDORFU (1700–1756)

Miloslav Rechcigl, ml.

Článek podává listinami prokázaný důkaz rodové spřízněnosti mezi Erdmutheou Dorotheou hraběnkou Reuss Plavenskou z Ebersdorfu, která byla první ženou Mikuláše Ludvíka hraběte z Zinzendorfu, a českým králem Jiřím z Poděbrad (1420–1471). Studie se opírá o pečlivý výzkum starých zápisů a o rekonstrukci rodokmenu potomků Jiřího z Poděbrad. Dcera krále Jiřího Ludmila (z jeho druhého manželství s Johanou z Rožmitálu) se provdala za Bedřicha I., vévodu z Lehnic a Břehu ze Slezska, se kterým měla tři syny včetně Bedřicha II. Ten se oženil s Žofií Braniborskou. Jejich nejstarší syn Bedřich III. si vzal za ženu Kateřinu Meklenburskou, se kterou měl šest dětí, mezi nimi Helenu, budoucí ženu Zikmunda Kurcpachského z Milíče a Trachenburku. Dcera Kurcpachských Žofie se stala ženou Jindřicha Anselma barona Promnitzského z Žarova. Jedno z jejich osmi dětí, Zikmund Seyfried hrabě Promnitzský, si vzal ve svém druhém manželství za ženu Kateřinu Alžbětu z Schönburgu, se kterou měl tři děti, mezi nimi Benignu. Benigna se stala chotí Jana Bedřicha hraběte ze Solms-Wildenfelsu, jemuž přivedla na svět sedm dětí. Jejich dcera Erdmuthe Benigna se provdala za Jindřicha X. hraběte Reuss Plavenského z Ebersdorfu. Tito dva byli rodiči hraběnky Erdmuthey Dorothey, budoucí ženy Mikuláše Ludvíka hraběte Zinzendorfského. Hrabě Zinzendorfský, podobně jako jeho žena, si byli dobře vědomi původu Erdmuthey, ačkoliv jim přesné detaily její rodové spřízněnosti s českým králem

Jiřím z Poděbrad nebyly známy. Povědomí tohoto příbuzenství se slavným „husitským králem“ a horlivým zastáncem jednoty bratrské může poskytnout vysvětlení pro pohnutky, které vedly hraběte Zinzendorfského k tomu, poskytnout v roce 1722 na jeho statku v lužickém Berthelsdorfu českým bratřím útočiště.

HOSPODÁŘSKÝ VÝVOJ VISEGRÁDSKÝCH STÁTŮ VE SROVNÁNÍ

Poznámky ke knize Dietera Lösche „Cesta k tržnímu hospodářství“

Jiří Kosta

V první části tohoto příspěvku je posuzována Löschova kniha o transformaci systému řízeného hospodářství sovětského typu v tržní hospodářství západního vzoru. Lösch načrtává ve své analytické práci normativní teorii změny ekonomického systému, uvedené v chod. Teoreticky vytvořený pojmový a metodický aparát slouží autorovi k prověrce výkonnosti dvou národních hospodářství středovýchodní Evropy, a sice hospodářství Maďarska a Polska v letech 1991–1992. Takto jsou výsledky polské „šokové terapie“ (i když ne vždy důsledně prováděné) postaveny proti výsledkům, kterých dosáhlo Maďarsko se svým spíše gradualisticky orientovaným reformním konceptem. Srovnání, provedené Löschem, vede k závěru, že se Polsko sice dříve dostalo na cestu hospodářského růstu, jinak se ale plusové a minusové hodnoty udržují v rovnováze. V druhé části příspěvku rozšiřuje autor Löschovo srovnání o Čechy a Slovensko a časově i o výsledky z roku 1993. Česká „šoková“ strategie, která byla konsekventně dodržena, obstojí nejlépe srovnání s druhými visegrádskými zeměmi. Autor vyvozuje úspěchy Čechů nejen z radikálního tržněhospodářského konceptu vedoucích politiků kolem Václava Klause, ale mimo to i z příznivých výchozích podmínek země, které představovala rovnováha existující roku 1990 na vnitřním i zahraničním trhu a vysoce rozvinutý průmysl s odpovídající mnohostrannou kvalifikací pracovních sil.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AČ	Archivní časopis (Prag)
Acta UC	Acta Universitatis Carolinae (Prag)
AHY	Austrian History Yearbook (Minneapolis, Minn.)
AKBMS	Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien (Königstein/Taunus)
AR	Archeologické rozhledy (Prag)
AZ	Archivní zprávy ČSAV (Prag)
BohZ	Bohemia. Zeitschrift für Kultur und Geschichte der böhmischen Länder
BNGP	Bulletin Národní galerie (Prag)
CASS	Canadian-American Slavic Studies (Vancouver, B. C.)
CEH	Central European History (Atlanta, Georgia)
ČČH	Český časopis historický
ČL	Český lid (Prag)
ČMM	Časopis Matice moravské (Brünn)
ČMorM	Časopis Moravského muzea (Brünn)
ČNM	Časopis Národního muzea, řada historická (Prag)
ČSAV	Československá akademie věd
ČsČH	Československý časopis historický (Prag)
ČSM	Časopis Slezského muzea, vědy historické (Troppau)
CSP	Canadian Slavonic Papers (Ottawa)
ČSPSČ	Časopis Společnosti přátel starožitností českých
DArb	Deutsche Arbeit. Zeitschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen (Prag)
Don	Der Donauraum. Zeitschrift des Forschungsinstituts für den Donauraum (Wien)
DVT	Dějiny věd a techniky (Prag)
ECE	East Central Europe (Salt Lake City, Utah)
EEQ	East European Quarterly (Boulder, Colo.)
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FHB	Folia historica bohemia
HČ	Historický časopis (Preßburg)
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Wien)
Hist	Historica ČSAV (Prag)
HRG	Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (Berlin)
HT	Husitský Tábor (Tabor)
HZ	Historische Zeitschrift (München)
JbGO	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas (Wiesbaden)
JBoh	Judaica Bohemiae (Prag)
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (Berlin)
JSbH	Jihočeský sborník historický (Budweis)
MGH	Monumenta Germaniae historica
MGSL	Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg/Stuttgart)
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (Wien)

MSI	Il Mondo Slavo (Padua)
MZČK	Minulostí Západočeského kraje
ÖOH	Österreichische Osthefte
ÖZG	Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften
PA	Památky archeologické (Prag)
PBoh	Postylla Bohemica (Konstanz-Bremen)
PHS	Právněhistorické studie (Prag)
PP	Památky a příroda
PKSČ	Příspěvky k dějinám KSČ (Prag)
RES	Revue des études slaves (Paris)
SbAP	Sborník archívních prací (Prag)
SbH	Sborník historický (Prag)
SbMM	Sborník Matice moravské (Brünn)
SbNM	Sborník Národního muzea v Praze, řada A-Historie (Prag)
SbPFFB	Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity, řada historická (Brünn)
SEEJ	Slavic and East European Journal (Tucson, Ariz.)
SEER	The Slavonic and East European Review (London)
SIHS	Slovanské historické studie (Prag)
SOF	Südostforschungen (München)
SovSl	Sovetskoe slavjanovedenie (Moskau)
SR	Slavic Review (Cheshire, Conn.)
SSb	Slezský sborník (Troppau)
StJb	Stifter-Jahrbuch (München)
Umění	Umění (Prag)
UŘ	Umění a řemesla (Prag)
VČA	Věstník České akademie
VCC	Veröffentlichungen des Collegium Carolinum
VČSAV	Věstník ČSAV (Prag)
VfZ	Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte (Stuttgart)
VKČSN	Věstník Královské české společnosti nauk
VPZM	Vědecké práce Zemědělského muzea (Prag)
VSWG	Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (Wiesbaden)
VVM	Vlastivědný věstník moravský (Brünn)
WS	Die Welt der Slaven (München)
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte (München)
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (Berlin)
ZfO	Zeitschrift für Ostforschung (Marburg/L.)
ZRG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (Weimar)

MITARBEITER DES HEFTES

- Dr. Harald Bachmann, Fichtenstr. 67a, 90763 Fürth
Dr. Mads Ole Balling, Gullandsgade 3 st. tv. DK-2300 København S
Dr. Petr Bohata, Friedrichstr. 11, 80801 München
Christiane Brenner, M. A., Finowstr. 8, 12045 Berlin
Doc. Dr. Jaroslav Čechura, Bělohlýnská 825, CZ-19600 Praha 9
Heidrun Dolezel, M. A., Mauerhof 8, 37124 Rosdorf
Dr. Olga Fejtová, Institut für Europäische Geschichte, Universitätsstraße 19, 55116 Mainz
Ralf Gebel, Enggasse 7, 53127 Bonn
Dr. Daniel Gerson, Zentrum für Antisemitismusforschung, Rohrdamm 22, 13629 Berlin
Dr. Eva Hahn, Musenbergstr. 28a, 81929 München
Dr. Peter Heumos, Weidenweg 110, 85764 Oberschleißheim
Prof. Dr. Jörg K. Hoensch, Am Engelwirtsberg 51, 66125 Saarbrücken-Dudweiler
Dr. Roland J. Hoffmann, Färbergraben 35, 80331 München
Prof. Dr. Rudolf Jaworski, Körnerstr. 2, 24103 Kiel
Dr. Jiří Kořalka, V Štíhlách 1311/69, CZ-14200 Praha 4
Prof. Dr. Jiří Kosta, Franz-Rücker-Allee 5, 60487 Frankfurt
Robert Luff, Aventinstr. 6, 80469 München
Prof. Dr. Antonín Měšťan, Kapplerstr. 49, 79117 Freiburg/Br.
Prof. Dr. Witold Molik, ul. Czekalskie 53, PL-61-049 Poznań
Dr. Jan Novotný, Historický ústav AV ČR, Prosecká 74, CZ-19000 Praha 9
Dr. Miloslav Rechciĝl Jr., 1703 Mark Lane, Rockville, Maryland 20852, USA
Andreas Reich, M. A., Blücherstr. 1, 69115 Heidelberg
Dr. Karin Schmid, Kaiserstr. 71, 53113 Bonn
Dr. Martin Schulze Wessel, Odenwaldstr. 16, 12161 Berlin
Prof. Dr. Dr. h. c. Ferdinand Seibt, Josef-Haydn-Str. 14, 85540 Haar
Dr. Helmut Teufel, Am Bergweg 12, Pflaumheim, 63762 Großostheim
Tatjana Tönsmeier, Geschwister-Scholl-Str. 11/5101, 35039 Marburg
Dr. Tomáš Weiser, Eickhof 28, 33803 Steinhagen